

Mütterliche Briefe und „Väterlicher Rath“: Mädchenbildung im Zeitalter der Aufklärung bei Campe und La Roche

Dissertation

Zur Erlangung des akademischen Grades
einer Doktorin der Philosophie
am Fachbereich 1
der Universität Koblenz-Landau

vorgelegt am: 17.12.2013

von: Dipl.-Päd. Claudia di Pianduni

geb. am: 12.05.1983 in Bonn-Bad Godesberg

Erstgutachter: Prof. Dr. Winfried Rösler

Zweitgutachter: Prof. Dr. Norbert Neumann

„Meine Briefe an Lina, sind Auszug meiner genossenen Erziehung, mit Zusätzen meines Nachdenkens und meiner Erfahrungen.“

(Sophie von La Roche, Melusinens
Sommerabende 1806)

Meiner Familie

Danksagung

Nach einer Zeit intensiver Arbeit ist es nun vollbracht. Ich möchte die Gelegenheit nutzen und ich mich bei all den Menschen bedanken, die dazu beigetragen haben, dass diese Dissertation entstanden ist.

An erster Stelle möchte ich mich herzlich bei meinem Doktorvater Prof. Dr. Winfried Rösler bedanken, der diese Dissertation mit wegweisenden Ratschlägen, konstruktiver Kritik und ideenreichen Anmerkungen unterstützt hat. Jede Phase dieser Arbeit wurde von ihm intensiv, professionell und warmherzig begleitet. Mein weiterer Dank gilt meinem Zweitgutachter Prof. Dr. Norbert Neumann sowie Prof. Dr. Peter Rödler.

Ein besonderer Dank gilt meinem Mann Marco, der mir stets Mut zugesprochen hat und mich mit viel Geduld und Liebe unterstützt hat. Er war mir zu jeder Zeit eine moralische Stütze und hat mich auch in schwierigen Abschnitten der Promotion immer bestärkt, mein Ziel zu verwirklichen.

Meinen Eltern Peter und Helga möchte ich von Herzen danken, da sie in jeglicher Hinsicht die Grundsteine für meinen Weg gelegt haben. Sie haben mir nicht nur diese Promotion ermöglicht, sondern mir auch während der Anfertigung der Dissertation immerzu helfend und liebevoll zur Seite gestanden. Ohne ihre bedingungslose und uneingeschränkte Unterstützung wäre diese Arbeit nicht entstanden. Für ihr entgegengebrachtes Vertrauen danke ich besonders.

Königstein, Juli 2014

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Rahmen und Zielsetzung der Untersuchung	1
1.2	Zum Forschungsstand	2
2	Das Jahrhundert der Aufklärung: Bildung und Erziehung des Menschen zu einem „allseitig gebildeten und tugendhaften Individuum“	11
2.1	Bürgertum und Literatur	13
2.2	Die Lesegesellschaften	15
2.2.1	Struktur, Mitglieder und Zielsetzung der Lesegesellschaften am Beispiel des „Casino zu Coblenz“ (1807)	15
2.2.2	Die Literatur der Lesegesellschaften	18
2.2.3	Der Bedeutungswandel der Lesegesellschaften	22
2.3	Die Salonkultur	23
2.3.1	Merkmale salonartiger Zusammenkünfte	25
2.3.2	Die Rolle der Frau im Salon	26
2.3.3	Die Entwicklung der Salongeselligkeit	27
2.4	Konservatismus und Innovatismus innerhalb der Lesegesellschaften und der Salonkultur	31
2.5	Die „Moralischen Wochenschriften“	32
2.5.1	Die Vorläufer der „Moralischen Wochenschriften“	33
2.5.2	Die „Moralischen Wochenschriften“ als Vermittler eines neuen pädagogischen Ideals	34
2.5.3	Der Wandel des Frauenbildes am Beispiel der „Moralischen Wochenschriften“	35
2.5.4	Die Frau als Leserin	37
2.5.5	Die „Moralischen Wochenschriften“ als Vorbild für die Mädchenratgeber	38
3	Sophie von La Roche (1730-1807)	41
3.1	Bürgerliche Erziehung zwischen Pietismus und Aufklärung	42
3.2	Die Anfänge der schriftstellerischen Tätigkeit	49
3.3	Das autodidaktische Studium	51
3.4	Die bildende Geselligkeit: der Salon in Koblenz-Ehrenbreitstein (1771-1780)	54
3.5	Der Brief als Kommunikationsmittel	64
3.5.1	Der Brief als Transportmittel empfindsamer Freundschaftskultur	66
3.5.2	Der Brief als Transportmittel literarischer Arbeit	68
3.5.3	Der private Brief	73
3.6	Das literarische Spätwerk	76
3.7	Weibliche Existenz zwischen Abhängigkeit und Autonomie	77

4	Joachim Heinrich Campe (1746-1818)	79
4.1	Jugend- und Studienzeit	79
4.2	Hauslehrer und Prediger im aufklärerischen Berlin und Potsdam.....	81
4.3	Lehrmeister am Dessauer Philanthropin	83
4.4	Pädagoge und Schriftsteller in Hamburg und Trittau	86
4.5	Schulreformer und Verleger in Braunschweig-Wolfenbüttel	90
4.6	Wirksamkeit als Sprachforscher.....	94
5	Sophie von La Roche und Joachim Heinrich Campe: ein biografischer Vergleich	97
5.1	La Roche als Bildungsreisende (1784-1786).....	97
5.1.1	La Roches Reiseberichte (1787/88).....	98
5.1.2	Begegnungen innerhalb der Gesellschaft	101
5.1.3	Paris und London aus der Sicht einer Bildungsreisenden	104
5.1.4	Besuche von sozialen und pädagogischen Einrichtungen.....	107
5.1.5	Erkenntnisinteresse und Wirklichkeitserfahrung.....	108
5.2	Campe als Revolutionsreisender im Jahre 1789	109
5.2.1	Die Französische Revolution als Reiseziel	110
5.2.2	Historisch-politische Begegnungen.....	112
5.2.3	Campes Briefe aus Paris. Zur Zeit der Revolution geschrieben (1789)...	115
5.3	Vom aufklärerischen zum jakobinischen Reisebericht.....	116
5.4	Ernüchterung und Enthusiasmus: zur Französischen Revolution.....	117
5.4.1	La Roche: eine Verfechterin des Ancien Régime?	118
5.4.2	Campe: ein deutscher Jakobiner?	123
5.4.3	Die Französische Revolution: zwei Anschauungen.....	130
6	Sophie von La Roches <i>Briefe an Lina</i> (1783/84) und Joachim Heinrich Campes <i>Väterlicher Rath für meine Tochter</i> (1789): zwei Mädchenratgeber für „Teutschlands“ bürgerliche Töchter	133
6.1	Der Ausschluss der Mutter aus der Erziehung: fiktive Ersatzmutter vs. väterliche Dominanz	135
6.2	Die literarische Form des Briefes vs. die literarische Form der Rede	138
6.3	Die Bestimmung der Frau: Geschlecht vs. Stand	145
6.4	Das weibliche Leseverhalten.....	154
6.4.1	Autodidaktisches Studium vs. Lesewut	155
6.4.2	Die Romanlektüre: Tugend oder Laster	157
6.5	Die weibliche Bestimmung zwischen Gelehrsamkeit und Haushalt	161
6.5.1	Weibliche Bildung um der Frau willen	163
6.5.2	Das Erlernen von Fremdsprachen	169
6.5.3	Die Frau als Künstlerin	172
6.5.4	Außerhäuslicher Unterricht für bürgerliche Töchter.....	175
6.6	Der weibliche Tugendkatalog	178

6.7	Die Methodik: praktisch-theoretische Wissensvermittlung vs. Gewöhnungslernen.....	187
6.8	Die bürgerliche Frau innerhalb der Geselligkeit.....	191
6.9	Die Ehe.....	196
6.9.1	Die Ehe als Lebensziel.....	197
6.9.2	Divergenz oder Gleichrangigkeit der Geschlechter.....	200
6.9.3	Die weibliche Glückseligkeit: Bildung vs. Ehe.....	204
6.9.4	Die neue Rolle des Mannes.....	206
7	Schlussbetrachtung.....	209
	Literaturverzeichnis.....	215
	Primärliteratur.....	215
	Sekundärliteratur.....	219
	Lebenslauf.....	231

1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit soll einen Beitrag zur historischen Frauenbildung in Deutschland leisten. Im Zentrum dessen steht die Bildung des weiblichen Geschlechts in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ihr liegt der Umstand zugrunde, dass die weibliche Erziehung und Bildung von dem männlichen Ausbildungsweg stets differenziert betrachtet wurde.¹ Hinsichtlich der Wirksamkeit, der Reichweite, der Reflexion und der Inhalte unterscheidet sich die weibliche Erziehung erheblich von der männlichen. Im Vergleich zur Frühaufklärung erscheint sie sogar konservativ und rückschrittlich. Die Bestimmung der bürgerlichen Frau scheint ausschließlich darin zu liegen, Hausfrau, Gattin und Mutter zu sein. Sie erhält weder eine systematische Bildung – an eine schulische Ausbildung war gar nicht zu denken – noch ist ihr eine Teilnahme am öffentlichen und gesellschaftlichen Leben erlaubt. Ihrem Zugang zu Bildung bleiben im Gegensatz zu dem des männlichen Geschlechts enge Grenzen gesetzt. Bürgerliche Prinzipien wie Fortschritt, Selbstverwirklichung und Individualität werden nur für den Mann prägend, die Frau bleibt davon ausgeschlossen. Es ist ihr einzig möglich, sich selbst Nischen zu schaffen, um an einem bildenden wie geselligen Leben partizipieren zu können. Einen Zugang zu Bildung und Erkenntnis muss sie sich selbst verschaffen, nur so kann die Frau in der Gesellschaft ihren Stand verbessern. Sophie von La Roche (1730-1807) ist eine Frau, die dies nicht nur geschafft hat, sondern auch die Stellung der Frau in der Gesellschaft geprägt hat.

1.1 Rahmen und Zielsetzung der Untersuchung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Gegenstand der Mädchenbildung im Zeitraum der Aufklärung. Im Zentrum der Betrachtung stehen dabei Sophie von La Roches *Briefe an Lina* (1783/84) und Joachim Heinrich Campes *Väterlicher Rath für meine Tochter* (1789).² Das Argument für einen Vergleich La Roches und Campes findet sich in der Übergangsphase am Vorabend der Französischen Revolution. Das Zeitalter der Aufklärung ist geprägt von Widersprüchen und Antagonismen. Der aufgeklärte Mensch selbst kann sich innerhalb seines Denkens und seiner Mentalität nicht freimachen von Gegensätzlichkeiten und Unbeständigkeiten. Eine nicht unwichtige Eigenheit der pädagogischen Aufklärung wird in solch einer Mehrdeutigkeit und Zwiespältigkeit deutlich. Die Aufarbeitungen der Biografien von La Roche und Campe werden, unter einem didaktischen Blickwinkel gesehen, zeigen, dass La Roche wie auch Campe eine autodidaktische Erziehung und Bildung prägen. Dennoch zeigt sich darin eine Divergenz. Während La Roche hinsichtlich ihrer Mentalität und

¹ Michaela Jonach: *Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter*. Frankfurt am Main u. a. 1997, S. 23.

² Sophie von La Roche: *Briefe an Lina als Mädchen*. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen. Nachdruck der Ausgabe von 1785. Eschborn. 1992; Joachim Heinrich Campe: *Väterlicher Rath für meine Tochter*. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988.

Denkweise innerhalb des Adelsstandes verankert ist, ist Campe ein Mann des Bürgertums. Er ist Philanthrop, Pädagoge, Schulreformer, politischer Chronist, Sprachforscher, ein Aufklärer im Sinne des pädagogischen Jahrhunderts, aber auch bürgerlicher Vater. Beide agieren aber gleichwohl als Pädagogen der Mädchenerziehung und als Reiseschriftsteller. Sie sind Literaten und Erzieher in einer Phase der Neuorientierung und des Umdenkens. Eine Analyse der pädagogischen Mädchenbildungsschriften *Väterlicher Rath für meine Tochter* und *Briefe an Lina* im Vergleich zu Campes und La Roches Reiseberichten und Briefen sollen Ambivalenzen deutlich machen, die bezeichnend für die pädagogische Aufklärung sind.

Die Studie thematisiert somit die Ambivalenzthese, die davon ausgeht, dass La Roche und Campe innerhalb ihrer Denkweisen als Pädagogen und Reiseschriftsteller Gegensätzlichkeiten und Widersprüchlichkeiten aufweisen. Anhand der Erziehungsschriften für Mädchen wird zu zeigen sein, ob La Roche und Campe als Pädagogen emanzipativen bzw. konservativen Überzeugungen folgen. Die Reiseberichte werden zeigen, inwieweit sie politisch als Literaten den Reformbestrebungen der Zeit folgen bzw. inwieweit sie den Beschränkungen der voraufklärerischen Zeit unterliegen und ob sie eher individuell oder gesellschaftlich orientiert sind. Zu untersuchen sind die Differenzen zwischen La Roche und Campe als Pädagogen und Literaten. Auch die Frage nach einer Ambivalenz von Konservatismus und Innovatismus bei La Roche und Campe wird zu klären sein. Erkenntnisleitend soll hierbei die These sein, dass La Roche hinsichtlich ihrer Mädchenerziehung emanzipativen Vorstellungen folgt, politisch hingegen konservativen, während Campes Mädchenbildung eher traditionell angelegt ist, seine politischen Ideale aber innovativ geprägt sind.

1.2 Zum Forschungsstand

Der biografischen und werkspezifischen Aufarbeitung von La Roches Leben und Wirken wurde bis weit in die 1980er Jahre kaum Beachtung geschenkt. Selbst anlässlich ihres 250. Geburtstages im Jahre 1980 sind keine nennenswerten Publikationen erschienen. Meist wird sie in Zusammenhang mit anderen Geistesgrößen ihrer Epoche genannt. Daher ist Sophie von La Roche bekannt als Verlobte Christoph Martin Wielands, Freundin Johann Wolfgang Goethes oder als Großmutter von Bettina und Clemens Brentano. Ihre eigene schöpferische Leistung wurde bis dahin kaum gewürdigt. Erst zu ihrem 275. Geburtstag wurde ihr Aufmerksamkeit zuteil.

Im Jahre 2005 würdigten Klaus Haag und Jürgen Vorderstemann das Leben der Schriftstellerin in einem Sammelband, der sich auf die Zeit in Speyer konzentriert.³ La Roche verbrachte sechs schöpferische Jahre in der rheinischen Idylle zu Speyer, bevor sie nach Offenbach am Main umsiedelte. Der Sammelband versucht das Leben der Autorin sowie der mit ihr in unmittelbarer Beziehung stehenden Personen zu dokumentieren sowie eine Verbindung zu der nachfolgenden Lebensphase herzustellen. Anlässlich ihres 200. Todestages organisierte die Stadt Offenbach mit einigen Partnern ihr zu Ehren eine Ausstellung von Oktober 2007 bis Januar 2008, in der die Autorin einem interessierten Publikum nähergebracht werden sollte. In Offenbach am Main verbrachte La Roche mehr als 20 Jahre ihres Lebens, publizierte in der damaligen „Isenburgschen Residenzstadt“ zahlreiche Schriften und verstarb dort im Jahre 1807. Im Zuge der Ausstellung entstand ein von Jürgen Eichenauer herausgegebener Katalog, der nicht nur umfangreich La Roches Leben, sondern auch deren verschiedene Lebenszeugnisse und literarische Kontakte aufarbeitet.⁴ Der letzte Sammelband zu La Roche erschien im Jahre 2010 und behandelt das Spätwerk der Schriftstellerin, insbesondere im Hinblick auf den Kontext ihrer sozialen Beziehungen.⁵

In den letzten Jahren entstanden einige Biografien über Sophie von La Roche, sodass sich die Forschung nun auch mehrheitlich ihrem Gesamtwerk widmete.⁶ Im Zentrum des Interesses standen die Arbeiten zu ihrem Bestsellerroman, der *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*, mit dem sie 1771 weit über die Schranken des deutschsprachigen Raums hinaus Berühmtheit erlangte.⁷ Aber auch dem „Frauenzimmerjournal“ *Pomona für Teutschlands Töchter* widmete sich die Forschung mit großem Interesse. Die Zeitschrift *Pomona*, die in den Jahren 1783/84 von La Roche publiziert wurde, erzielte in den vergangenen Jahren eine immer größere Aufmerksamkeit in der historischen Forschung. Dies mag mitunter auch an dem im Jahre 1987 erschienenen Reprint liegen, welches Vorderstemann mit einem Vorwort versehen hat.⁸ Mit dieser neuen Blickrichtung auf La Roches Gesamtwerk rückte auch ihre Mädchenerziehungsschrift *Briefe an Lina* ins Zentrum der Forschung.

³ Klaus Haag; Jürgen Vorderstemann (Hrsg.): *Meine liebe grüne Stube. Die Schriftstellerin Sophie von La Roche in ihrer Speyerer Zeit (1780-1786)*. Speyer. 2005.

⁴ Jürgen Eichenauer (Hrsg.): *„Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben“*. Sophie von La Roche (1730-1807). Schriftstellerin der Empfindsamkeit. Weimar. 2007.

⁵ Gudrun Loster-Schneider; Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): *Ach, wie wünschte ich mir Geld genug eine Professur zu stiften*. Sophie von La Roche im literarischen und kulturpolitischen Feld von Aufklärung und Empfindsamkeit. Tübingen. 2010.

⁶ Jeannine Meighörner: *„Was ich als Frau dafür halte“*. Sophie von La Roche. Deutschlands erste Bestsellerautorin. Erfurt. 2006; Armin Strohmeier: *Sophie von La Roche. Eine Biografie*. Leipzig. 2006.

⁷ Die Anzahl der Publikationen zu La Roches Sternheimroman hat in den letzten Jahren enorm zugenommen. Vor literaturwissenschaftlichem, pädagogischem, soziologischem, genderspezifischem und sozialgeschichtlichem Hintergrund wurde dieser von zahlreichen Wissenschaftler(inne)n untersucht, u. a. von Volkmar Hansen: *Roman einer Epoche – Die „Geschichte des Fräuleins von Sternheim“*. In: Jürgen Eichenauer (Hrsg.): *„Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben“*. Sophie von La Roche 1730-1807. Schriftstellerin der Empfindsamkeit. Weimar. 2007, S. 163-172.

⁸ Sophie von La Roche: *Pomona für Teutschlands Töchter*. Speyer. 1783/84. Reprint mit einem Vorwort von Jürgen Vorderstemann. 4 Bde. München u. a. 1987.

Monika Nenon hat sich im Rahmen ihrer Arbeit (1988) den Voraussetzungen weiblicher Autorschaft unter sozialgeschichtlichen Gesichtspunkten genähert.⁹ Den pädagogischen philanthropischen Hintergrund berücksichtigend, gewinnt sie ein Frauenbild, „das sich weitgehend mit dem philanthropischen deckt“.¹⁰ Beide, La Roche wie auch die Philanthropen, sehen die Frau in der Rolle der Hausfrau, Ehefrau und Mutter, deren einzige Bestimmung in der Ehe liegt.¹¹ Nenon kann dem Frauenbild innerhalb der Linabriefe auch moderne Züge abgewinnen, die sich von denen der Philanthropen unterscheiden. So hat La Roche eine „prinzipiell andere Auffassung von der Bedeutung der Bildung für Frauen, selbst wenn sie inhaltlich weitgehend das Bildungsprogramm der Philanthropen übernimmt“.¹² Die Studie berücksichtigt den pädagogischen Wert der *Briefe an Lina* im Hinblick auf La Roches Bildungsprogramm für „Teutschlands Töchter“. Dies geschieht jedoch vor einem sehr allgemeinen erziehungswissenschaftlichen Hintergrund. Nenon weist zwar auf den philanthropischen Zeitgeist und dessen pädagogisches Programm hin, ein direkter Vergleich der Bildungskonzepte von La Roche und den Philanthropen bleibt dagegen aus. Aus diesem Grund werden innerhalb dieser Veröffentlichung nicht ausreichend Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den beiden Erziehungsratgebern *Briefe an Lina* und dem *Väterlichen Rath* Campes betrachtet. Somit bleibt festzustellen, dass innerhalb dieses Themenkomplexes noch nicht alle Fragen beantwortet und Differenzen aufgelöst sind. Diese Tatsache ist jedoch dem inhaltlichen Schwerpunkt von Nenons Arbeit geschuldet, einen differenzierten Vergleich zu La Roches Gesamtwerk zu geben. Im Zentrum der Studie steht vor allem La Roche als Autorin selbst, ihr „Weg zur Autorschaft“, ihre Motivation und ihre Ziele.

Margrit Langner gibt innerhalb ihrer Studie (1995) einen Überblick über das Gesamtwerk der Schriftstellerin La Roche.¹³ Im Zentrum von Langners Arbeit steht die Aufarbeitung der Inhalte und stilistischen Mittel von La Roches Romanen, moralischen Erzählungen, Reiseberichten und des „Frauenzimmerjournals“. Den Inhalt der *Briefe an Lina* zusammenfassend, kommt Langner zu dem Fazit, dass das Frauenbild, welches in den Briefen zum Ausdruck kommt, im Gegensatz zu dem des *Fräulein von Sternheims*, einen „Rückschritt zur Passivität“ darstellt.¹⁴ Somit lässt sich in den *Briefen an Lina* „keine Ausrichtung der Erziehung auf eine selbständige Individualität feststellen“.¹⁵ Dies führt die Autorin auf die „veränderten Zeitumstände“ zurück, „denen sich La Roche anpaßt“.¹⁶ Die Ausführungen zu den

⁹ Monika Nenon: Autorschaft und Frauenbildung. Das Beispiel Sophie von La Roche. Würzburg. 1988.

¹⁰ Ebd., S. 160.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd., S. 162.

¹³ Margit Langner: Sophie von La Roche. Die empfindsame Realistin. Heidelberg. 1995.

¹⁴ Ebd., S. 154.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd.

Briefen an Lina nehmen innerhalb Langners Studie nur einen kleinen Teilbereich ein, sodass der pädagogische Wert der Briefe nicht ausreichend betrachtet wurde.

Helga Neumann hat im Rahmen ihrer Untersuchung der Protagonistinnen des deutschen Zeitschriftenwesens im ausgehenden 18. Jahrhundert La Roche als Herausgeberin des „Frauenzimmerjournals“ *Pomona* neben Marianne Ehrmann als Publizistin von *Amaliens Erholungsstunden* (1790-1792) und *Die Einsiedlerin aus den Alpen* (1793/94) einen besonderen Stellenwert eingeräumt.¹⁷ Den Schwerpunkt der Studie bilden diese beiden Autorinnen und ihre jeweils herausgebrachten „Frauenzimmerzeitschriften“ vor dem Hintergrund aller zwischen 1779 und 1795 veröffentlichten Frauenzeitschriften. Dabei stellt die Verfasserin einen Bezug zu den „Moralischen Wochenschriften“ des Jahrhunderts her, um eventuelle identische Gattungsmerkmale der unterschiedlichen Zeitschriftengenres herauszuarbeiten. Anhand einer sehr detaillierten Darstellung des systematischen wie inhaltlichen Aufbaus der Zeitschriften versucht Neumann das propagierte Frauenbild der Journale vor dem epochalen Hintergrund zu erläutern. Eine Betrachtung der unterschiedlichen Texte innerhalb der *Pomona* führt sie zu keinem gleichen Ergebnis hinsichtlich des Idealbildes der Frau.¹⁸ In den *Briefen an Lina* präsentiert La Roche gemäß Neumann „ein Frauenbild, das der spätaufklärerischen Phase entspricht“, d. h. „Bildung und Verhalten sind den Grundsätzen der ‚Nützlichkeit‘ und der ‚Funktionalität‘“ untergeordnet.¹⁹ Das Frauenbild innerhalb der *Briefe an Lina* sieht die Autorin „als bloße Strategie der Anpassung an die realen gesellschaftlichen Bedingungen im Deutschland des ausgehenden 18. Jahrhunderts“.²⁰ Neumann bewertet also La Roches weibliches Bildungskonzept, welches innerhalb der Linabriefe aufgezeigt wird, als sehr konservativ.²¹ Dies führt sie auf das empfindsame Naturell La Roches zurück. Innerhalb der vorliegenden Studie werden differenziertere Ergebnisse angestrebt, und zwar nicht nur im Hinblick auf den im Raum stehenden Konservatismus von La Roche, sondern auch auf den biografischen Hintergrund, der diesen verursacht haben soll.

Susanne Pellatz hebt in ihrer Studie (1999) Dagmar Grenz' Betonung der Linabriefe als „Zeugnis eines bürgerlich optimistischen Weltbildes“ hervor, „dessen Liebes- und Eheauffassung von Empfindsamkeit und spätaufklärerischem Gedankengut geprägt sind“.²² Grenz kommt zu dem Fazit, dass das Frauenbild, welches La Roche in dem Mädchenratgeber ent-

¹⁷ Helga Neumann: Zwischen Emanzipation und Anpassung. Protagonistinnen des deutschen Zeitschriftenwesens im ausgehenden 18. Jahrhundert 1779-1795. Würzburg. 1999.

¹⁸ Ebd., S. 81.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd., S. 82.

²¹ Vgl. dazu auch: Helga Neumann: Die Frauenzeitschrift ‚Pomona‘ als zentrale Publikation der Jahre in Speyer 1783/1784. In: Klaus Haag; Jürgen Vorderstemann (Hrsg.): Meine liebe grüne Stube. Die Schriftstellerin Sophie von La Roche in ihrer Speyerer Zeit (1780-1786). Speyer. 2005, S. 85-100. Innerhalb dieses Beitrags wird ebenfalls Neumanns konservative Bewertung der *Briefe an Lina* deutlich.

²² Susanne Pellatz: Körperbilder in Mädchenratgebern. Pubertätslektüre zur Zeit der Formierung bürgerlicher Kultur. Weinheim; München. 1999, S. 91.

worfen hat, zwischen dem rousseauschen Bild der liebenden Gattin und dem philanthropischen, der Hausfrau und Mutter, positioniert werden müsse.²³ Das weibliche Bild weist somit auf das „*tugendsame Rokokoideal* der Moralischen Wochenschriften der Jahrhundertmitte“ zurück, zeigt bereits aber „auch Züge der Klassik und des Neuhumanismus“.²⁴ Grenz behauptet also, dass La Roches Mädchenerziehung eher altmodisch und traditionell ausgerichtet ist. Pellatz selbst stellt in ihrer Untersuchung den physischen Aspekt innerhalb der Mädchenratgeberliteratur in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung. Sie nimmt die Struktur des Texts selbst ins Zentrum ihrer Betrachtung, wobei der Ebene der Gesprächsbeziehung zwischen den Akteuren eine besondere Bedeutung zuteil wird. Sie geht davon aus, dass „unter Berücksichtigung der Genusfrage in den Ratgebern von La Roche und Campe eine Stimmenvielfalt beobachtet werden kann“.²⁵ In den Mittelpunkt ihrer Untersuchung stellt sie die Beziehungskonstellation zwischen La Roche und Lina, bezieht aber auch die anderen Protagonisten der Linabriefe im Hinblick auf ihre Beziehung zu Lina ein. Sie kommt zu neuen Thesen, die u. a. die Dominanz des Männlichen in dem Mädchenratgeber hervorheben. Die vorliegende Studie wird diese Ergebnisse aufgreifen und neu bewerten.

Helga Brandes arbeitet innerhalb ihrer Abhandlung (2007) den publizistischen Kontext des 18. Jahrhunderts auf.²⁶ Im Zentrum steht somit der zeitgenössische Zeitschriftenmarkt. Dazu gehören nicht nur die „Moralischen Wochenschriften“, die als „Impulsgeber“ für La Roches „Frauenzimmerjournal“ fungierten, sondern auch die publizistische Wirkung der *Pomona*. Im Hinblick auf die inhaltliche Gestaltung der *Pomona* wirft Brandes einen kurzen Blick auf die *Briefe an Lina*. In einem Vergleich der *Briefe an Lina* mit den „Moralischen Wochenschriften“ fällt „die mädchen- und frauenspezifische Ausrichtung [der Briefe an Lina, C. d. P.] ... dabei hinter die emanzipatorischen Entwürfe der Wochenschriften deutlich zurück“.²⁷ Nach Brandes „knüpft“ La Roche innerhalb der Briefserie „wieder an die frühere Rollen-tradition in den Jahren vor 1720 an“.²⁸ Brandes bewertet La Roche Mädchenbildungskonzept somit als unzeitgemäß, sogar als rückschrittlich.

Zur biografischen Aufarbeitung Joachim Heinrich Campes Leben und Wirken lag bis weit in die 1990er Jahre einzig das Werk Jakob Leysers vor.²⁹ Darin wird das theologische, pädagogische, schriftstellerische, sprachwissenschaftliche sowie poetische Wirken Campes

²³ Dagmar Grenz: Mädchenliteratur. Von den moralisch-belehrenden Schriften im 18. Jahrhundert bis zur Herausbildung der Backfischliteratur im 19. Jahrhundert. Stuttgart. 1981, S. 72.

²⁴ Ebd.

²⁵ Susanne Pellatz: Körperbilder in Mädchenratgebern. Pubertätslektüre zur Zeit der Formierung bürgerlicher Kultur. Weinheim; München. 1999, S. 91.

²⁶ Helga Brandes: Die Zeitschrift „*Pomona* für Teutschlands Töchter“ im publizistischen Kontext des 18. Jahrhunderts. In: Jürgen Eichenauer (Hrsg.): „*Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben*“. Sophie von La Roche (1730-1806). Weimar. 2007, S. 173-182.

²⁷ Ebd., S. 179.

²⁸ Ebd.

²⁹ Jakob Anton Leyser: Joachim Heinrich Campe. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung. 2. Aufl. 2 Bde. Braunschweig. 1896.

erstmalig betrachtet. Das zweibändige Werk zu Campes Biografie enthält des Weiteren zahlreiche Briefe von und an den Schriftsteller, Pädagogen und Philosophen. Es muss allerdings kritisch angemerkt werden, dass Leysers Publikation zahlreiche Überlieferungsfehler in der Transkription enthält und somit auch erhebliche editorische Unstimmigkeiten aufweist. Erst im Jahre 1996, in Anbetracht seines 250. Geburtstages, wurde dem einst erfolgreichen Kinder- und Jugendliteraten erneut Aufmerksamkeit zuteil. Das Landesmuseum Braunschweig organisierte ihm zu Ehren eine Ausstellung von Juni bis Oktober 1996, mit der an Campe erinnert wurde. Im Zuge dessen entstand ein von Hanno Schmitt herausgegebener Katalog, der nicht nur umfangreich Campes Leben, sondern auch dessen verschiedene Projekte darstellt. Im selben Jahr erschien auch der erste Band mit der Veröffentlichung der Briefe (1766-1788) von und an Campe, der ebenso wie der zweite, erst 2007 erschienene Band (Briefe von 1766-1789) von Hanno Schmitt herausgegeben wurde.³⁰ Auf der Grundlage des Ausstellungskatalogs und der Briefsammlungen, die mehr als 1000 Briefe enthalten, müssen die bis dahin erbrachten Forschungsergebnisse, die zu diesem Zeitpunkt schon mehr als 100 Jahre alt waren, neu überdacht werden.³¹ Schmitt et al. kamen in ihren Forschungsarbeiten zu Campes Biografie und Wirken zu zahlreichen neuen Erkenntnissen, die es noch aufzuarbeiten gilt.

Joachim Heinrich Campes *Väterlicher Rath für meine Tochter* (1789) ist ein „Klassiker der Mädchenbildungstheorie und der bürgerlichen Geschlechtertheorie“.³² Er gehört wohl zu den in der Forschung am meisten untersuchten Mädchenratgebern. Grenz weist in ihrem Werk zur Mädchenliteratur auf die „verschiedenen widersprüchlichen Tendenzen“ hin, „in denen sich die Umbruchsituation der letzten Jahrzehnte vor der Jahrhundertwende widerspiegelt“.³³ Diese kommen besonders in Campes *Väterlichem Rath* zum Ausdruck. „Ausgangspunkt“ sei „die Ausdehnung der Menschenrechte auch auf die Frau“, die von Campe jedoch „nicht konsequent zu Ende gedacht“ werde.³⁴ Aus diesem Grund kommt Grenz zu der Schlussfolgerung: „In dem Campe sich sowohl nach rückwärts – am oikos – orientiert wie an dem zwar modernen, die Gleichberechtigung der Frau aber nur formal verankernden ‚Geschlechtscharakter‘ hat er letztlich ein konservatives Frauenbild etabliert, das die Selbst-

³⁰ Hanno Schmitt (Hrsg.): Briefe von und an Joachim Heinrich Campe. Bd. 1. Briefe von 1766-1788. Wiesbaden. 1996; Hanno Schmitt, Anke Lindemann-Stark, Christophe Losfeld (Hrsg.): Briefe von und an Joachim Heinrich Campe. Bd. 2. Briefe von 1789-1814. Wiesbaden. 2007.

³¹ Hanno Schmitt (Hrsg.): Briefe von und an Joachim Heinrich Campe. Bd. 1. Briefe von 1766-1788. Wiesbaden. 1996, S. 24 f.

³² Pia Schmid: Ein Klassiker der Mädchenerziehungstheorie: Joachim Heinrich Campes *Väterlicher Rath für meine Tochter* (1789). In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 205.

³³ Dagmar Grenz: Mädchenliteratur. Von den moralisch-belehrenden Schriften im 18. Jahrhundert bis zur Herausbildung der Backfischliteratur im 19. Jahrhundert. Stuttgart. 1981, S. 64.

³⁴ Ebd.

verwirklichung der Frau, insbesondere die Ausbildung ihrer geistigen Fähigkeiten von vornherein stark einschränkt.“³⁵

Pia Schmid widmet sich dem *Väterlichen Rath* vor dem Hintergrund bürgerlicher Erziehungstheorien. In dem Beitrag Schmid wird Campes Abhandlung zur Mädchenerziehung mitberücksichtigt, bildet jedoch keine Zentriertheit.³⁶ Den Inhalt des Mädchenratgebers knapp zusammenfassend kommt Schmid zu dem Fazit, dass bei Campes „Weiblichkeitsentwurf“ der dreifachen Bestimmung das Bild der „Hausfrau“ dominiert.³⁷ Eine ausführliche Analyse von Campes Mädchenratgeber findet sich, ebenfalls von Schmid, in Hanno Schmitts Sammelband (1996).³⁸ Neben einer Darstellung des Inhalts, kommt die Autorin auf die „Deutung des Geschlechterverhältnisses“ zu sprechen.³⁹ Nach Schmid wird der weibliche Charakter als ein „Gegengift“ gegen die negativen außerhäuslichen Einflüsse, denen der Mann ausgesetzt ist, verstanden.⁴⁰

Als umfangreiche Untersuchung zu Campes *Väterlicher Rath für meine Tochter* muss die Studie von Michaela Jonach betrachtet werden.⁴¹ Anhand eines Vergleichs von Campes und Rousseaus konzipierten Frauenbildidealen sowie einer Aufarbeitung der unterschiedlichen Leitbilder für die weibliche und männliche bürgerliche Jugend, die mit einer Heranziehung des *Theophron*⁴² geschieht, soll die Arbeit „einen Beitrag der Pädagogik zur Legitimation der Unterordnung der Frau im neuzeitlichen Geschlechterverhältnis“ darstellen.⁴³ Ziel Campes, so Jonach, ist „eine möglichst effiziente und stringente Beantwortung der Frage der Unterlegenheit der Frau gegenüber dem Mann“.⁴⁴ Um das Bild der Frau als Hausfrau, Mutter und Gattin legitimieren zu können, zieht die Verfasserin einen Vergleich mit dem *Theophron* und Rousseaus Sophie.

Pellatz kommt in ihrer Studie ebenfalls auf Campes *Väterlichen Rath* zu sprechen.⁴⁵ Ebenso wie bei den *Briefen an Lina* rückt Pellatz auch beim *Väterlichen Rath* den physischen Aspekt innerhalb des Mädchenratgebers in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung. Die Struktur des Texts steht auch hier im Zentrum der Betrachtung, wobei die Ebene der Gesprächs-

³⁵ Ebd.

³⁶ Pia Schmid: Weib oder Mensch, Wesen oder Wissen? Bürgerliche Theorien zur weiblichen Bildung. In: Elke Kleinau; Claudia Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1. Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Frankfurt am Main; New York. 1996.

³⁷ Ebd., S. 332.

³⁸ Pia Schmid: Ein Klassiker der Mädchenerziehungstheorie: Joachim Heinrich Campes *Väterlicher Rath für meine Tochter* (1789). In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 205-214.

³⁹ Ebd., S. 211.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Michaela Jonach: Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter. Frankfurt am Main u. a. 1997.

⁴² Joachim Heinrich Campe: *Theophron* oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend. 3. gänzlich umgearbeitete Aufl. Braunschweig. 1790.

⁴³ Michaela Jonach: Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter. Frankfurt am Main u. a. 1997, S. 11 ff.

⁴⁴ Ebd., S. 17.

⁴⁵ Susanne Pellatz: Körperbilder in Mädchenratgebern. Pubertätslektüre zur Zeit der Formierung bürgerlicher Kultur. Weinheim; München. 1999.

beziehung zwischen Campe und seiner Tochter eine besondere Bedeutung erfährt. Die Autorin kommt zu dem Fazit, dass der *Väterliche Rath* bestimmt ist „durch die innere Widersprüchlichkeit der Rede, die sich sowohl auf der Ebene der Inhalte als auch auf der Ebene der rhetorischen Strategien“ zeigt.⁴⁶ Im Vergleich zu den *Briefen an Lina* ist der „emanzipatorische Gehalt“ des *Väterlichen Rath* weitaus geringer, so Pellatz.⁴⁷

In der Forschung wurde La Roches Mädchenbildungstheorie bislang eher als konservativ eingeordnet. Oft zeigen sich dabei vergleichbare Züge mit den weiblichen Idealen der Philanthropen. Anhand einer Gegenüberstellung mit Campes *Väterlichem Rath* wird es möglich sein, von durchaus progressiven Leitbildern der Linabriefe zu sprechen. Es wird zu zeigen sein, inwieweit der in der Forschung bislang häufig dargestellte Konservatismus La Roches widerlegt werden kann. Die Arbeit soll jedoch noch einen Schritt weiter gehen, indem sie versucht, nicht nur innovative und konservative Ausprägungen der Mädchenerziehung bei La Roche und Campe aufzuzeigen, sondern diese in ein Verhältnis zur politischen und gesellschaftskritischen Denkweise der Literaten La Roche und Campe zu setzen. Wurden Campe und La Roche als Pädagogen und Literaten in der Forschung bislang getrennt voneinander betrachtet, sollen diese nun in einen Zusammenhang gebracht werden. Die Untersuchung einer Ambivalenz von emanzipativer Einstellung und Konservatismus bei La Roche und Campe als Erzieher und Literaten bzw. Reiseschriftsteller steht bislang noch aus. Ziel dieser Arbeit ist es somit, einen Beitrag zur Schließung dieser Lücke zu leisten

⁴⁶ Ebd., S. 117.

⁴⁷ Ebd.

2 Das Jahrhundert der Aufklärung: Bildung und Erziehung des Menschen zu einem „allseitig gebildeten und tugendhaften Individuum“

Die geografische und politische Zerrissenheit des deutschen Gebietes in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts spiegelte auch die kulturelle und gesellschaftliche Lage der Menschen wider. Die Übergangsphase am Vorabend der Französischen Revolution war geprägt durch Mehrdeutigkeit und Ambivalenz. Da Deutschland ein politisches Zentrum fehlte, konnte sich auch kein intellektuell-kultureller Mittelpunkt herauskristalisieren, in dem sich die großen Denker und Aufklärer der Zeit zusammenfinden konnten.⁴⁸ Deutschland bestand aus vielen verschiedenen regional bezogenen Zentren, in denen die Ideen der Aufklärung diskutiert wurden. Goethe schätzte die gesellschaftliche und kulturelle Lage Deutschlands 1795 folgendermaßen ein:

„Man sehe unsere Lage wie sie war und ist; man betrachte die individuellen Verhältnisse, in denen sich deutsche Schriftsteller bildeten ... Nirgends in Deutschland ist ein Mittelpunkt gesellschaftlicher Lebensbildung, wo sich Schriftsteller zusammenfänden und nach *einer* Art, in *einem* Sinne, jeder in seinem Fache sich ausbilden könnten. Zerstreut geboren, höchst verschieden erzogen, meist nur sich selbst und den Eindrücken ganz verschiedener Verhältnisse überlassen; von der Vorliebe für dieses oder jenes Beispiel einheimischer oder fremder Literatur hingerissen ...“⁴⁹

Im Gegensatz zu Frankreich, dem mit Paris ein revolutionär-politisches Zentrum Stabilität verlieh, fehlte Deutschland diese. Der Prozess der Aufklärung kann daher nicht als ein einheitlicher und flächendeckender betrachtet werden, sondern er gestaltete sich sukzessiv, dezentral und räumlich. Anfänglich gingen die Bestrebungen der Aufklärung von den Gelehrtenzentren und Universitäten aus, breiteten sich aber rasch auch in anderen Bevölkerungsgruppen aus. Der zunächst von den Universitäten und Akademien ausgehende wissenschaftliche und gelehrte Charakter der Aufklärung wurde bald zu einem dem Gemeinwohl dienenden. Aufklärungsdenken war kein abgegrenzter, schichtspezifischer Prozess, sondern schloss die gesamte Gesellschaft ein. Insbesondere der Begriff der Vernunft kann als Leitbegriff der Aufklärungsepoche verstanden werden, der nur im bildenden Austausch untereinander wirksam werden konnte. Ohne eine gegenseitige, auf Bildung ausgerichtete Interaktion konnten die Gedanken und Ideen der aufklärerisch geprägten Köpfe die Gesellschaft nicht nachhaltig beeinflussen. Die Vernunft wurde zur Basis jeglicher

⁴⁸ Der Partikularismus muss nach Jonach auch von einer positiven Seite her betrachtet werden. Durch das Fehlen eines geistigen Zentrums konnten viele kleinere Zentren als Dreh- und Angelpunkte fungieren. Es entstand ein Wetteifern, das wiederum „Spielräume für Bewegungsfreiheit schuf“. Es entstanden z. B. zahlreiche Universitäten. Michaela Jonach: Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter. Frankfurt am Main u. a. 1997, S. 33.

⁴⁹ Erich Trunz (Hrsg.): Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. 10. Aufl. Bd. 12. München. 1982, S. 241 f. Partiieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

Verstandesbildung, aller Überzeugung und zum Gradmesser des menschlichen Agierens. Die Aufklärer waren der Ansicht, dass es nur durch eine vernunftgemäße Bildung der Menschen möglich wäre, die gesellschaftlichen und sozialen Lebensbedingungen zu verbessern. Jeder Einzelne würde auf diese Weise an einer Verbesserung der Gesellschaft mitwirken können.

Der Theorie und der Praxis der Pädagogik galt deshalb ein besonderes Interesse der Aufklärer, die in einem allseitig gebildeten und tugendhaften Menschen den Anfang zur Verbesserung und Veränderung sahen. Nur so könne es gelingen, den höchsten Zweck menschlichen Daseins zu erreichen, den sie in der Veredelung der Menschheit sahen. Rudolf Vierhaus thematisiert die pädagogische Idee der Aufklärung in einem zusammengefassten Leitsatz: „Der Mensch als selbstdenkendes und selbstverantwortlich handelndes Individuum ist das programmatische Leitbild der Aufklärung.“⁵⁰ Dieses umfasste „die Entfaltung der intellektuellen, moralischen und ästhetischen Fähigkeit des Individuums ... mit dem Ziel seiner Selbständigkeit und Selbstbestimmung“.⁵¹ Für die Idee der allgemeinen Menschenbildung und deren Diskurs spielte die zunehmende Bedeutung der kommunikativen, vor allem der schriftlichen Medien eine wichtige Rolle. Die führenden Köpfe der Aufklärungsbewegung diskutierten ihre Auffassung zur Volksaufklärung in zahlreichen Büchern und Schriften, die insbesondere in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein immer größeres Publikum fanden. Besonders in den sich etablierenden Salons und Lesegesellschaften versammelten sich Intellektuelle, die über soziale, politische und gesellschaftliche Probleme der Zeit diskutierten, Erziehungs- und Bildungsfragen erörterten und Reformvorschläge machten. Ihre Mitglieder bildeten ein heterogenes Gefüge und setzten sich meist aus verschiedenen Gesellschaftsschichten zusammen, zu denen Geistliche, Adlige und Mitglieder des gebildeten Bürgertums gehörten, die zusammengenommen zur Vermittlungsinstanz der Aufklärungsbewegung wurden.

Ein wichtiger Aspekt des reformpädagogischen Aufklärungsprogramms lag in der Verbesserung des Bildungsniveaus der ländlichen Bevölkerung.⁵² Dies lag auf der Hand, stellte die ländliche Bevölkerung doch den weitaus größten Bevölkerungsanteil dar. Die Aufklärungspädagogen führten die schlechte wirtschaftliche, soziale und politische Situation insbesondere auf die mangelhafte Erziehung und Bildung des Volkes zurück. Schon der Pädagoge Christian Gotthilf Salzmann erkannte: „Die vorzüglichste Ursache von dem vielen Jammer und Elend in der Welt ist in der fehlerhaften Erziehung zu suchen.“⁵³ Von einem

⁵⁰ Rudolf Vierhaus: Was war Aufklärung. Kleine Schriften zur Aufklärung. Göttingen. 1996, S. 7 f.

⁵¹ Rudolf Vierhaus: Umriss einer Sozialgeschichte der Gebildeten in Deutschland. In: Rudolf Vierhaus (Hrsg.): Deutschland im 18. Jahrhundert. Politische Verfassung, soziales Gefüge, geistige Bewegungen. Ausgewählte Aufsätze. Göttingen. 1987, S. 172.

⁵² Michaela Jonach: Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter. Frankfurt am Main u. a. 1997, S. 41.

⁵³ Heinz-Elmar Tenorth: Geschichte der Erziehung. Einführung in die Grundzüge ihrer neuzeitlichen Entwicklung. 3. erweit. Aufl. München. 2000, S. 86.

einheitlich strukturierten staatlichen Schulsystem konnte in allen Teilen Deutschlands keine Rede sein. Besonders in den ländlichen Gebieten war die schulische Lage desolat. Entweder gab es gar keine Schulen für die Kinder der Landbevölkerung oder die Umstände waren sehr bescheiden. Es mangelte nicht nur an den Materialien, sondern auch an der Ausbildung der Lehrer. Meist stellten dies Schulmeister dar, die keine pädagogische Qualifikation aufweisen konnten, oder Theologen, die neben Glaubensfragen auch andere Schulfächer unterrichteten.⁵⁴ Preußen versuchte zwar theoretisch mit dem Erlassen neuer Schulgesetze dem schlechten Bildungsstand entgegenzuwirken, konnte aber auch mit der 1717 eingeführten Schulpflicht und dem General-Landschulreglement (1763) zur Lehrkörperqualifikation die Reformen nur auf dem Papier umsetzen. Bis zur Jahrhundertwende blieb der regelmäßige Schulbesuch aller schulpflichtigen Kinder je nach regionalen Gebieten unter 50 %. Höhere Schulen wurden nur von ca. 3 % der Jugendlichen besucht.⁵⁵

2.1 Bürgertum und Literatur

Die Epoche der Aufklärung muss in einem komplexen Gefüge gesehen werden, als eine auf die gesamte Kultur sich ausdehnende Strömung, die sich auf alle sozialen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bereiche des menschlichen Lebens auswirkte. Erziehung, Wissen und Bildung gewannen zunehmend an Bedeutung und wurden identitätsgebend für das Bürgertum. Ein erstarktes Selbstbewusstsein des Bürgertums war die Folge. Hinsichtlich der Zugangsvoraussetzungen zu neuen staatlichen Ämtern kam es zu einer Angleichung zwischen den Mitgliedern des Adels und des Bürgertums.⁵⁶ Eine neue bürgerliche Aufsteigerschicht etablierte sich, deren Zugehörigkeit sich nicht durch eine standesgemäße Geburt ergab, sondern einzig durch Leistung und Erfolg.⁵⁷ Das Auflehnen gegen den Adel und die geltende Feudalordnung war jedoch ohne einen gewissen Rückhalt nicht möglich. Diesen fand das Bürgertum in der Bildung, sodass es mit berechtigten Mitteln gegen die Vorherrschaft des Adels vorgehen konnte. Die Lektüre hatte darin einen außerordentlichen Einfluss. Nach Hopfner begreift „der bürgerliche Emanzipationsprozess ... die gesamte Gesellschaft“, „da die freien ökonomischen Quellen ... jedem einzelnen die Möglichkeit bieten, ‚seines Glückes Schmied‘ zu sein“.⁵⁸ Dazu bedurfte der Mensch nun „Fähigkeiten“ und „Geschick“, die nur durch „Unterricht“ und „Erziehung“ zu erwerben waren.⁵⁹ Der Aspekt des schulischen Unterrichts bildete ein entscheidendes Merkmal dieser neuen Gesellschaftsschicht. Das

⁵⁴ Ebd., S. 89.

⁵⁵ Ebd., S. 90.

⁵⁶ Michaela Jonach: Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter. Frankfurt am Main u. a. 1997, S. 36 f.

⁵⁷ Ebd., S. 44.

⁵⁸ Johanna Hopfner: Mädchenerziehung und weibliche Bildung um 1800. Im Spiegel der populär-pädagogischen Schriften der Zeit. Bad Heilbrunn. 1990, S. 28.

⁵⁹ Ebd.

Bürgertum erkannte, dass nur eine starke und gut ausgebildete Nachkommenschaft den sozialen wie wirtschaftlichen Erfolg des neuen „Standes“ langfristig würde festigen können.

Da Erziehung und Bildung im Laufe des Jahrhunderts ein enormes Interesse erfuhren und erkannt wurde, dass neue geistige Impulse nur mithilfe der Pädagogik vorangetrieben werden konnten, kam es gerade auf dem literarischen Markt zu einem Anstieg an Titeln, Zeitschriften und Rezensionen.⁶⁰ Die Literatur wurde zum primären Kommunikations- und Bildungsmittel der Bevölkerung. Diese Fülle an literarischen, philosophischen, wissenschaftlichen und pädagogischen Titeln wurde von dem Bürgertum mit Begeisterung aufgenommen. Besonders die neuen Gattungen der Zeitschriften, zu denen auch die „Moralischen Wochenschriften“ gehörten, dienten dem Bürgertum „als Forum der Verbreitung und Diskussion bürgerlicher Tugendvorstellungen und Leitwerte“.⁶¹ Nicht nur die zahlreichen Zeitschriften, sondern auch die Zeitungen beeinflussten den literarischen Markt. Gerade letztere waren weniger spezifisch und sprachen somit weitere Kreise der Bevölkerung an. Die Kosten für Zeitschriften, Zeitungen und literarische Werke waren sehr hoch, da der Buchdruck noch sehr aufwendig und der Vertrieb durch die wenig entwickelte Mobilität noch eingeschränkt war. Da dieses Privileg sich nur einige wenige leisten konnten, boten die Lesegesellschaften den Vorteil der gemeinsam angeschafften Lektüre.⁶² Die Lesegesellschaften können nach Frevert als „Ausdrucksformen bürgerlicher Öffentlichkeit“ beschrieben werden, da in ihnen neben „politischen und pädagogischen Fragen“ der Zeit auch neue Ideen und fortschrittliche Gedanken diskutiert wurden.⁶³ Die aufklärerische Idee der Wahrhaftigkeit kam insbesondere in einer neuen Literaturgattung der Zeit zum Ausdruck, den Reiseberichten, die Ende des Jahrhunderts in zahlreicher Form abgedruckt wurden. Aber auch andere Literaturgattungen wie der Jugendroman und der Briefroman erfreuten sich wachsender Popularität.⁶⁴ Noch nie hatte es in der Gesellschaft ein solch hohes Interesse an der Literatur gegeben. Wissen aus allen Bereichen des Lebens zu erlangen wurde zu einem Anliegen der neuen aufstrebenden Gesellschaft. Der Wunsch nach Information und Wissen durchzog die Schicht des Bildungsbürgertums, infolgedessen der literarische Markt einen enormen Aufschwung erlebte. Dazu trugen in besonderem Maße die politischen, sozialen, gesellschaftlichen und geistigen Umwälzungen innerhalb des europäischen Raumes bei.

Somit ging das 18. Jahrhundert unter der Bezeichnung „pädagogisches Jahrhundert“ in die Geschichte ein, da sich zahlreiche Theoretiker mit den Bildungsgedanken der Zeit aus-

⁶⁰ Michaela Jonach: *Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter*. Frankfurt am Main u. a. 1997, S. 46.

⁶¹ Ebd.

⁶² Ebd.

⁶³ Ebd., zitiert nach Ute Frevert: *Ausdrucksformen bürgerlicher Öffentlichkeit – zwei Beispiele aus dem späten 18. Jahrhundert*. In: Lutz Niethammer et al. (Hrsg.): *Bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. Historische Einblicke, Fragen, Perspektiven*. Frankfurt am Main. 1990, S. 85.

⁶⁴ Hans-Heino Ewers: *Joachim Heinrich Campe als Kinderliterat und als Jugendschriftsteller*. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): *Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818)*. Wiesbaden. 1996, S. 159 ff.

einandersetzten. Bildung im allgemeinen Verständnis bezog sich nach bürgerlichem theoretischem Verstand nur auf die Bildung des jungen männlichen Geschlechts. Die Frau unterlag einem geschlechtsspezifischen Wissensmodell, demzufolge ihr eine charakteristische, spezifischere Bildung zukommen sollte. In dem Diskurs über die weibliche Bildung unterschieden die männlichen Theoretiker diese immer von jener ihres Geschlechts. Das weibliche Bildungsprogramm wurde im Gegensatz zu dem allgemein-männlichen stets unter anderen Voraussetzungen betrachtet. Dies tat insbesondere Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) in seinem fünften Buch des *Emile ou de l' éducation* (1762) sowie der Philanthrop Joachim Heinrich Campe (1746-1818) in seinem Werk *Väterlicher Rath für meine Tochter* (1789).

Dennoch blieb die Frau im 18. Jahrhundert von öffentlicher Bildung weitestgehend ausgeschlossen. Auch die Lesegesellschaften und Lesezirkel schlossen Frauen größtenteils aus ihrem Bereich aus. Die Statuten des „Casinos zu Mainz“ besagten 1782: „Der Zutritt des anderen Geschlechts in dieser Gesellschaft ist untersagt.“⁶⁵ Der Versuch, in Bonn eine Leihbibliothek für Frauen zu eröffnen, stieß 1789 ebenfalls auf Ablehnung.⁶⁶ Die Frau musste sich anderweitig Zugang zur Bildung verschaffen. Dies soll im Folgenden an den drei Bildungsformen der Lesegesellschaft, der Salonkultur sowie an den „Moralischen Wochen-schriften“ aufgezeigt werden.

2.2 Die Lesegesellschaften

Im Zuge des Aufklärungsprozesses entstanden neue Bereiche gesellschaftlicher und sozialer Zusammenkünfte, in denen die starren Normen aufgehoben wurden und die dazu beitragen, die Ideen der Aufklärung im gesamten deutschsprachigen Raum und über dessen Grenzen hinaus zu befördern. Dazu zählten nicht nur die Lesegesellschaften und Salons, sondern auch von Privatleuten organisierte gesellschaftliche Zusammenkünfte wie Leseabende oder Gesprächskreise. Die Kommunikation in Wort und Schrift wurde zum bedeutendsten Mittel in der Aufklärungsbewegung des 18. Jahrhunderts.

2.2.1 Struktur, Mitglieder und Zielsetzung der Lesegesellschaften am Beispiel des „Casino zu Coblenz“ (1807)

Im deutschsprachigen Raum ließen sich im Jahre 1780 ca. 60 Lesegesellschaften nachweisen, um 1800 sollen es bereits 450 gewesen sein.⁶⁷ Die Gründungen solcher Vereine fanden zunächst vermehrt im norddeutschen Raum statt, was mit einer liberaleren und weniger religiösen Einstellung der Bevölkerung einherging, bevor auch im süddeutschen

⁶⁵ Helmuth Janson: Lesegesellschaften um 1800 bis heute. Mannheim. 1963, S. 25.

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Ulrich Reinhardt: Edutainment. Bildung macht Spaß. 2. Aufl. Hamburg. 2007, S. 115.

Raum Lesegesellschaften ins Leben gerufen wurden.⁶⁸ Inhaltlich motiviert, ideell formuliert und mitgliederbezogen unterschieden sich die Lesegesellschaften teils erheblich von den Lesezirkeln, Lesekabinetten und Bibliotheksgesellschaften.⁶⁹ Dies lag mitunter an der politischen Landschaft im zersplitterten deutschsprachigen Territorium, gleichwohl auch in der Motivation zur Gründung der Vereinigung.

Da in der vorliegenden Studie nicht auf alle Typen eingegangen werden kann und die Lesegesellschaften die ausgeprägtesten lektürebezogenen Vereinigungen mit pädagogischer Zielrichtung darstellen, sollen diese das Zentrum der Betrachtung bilden. Anzumerken ist hierbei, dass der Begriff „Lesegesellschaft“ nicht immer im Namen der Gesellschaft auftauchte, sondern auch Begriffe wie „Casino“, „Club“ oder „Harmonie“ gewählt wurden.⁷⁰ Allen gemeinsam war das Ziel, sich gemeinschaftlich und freiwillig zusammenzuschließen, um „zur Bildung und zur Erweiterung des Allgemeinwissens“ beizutragen.⁷¹ In den Ausführungen zur Gründung einer Lesegesellschaft in Koblenz hieß es im Jahre 1783:

„Lehrreicher gesellschaftlicher Umgang und das stete Lesen jener Schriften, welche der Welt die Veränderungen, Abwechslungen und Merkwürdigkeiten aller Reiche und Staaten vor Augen legen, sind die Mittel, wodurch Aufklärung und Licht verbreitet und jedem zugleich die Gelegenheit geboten wird, die von seinen Berufsarbeiten erübrigte Erholungsstunden mit reinem Vergnügen zu benutzen ...“.⁷²

Als Ziel wurde angegeben:

„Verbindung mehrerer Personen, welche mittels eines gemeinsamen Beitrages sich die besten politischen und gelehrten Zeitungen, Journale, periodischen Schriften und andere gemeinnützige Werke, womit die literarische Welt nach und nach bereichert wird, anschaffen, an einem schicklichen Ort niederlegen, solche daselbst zu jeder beliebigen Stunde des Tages lesen und sich das Gelesene durch Unterhaltung und wechselseitige Mitteilung ihrer Begriffe und Kenntnisse nützlich und angenehm zu machen suchen.“⁷³

Anhand der Statuten und Ziele der Lesegesellschaften zeigt sich, dass der Wunsch nach einem gemeinsamen Diskurs, Austausch und gemeinsamer Information ein leitendes Anliegen der Vereinigungen bildete. Somit standen Bildung und Wissenserwerb in Verbindung mit gesellschaftlicher Kommunikation im Zentrum des Gemeinsamen.

Obwohl sich die Mitglieder innerhalb der Lesegesellschaften und Vereinigungen ähnlicher Ausprägung voneinander unterscheiden konnten, bildete das mittlere und gehobene

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ Ebd., S. 114.

⁷⁰ Vgl. dazu die Liste von 45 Lesegesellschaften in Helmuth Janson: Lesegesellschaften um 1800 bis heute. Mannheim. 1963, S. 9-11.

⁷¹ Ebd., S. 14.

⁷² Ebd., S. 37.

⁷³ Ebd., S. 37 f.

Bildungsbürgertum nicht nur den größten Anteil an Mitgliedern, sondern wurde auch zur primären Trägerschaft. Die Mitglieder setzten sich meist aus Kaufleuten, Juristen, Beamten, Ärzten, Lehrern und Geistlichen zusammen und spiegelten darin das gesellschaftliche Gefüge der bürgerlichen Schicht wider.⁷⁴ Die meist bürgerlich geprägte Mitgliederstruktur lag zunächst an den hohen Mitgliedsbeiträgen wie auch an den strengen Aufnahmebestimmungen seitens der Lesegesellschaften.⁷⁵ Der Mitgliedsbeitrag des „Casino zu Coblenz“ betrug im Jahre 1808 2 Rthl. 45 f. alle Vierteljahre.⁷⁶ Dies entsprach ungefähr dem Preis eines Zeitschriftenabonnements zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Die Mitgliedsbeiträge konnten je nach Größe des Zirkels, nach dem Umfang des Literaturangebotes und nach dem geselligen Anspruch variieren.⁷⁷

Im Gegensatz zu den von Frauen initiierten Salons, die frei von Dogmen und Statuten waren, wiesen die Lesegesellschaften ein erhebliches Maß an Regeln und Satzungen auf. Im Dezember 1807 verfassten die Gründungsmitglieder des „Casino zu Coblenz“ ein aus 48 Artikeln bestehendes Regelwerk, das alle Werte, Beziehungen und Interessen der Lesegesellschaft festhielt.⁷⁸ Es wurden nicht nur die unterschiedlichen Posten und Rangordnungen innerhalb des Vereins genau geklärt, sondern auch deren Pflichten und Aufgaben. Bereits die ersten 17 Artikel umfassten die Rechte und Aufgaben der aus fünf Mitgliedern bestehenden Direktion. Sie regelten nicht nur deren Zusammensetzung, sondern auch die Mitbestimmungsrechte und Entscheidungsgewalt. Die nächsten fünf Artikel klärten anschließend die Ämter des Sekretärs und Kassierers. Ebenso führten die Statuten die regelmäßig zu entrichtenden Beiträge, das Verhalten der Mitglieder innerhalb der Gesellschaft, die Öffnungszeiten, die Aufnahme neuer Mitglieder sowie die Anschaffung neuer Literatur. Aus den Statuten geht jedoch eindeutig das demokratische Prinzip der Gesellschaft hervor. In den Artikeln 25-28 der Statuten des „Casino zu Coblenz“ stand geschrieben:

„25. Die Aufnahme von neuen Mitgliedern in die Gesellschaft geschieht durch die Ballotage, und zwar auf folgende Art:

Derjenige, welcher den Vorschlag macht, übergibt dem Sekretär einen Zettel des Inhalts: *Der Unterschriebene schlägt den Herrn N. N. (Character) als ordentliches Mitglied vor.* Dieser Zettel wird vom Sekretär contrafirmirt und assischirt, wo er acht Tage angeheftet bleibt, und nach deren Ablauf der Vorgeschlagene an dem ersten darauf folgenden Samstage ballotirt wird.

⁷⁴ Vgl. dazu das „Verzeichniß der Mitglieder der Casino-Gesellschaft seit deren Stiftung bis Ende Dezember 1882 zum 6. Januar 1883“. Online Publikation des Landesbibliothekszentrums Rheinland-Pfalz, 2010. urn:nbn:de:0128-1-10831.

⁷⁵ Heute benötigt ein Anwärter bei der Aufnahme in das „Casino zu Coblenz“ zwei Paten, die Mitglieder sind. Danach wird der Antrag von einer Kommission geprüft, bevor der Antragsteller aufgenommen werden kann.

⁷⁶ Neue Auflage der Casino-Statuten zu Coblenz. Ungeordnet gemäß Ballotage den 29ten November 1816, S. 6.

⁷⁷ Marlies Prüsener: Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Lesergeschichte. München. 1971, S. 415.

⁷⁸ Neue Auflage der Casino-Statuten zu Coblenz. Ungeordnet gemäß Ballotage den 29ten November 1816.

26. Die Wahl geschieht folgender Gestalt: Es wird einem jeden Mitgliede von einem der Directoren eine Kugel gegeben, und der Name des Vorgeschlagenen auf die auf dem Tische aufgestellte halb weiß gemalte Ballotirmaschine aufgelegt; – jedes Mitglied geht nun nach der Reihe hin und legt seine Kugel in die weiße oder schwarze ... befindliche Schublade. Wenn alle Mitglieder dieses gethan haben, so öffnet einer der Directoren die beiden Schubladen, und zählt die in jeder sich befindenden Kugeln.

27. Die schwarz gemalte Schublade enthält die Kugeln wider den Vorschlag, und die weiß-gemalte jene für denselben. (...)

28. Bei einer solchen Ballotage für die Aufnahme eines neuen Gliedes müssen wenigstens ein und zwanzig Glieder zugegen sein, und die Stimmenmehrheit von zwei Drittel der Mitglieder entscheidet für die Aufnahme, so daß, wenn wirklich gerade ein und zwanzig Glieder zugegen wären, acht Stimmen hinreichen würden, die Aufnahme des Vorgeschlagenen zu verwerfen.“⁷⁹

Manche Lesegesellschaften lockerten ihre Bestimmungen und unterteilten ihre Mitglieder in „wirkliche“ und „nicht-wirkliche“, wobei letzteren nur ein eingeschränktes Nutzungsrecht ohne Anspruch auf Mitsprache erteilt wurde.⁸⁰ Die „wirklichen“ Mitglieder hatten hingegen bei allen Entscheidungsprozessen ein Mitwirkungsrecht. Einige Lesegesellschaften, vor allem aber die Lesekabinette, öffneten auch Gastbesuchern ihre Türen, weshalb sie häufig in Reisebeschreibungen zu finden sind.⁸¹

Aus den Statuten der „Casinogesellschaft zu Coblenz“ geht hervor, dass alle Mitglieder gleichmäßig stimmberechtigt waren. Jedes Mitglied hatte die Möglichkeit, in den Generalversammlungen die Interessen der Lesegesellschaft zu beeinflussen. Demnach war die „Direction“ dazu verpflichtet, „in wichtigen Fällen ... den Gegenstand der Berathung der ganzen Gesellschaft zur Entscheidung vorzulegen“.⁸² Die Gleichberechtigung ihrer Mitglieder sowie die Mitbestimmung und Teilhabe am innergesellschaftlichen Geschehen zeichneten den Grundgedanken der Lesegesellschaft aus.⁸³ Die Statuten der Lesegesellschaft zu „Coblenz“ können hier stellvertretend für andere stehen, da diese sich nur kaum von anderen unterschieden.⁸⁴

2.2.2 Die Literatur der Lesegesellschaften

Der Erwerb, die Bekanntmachung sowie die Diskussion von Literatur waren die entscheidenden Charakteristika der Lesegesellschaften, Kabinette und Zirkel. Nicht nur Bücher,

⁷⁹ Ebd., S. 6 ff.

⁸⁰ Ulrich Reinhardt: *Edutainment. Bildung macht Spaß*. 2. Aufl. Hamburg. 2007, S. 116.

⁸¹ Marlies Prüsener: *Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Lesergeschichte*. München. 1971, S. 417.

⁸² Neue Auflage der Casino-Statuten zu Coblenz. Ungeordnet gemäß Ballotage den 29ten November 1816, S. 2.

⁸³ Marlies Prüsener: *Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Lesergeschichte*. München. 1971, S. 405.

⁸⁴ Ebd.

sondern auch Zeitschriften, Journale und Zeitungen (Periodika) bildeten den Grundstock einer jeden Lesevereinigung.⁸⁵ Allgemeinbildende Schriften mit politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Themen gehörten genauso wie unterhaltende Schriften zu dem Bestand einer Lesegesellschaft. Zu letzteren gehörte Christoph Martin Wielands *Deutscher Merkur* (1773-1810) genauso wie Johann Georg Jacobis und Wilhelm Heinses *Iris* (1774-1778) und Sophie von La Roches *Pomona* (1783/84). Diese Medien zielten darauf ab, gleichsam unterhaltend und bildend zu sein. In den Lesegesellschaften machten sie jedoch nur einen geringen Anteil der Literatur aus, da sie dem anspruchsvollen Leser meist zu unpolitisch waren.⁸⁶ Besonders einem von einer Frau verfassten „Frauenzimmerjournal“ wurde kaum Beachtung geschenkt. Dennoch fand es sich in den Abonnements mancher Lesegesellschaften. Das „Verzeichniß der Abonnenten“ im Anhang zum Dezemberheft der *Pomona* im ersten Jahrgang 1783 gibt umfangreich Aufschluss über die Leserschaft des Periodikums. Das „Frauenzimmerjournal“ war daher in dem Bestand der „Lesegesellschaft in Frankenthal“, in der „Lesegesellschaft in Friedberg“, sowie in dem „Leseinstitut des Hanauischen ev. luth. Waisenhauses“ zu finden.⁸⁷ Obwohl La Roche als Frau der Zugang zu den Lesegesellschaften verwehrt blieb, hatte sie dennoch indirekt Teilhabe an ihnen, und zwar in Form ihrer literarischen Werke.

Einige Lesegesellschaften hatten sich hingegen einem spezifischen Fachgebiet verschrieben (Theologie, Rechtslehre, Medizin), wobei eher fachbezogene Literatur gelesen wurde. In den sogenannten Fachlesegesellschaften wurde die Lektüre auf den Leser zugeschnitten. Aber nicht nur die Zeitschriften bildeten eine Basis der Lektüre, sondern auch die Gattung der Zeitungen.⁸⁸ Da diese dem aktuellen Zeitgeschehen näher waren als Zeitschriften, regten sie besonders den tagespolitischen Diskurs an.⁸⁹ Da die Mitglieder von Lesegesellschaften an aktueller Literatur interessiert waren, bildeten die Periodika wie auch die Tagespresse oft den größten Anteil an Literatur. Die zeitnahe Erscheinungsfolge der Zeitschriften und Zeitungen entsprach dem Bewusstsein der bürgerlichen Schicht. In dem primären Interesse am zeitpolitischen Geschehen lag jedoch auch die Notwendigkeit der Lesegesellschaften, die Mitgliederzahl zu beschränken. Sollte der Leser mit zeitgemäßer Literatur versorgt werden, musste garantiert werden, dass sie ihm auch zeitnah zugänglich war.⁹⁰ Neben den

⁸⁵ Ulrich Reinhardt: *Edutainment. Bildung macht Spaß*. 2. Aufl. Hamburg. 2007, S. 116.

⁸⁶ Marlies Prüsener: *Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert*. Ein Beitrag zur Lesergeschichte. München. 1971, S. 434.

⁸⁷ Verzeichniß der Abonnenten auf *Pomona*. Jahrgang 1783. In: Sophie von La Roche: *Pomona für Deutschlands Töchter*. Heft 7-12. 1783, S. 9-11.

⁸⁸ Um 1790 gab es ca. 200 deutsche Zeitungen mit einer Gesamtauflage von ca. 300000 Exemplaren. Vgl. dazu Martin Welke: *Zeitungen und Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert*. Betrachtungen zur Reichweite und Funktion der periodischen deutschen Tagespublizistik. In: *Presse und Geschichte*. Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung. München. 1977, S. 71-99.

⁸⁹ Otto Dann: *Die Lesegesellschaften und die Herausbildung einer modernen bürgerlichen Gesellschaft in Europa*. In: Otto Dann (Hrsg.): *Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation*. Ein europäischer Vergleich. München. 1981, S. 15.

⁹⁰ Marlies Stützel-Prüsener: *Die Lesegesellschaften im Zeitalter der Aufklärung*. In: Otto Dann (Hrsg.): *Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation*. Ein europäischer Vergleich. München. 1981, S. 72.

„Gelehrten Zeitungen“ (u. a. *Jenaer Allgemeine Literatur-Zeitung* 1785-1803, *Allgemeine Deutsche Bibliothek* 1765-1806) bildeten die historisch-politischen Periodika die Lektüregrundlage.⁹¹ Ziel der letzteren Gattung war es, umfassend über das politische und gesellschaftliche Zeitgeschehen zu berichten und kritisch zu reflektieren. Die revolutionäre bzw. antirevolutionäre Ausrichtung der Periodika spielte für die Lesergesellschaften jedoch kaum eine Rolle. Wenn es die Zensurbestimmungen erlaubten, boten die Gesellschaften ihren Mitgliedern häufig Journale beider Motivationen an.⁹² Das *Braunschweigische Journal* (1788-1791), in dem Campe ausführlich von den Ereignissen der Französischen Revolution berichtete, bot ebenso wie die von der Pressefreiheit begünstigten *Staats-Anzeigen* (Göttingen 1782-1795) Informationen und Anregungen zum Diskurs. Die unterschiedlichen inhaltlichen Ausrichtungen der Journale zeigen ein differenziertes Verhältnis der Bürger zu den politischen Ereignissen auf. Die Sinneskraft für die sich vollziehenden politischen, sozialen wie gesellschaftlichen Veränderungen innerhalb und außerhalb des deutschsprachigen Raumes war Teil der bürgerlichen Welt. Der politisch-gesellschaftliche Austausch bildete somit einen Grundgedanken der Lesegesellschaften.

Auch auf dem Buchmarkt kam es zu übergreifenden Veränderungen, die sich nicht nur in einer breiten Produktion niederschlugen, sondern auch in einer Verschiebung der Themen.⁹³ Die Theologie stand nun nicht mehr im Zentrum des Buchmarktes, sondern neben der Romanliteratur beherrschten wissenschaftliche Titel wie auch die Reiseberichte den Markt. Dies spiegelte insbesondere die Bedürfnisse der neuen bildungsbürgerlichen Schicht wider. Noch nie zuvor hatte es ein solches Interesse am politischen wie gesellschaftlichen Geschehen gegeben. Reiseberichte, biografische Abhandlungen und Briefkorrespondenzen weckten das Interesse des an der Allgemeinbildung interessierten Bürgers. Besonders die Reisebeschreibungen wirkten unterhaltend und bildend zugleich. Obwohl sie sprachlich sehr detailliert waren und oft auf persönlichen Eindrücken des Verfassers beruhten, stillten sie dennoch das weltoffene Interesse des Lesers. Die Autorinnen und Autoren berichteten aus der Perspektive einer erzählenden, erlebenden und rasonierenden Person.⁹⁴ Die Nachfrage seitens der Bevölkerung nach Neuerscheinungen aller Art war enorm, sodass der Markt kaum nachkam. Von der sich ständig reproduzierenden Erbauungsliteratur allmählich Abstand nehmend, beschäftigte sich die neue bildungsbürgerliche Schicht zunehmend mit dem

⁹¹ Ebd., S. 79.

⁹² Marlies Prüsener: Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Lesergeschichte. München. 1971, S. 428 ff.

⁹³ Otto Dann: Die Lesegesellschaften und die Herausbildung einer modernen bürgerlichen Gesellschaft in Europa. In: Otto Dann (Hrsg.): Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich. München. 1981, S. 15.

⁹⁴ Vgl. dazu Sophie von La Roches Reiseberichte.

Angebot einer den Horizont erweiternden Lektüre.⁹⁵ Theologische Buchtitel fanden sich meist nur in theologisch ausgerichteten Lesegesellschaften. Diese ethischen wie moralischen Erbauungsschriften lieferten häufig eine Anleitung zur sittlichen Lebensführung und beschäftigten sich vordergründig mit der Glückseligkeit des Menschen.⁹⁶ In anderen Lesegesellschaften bildeten sie genauso wie die medizinischen und juristischen Titel nur einen geringen Anteil.⁹⁷ Die Fachrichtungen galten als zu speziell für den allgemeingebildeten Leser, der darin keinen Nutzen für die Praxis sah.⁹⁸

Es ist jedoch zu beachten, dass gerade die schöngeistige Literatur kaum in den Beständen der Lesegesellschaften zu finden war. Dies führt Stützel-Prüsener darauf zurück, dass sie nicht zu den „Triebkräften der bürgerlichen Emanzipation“ passten.⁹⁹ Die Lektüre sollte für den Leser einen bestimmten Nutzen aufweisen, ihm nicht zu Müßiggang und zur bloßen Unterhaltung dienlich sein. Diesen Anspruch konnte die schöngeistige Literatur im Hinblick auf die bürgerlichen Ideale gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch nicht erfüllen. In den Statuten der Erlanger Bürgergesellschaft hieß es 1791: „die Lectüre des thätigen Bürgers muß so beschaffen seyn, das die Zeit, welche er darauf verwendet, ihn in keiner Rücksicht gereuen kann.“¹⁰⁰ Eine Lesegesellschaft in Franken gab über ihren Lektürebestand dahingehend Auskunft: „Die Bücher, welche gelesen werden, sind keine Romane, sondern blos historischen, geografischen und statistischen Inhalts.“¹⁰¹

Im Vergleich zu den Periodika gehörten die Bücher innerhalb der Lesegesellschaften zu der weniger nachgefragten Lektüre und machten somit auch nur einen geringeren Anteil des Grundstocks aus, die schöngeistige Literatur sogar nur einen Bruchteil.¹⁰² Als Ausnahmen können nach Prüsener die Trierer und Bonner Lesegesellschaft gesehen werden. Es fanden sich in den Beständen der Trierer Lesegesellschaft von 1793 Werke von „Matthias Claudius, Blums, Bürgers, Gellerts, Gessners, Gleims, Goethes, Hagedorns, Hölty's, Herders, Hermes', Klopstocks, Kotzebues, Lessings, Matthissons und Wielands“.¹⁰³ Auch die Bonner

⁹⁵ Otto Dann: Die Lesegesellschaften und die Herausbildung einer modernen bürgerlichen Gesellschaft in Europa. In: Otto Dann (Hrsg.): Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich. München. 1981, S. 16.

⁹⁶ Vgl. dazu Heinrich Matthias August Cramers „Unterhaltungen zur Beförderung der häuslichen Glückseligkeit“. Berlin; Hamburg. 1781.

⁹⁷ Marlies Prüsener: Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Lesergeschichte. München. 1971, S. 445 f.

⁹⁸ Ebd., S. 445.

⁹⁹ Marlies Stützel-Prüsener: Die Lesegesellschaften im Zeitalter der Aufklärung. In: Otto Dann (Hrsg.): Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich. München. 1981, S. 81.

¹⁰⁰ Marlies Prüsener: Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Lesergeschichte. München. 1971, S. 450, zitiert nach den Statuten der Erlanger Bürgergesellschaft 1771. In: Journal von und für Franken. Nachricht von der Bürgergesellschaft in Erlangen. 1790-1793. Bd. 5. 1792, S. 293.

¹⁰¹ Ebd., S. 485, zitiert nach Deutsche Zeitung. 19/795. 40 Stück, Sp. 704.

¹⁰² Ebd., S. 480 ff.

¹⁰³ Ebd., S. 489, zitiert nach Staatsarchiv Koblenz: Abt. I C Nr. 11066, handschriftlich, Milstein (131), B 2, S. 18-34.

Lesegesellschaft bezog neben Wielands *Deutschen Merkur* auch andere Werke des Schriftstellers.¹⁰⁴

Erst im 19. Jahrhundert erhielt die Belletristik Einzug in die Lesegesellschaften, was mit einem veränderten Grundgedanken derselben einherging. Zuvor dominierten Schriften, deren Hauptzweck auf „Allgemeinbildung, moralische Aufklärung und politische Information zielte, ergänzt durch populärwissenschaftlich aufgemachte Fachliteratur“.¹⁰⁵ Je nach der ideellen Ausrichtung, der politischen Denkweise und der inhaltlichen Motivation konnte das Literaturangebot unterschiedliche Schwerpunkte aufweisen. Dennoch betonte es ein gemeinsames Prinzip, nämlich „die Notwendigkeit der Verknüpfung von Selbstbildung mit gemeinschaftlicher Aufklärung“.¹⁰⁶ Die Lektüre innerhalb der Lesegesellschaften musste einen Bezug zum Leser herstellen. Sie sollte die Interessen der neuen bürgerlichen Emanzipation ansprechen, sie musste eine gewisse „Nützlichkeit“ aufweisen.¹⁰⁷ Die Verbreitung aufklärerischer Ideale ist hier nur ein Beispiel. Diese sollten nicht nur auf den Einzelnen abzielen, sondern die ganze Gesellschaft einschließen. Aufklärung hatte nicht nur in der Theorie für den einzelnen Privilegierten zu erfolgen, sondern sollte in die „Praxis“ übertragen werden. Dabei spielte die in den Lesegesellschaften formierte bürgerliche Denkweise, die sich erstarkt dem feudalen Herrschaftssystem entgegenstellte, eine wichtige Rolle. Aus diesem Grund waren die Lesegesellschaften auch Einfluss nehmend auf den deutschen Jakobinismus. Zu Beginn der Französischen Revolution waren in den Städten auffallend viele Lesegesellschaften vertreten, die sich als politisch revolutionär hervortaten.¹⁰⁸ Dies war nicht nur in Koblenz und Mainz der Fall, sondern auch rheinabwärts in Bonn und Köln.¹⁰⁹

2.2.3 Der Bedeutungswandel der Lesegesellschaften

In den Jahren nach der Französischen Revolution gerieten im deutschsprachigen Raum die Lesegesellschaften in eine Krise, da ihr politischer Einfluss, also insbesondere der revolutionären Demokraten, gefürchtet war. Wurde in ihnen ein Ort fortschrittlicher wie aufgeklärter Geisteshaltung gesehen, griff vielerorts die staatliche Obrigkeit ein. Waren die Lesegesellschaften bis dahin frei von staatlicher Kontrolle, erfolgten nun Zensuren der Bestände.¹¹⁰ In vielen Städten kam es zu Verboten und Schließungen bürgerlicher Vereinigungen, Neugründungen erfolgten kaum.¹¹¹ Die im Jahre 1783 gegründete Lesegesell-

¹⁰⁴ Ebd., S. 489.

¹⁰⁵ Marlies Stützel-Prüsener: Die Lesegesellschaften im Zeitalter der Aufklärung. In: Otto Dann (Hrsg.): Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich. München. 1981, S. 80.

¹⁰⁶ Ebd., S. 82.

¹⁰⁷ Ebd.

¹⁰⁸ Inge Stephan: Literarischer Jakobinismus in Deutschland (1789-1806). Stuttgart. 1976, S. 57 f.

¹⁰⁹ Ebd.

¹¹⁰ Helmuth Janson: Lesegesellschaften um 1800 bis heute. Mannheim. 1963, S. 24.

¹¹¹ Ebd. S. 22 ff. Vgl. zur politischen Situation der Lesegesellschaften gegen Ende des 18. Jahrhunderts auch Günter Mühlpfordt: Radikale Aufklärung und nationale Leseorganisation. Die Deutsche Union von Karl Friedrich Bahrdt. In: Otto Dann (Hrsg.): Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich. München. 1981, S. 103-122; Henk Reitsma: Lesegesellschaften und bürgerliche Revolution in Amster-

schaft in „Coblenz“ wurde im Jahre 1793 durch den Kurfürsten Clemens-August geschlossen.¹¹² Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam es zu zahlreichen Neugründungen oder Wiederaufnahmen von Lesegesellschaften und anderen allgemeinbildenden Vereinen, wobei der gesellige Aspekt immer mehr in den Vordergrund rückte. Dies stand mit den sinkenden Herstellungskosten für die Literatur in Zusammenhang, die trotz steigender Titelzahl durch neue technische Errungenschaften günstiger wurde, sodass der Gemeinschafts-kauf nicht mehr nötig war. Ebenso wurden zahlreiche öffentliche Bibliotheken gegründet, die privat organisierte Zusammenschlüsse überflüssig machten.¹¹³ Fanden bis zur Jahrhundertwende die Zusammenkünfte von Lesegesellschaften meist in Privathäusern statt, wurden nun sogar Räumlichkeiten gemietet oder gekauft. Dies lag mitunter an der wachsenden Mitgliederzahl, allerdings auch an den veränderten Ausrichtungen und Zielen der Gesellschaften.¹¹⁴ Waren zuvor meist nur Männer zugelassen, nahmen nun auch deren Frauen und manchmal sogar ganze Familien an den geselligen Zusammenkünften mit Tanz und Musik teil. Von den Stammtischen und den gesellschaftlichen Diskursen blieben Frauen jedoch weiterhin ausgeschlossen.

Im Jahre 1808 gründeten die „Coblenzer“ Bürger das „Casino zu Coblenz“, dessen Wahlspruch „Freiheit, Urbanität und Eintracht“ lautete.¹¹⁵ Seit dem zweiten Gründungsjahr fand lange am Abend vor dem Dreikönigstag die Einstimmung auf das Stiftungsfest statt, das mit viel Tanz und leiblichen Genüssen gefeiert wurde.¹¹⁶ Heute zählt das „Casino“ mehr als 400 Mitglieder, die sich aus zahlreichen Berufsgruppen zusammensetzen. Obwohl in der Gegenwart nur noch eine geringe Anzahl der Bürgervereine reine Herrengesellschaften sind, bleiben Frauen bis heute von einer Aufnahme ausgeschlossen und können lediglich als Gattin eines männlichen Mitgliedes an gesellschaftlichen Veranstaltungen teilnehmen. Im Zentrum der Zusammenkünfte steht neben den geselligen Veranstaltungen primär der gesellschaftspolitische Diskurs.¹¹⁷ Das „Casino zu Coblenz“ zählt heute zu einer festen Institution im Stadtleben und beteiligt sich an zahlreichen Veranstaltungen, auch in Zusammenarbeit mit der Universität Koblenz-Landau.

2.3 Die Salonkultur

Der Begriff Salon an sich ist noch sehr jung. Er entstand im 17. Jahrhundert in Frankreich, wobei er zu dieser Zeit noch nicht als Begriff für einen Ort literarischer Geselligkeit galt.

dam: In: Otto Dann (Hrsg.): Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich. München. 1981, S. 159-180

¹¹² Helmuth Janson: Lesegesellschaften um 1800 bis heute. Mannheim. 1963, S. 38.

¹¹³ Marlies Prüsener: Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Lesergeschichte. München. 1971, S. 413.

¹¹⁴ Helmuth Janson: Lesegesellschaften um 1800 bis heute. Mannheim. 1963, S. 24.

¹¹⁵ Ebd., S. 38.

¹¹⁶ Ebd. Heute findet stattdessen der jährliche Casinoball im Januar statt.

¹¹⁷ <http://www.casino-coblenz.de/casino-coblenz/>.

Salon bezeichnete lediglich den „Empfangssaal eines Schlosses“.¹¹⁸ Erst im 18. Jahrhundert beinhaltet der Begriff einen literarischen Zweck. Von der Heyden-Rynsch zufolge „wurden die seit 1737 im *Salon carré* des Louvre stattfindenden Kunstausstellungen abgekürzt als *Salon* bezeichnet“.¹¹⁹ Der französische Schriftsteller, Philosoph und Aufklärer Denis Diderot stellte die Verbindung von einem Raum-, Kunst und Literaturbegriff her, in dem er literarische „Aufsätze“ veröffentlichte, die er *Salons* nannte.¹²⁰ Von einem Ort der Konversation wurde erst im 19. Jahrhundert gesprochen, als auf die Zeit der großen Salons des 17. und 18. Jahrhunderts zurückgeschaut wurde. Die Autorin Deborah Hertz definiert in ihrem Werk den Begriff Salon in ähnlicher Weise. Nach ihr geht der Begriff in den „Sprachgebrauch“ ein als eine „Bezeichnung eines besonders öffentlichen Raumes, der zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert in reichen europäischen Häusern entstanden war“.¹²¹ Er wird als eine „große Halle“ beschrieben, die das im Verlauf der Zeit entstandene private Leben vom öffentlichen trennen sollte.¹²² Als Salon wurden von da an „reich ausgestattete halböffentliche Räume“ bezeichnet, in denen Gäste empfangen wurden.¹²³ Nach Hertz hatte das Wort Salon noch eine zweite Bedeutung. Es war ein „gesellschaftliches Ereignis“, das gewöhnlich in den Empfangszimmern stattfand und von der Gastgeberin geregelt wurde, die somit den für das „Salonleben so charakteristischen intellektuellen Diskurs“ leitete.¹²⁴

Da das Salonleben nicht durch Protokolle oder Ordnungen erfasst wurde, sind die wichtigsten und bedeutendsten Quellen der Salonforschung Briefe, Tagebücher und Memoiren, die von den Salonnières wie den Besuchern selbst stammen.¹²⁵ Zahlreiche Briefwechsel dokumentierten das geschriebene Gespräch der damaligen Zeit. Gleichsam hielten sie die Korrespondenz außerhalb der Salongeselligkeit aufrecht. Oft stellten sie das einzige Kommunikationsmittel zur Überbrückung räumlicher wie gesellschaftlicher Distanz dar. Für Frauen bot das Briefeschreiben häufig die einzige Möglichkeit, mit ihren Mitmenschen in gesellschaftlichen Kontakt zu treten, ohne gesellschaftliche Normen zu brechen. Die Briefkultur war eine halböffentliche Angelegenheit, da die Briefe untereinander vorgelesen wurden und so einem breiten Publikum zur Verfügung standen. Als Bindeglied galt die Salongeselligkeit, die zu einer intellektuellen und gesellschaftlichen Konversation einlud. Aus der Briefkultur gingen ebenso neue Literaturgattungen hervor, darunter auch die Tradition der Reiseberichte. Reisen wurden zum einen aus Forschungszwecken unternommen, zum anderen

¹¹⁸ Verena von der Heyden-Rynsch: *Europäische Salons*. 3. Aufl. Düsseldorf; Zürich. 1997, S. 14.

¹¹⁹ Der „*Salon carré*“ ist ein Raum im Louvre, in dem im 17. Jahrhundert regelmäßig Kunstausstellungen stattfanden, um den höfischen Kunstgeschmack vorzustellen. Ebd.

¹²⁰ Ebd., S. 14 f.

¹²¹ Deborah Hertz: *Die jüdischen Salons im alten Berlin*. München. 1995, S. 26.

¹²² Ebd.

¹²³ Ebd.

¹²⁴ Ebd.

¹²⁵ Vgl. dazu Petra Wilhelmy-Dollinger: *Die Berliner Salons*. Berlin; New York. 2000, S. 19 ff.

zwecks der Aufrechterhaltung zwischenmenschlicher Kontakte.¹²⁶ Das Reisen unterlag somit immer einem zweckrationalen Anspruch und basierte auf verstandesmäßigen Antrieben. Zahlreiche Geistesgrößen pflegten nicht nur einen schriftlichen Austausch, sondern auch einen persönlichen, der durch das Reisen ermöglicht wurde. Reisebeschreibungen sind demgemäß eine Quellenlage der Salonkultur und geben Rückschlüsse auf Salongeselligkeiten. Als weitere Quellen dienen Zeitungsberichte der damaligen Zeit. Aufgrund einer Vielzahl solcher Quellen ist das deutsche Salonleben sehr gut dokumentiert, datiert und übersetzbar. Da die meisten Salonnières ihre geselligen und bildenden Aktivitäten nicht als Salons wahrgenommen haben und ihnen kein traditionsreiches Gedankengut beigemessen haben, haben sie kaum Überlieferungen hinterlassen.¹²⁷ Somit lässt sich zusammenfassend sagen, dass die Salonkultur zwar sehr gut rekonstruierbar ist, jedoch auch Leerstellen aufweist.

2.3.1 Merkmale salonartiger Zusammenkünfte

Eine spezifische Definition zur Kategorisierung der Salonmerkmale liefert Hannah Lund in ihrer Studie.¹²⁸ Darin heißt es:

„Unter Salon ist eine Geselligkeitsform zu verstehen, die in den Räumen und unter der Regie einer Frau stattfindet und deren Hauptzweck die gebildete und bildende Unterhaltung ist. Die Gäste sind beiderlei Geschlechts, kommen aus verschiedenen Ständen, Religionen, Schichten und Berufsgruppen. Zulassungskriterien wie Einkommen oder Titel gibt es nicht, Vorschriften oder Statuten auch nicht. Von einem Salon ist dann die Rede, wenn die Gesprächspartnerinnen und -partner die Möglichkeit haben gleichberechtigt miteinander umzugehen. Das bedingt auch einen gewissen Abstand zum Hof und der höfischen Macht.“¹²⁹

Verena von der Heyden-Rynsch betont, dass es aufgrund der „Vielschichtigkeit der Salons als kulturhistorisches Phänomen“ schwierig ist, eine allgemein verbindliche Definition zu geben, hat die wichtigsten Eigenschaften der Salongesellschaft aber folgendermaßen beschrieben.¹³⁰ Die Salongeselligkeit ist durch eine „zweckfreie und zwanglose Geselligkeitsform“ gekennzeichnet, deren Mittelpunkt immer eine Frau bildete, die Salonnière.¹³¹ Dies unterschied den Salon von anderen salonähnlichen Gesellschaften, dessen Initiatoren Ge-

¹²⁶ Vgl. dazu Georg Forster: Reise um die Welt. In: Georg Forsters Werke. Sämtliche Schriften, Tragebücher, Briefe. 2. unveränderte Aufl. Bd. 2, 3. Berlin. 1989. – 1777 erschien das Werk in englischer Sprache, bevor es zwischen 1778 und 1780 von Forster ins Deutsche übersetzt wurde. Ziel der Exkursionsfahrt Forsters war die Erforschung der neuen Kontinente, insbesondere der Südsee, womit er zu einem der bekanntesten Expeditionsreisenden seines Jahrhunderts zählte. Obwohl die Reisebeschreibung über einen wissenschaftlichen Hintergrund verfügt, enthält sie auch persönliche Eindrücke Forsters. Dieser veröffentlichte sein Werk als ein ethnologisches, zugleich war es aber verständlich für den Leser. Auch La Roche wird die Berichte Forsters gelesen haben.

¹²⁷ Hannah Lund: „Die ganze Welt auf ihrem Sopha“. Frauen in europäischen Salons. Berlin. 2004, S.186 f.

¹²⁸ Ebd.

¹²⁹ Ebd., S. 15 f.

¹³⁰ Verena von der Heyden-Rynsch: Europäische Salons. 3. Aufl. Düsseldorf; Zürich. 1997, S. 16.

¹³¹ Ebd.

lehrte, Schriftsteller, Verleger oder Künstler darstellten. Eine Salongeselligkeit fand stets bei der Salonnière zu Hause statt. Es war typisch, dass die Gäste, die „Habitué“, in den Salon von einer bereits integrierten Person eingeführt wurden.¹³² War jemand einmal Gast in einem Salon, galt die Einladung für immer. Die Gesellschaft in den Salons war kosmopolitisch, sodass dessen Vertreter vieler gesellschaftlicher Schichten, Nationalitäten und Berufsgruppen anwesend waren. Die Beziehung zwischen den Gästen war dabei nicht fest verankert. Als zentraler Aspekt galten „Vorurteilslosigkeit und Toleranz“.¹³³ Die Zusammenkunft fand unter Ausschluss ideologischer Dogmen, Statuten und Satzungen statt. Die Geselligkeit traf sich um ihrer selbst willen. Kennzeichnend war dabei, dass die Treffen immer an einem bestimmten Tag der Woche stattfanden, dem „Jour fixe“.¹³⁴ Häufig wurden an einem Abend auch mehrere Salons besucht und die Gruppen blieben den ganzen Abend zusammen.¹³⁵ Als verbindendes Glied des Salons galt die Konversation.¹³⁶ Wer diese nicht beherrschte oder kein Interesse daran hatte, konnte an der Salongeselligkeit keinen Gefallen finden. Die Mitgliedschaft war stets beitragsfrei. Dies unterschied den Salon von den Lesegesellschaften und anderen salonähnlichen Gesellschaften wie Vereinen und Clubs, die von Männern geführt wurden. Es muss erwähnt werden, dass die Salons eine „halböffentliche und eine halb private“ Angelegenheit waren.¹³⁷ Sie fanden zwar im Privaten statt, waren aber der Öffentlichkeit zugänglich.¹³⁸

2.3.2 Die Rolle der Frau im Salon

Um die Rolle und die Bedeutung der Frau, der Salonnière, für den Salon deutlich zu machen, soll zunächst der Begriff der Salonnière genauer definiert werden. Dieser Begriff ist im Vergleich zu dem Begriff Salon leichter zurückzuverfolgen. Im französischen Sprachgebrauch erschien er zum ersten Mal um 1890. Zuerst war er allgemein die Bezeichnung für eine Salondame, und zwar unabhängig davon, ob sie Besucherin oder Gastgeberin war. Erst in der Sekundärliteratur wurde er zum kennzeichnenden Begriff für Frauen, die einen Salon führten. Um die Idealmerkmale von Gastgeberinnen geselliger Kreise darzulegen, muss sich ihrem Leben im Salon genähert werden. Die Salondamen zeichneten sich durch einen wohlhabenden Lebensstil aus und ihnen wurde ein anziehender „Geist und Witz“ zugeschrieben, sodass sie in der Lage waren, „eine kultivierte Atmosphäre, in die eine leicht erotische Note einfließt“ zu schaffen sowie „amüsante Gespräche“ zu fördern und ein gefühlsmäßiges

¹³² Ebd.

¹³³ Ebd., S. 18.

¹³⁴ Ebd., S. 16.

¹³⁵ Ebd., S. 17.

¹³⁶ Ebd., S. 17 ff.

¹³⁷ Deborah Hertz: Die jüdischen Salons im alten Berlin. München. 1995, S. 30.

¹³⁸ Ebd.

Wohlbehagen und „geistige Bewegung“ zu erzeugen.¹³⁹ Meist „huldigte“ sie einer Koryphäe, konnte aber auch den „Schwächeren ein Gefühl von Sicherheit“ geben.¹⁴⁰

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Salonnières über Intuition und Sensibilität verfügten, denn die Atmosphäre, die von ihnen ausging, war kennzeichnend für den Charakter des Salons. Die Aufgaben der Damen lagen darin, Gespräche unter den Gästen zu leiten, neue Besucher einander vorzustellen und dafür zu sorgen, dass die Konversation aufrechterhalten blieb. Da die Frau im Salon als ebenbürtige Gesprächspartnerin der Männer galt, verfügte die Salonnière über eine besonders herausragende Bildung. Meist waren dies Frauen, die schon als kleine Mädchen im eigenen Elternhaus gefördert wurden und sich später autodidaktisch weitergebildet hatten. Damen, die einen geselligen Kreis ins Leben rufen wollten, mussten neben einem ausdrucksvollen Wissenshorizont auch über einen gewissen gesellschaftlichen wie finanziellen Status verfügen. Sie waren meist aus adligem oder zumindest großbürgerlichem Stand und entstammten somit einer privilegierten gesellschaftlichen Schicht.¹⁴¹ Durch ihre Herkunft und ihr Vermögen sowie mithilfe ihres oder ihres Gatten Status konnten die Salonnières des 17. und 18. Jahrhunderts gesellschaftliche Schranken überwinden, was der breiten Masse verwehrt blieb. Auf jeweils unterschiedlichen Wegen hatten all diese Frauen es geschafft, sich einen Platz in der gesellschaftlichen Elite zu sichern, auch dank ihrer umfassenden Bildung.

2.3.3 Die Entwicklung der Salongeselligkeit

Vorstufen der europäischen Salonkultur lassen sich bereits in der griechischen Antike und im Mittelalter finden. An diese Epoche anschließend führten die Renaissancehöfe Italiens das Erbe der Salonkultur weiter. Das Zeitalter der Renaissance gilt als die Basis für den europäischen Individualismus. Bedeutend für die Bildung einer neuen „Weltanschauung des Menschen“ war die „Gabe“ der „Sprachpflege und der Sprachkunst“.¹⁴² Dadurch gelangte ebenso ein emanzipatorisches Frauenbild zum Durchbruch. Während der Renaissance versammelten Isabella d'Este (1474-1539), Marktgräfin von Mantua, und Elisabetta Gonzaga (1471-1526), Herzogin von Urbino, einen Kreis gebildeter Anhänger um sich, die ebenso wie sie ein besonderes Interesse an Bildung und Geselligkeit hatten. Künstler, Literaten und Kulturliebhaber zählten zu den Gästen am italienischen Musenhof. Von einem Salon kann jedoch noch keine Rede sein, da die strenge höfische Etikette aufrechterhalten wurde.¹⁴³

Ab Mitte des 16. Jahrhunderts wurden in Frankreich Zusammenkünfte intellektueller Zirkel eingeführt, die im 17. und 18. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichten. Im Jahre 1610

¹³⁹ Verena von der Heyden-Rynsch: Europäische Salons. 3. Aufl. Düsseldorf; Zürich. 1997, S. 18.

¹⁴⁰ Ebd.

¹⁴¹ Vgl. ebd., S. 65 ff. und S. 92 ff.

¹⁴² Ebd., S. 24 f.

¹⁴³ Ebd., S. 29 ff.

gründete Catherine de Vivonne, Marquise de Rambouillet (1588-1665), in Paris die Salontradition im Hotel de Rambouillet.¹⁴⁴ Frankreich konstituierte die Salontradition aber nicht in den höfischen Palais, sondern in die Stadtpalais, aus denen die Pariser Salons entstanden.¹⁴⁵ Als die erste Salonnière einen literarischen Zirkel nicht am Hofe von Versailles, sondern außerhalb des feudalen Zeremoniells in Paris etablierte, sorgte dies für Verwirrung. Sie trennte sich räumlich von der strengen Etikette des Versailler Hofes.¹⁴⁶ Im Salon der Marquise trafen sich nun Persönlichkeiten aller Schichten, „die großen Seigneurs und der kleine Adel, die Literaten und Finanziere, Beamte und Geistliche, Wissenschaftler und Künstler“.¹⁴⁷ Im Salon wurde „Gesellschaft demokratisiert“.¹⁴⁸ Der Salon galt als unabhängiger Kosmos des Geistes, der Begegnung und der Emanzipation. Die „Kunst der Konversation“ verlangte nach einem Platz der Entfaltung, die französische Leidenschaft für „le bon langage“ war entstanden.¹⁴⁹ Nach 1645 verfiel der Salon der Marquise, denn das Gekünstelte der Sprache wurde übertrieben und schlug ins Absurde um. „Die heitere Gesellschaft artete beinahe zu einer Sprachakademie aus“, die „Préciosité“ nahm überhand.¹⁵⁰ Sollte die Sprachpflege zunächst eine Verbindung zwischen den Menschen herstellen, schlug die Eitelkeit nun ins Antonym um. Das „befreiende, lebendige Gespräch“ wurde unterdrückt, „das Gekünstelte nahm in allen Bereichen überhand“.¹⁵¹ Der Dramatiker und Autor Molière übte in seinem literarischen Werk *Les Précieuses ridicules* Kritik an dem gekünstelten Verhalten der Pariser Salongesellschaft.¹⁵² Nach von der Heyden-Rynsch zielte Molière in seinem Werk jedoch nicht auf die „Préciosité“ selbst ab, sondern kritisiert lediglich die Arroganz der Mitwirkenden.¹⁵³

Dennoch erweiterte sich der Kreis der geselligen Zirkel ab Mitte des 17. Jahrhunderts in Paris. Die Stadt wurde zum gesellschaftlichen Zentrum Frankreichs, obwohl Versailles immer

¹⁴⁴ Vgl. zur Salonkultur in Frankreich auch Clemens Albrecht: *Zivilisation und Gesellschaft. Bürgerliche Kultur in Frankreich*. München. 1995.

¹⁴⁵ Verena von der Heyden-Rynsch: *Europäische Salons*. 3. Aufl. Düsseldorf; Zürich. 1997, S. 38.

¹⁴⁶ Clemens Albrecht: *Kulturelle Hegemonie ohne Machtpolitik. Über die Repräsentativität der französischen Salonkultur*. In: Roberto Simanowski; Horst Turk; Thomas Schmidt (Hrsg.): *Europa – ein Salon? Beiträge zur Internationalität des literarischen Salons*. Göttingen. 1993, S. 66-80. Vgl. auch Clemens Albrecht: *Sozial-scham, Gruppenzugehörigkeit und Literatur in den französischen Salons des 17. Jahrhunderts*. In: Rüdiger Schnell (Hrsg.): *Zivilisationsprozesse. Zu Erziehungsschriften in der Vormoderne*. Köln. 2004, S. 295-307.

¹⁴⁷ Verena von der Heyden-Rynsch: *Europäische Salons*. 3. Aufl. Düsseldorf; Zürich. 1997, S. 38.

¹⁴⁸ Ebd.

¹⁴⁹ Ebd., S. 39 f.

¹⁵⁰ „Gemeint ist damit eine Korruption des Wortes, das in seinem Streben nach Komplexitäten, Antithesen und extrem subtilen Metaphern, in seinem Kult ... des Geziert-Unnatürlichen, die Verbindung zwischen Leben und Sprache abbricht.“ Ebd., S. 40.

¹⁵¹ Ebd., S. 40.

¹⁵² Frz. Dichter, Autor und Schauspieler (1622-1673). Seinen Durchbruch erreichte er mit dem Werk „*Les précieuses ridicules*“, 1659, dt. „Die köstliche Lächerlichkeit“ oder „Die lächerlichen Präziösen“. Molières Komödien tragen „überzeitliche Züge, in dem sie Mißstände als Sonderformen menschlicher Defekte zeigt, sie ist aber auch in hohem Maße zeitbezogen, in dem sie aktuelle gesellschaftliche Fragen aufgreift. (...) So werden gesellschaftliche Modeerscheinungen, wie die 'Préciosité', zumindest in ihrer exzessiven Form, zum Gegenstand satirischer Kritik.“ Brockhaus Enzyklopädie. 19. völlig bearbeitete Aufl. Bd. 15. Mannheim. 1990, S. 19 ff.

¹⁵³ Verena von der Heyden-Rynsch: *Europäische Salons*. 3. Aufl. Düsseldorf; Zürich. 1997, S. 45.

noch der Sitz Ludwig XIV. war. Das gesellige, künstlerische und intellektuelle Leben etablierte sich immer mehr und verhalf auch dem weiblichen Geschlecht dazu, *Gesellschaft zu praktizieren*. Während des Ancien Régime waren viele Frauen bestrebt, in die Fußstapfen ihrer Vorgängerinnen zu treten und ebenfalls Salons zu eröffnen.

Die Salonnières, die im 18. Jahrhundert in Frankreich die Salontradition fortsetzten, unterschieden sich erheblich von den Präziosen der Vergangenheit. Von der Heyden-Rynsch bezeichnet sie als „Partnerinnen in einer brillanten und leichten Konversation“ und „Vermittlerinnen europäischer Geistesart“.¹⁵⁴ Zu den Themen in den Salons gehörte besonders die Philosophie der Aufklärung, deren bedeutendsten Vertreter die Enzyklopädisten um Voltaire, d’Alembert, Diderot und Montesquieu waren.¹⁵⁵ Zu einem Charakteristikum der Aufklärung zählte ein Fortschrittsbestreben, das sich aus Bewusstwerden und Wahrheitsfinden ergab und besonders in den Salons diskutiert wurde. Die schöpferischen und künstlerischen Elemente der Salons des vorangegangenen Jahrhunderts wurden durch ein bewusstseinsbildendes Bestreben ersetzt, das sich an dem englischen Vorbild orientierte.¹⁵⁶ Aber nicht nur ausländisches Gedankengut und andersartige Gebräuche wurden in den Salons übernommen, sie öffneten sich der Weltläufigkeit. Die Salons des 18. Jahrhunderts waren durch einen imponierenden Kosmopolitismus gekennzeichnet.¹⁵⁷ Zahlreiche internationale Gäste besuchten die Pariser Salons, die sich im Gesellschaftsleben der führenden geistigen Elite etabliert hatten. Für europäische Reisende, wie zum Beispiel den englischen Philosophen und Historiker David Hume (1711-1776) und den deutschen Schriftsteller Melchior Grimm (1723-1807), aber auch für den Italiener Abbé Galiani (1728-1787) gehörten die Pariser Salons zu den Zielen, die sie unbedingt besuchen mussten.¹⁵⁸ Jede *Grand Tour* führte in die Zirkel der französischen Salonnières.

Paris wurde nicht nur zum Zentrum der Aufklärung, sondern auch der Kunst und Geselligkeit. In zahlreichen europäischen Städten wurde dem französischen Vorbild nachgeeifert. Gerade in Berlin folgten viele Frauen den französischen Vorbildern und gründeten salonartige Geselligkeiten.¹⁵⁹ Entscheidend gefördert wurde die Integration der Salons von Frauen, die sich mit dem Stil der Empfindsamkeit identifizierten. Meist waren dies Frauen, die selbst publizierten oder zumindest zahlreiche Korrespondenzen führten. Dazu zählte auch La Roche, die mit ihrem empfindsamen Briefroman die *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*

¹⁵⁴ Ebd., S. 58 f.

¹⁵⁵ Gründer und Mitarbeiter der *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*. Gemeinsam war ihnen die Weltanschauung der Aufklärung.

¹⁵⁶ Verena von der Heyden-Rynsch: *Europäische Salons*. 3. Aufl. Düsseldorf; Zürich. 1997, S. 59.

¹⁵⁷ Ebd., S. 63.

¹⁵⁸ Ebd.

¹⁵⁹ Vgl. dazu Petra Wilhelmy-Dollinger: *Die Berliner Salons*. Berlin; New York. 2000.

(1771) den künstlerischen Zeitgeschmack getroffen hat.¹⁶⁰ Die Empfindsamkeit zeichnete sich durch einen tiefsinnigen Gefühls- und Freundschaftskult aus. Atmosphäre und Idylle, aber auch Freude und Theatralik wurden zu den maßgeblichen Elementen des empfindsamen Lebensstils. Die Priorität des echten Gefühls wuchs gegenüber Konvention und Moral. Hatte die Aufklärung mit ihrem rationalistischen Ansatz den Verstand und die Vernunft betont, standen nun Gefühl und Emotion im Zentrum der neuen Philosophie. Besonders die Literatur der Empfindsamkeit wertete das weibliche Selbstbewusstsein auf und erhob das Gefühl über den Verstand. Viele Frauen korrespondierten untereinander durch poetische Namensgebungen. La Roche unterhielt zum Beispiel eine Brieffreundschaft mit der Schweizerin Barbara Meyer. Die beiden Frauen nahmen dabei die typisierten Namen *Doris* und *Daphne* an. Empfindsamkeit und Gefühl standen im Vordergrund solcher menschlichen und künstlerischen Beziehungen.

Es wird in bestimmtem Maße deutlich, dass die Salons allgemein äußerst fragile Phänomene waren. Den Hintergrund für die Entstehung von Salons bildeten zunächst gesellschaftliche und kognitive Bedürfnisse. Aber auch politische Grundvoraussetzungen dienten als Basis für die Salons.¹⁶¹ Mit dem Einmarsch Napoleons und der daraus resultierenden französischen Besatzung waren die äußeren Umstände zur Salongeselligkeit nicht mehr gegeben. *L'art de vivre* war nicht mehr wahrnehmbar.

Die persönlichen wie gesellschaftlichen Umstände der Salonnières spielten auch eine entscheidende Rolle beim Erhalt der Salongesellschaft. Dies wird besonders mit dem Ende Henriette Herz Salon verständlich, der aufgrund finanzieller Engpässe nach dem Tod ihres Mannes Markus Herz aufgelöst wurde.¹⁶² Auch La Roche musste ihre Salongeselligkeit mit dem Umzug nach Speyer aufgeben, der aufgrund der Entlassung von Georg Michael Frank La Roche aus dem Staatsdienst erfolgte. Wirtschaftlicher Wohlstand wie auch gesellschaftlicher Status spielten eine nicht zu vernachlässigende Basis.

¹⁶⁰ Sophie von La Roche; Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): Geschichte des Fräulein von Sternheim. Stuttgart. 1983.

¹⁶¹ Mit dem Einmarsch Napoleons in Preußen 1806 musste Rahel Varnhagen ihre Dachstube auflösen. Im Jahre 1819 eröffnete sie einen neuen Salon, der aber den Erfolg des ersten nicht erreichen konnte. Gesellschaftliche Veränderungen hatten sich vollzogen. Die eher kosmopolitische Gesellschaft der Salons um 1800 ist einer patriotisch-politischen Einstellung gewichen. Durch den ideellen Wandel wurden Kunst und Literatur durch politische Themen in den Salons ersetzt. Infolgedessen wurde die „christlich-deutsche Tischgesellschaft“ gegründet, der Geistesgrößen wie Achim von Arnim, Friedrich Schleiermacher, Johann Gottlieb Fichte und August Wilhelm Iffland angehörten. Französischer Antipatriotismus und Antisemitismus dienten als politische Ideale. Frauen wurden in diesem Bund grundsätzlich nicht zugelassen. Viele Gäste blieben aus patriotischen Gründen den von Juden geführten Salons fern. Durch den Nationalismus kam der Gedanke eines konservativen christlichen Staates auf. Hannah Lund: *„Die ganze Welt auf ihrem Sopha“*. Frauen in europäischen Salons. Berlin. 2004, S. 153 f.

¹⁶² Ebd., S. 128.

2.4 Konservatismus und Innovatismus innerhalb der Lesegesellschaften und der Salonkultur

Die Literatur spielte also nicht nur in den Lesegesellschaften eine prägende Rolle, sondern bestimmte auch maßgeblich die Geselligkeit in den Salons der Zeit. Obwohl die Salon-geselligkeit in Deutschland ihre Hochzeit erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts erreichte (Henriette Herz gründete ihren Salon im Jahre 1783 in Berlin, Rahel Varnhagen im Jahre 1790), gehörten schon zuvor salonartige Geselligkeiten zum Gesellschaftsleben des Jahr-hunderts. Dazu gehörte vornehmlich La Roches Salon in Koblenz-Ehrenbreitstein (1771-1780) wie auch der von Friedrich Heinrich Jacobi in Düsseldorf. Neben Berlin zählten um 1800 Wien (Berta Zuckermandl) und Weimar (der Musenhof der Anna Amalia, Johanna Schopenhauer) zu den Zentren der Salongesellschaft. Im Vergleich zu den Lesegesell-schaften und Clubs gingen die Gründungen von Salons auf die Initiativen von Frauen zurück. Werden die Entstehung und Entwicklung der Salongeselligkeit in Europa genauer betrachtet, dann zeigt sich also, dass Frauen die Initiatorinnen der Salons waren. Im 17. Jahrhundert führten in Frankreich zahlreiche Damen einen Salon, den sie vom Hof in ihre eigenen Häuser verlegten. In Privaträumen versammelten sich Mitglieder verschiedener Schichten und Kreise um eine weibliche Initiatorin und bildeten ein Publikum. Dies unterschied den Salon von den von Männern initiierten Lesegesellschaften, Clubs, Vereinen oder Casinos. Für die Frauen bildete der Salon eine Möglichkeit, Zugang zum gesellschaftlichen und öffentlichen Leben zu erhalten. Sie hatten weder Zugang zu Bildungsinstitutionen, noch durften sie an Lesekabinetten oder Lesezirkeln teilnehmen. Damit blieb ihnen der geistige und bildende Verkehr verborgen. Wenn sie jedoch ihre Privaträume der Gesellschaft zur Verfügung stellten, verschafften sie sich selbst einen Zugang dazu. Die bürgerlichen Salons erreichten im deutschen Raum um 1800 ihren Höhepunkt in Berlin und waren geprägt von zahlreichen jüdischen Gründerinnen. Der literarische Salon war dabei nur ein Beispiel für einen Zirkel, wenn auch eine tragende Institution innerhalb der Salongesellschaft. Daneben etablierten sich politische, künstlerische, wissenschaftliche wie auch musikalische Salons. Dennoch spielten der Anstieg und die Etablierung des literarischen Marktes eine entscheidende Rolle im Hinblick auf die Entstehung der Salonkultur im deutschsprachigen Raum.¹⁶³ Vermittlung von Bildung, der Austausch von Information und die literarische Kommunikation bildeten die Basis der Zusammenkünfte. Dabei hatten Konventionen und Ideologien keinen Platz. Im Sinne des neuen bürgerlichen Gedankenguts wurden innerhalb der bildenden Geselligkeit Standesschranken aufgehoben. Die Vermittlung von Bildung erfolgte kosmopolitisch wie auch schrankenlos. Die breite Bevölkerung blieb aus den Salons aber ausgeschlossen, da sie einzig auf persönlichen Beziehungen und menschlichen Vorlieben beruhten. Somit blieb

¹⁶³ Roberto Simanowski: Einleitung. Der Salon als dreifache Vermittlungsinstanz. In: Roberto Simanowski; Horst Turk; Thomas Schmidt (Hrsg.): Europa – ein Salon? Beiträge zur Internationalität des literarischen Salons. Göttingen. 1993, S. 29.

auch der gesellschaftliche Einfluss der Salons gering, da sie nicht die breite Allgemeinheit einschlossen und auch nicht auf sie wirkten. Für die kleine Gruppe privilegierter Frauen hatte der Salon jedoch einen hohen Stellenwert, da er ihnen Zugang zum öffentlichen und gesellschaftlichen Leben ermöglichte.

Werden die Lesegesellschaften und die Salonkultur unter dem Aspekt des Konservatismus und Innovatismus am Vorabend der Französischen Revolution betrachtet, ist festzustellen, dass erstere eher reaktionären Leitbildern folgten. Die von Männern initiierten Lesegesellschaften zählten vornehmlich das mittlere und gehobene männliche Bildungsbürgertum zu ihrem Stammkreis. Mit ihren starren Statuten und Satzungen orientierten sich die Lesegesellschaften an altmodischen Vorbildern, sodass sie nicht offen für Veränderung und Neuorientierung waren. Sie folgten einzig dem – überkommenen oder eingeschränkten – rationalen Gedanken von gelehrtem Wissen. Die geschlechtsspezifische Trennung war dafür stellvertretend. Gerade dieser Ausschluss des weiblichen Geschlechts von Bildung und autodidaktischem Studium sowie das Festhalten an alten Traditionen war ein charakteristisches Merkmal männlicher bürgerlicher Anschauung. Es wird zu zeigen sein, wie sich diese Ideale in Campes Mädchenerziehung wiederfinden. Campe, Vater und Mann des Bürgertums, war ein typischer Repräsentant seiner Schicht.

Die konservativen Leitlinien der Lesegesellschaften standen in einem charakteristischen Gegensatz zu den innovativen Idealen der Salonkultur. Die von Frauen gegründeten Salons bestachen in ihrer Struktur und Teilnehmerschaft durch einen ausgeprägten Kosmopolitismus. Waren die Lesegesellschaften eher ein Produkt des Bürgertums, so war die Salonkultur ein Ergebnis weiblicher adliger Initiative. Diesen Wagemut zeigte auch La Roche mit der Gründung ihres Salons in Koblenz-Ehrenbreitstein auf. Sie folgte damit den fortschrittlichen Idealen ihrer Zeit. Ob sich die gleiche Progressivität auch in La Roches Mädchenbildung widerspiegelt, wird zu klären sein.

Die Lesegesellschaften und die Salonkultur stehen in einem greifbaren Verhältnis von Tradition und Innovation. Mit Campe und La Roche finden sich zwei Repräsentanten, die diesen Gegensatz aus typisch männlicher bzw. weiblicher Perspektive darstellen.

2.5 Die „Moralischen Wochenschriften“

Um die Ideen der Aufklärung zu verbreiten, bedurfte es einer breiten Öffentlichkeit, zu der insbesondere die kommunikativen Elemente gehörten.¹⁶⁴ Kommunikation und Öffentlichkeit waren die maßgeblichen Voraussetzungen dafür, dass Aufklärung gelingen konnte. Dazu zählten insbesondere die das gesamte 18. Jahrhundert beherrschenden „Moralischen

¹⁶⁴ Hans Erich Bödeker: Aufklärung als Kommunikationsprozeß. In: Rudolf Vierhaus (Hrsg.): Aufklärung als Prozeß. Hamburg. 1988, S. 91.

Wochenschriften“, aber auch die stetig steigenden Zeitungs- und Bucherscheinungen. Gebildete, an politischen und sozialen Problemen interessierte Bürger widmeten sich neuen Idealen, die dem gesellschaftlichen Gemeinwohl dienten. Der öffentliche Austausch von Ideen wurde zum Leitbild des Aufklärungsprozesses, sodass „Aufklärung“ stets in Verbindung mit „Kommunikation“ stand.¹⁶⁵

Besonders die Vertreter der Aufklärung nutzten Bücher und Zeitschriften bereits als Medien zur Verbreitung und Popularisierung des aufklärerischen Gedankengutes. Dem Volk sollten auf diesem Weg die zukunftsweisenden Fortschrittsgedanken vermittelt werden, was als Anstoß zu einer umfassenden Verbesserung seines Bildungsniveaus gedacht war. Im Gegensatz zum 17. Jahrhundert, in dem der Literaturmarkt maßgeblich durch die Akademien bestimmt wurde, war für das 18. Jahrhundert ein Literaturangebot allgemeinen Inhalts prägend, welches neben Büchern besonders in einem wachsenden Angebot an Zeitschriften zum Ausdruck kam.¹⁶⁶ Die breite Bevölkerung sollte mithilfe geselliger und unterhaltsamer Mittel zum Adressaten pädagogischer Bemühungen werden. Dieses Anliegen spiegelte sich insbesondere in einer Verbesserung des sittlich-moralischen Verhaltens des Volkes sowie in einem Bestreben der Förderung einer allgemeinen Volksbildung wider. Die „Moralischen Wochenschriften“ trugen als ein belehrendes Organ maßgeblich zu diesem Ziel bei und wurden zu einem popularisierenden Mittel aufklärerischer Gedanken.

2.5.1 Die Vorläufer der „Moralischen Wochenschriften“

Im Jahre 1665 rief der Jurist Denis de Sallo das in Paris gegründete allgemeine wissenschaftliche *Journal de Scavans* ins Leben. Die in französischer Sprache erschienene Zeitschrift behandelte unterschiedliche Themen aus Wissenschaft und Erfindung.¹⁶⁷ Ihr folgten zahlreiche weitere Gelehrtenzeitschriften, die im europäischen Raum Absatz fanden. In Deutschland erschienen gegen Ende des 17. Jahrhunderts Zeitschriften gelehrter Größen, die versuchten, mit wissenschaftlichen Abhandlungen die Fortschritte und neuen Errungenschaften verschiedener Fachgebiete darzustellen. Dazu zählen u. a. die im Jahre 1670 in Halle gegründete *Miscellanea curiosa medico-physica*, die vornehmlich Ärzte zu ihrem Leserkreis zählte, sowie die von Leibniz im Jahre 1700 bis 1702 publizierten *Monatlichen Auszüge aus allerhand neu herausgegebenen nützlichen und artigen Büchern*, die sich an alle wissenschaftlich interessierten Leser wandten. An diesen Beispielen wird deutlich, dass das Niveau dieser Zeitschriften besonders hoch angelegt war und nur einem privilegierten Teil der Bevölkerung zugänglich gemacht wurde. Ein ausschließlich wissenschaftlich gebildeter Leserkreis, dem es nicht an einschlägigen Vorkenntnissen mangelte und der zudem noch ein Interesse an wissenschaftlichem und fortschrittlichem Gedankenaustausch an den

¹⁶⁵ Ebd., S. 92.

¹⁶⁶ Albert Reble: Geschichte der Pädagogik. 20. Aufl. Stuttgart. 2002, S. 148 f.

¹⁶⁷ Ulrich Reinhardt: Edutainment. Bildung macht Spaß. 2. Aufl. Hamburg. 2007, S. 90.

Tag legte, bildete die Zielgruppe dieses Zeitschriftengenres. Erschwerend kommt noch hinzu, dass in Deutschland Latein die Gelehrtensprache war. Da es nach dem 30-jährigen Krieg in den aufgeteilten deutschsprachigen Territorien noch kein gemeinsames Schriftdeutsch gab, wurde an den Universitäten in lateinischer Sprache gelehrt. Erst der deutsche Jurist, Hochschullehrer und Philosoph Christian Thomasius (1655-1728) brachte die erste deutschsprachige Gelehrtenzeitschrift heraus und trug somit zur Etablierung der deutschen Sprache in wissenschaftlichen Zusammenhängen bei.¹⁶⁸ Im Januar 1688 erschien die Zeitschrift *Monatsgespräche* zum ersten Mal. Der Leserkreis bildete den Ausgangspunkt des Journals, in dem der Herausgeber sich bemühte, menschliche Kommunikation zu initiieren. Thomasius erkannte, dass Aufklärung und Fortschritt nur gelingen, wenn Ideen und Entwicklung in der Bevölkerung verbreitet werden. Dies sei nur in einer Sprache möglich, die der deutschen Bevölkerung verständlich sei. Aus diesem Grund hielt er nicht nur seine Vorlesungen in deutscher Sprache, sondern verfasste auch seine Schriften in derselben.¹⁶⁹ Im Jahre 1690 wurde die Zeitschrift dessen ungeachtet wieder eingestellt.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erlangte das Zeitschriftenwesen eine Weiterentwicklung durch den nun vorherrschenden Zeitschriftentypus der „Moralischen Wochenschriften“. Diese entstanden zunächst in England und wurden durch ihre Verbreitung in Europa zu einem wichtigen Medium der frühen und mittleren Aufklärungsepoche. Zu den bekanntesten *moral weeklies* gehörten in England *The Tatler* (1708), *The Guardian* (1713) und *The Spectator* (1711/12). Die erste deutsche Wochenschrift, die 1713 unter dem Titel *Der Vernünfftler* erschienen ist, orientierte sich inhaltlich, thematisch und auch gestalterisch zunächst noch an den englischen Vorbildern. Erst mit der Zeit etablierte sich eine eigene Thematik innerhalb der deutschen „Moralischen Wochenschriften“. Zu einem populären Aufklärungsjournal avancierte der in den 1720-er Jahren in Hamburg erschienene *Patriot* (1724-1726), der von der dort gegründeten Patriotischen Gesellschaft herausgegeben wurde.¹⁷⁰ Als engagierter Mitautor ist in diesem Zusammenhang Barthold Heinrich Brockes (1680-1747) zu nennen, der mit über 23 Beiträgen in den Jahren zwischen 1724 und 1728 nicht nur maßgeblich an der Publizität des *Patrioten* beteiligt war, sondern sich auch dessen inhaltlicher Ausrichtung verschrieb, die eine Verbesserung der weiblichen Bildung propagierte.

2.5.2 Die „Moralischen Wochenschriften“ als Vermittler eines neuen pädagogischen Ideals

Das Zeitungswesen konnte sich dank der Verbreitung der „Moralischen Wochenschriften“ immer mehr einer gemischten Leserschaft zuwenden. Es fanden sich zahlreiche

¹⁶⁸ Hans Erich Bödeker: Aufklärung als Kommunikationsprozess. In: Rudolf Vierhaus (Hrsg.): Aufklärung als Prozeß. Hamburg. 1988, S. 94.

¹⁶⁹ Ebd.

¹⁷⁰ Helga Neumann: Zwischen Emanzipation und Anpassung. Protagonistinnen des deutschen Zeitschriftenwesens im ausgehenden 18. Jahrhundert (1779-1795). Würzburg. 1999, S. 14.

städtische wie auch kleinstädtische Verlagshäuser, die diese Zeitschriftengattung in Druck nahmen.¹⁷¹ Daraus ist zu folgern, dass die „Moralischen Wochenschriften“ eine breite Leserschaft hatten, welche nach „einfachen Informationen und Anregungen ebenso wie auch nach Unterhaltung und Vergnügen“ verlangte.¹⁷² Aufgrund dessen rückten „nicht wissenschaftliche Artikel in den Mittelpunkt“ der Zeitschriften, „die Bildung und Unterhaltung“ einfallsreich miteinander zu verbinden wussten.¹⁷³ Musste sich der wissbegierige Bürger bis dorthin mit den einschlägigen Regellektüren wie der Heiligen Schrift, dem Gebetbuch und den Schöpfungsbüchern zufriedengeben, boten ihm die „Moralischen Wochenschriften“ ein neues Lektüreangebot, das seinem Informationsbedürfnis gerecht wurde. Die neue Gattung der Zeitschriften bot dem Leser „zudem einen Lesestoff, der von der Masse nicht gelehrter Leser konsumierbar ist“.¹⁷⁴ Als weiteres Charakteristikum der „Moralischen Wochenschriften“ muss die „allgemeinverständliche Sprache“ gesehen werden, die nicht nur die Schere zwischen den Gelehrten und dem restlichen Bürgertum mindern sollte, sondern auch dem nicht mit Vorkenntnissen geschulten Leser die Informationen auf leicht erfassbare Art näherbringen sollte.¹⁷⁵ Dem Leser stand ein breites Spektrum verschiedener Wissensgebiete und Themen offen: *„Damit wir aber unsere Leser ... etwas näher unterrichten, so glauben wir alles erforderliche und wesentliche anzugeben, wenn wir sagen, dass wir darinnen die Wissenschaften überhaupt, und das angenehme derselben zu Gegenstand haben werden“*.¹⁷⁶

Im Mittelpunkt der Schriften stand die Verbreitung von Tugend, Moral und Sittlichkeit, ohne die der Mensch nicht zu einer allseitigen Glückseligkeit gelangen könne. Tugenden wie Sparsamkeit, Wirtschaftlichkeit und Nützlichkeit, aber auch solche, die die standesgemäße Kleidung und die Tafelgesellschaft behandeln, sollten zu den Grundelementen weiblichen Lebens werden. Diese Tugenden weiblichen Lebens werden sich im weiteren Verlauf auch in den Mädchenratgebern *Väterlicher Rath für meine Tochter* (1789) sowie *Briefe an Lina* (1783/84) von Campe und La Roche in ähnlicher Weise wiederfinden.

2.5.3 Der Wandel des Frauenbildes am Beispiel der „Moralischen Wochenschriften“

Die „Moralischen Wochenschriften“ des 18. Jahrhunderts stellen eine bedeutende Forschungsquelle hinsichtlich der Darstellung des alltäglichen Lebens der Frau zu dieser Zeit dar, denn während der Mitte des 18. Jahrhunderts kam es zu einem Wandel des Frauenbildes. In einer von Helga Brandes durchgeführten Studie erläutert sie, dass die Hochzeit der

¹⁷¹ Hans-Erich Bödeker: Aufklärung als Kommunikationsprozess. In: Rudolf Vierhaus (Hrsg.): Aufklärung als Prozeß. Hamburg. 1988, S. 105.

¹⁷² Ulrich Reinhardt: Edutainment. Bildung macht Spaß. 2. Aufl. Hamburg. 2007, S. 92.

¹⁷³ Ebd.

¹⁷⁴ Helga Neumann: Zwischen Emanzipation und Anpassung. Protagonistinnen des deutschen Zeitschriftenwesens im ausgehenden 18. Jahrhundert (1779-1795). Würzburg. 1999, S. 15.

¹⁷⁵ Ebd.

¹⁷⁶ Ulrich Reinhardt: Edutainment. Bildung macht Spaß. 2. Aufl. Hamburg. 2007, S. 92, zitiert nach: Johannes Tietz (Hrsg.): Neue Erweiterungen der Erkenntnis und des Vergnügens. 1753-1762 (Mikrofiches), Hamburg. 1755, S. VIII f.

‚Moralischen Wochenschriften‘ zwischen 1720 und 1775 von einem uneinheitlichen Frauenbild geprägt war, welches in ihnen zum Ausdruck kam. In ihrer Analyse gelangt sie zu dem Ergebnis, dass sich die deutschen „Moralischen Wochenschriften“ hinsichtlich des in ihnen vermittelten Frauenbildes in drei Zeitabschnitte einteilen lassen.¹⁷⁷ Diese lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

„Die Wochenschriften der Frühaufklärung: (1720-1740)

Diese propagieren recht eindeutig das Bild der aufgeklärten, bisweilen gelehrten, dem Manne ebenbürtigen Frau. In diesem Zeitabschnitt werden Mann und Frau hinsichtlich ihrer natürlichen Qualitäten noch nicht unterschieden. Im Mittelpunkt der Erörterungen steht der vernunftbegabte Mensch.

Die Wochenschriften der Umbruchphase: (1740-1750)

Dieser Zeitabschnitt ist durch ein widersprüchliches, ambivalentes Frauenbild gekennzeichnet. Das Leitbild der autonomen ‚vernünftigen‘ Frau weicht allmählich dem der empfindsam-tugendhaften, aber passiven Frau.

Die Wochenschriften der späten Aufklärung: (1750-1775)

Ab Mitte des 18. Jahrhunderts setzt sich das Bild der ‚schönen Weiblichkeit‘, des ‚schwachen Geschlechts‘, durch. In den späten Wochenschriften entwickelt sich der ‚Geschlechtscharakter‘ mit seinem weit bis ins 19. Jahrhundert hinaus wirkenden traditionellen Rollenmuster der Frau als Gattin, Mutter und Hausfrau.“¹⁷⁸

Bis ca. 1740 propagierten die „Moralischen Wochenschriften“ noch eine dem Mann gleichgestellte Frau, die diesem in ihren geistigen wie intellektuellen Fähigkeiten nicht unterlegen war.¹⁷⁹ Beide Geschlechtscharaktere besaßen dieselbe Urteilskraft und Intelligenz.¹⁸⁰ Häusliche Pflichten und weibliche Bildung standen in keinem Widerspruch zueinander, da die Bildung sogar einen positiven Effekt im Hinblick auf die zu organisierenden Tätigkeiten in der Haushaltsführung habe. Im folgenden Jahrzehnt änderte sich das Frauenbild dahingehend, dass die weiblichen Eigenschaften der Frau in das Augenmerk der Gesellschaft rückten. Daraus folgert Brandes:

¹⁷⁷ Helga Brandes: Der Wandel des Frauenbildes in den deutschen Moralischen Wochenschriften. In: Wolfgang Frühgang; Alberto Martino (Hrsg.): Zwischen Aufklärung und Restauration. Festschrift für Wolfgang Martens. Tübingen. 1989, S. 49-64.

¹⁷⁸ Helga Neumann: Zwischen Emanzipation und Anpassung. Protagonistinnen des deutschen Zeitschriftenwesens im ausgehenden 18. Jahrhundert (1779-1795). Würzburg. 1999, S. 18.

¹⁷⁹ „Aber auch im gesellschaftlichen Bereich bemängeln die Herausgeber das Fehlen der Frau in der bürgerlichen Öffentlichkeit. Einige Zeitschriften bedienen sich bei ihrer Kritik der Satire oder des Witzes und pervertieren das Modell eines Amazonenstaates, um über die von Männern bestimmte Gesellschaft zu reflektieren.“ Ebd., S. 20.

¹⁸⁰ „Die in den frühen Wochenschriften vertretene These von der Gleichheit der Geschlechter geht auf die naturrechtlichen Diskussionen zurück. Die Herausgeber der Wochenschriften dieser Phase sehen in der faktischen Benachteiligung der Frau schädliche Vorurteile, die es zu bekämpfen gilt. Brandes folgert, Herausgeber und Mitarbeiter hätten sich explizit auf die rationalistischen und naturphilosophischen Theorien von Christian Thomasius berufen, der bereits im ausgehenden 17. Jahrhundert die ... Defizithypothese vertrat.“ Ebd., S. 18 f., zitiert nach Helga Brandes: Der Wandel des Frauenbildes in den Moralischen Wochenschriften. In: Wolfgang Frühgang; Alberto Martino (Hrsg.): Zwischen Aufklärung und Restauration. Festschrift für Wolfgang Martens. Tübingen. 1989, S. 51 ff.

„Die teilweise widersprüchlichen Züge des Frauenbildes der vierziger Jahre sind Ausdruck eines ideologischen Umdeutungsprozesses und sozialen Wandels. An die Stelle des Verstandes und der Vernunft als normsetzende Kräfte treten als Leitbilder jener Jahre Gefühl, Empfindsamkeit, Innerlichkeit und Schönheit. Nicht selten kommt es zu einer Vermischung der Normen der Frühaufklärung und der Umbruchphase. Insoweit trägt die Frau in den Zeitschriften dieses Zeitabschnittes häufig ambivalente Züge.“¹⁸¹

Ab 1750 setzte sich das Bild der Frau als Ehefrau, Hausfrau und Mutter durch, wodurch eine Förderung der weiblichen Bildung immer mehr verdrängt wurde. Das Bild der geistreichen, intellektuell gebildeten Frau galt als überholt und wurde von der Gesellschaft nicht mehr akzeptiert. Die Folge war, dass „die Unterschiede zwischen den Geschlechtern“ nun „ausdrücklich als ‚natürlich‘ und deshalb nicht mehr hinterfragbar dargestellt“ wurden.¹⁸² Eine Zurückdrängung der Frau aus dem öffentlichen Leben war unvermeidbar.

2.5.4 Die Frau als Leserin

Charakteristisch für die „Moralischen Wochenschriften“ war ihre Hinwendung zum weiblichen Leserkreis. Anders als die Gelehrtenzeitschriften, die sich exklusiv einem wissenschaftlich gebildeten männlichen Publikum zuwandten, sprachen die „Moralischen Wochenschriften“ speziell das weibliche Geschlecht an.¹⁸³ Der Vernachlässigung des lesenden weiblichen Publikums sollte nun entgegengewirkt werden, da auch der weibliche Leserkreis ein Verhältnis zur literarischen Gattung aufbauen sollte. Standen der Frau bis dahin ausschließlich die Bibel, das Gebetbuch sowie christliche Erbauungsblätter zur Verfügung, machten es sich die „Moralischen Wochenschriften“ zum Ziel, die Frau auch an weltliche Literatur heranzuführen. Sie wandten sich ganz gezielt gegen den Bildungsmangel des weiblichen Geschlechts. Dies ging mit der neuen Geistesströmung im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts einher, die für das gehobene Bürgertum die konversationsfähige, dem Manne ebenbürtige Frau propagierte. „Die ‚Moralischen Wochenschriften‘ tragen ganz entscheidend zur Entstehung und Entfaltung eines weiblichen Lesepublikums im 18. Jahrhundert bei.“¹⁸⁴ Damit ebneten sie auch der weiblichen Unterhaltungsliteratur den Weg zu einem lesefähigen Publikum.

Die Brücke zwischen Mensch und Literatur wurde im 18. Jahrhundert maßgeblich von den „Moralischen Wochenschriften“ geschlagen. Die Schriften bildeten nicht aus epochalen, ethischen oder gelehrten Aspekten einen Grundpfeiler der Literatur, sondern um des Leserkreises willen. Die Zweckmäßigkeit für das Individuum vor dem Hintergrund des Kollektivs

¹⁸¹ Ebd., S. 24, zitiert nach Helga Brandes: Der Wandel des Frauenbildes in den Moralischen Wochenschriften. In: Wolfgang Frühgang; Alberto Martino (Hrsg.): Zwischen Aufklärung und Restauration. Festschrift für Wolfgang Martens. Tübingen. 1989, S. 56.

¹⁸² Ebd., S. 25.

¹⁸³ Ebd., S. 16.

¹⁸⁴ Ebd.

steht im Zentrum der Lektüre. Die „Moralischen Wochenschriften“ hatten für sich genommen schon einen *mittelbaren* Effekt auf den Leser. Sie wollten „die Lust am Umgang mit nützlicher und schöner Literatur wecken helfen“.¹⁸⁵ Ihr *unmittelbarer* Effekt liegt in der Aussprache von Literaturempfehlungen, die das Lesen zusätzlich propagieren sollten.¹⁸⁶ Die Wochenschriften hielten ihre Leserschaft zur Lektüre an, indem sie Lektüreempfehlungen gaben, die ihr Publikum mit weiterreichender Literatur versorgen sollte. Ziel der „Moralischen Wochenschriften“ war es, den einzelnen Menschen zu fördern und zu bilden, ihn gesellschaftsfähiger zu machen. Den Menschen- und Sachverstand des Lesers zu fördern, ihn jedoch nicht zu einem Gelehrten auszubilden, machten sich die Wochenschriften zur Aufgabe. Der Mensch las nun erstmals säkulare, nicht religiöse Literatur aus unterschiedlichen Genres.

Allen „Moralischen Wochenschriften“ gemeinsam war es, dass sie Frauenbildung und in gewissem Maß auch „Gelehrsamkeit“¹⁸⁷ befürworteten. Im Vordergrund dieser Bildung stand ein Allgemeinwissen, welches der Frau als Ehefrau, Hausfrau und Mutter bei ihren täglichen Aufgaben helfen sollte. Weibliche Verstandesbildung konnte somit nicht im Sinne des Aufklärungsgedankens verstanden werden, der zum Gebrauch des eigenen Verstandes aus seinem Selbstzweck her anregte, sondern sie zielte auf eine Bildung ab, die der Allgemeinheit diene. Die Frau sollte also ihren Verstand schulen, um ihren gesellschaftlichen Pflichten als Hausfrau, Ehefrau und Mutter besser nachkommen zu können. Eine Verstandesentwicklung, die zur Persönlichkeitsbildung beiträgt, wurde auch in den „Moralischen Wochenschriften“ nicht gefördert. Besonders in der Frühaufklärung gingen die Autoren davon aus, dass es eine Vereinbarung zwischen häuslichen Pflichten und Bildung geben kann. Gelehrte Frauen wie die Medizinerin Dorothea Christiane Erxleben (1715-1762), die Privatgelehrte Ernestine Christiane Reiske (1735-1798) oder auch die Dramatikerin und Übersetzerin Luise Adelgunde Victorie Gottsched (1713-1762) sollten jedoch Ausnahmen bleiben.

2.5.5 Die „Moralischen Wochenschriften“ als Vorbild für die Mädchenratgeber

Inhaltlich wie gestalterisch waren sich die deutschen „Moralischen Wochenschriften“ und die Mädchenratgeber des 18. Jahrhunderts in vielen Elementen ähnlich.¹⁸⁸ Sie sprachen beide

¹⁸⁵ Wolfgang Martens: Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen moralischen Wochenschriften. Stuttgart. 1968, S. 408.

¹⁸⁶ Ebd.

¹⁸⁷ Die Definition des Gelehrsamkeitsbegriffs muss im weiblichen Zusammenhang von dem männlichen unterschieden werden. Im Sinne akademischer Bildung kann er hier nicht gleichgesetzt werden. Weibliche Gelehrsamkeit bezieht sich nicht auf die Aneignung akademischer Kenntnisse, sondern muss im Sinne einer Allgemeinbildung oder in der Aneignung rationalen Wissens verstanden werden. Weibliche Gelehrsamkeit versteht sich als eine Verstandesbildung, die Frauen die Fähigkeit gibt, angemessen im gesellschaftlichen Leben zu agieren. Ebd., S. 527 f.

¹⁸⁸ Helga Brandes: Vorbilder der Mädchenliteratur: Die Moralischen Wochenschriften. In: Hermann Havekost (Hrsg.): Mädchenbücher aus drei Jahrhunderten. Ausstellungskatalog. Oldenburg. 1984, S. 18 ff.

eine weibliche Leserschaft an, die sie gleichzeitig sittlich und moralisch „belehren *und* unterhalten“ wollten.¹⁸⁹ In beiden Genres sollte der Unterhaltungsfaktor nicht zu kurz kommen, was mit den entsprechenden wirtschaftlichen Aspekten einherging. Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass der Mädchenratgeber *Briefe an Lina* erstmals in einem „Frauenzimmerjournal“ erschienen ist. Stilistisch gleich war den „Moralischen Wochenschriften“ und den Mädchenratgebern der „fiktive“ Autor der Schriften. Die Autoren der „Moralischen Wochenschriften“ bedienten sich fiktiver Verfasserfiguren, welche die Themen aus einer Ich-Perspektive abhandelten, die nicht mit dem „Ich“ des Autors identisch war. Das „Ich“ war eine erfundene Figur, die nur scheinbar mit dem Autor identisch war. Zum Beispiel erzählten in „Die vernünftigen Tadlerinnen“ die bürgerlichen Damen Phyllis, Calliste und Iris als angebliche Verfasserinnen in der Ich-Form; in „Der Biedermann“ stellte der vorgetäuschte Verfasser Ernst Wahrlieb Biedermann moralische Betrachtungen an. In ähnlicher Weise gaben in den Mädchenratgebern fiktive Väter, Tanten, Lehrer u. a. ihren Töchtern, Nichten, Cousinen oder angenommenen Zöglingen Ratschläge für das Erwachsenwerden. Beide Genres entsprachen außerdem einer direkten, personenbezogenen und persönlichen Ausdrucksweise. Während in den Mädchenratgebern die Verfasser sich in Briefform (*Briefe an Lina*) oder in Form einer Rede (Väterlicher Rath) an ihre Zöglinge wandten, unterhielten die „Moralischen Wochenschriften“ ihr Publikum in Form von fiktiven Leserbriefen, Gesprächen und Anekdoten. Die Schriften wie auch die Mädchenratgeber befassten sich mit Themen, die auf das tägliche Leben des Lesers abzielten, sei es auf den häuslichen Bereich bezogen oder auf das gesellschaftlich maßgebende sittlich-moralische Verhalten.¹⁹⁰

¹⁸⁹ Ebd., S. 19.

¹⁹⁰ Ebd., S. 19 f.

3 Sophie von La Roche (1730-1807)

Über die Stellung der bürgerlichen Frau während der Zeit der Aufklärung liegen Forschungsberichte, Abhandlungen, Essays und Rezensionen vor.¹⁹¹ Auch über die Rolle der Frau, die sie im weiten Kreis der Literatur innehatte, wurde mehrfach berichtet.¹⁹² In Zeiten von ‚Lese-suchtdebatten‘ trat im Jahre 1771 erstmals eine Frau vor ein Publikum, die nicht nur als Leserin agierte, sondern den ersten von einer Frau verfassten Roman veröffentlichte. La Roche zeichnete sich schon zu Lebzeiten als eine Frau mit besonderer Persönlichkeit aus. In einer Hinsicht ist sich die Forschung einig: Sophie von La Roche war „häufig die Erste“.¹⁹³ Ihr Erstlingswerk, die *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* (1771), das als Briefroman an die Tradition des englischen Autors Samuel Richardson anknüpfte, gilt als „erster deutscher Frauenroman“ und als „Schlüsselwerk der Empfindsamkeit“.¹⁹⁴ Mit dem 1783 erschienenen Frauenmagazin *Pomona für Deutschlands Töchter*¹⁹⁵ wurde La Roche zur ersten Frau, die unter eigenem Namen eine Zeitschrift herausgab.¹⁹⁶ Somit leistete sie auch in diesem Genre Pionierarbeit. Nachdem die Zeitschrift Ende 1784 eingestellt wurde, widmete sich die Schriftstellerin einem weiteren literarischen Gebiet, dem Reisejournalismus. Auch dies stellte ein Novum der damaligen Zeit dar, weil es im 18. Jahrhundert noch sehr ungewöhnlich war,

¹⁹¹ Rebekka Habermas: *Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte*. Göttingen. 2000; Hans-Edwin Friedrich (Hrsg.): *Bürgerlichkeit im 18. Jahrhundert*. Tübingen. 2006.

¹⁹² Heide von Felden: *Die Frauen und Rousseau. Die Rousseau-Rezeption zeitgenössischer Schriftstellerinnen in Deutschland*. Frankfurt am Main. 1997; Barbara Becker-Cantarino: *Schriftstellerinnen der Romantik*. München. 2000; Karin Tebben (Hrsg.): *Beruf Schriftstellerin. Schreibende Frauen im 18. und 19. Jahrhundert*. Göttingen. 1998; Hiltrud Gnüg, Marianne Möhrmann (Hrsg.): *Frauenliteraturgeschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Stuttgart. 1999.

¹⁹³ Jeannine Meighörner: „Was ich als Frau dafür halte“. *Sophie von La Roche: Deutschlands erste Bestsellerautorin*. Erfurt. 2006, S. 7. Vgl. dazu auch Jeannine Meighörner: „*Ach, wäre ich doch als Knabe erzogen*“. *Sophie von La Roches dynamische Jugend in Kaufbeuren, Lindau und Augsburg 1730-1750*. In: Jürgen Eichenauer (Hrsg.): „*Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben*“. *Sophie von La Roche (1730-1807). Schriftstellerin der Empfindsamkeit*. Weimar. 2007, S. 35.

¹⁹⁴ Jeannine Meighörner: „*Ach, wäre ich doch als Knabe erzogen*“. *Sophie von La Roches dynamische Jugend in Kaufbeuren, Lindau und Augsburg 1730-1750*. In: Jürgen Eichenauer (Hrsg.): „*Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben*“. *Sophie von La Roche (1730-1807). Schriftstellerin der Empfindsamkeit*. Weimar. 2007, S. 35.

¹⁹⁵ Die Zeitschrift *Pomona* wurde im Januar 1783 zum ersten Mal von ihrer Herausgeberin La Roche publiziert. Bis zu ihrer Einstellung im Dezember 1784 erschien sie monatlich mit insgesamt 24 Ausgaben. Aus Gründen, die der Forschung unbekannt sind, beendete La Roche ihre Zeitschriftenherausgabe nach zweijähriger Laufzeit wieder. Hypothetisch können zwar Motive genannt werden, aber eine genaue Bestätigung gibt es nicht. Vorderstemann vermutet, dass der „Zwang, termingerecht Neues zu präsentieren“, sie zu sehr belastete, denn die Ankündigung Hutzens „einer nicht mehr periodischen Fortsetzung der *Pomona* unter dem Titel Briefwechsel der *Pomona*“ unterstreiche diese Problematik seitens La Roches. Jürgen Vorderstemann: ‚*Meine liebe grüne Stube*‘. Von der ‚*Sternheim*‘ zur ‚*Pomona*‘. *Sophie von La Roche verbrachte 1780-1786 sechs fruchtbare Jahre in Speyer*. In: Klaus Haag; Jürgen Vorderstemann (Hrsg.): *Meine liebe grüne Stube. Die Schriftstellerin Sophie von La Roche in ihrer Speyerer Zeit (1780-1786)*. Speyer. 2005, S. 29. – Aber auch diese Fortsetzungsserie ist nicht erschienen.

¹⁹⁶ Die „Frauzimmerjournale“ wurden meist von einem Mann herausgegeben, der häufig jedoch anonym blieb oder unter einem weiblichen Namen publiziert. Dies hatte den Grund, dass die weibliche Leserschaft sich besser mit der Frau als Weiblichkeitsideal identifizieren konnte und ihren Lebensstil nach ihrem Vorbild ausrichten konnte. Ulrike Weckel: *Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit. Die ersten deutschen Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert und ihr Publikum*. Tübingen. 1998, S. 177.

dass Frauen reisten.¹⁹⁷ Sie war mit der Herausgabe der Ratgeberschrift *Briefe an Lina* (erstmalig 1783/84 in der *Pomona*) 1785 ebenfalls eine Pionierin auf dem Gebiet der Mädchenratgeber.¹⁹⁸

La Roche stellte sich immer neuen Aufgaben und Zielen, die sie nie aus den Augen verlor. Im Jahre 1806 vererbte sie der deutschen Literatur zahlreiche Romane, Briefromane, moralische Erzählungen, Reisejournale, Erzählungen und nicht zuletzt das „Frauenzimmerjournal“ *Pomona*. Alle Genres ihrer Werke haben gemeinsam, dass sie Ausformungen desselben erzieherischen und aufklärerischen Anspruchs sind. Sie unterliegen alle einem pädagogischen und bildenden Ziel. In ihren Werken setzte sich La Roche grundsätzlich in unterschiedlicher Form mit den Erziehungsthemen des Jahrhunderts auseinander und führte mit ihren Darstellungen die elementaren Ideen eines Rousseau oder der Philanthropen um Basedow und Campe weiter. Nach La Roche sichert das Wissen der Frau eine gewisse Selbstständigkeit, die ihr im privaten wie auch im gesellschaftlichen Leben von Nutzen sei. Sie selbst verfügte dank ihrer Erziehung und ihres späteren privaten wie gesellschaftlichen Lebens über eine umfassende Bildung. Sie wurde zu einer gefragten Person ihres Jahrhunderts, was sich in ihrem Salon in Koblenz-Ehrenbreitstein, ihren Bekanntschaften in Warthausen, Bönningheim und Speyer sowie in ihren Briefwechseln mit einflussreichen Größen der Zeit widerspiegelte.

3.1 Bürgerliche Erziehung zwischen Pietismus und Aufklärung

Am 6. Dezember 1730 wurde Sophie Gutermann als ältestes Kind von insgesamt 13 Geschwistern in Kaufbeuren im Allgäu geboren. Die Tochter des Arztes Georg Friedrich Gutermann (1705-1784) und seiner Frau Barbara Regina (1711-1748) wurde innerhalb der Gelehrtenfamilie sofort ins Zentrum der väterlichen pädagogisch-didaktischen Arbeit gerückt. Am Leben der Sophie von La Roche wird deutlich, dass der Bildungshorizont einer Frau nicht nur von der Schichtzugehörigkeit abhängig war, in die sie hineingeboren worden ist, sondern auch von dem Willen und der Bildungseinstellung des Vaters. Die Familie als Raum bildete die Basis für die Verinnerlichung von Vernunft und Tugend im Sinne der Aufklärung. Der familiären Gemeinschaft kam dabei die wichtige Aufgabe zu, den Kindern eine sittlich-moralische Erziehung sowie Wissen und Bildung zukommen zu lassen, da das institutionalisierte Schulsystem gerade im Mädchenschulwesen noch in den Kinderschuhen steckte. Der Vater bestand nicht nur auf einer grundlegenden Ausbildung seiner Tochter, sondern übernahm diese sogar selbst. Er erkannte, dass es auch für Töchter unumgänglich sei, über ein gewisses Maß an Bildung zu verfügen. Er selbst bestimmte, inwieweit die

¹⁹⁷ Jeannine Meighörner: „Was ich als Frau dafür halte“. Sophie von La Roche: Deutschlands erste Bestsellerautorin. Erfurt. 2006, S. 7.

¹⁹⁸ Sophie von La Roche: Briefe an Lina als Mädchen. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen. Nachdruck der Ausgabe von 1785. Eschborn. 1992.

Tochter gefördert werden sollte, und entschied damit auch über ihren Bildungsgrad. Wissen und Beschränkung liegen hier nah beieinander. Der Wille des Vaters stellte auf der einen Seite zwar eine Einschränkung hinsichtlich des Bildungsspektrums dar, war aber auch von Vorteil, da die Erziehung der Kinder, besonders die der Mädchen, doch eigentlich den Müttern vorbehalten war und als „Weibergeschäft“ galt.¹⁹⁹

Neben der strengen pietistischen²⁰⁰ Erziehung, die Sophie zuteilwurde, erhielt sie eine umfassende Ausbildung in Lesen und Schreiben. Beständig wurden die Schriften Arndts und Franckes²⁰¹ gelesen, wie La Roche sich erinnerte:

¹⁹⁹ Jeannine Meighörner: „Was ich als Frau dafür halte“. Sophie von La Roche: Deutschlands erste Bestseller-
autorin. Erfurt. 2006, S. 15.

²⁰⁰ „In den Epochen des Barocks und der Aufklärung, als der lutherische Schwung der Reformation im Protestantismus erlahmte, wendeten sich gerade in Württemberg viele Sinnsucher dem Pietismus zu.“ Jeannine Meighörner: „Was ich als Frau dafür halte“. Sophie von La Roche: Deutschlands erste Best-
sellerautorin. Erfurt. 2006, S. 19. – „Der Pietismus ist eine im 17. Jahrhundert einsetzende religiöse Bewegung im Protestantismus, die mit der Erneuerung des frommen Lebens die Kirche reformieren wollte. (...) Der Begründer des Pietismus war Ph. J. Spener mit der Errichtung pietistischer Erbauungszirkel (Collegia pietatis). (...) Der Pietismus war vor allem eine Gegenströmung gegenüber der Betonung des Verstandesmäßigen in der Aufklärung und des Dogmatismus der Orthodoxie. An die Stelle der ‚Rechtfertigung‘ trat die ‚Wieder-
geburt‘. (...) Die Besinnung auf das subjektiv-persönliche Verhältnis des Menschen zu Gott führte zu einer Verinnerlichung und Verfeinerung des psycholog. Vermögens. Die Dichtkunst erhielt neue Impulse ...“. Brock-
haus Enzyklopädie. Vorauslexikon. 19. Aufl. Bd. 4. Mannheim. 1986, S. 216. – Periodisch (ca. 1675-1740) wie regional (vorwiegend protestantische Regionen) war der Pietismus zeitlich kürzer als „das Jahrhundert der Aufklärung“. Dennoch hatte er großen Anteil an der Umsetzung der pädagogischen Ideen der Aufklärung. Beide Geistesströmungen wandten sich gegen den Dogmatismus in den Schulen und versuchten neue Schul-
reformen zu schaffen. Die Aufklärung wie auch der Pietismus versuchten nach ihrem Bestreben Einfluss auf das Bildungswesen zu nehmen. Während die Aufklärung den Menschen aus einem positiven Blickwinkel sah, beäugte der Pietismus den Menschen aus kritischer Sicht. Eine profane, auf das Diesseits bezogene Ein-
stellung konkurrierte mit einer metaphysisch-religiösen Haltung. Albert Reble: Geschichte der Pädagogik, 20. Aufl. Stuttgart. 2002, S. 128 ff.

²⁰¹ „Francke, der aus Leipzig und Erfurt wegen Konflikten mit der lutherisch-orthodoxen Stadtgeistlichkeit aus-
gewiesen und 1692 Pfarrer in Glaucha, einer Vorstadt Halles an der Saale, wurde, hatte einige Jahre zuvor eine persönliche Bekehrung erlebt. (...) In dem chiliastischen Bewusstsein, an der Verwirklichung des Reich
Gottes auf Erden mitzuarbeiten, meinte der hallesche Pietist, den Schlüssel für eine alle Stände umfassende
Universalreform in der Hand zu halten. Im von Francke geprägten Halleschen Pietismus erfuh der Weg zum
‚Wahren Christentum‘ eine bis dahin im innerkirchlichen Pietismus unbekannt Systematisierung und
Methodisierung – sowohl im Hinblick auf ein seelisches Heilserleben, das durch eine Brechung des mensch-
lichen ‚Eigenwillens‘ im zu durchlaufenden Bußkampf herbeigeführt werden sollte, als auch im Hinblick auf
eine rigoros-asketische, an innerweltlicher Pflichterfüllung ausgerichtete Lebensführung. Der Bau des Reich
Gottes auf Erden sollte vom ‚Halleschen Jerusalem‘, in dem die Zöglinge des Waisenhauses und der
ständig gegliederten Schulanstalten durch hohe Mauern von der ‚Menschenwelt‘ separiert wurden, seinen
Ausgangspunkt nehmen. Das 1698 gegründete Gynäceum, die ‚Anstalt für Herren Standes, adelicher und
sonst fürnehmer Leute Töchter‘ war eines der Projekte, bei denen sich schon zu Lebzeiten Franckes ab-
zeichnete, daß einer Pädagogisierung und Systematisierung des ‚Wahren Christentums‘ Grenzen gesetzt
waren. Die weibliche Erziehungsanstalt war Teil einer Doppelgründung. Sein Gegenstück, das hallesche
Pädagogium, das für die Erziehung von Söhnen adliger und bürgerlicher Söhne eingerichtet worden war, er-
langte langfristige Bedeutung für die Ausbildung der geistigen und politischen Elite des preußischen Staates.
Auch im Gynäceum kam zunächst ein Großteil der Schülerinnen aus dem Adel. Später aber besaß die Anstalt
nur noch regionale Bedeutung für die Erziehung hallescher Bürgertöchter. (...) 1703 wurde es zum ersten Mal
geschlossen und 1740 endgültig aufgelöst. Es war nicht gelungen, die Nachfrage für eine weibliche Bildungs-
anstalt wachzuhalten ...“. Ulrike Witt: „Wahres Christentum“ und weibliche Erfahrung. Bildung und Frömmig-
keit im Pietismus des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts. In: Elke Kleinau; Claudia Opitz (Hrsg.):
Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1. Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Frankfurt am Main;
New York. 1996, S. 268 f. – Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Francke für das allgemeine Schul-
wesen nicht als Reformator gesehen werden kann. Im Hinblick auf das Mädchenschulwesen hat Francke in
Deutschland dennoch Einfluss auf die höhere Schulbildung von Mädchen genommen. Obwohl Gedanken über
weibliche Bildung zu Beginn des Jahrhunderts in einigen wenigen Schriften diskutiert wurden, stand ihre
Institutionalisierung noch nicht bevor. Mit seinem Versuch zur Institutionalisierung einer Mädchenschulbildung
leistete Francke Pionierarbeit.

„Im väterlichen Hause mußte alle Tage, neben der Arbeit an der Seite meiner Mutter, eine Betrachtung in *Arndts* wahren Christenthume, am Sonntage eine Predigt von *Frank in Halle* gelesen und eine gehört werden, welches man (wie ein Freund mir sagte) heute noch in allen meinen Werken an der Länge der Perioden bemerke.“²⁰²

Anekdoten und Selbstzeugnissen zufolge konnte sie bereits im Alter von drei Jahren lesen, hatte mit fünf Jahren die Heilige Schrift durchgelesen und diente dem Vater im Alter von zwölf Jahren bei seinen wöchentlichen Kolloquien als „Bibliothekar“.²⁰³ Dies war für ein Kind dieses Alters besonders bemerkenswert, weil der Anteil der Frauen, die des Lesens und Schreibens mächtig waren, um 1735 bei ca. 10 Prozent lag.²⁰⁴ Sophie stellte sich als sehr begabt heraus, was dazu führte, dass sich Gutermann besonders für die Erziehung und Ausbildung seiner Tochter engagierte. Retrospektiv schilderte La Roche ihre Erziehung:

„Ich, als das erste Kind, konnte durch die erste Lebhaftigkeit ihrer Liebe, wohl noch, ehe ich in meine Wiege kam, mit kleinen Gaben von dem, was beide noch als gefällig und angenehm im Gedächtnisse hatten, ausgestattet worden seyn. Nachher machte mein Vater mich früh die Bücher lieben, da er mich oft, ehe ich volle zwei Jahre alt war, in seine Bibliothek trug, wo er mich mit den schönen Verzierungen der Einbände und Titelblätter zu belustigen suchte, und es auch damit so weit brachte, daß ich mit 3 Jahren vollkommen lesen konnte; wo hingegen meine Mutter mich, da unser schönes Haus nahe an einem Thore lag, bei ihren Spaziergängen mit sich nahm, und auf einer freundlichen mit Bäumen umfaßten Wiese mich hinsetzte, wo ich bei Gras und Wiesenblümchen sehr ruhig und glücklich war.“²⁰⁵

Kinder galten gerade zu Beginn des 18. Jahrhunderts „als Miniaturen ihrer Eltern“, die sich schon früh an deren Leben gewöhnen mussten.²⁰⁶ Diese Meinung vertrat auch Sophies Vater und präsentierte seine Tochter bei seinen wöchentlichen Dienstags-Kolloquien, die er im Zuge seiner Berufung zum medizinischen Dekan Augsburgs abhielt. Bis Mitte des 18. Jahrhunderts kannte die Pädagogik noch keine Kindheit. Die Kindheit als eigenständiger Lebensbereich kam erst Mitte des Jahrhunderts auf, besonders durch die Schriften

²⁰² Christoph Martin Wieland (Hrsg.): Sophie von La Roche: Melusinens Sommerabende. Nachdruck der Ausgabe von 1806. Eschborn. 1992, S. VII. Partiieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

²⁰³ „Mein Vater hatte Dienstags eine Gesellschaft von Gelehrten, wo manchmal Bücher aus seiner Sammlung geholt werden mußten. Bei dieser Gelegenheit machte er mich mit 12 Jahren im Scherze zu seinem Bibliothekar ...“. Ebd.

²⁰⁴ Jeannine Meighörner: „Was ich als Frau dafür halte“. Sophie von La Roche: Deutschlands erste Bestsellerautorin. Erfurt. 2006, S. 18.

²⁰⁵ Christoph Martin Wieland (Hrsg.): Sophie von La Roche: Melusinens Sommerabende. Nachdruck der Ausgabe von 1806. Eschborn. 1992, S. IV f.

²⁰⁶ Jeannine Meighörner: „Was ich als Frau dafür halte“. Sophie von La Roche: Deutschlands erste Bestsellerautorin. Erfurt. 2006, S. 18.

Rousseaus, der mit seinem Erziehungsroman *Emile oder über die Erziehung* der Kindheit eine eigene Fürsorge zuschrieb.²⁰⁷

Durch die frühe Einbindung in das Erwachsenenleben und die aufstrebende Begabung wurde La Roche für die damalige Zeit eine außergewöhnliche Bildung zuteil. Sie lernte Französisch, um sich in der feinen Welt der bürgerlichen und adligen Salons bewegen zu können. Zudem wurde sie von ihrer Mutter²⁰⁸ in den schönen Künsten des Tanzens, Klavierspielens und des Gesangs unterrichtet, aber auch früh in die hausfraulichen Aufgaben einbezogen.²⁰⁹

La Roches Jugend ist durch eine Zeit des Umbruchs gekennzeichnet. Ein neues aufstrebendes Bildungsbürgertum überwand durch Fleiß, Verdienst und Leistung die Standesgrenzen und verkörperte den neuen Fortschrittsgedanken. Die Frühaufklärung, die sich in einer stillen Kooperation empfindsamer Gefühlsströmungen und pragmatischer Rationalität ausdrückte, beeinflusste auch das Leben der Familie Gutermann. Der Vater galt als Mann, der sich zeitlebens in einem Konflikt befand. Zum einen reizten ihn als Arzt, der sich vorwiegend der Gynäkologie und der Geburtshilfe gewidmet hatte, die neuen wissenschaftlichen Fortschritte.²¹⁰ Zum anderen war er der „pietistischen Frömmigkeit“ verschrieben.²¹¹ Dies äußerte sich auch in der Erziehung Sophies, die auf die Bestimmung zu einer guten Hausfrau, Ehefrau und Mutter ausgerichtet war. Dennoch lehrte er seine Tochter in wissen-

²⁰⁷ Ebd., S. 19. Vgl. dazu auch Anita Meschendörfer: *Bürgerliche Kindheit im Deutschland des 18. Jahrhunderts anhand autobiographischer Zeugnisse*. Frankfurt am Main. 1991.

²⁰⁸ Ihre Mutter beschrieb La Roche stets als eine sehr religiöse und sittliche Frau, die dem typischen Bild der Frau Mitte des 18. Jahrhunderts entsprach. „Meine Mutter hatte mich die *Engel* lieben gelehrt, welche mich, wie sie sagte, bei meinem Fleiße in allem Guten und Nützlichen umgeben würden.“ Christoph Martin Wieland (Hrsg.): *Sophie von La Roche: Melusins Sommerabende*. Nachdruck der Ausgabe von 1806. Eschborn. 1992, S. X. Partiieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

²⁰⁹ Ebd., S. VII.

²¹⁰ Georg Friedrich Gutermann wuchs als Sohn von einer dem strengen pietistischen Glauben geprägten Familie auf. Nach der Auffassung seines Vaters sollte er Theologie studieren, entschied sich jedoch für ein Medizinstudium. Er promovierte 1727 über die Milchbildung in der Brust der Frau. Damit verhalf Gutermann der Medizin zu neuen Fortschritten, galt die Gynäkologie noch als weitestgehend unerforscht. Berühmt wurde Gutermann mit seiner Hebammenverordnung, die zahlreiche hygienische und medizinische Vorschriften für Hebammen aufwies. Vgl. Georg Friedrich Gutermann: *Dissertatio inauguralis medica de mammis & lacte: in qua status tam naturalis, quam praeternaturalis, hujusque therapia rationalis*. Tübingen. 1727; Georg Friedrich Gutermann: *Erklärte Anatomie für Hebammen: samt derselben Nutzenwendung zur Praxi*. Mertz- und Mayerischen Buchhandlung. Augsburg. 1752; D. Georg Friedrich Gutermann, Stadtphysici in Augsburg, der Kaiserlichen Akademie der Naturkundiger [!] Mitgliedes, *Unterricht von äusserlichen oder chirurgischen Arznei-Mitteln, und ihren unterschiedlichen Classen, Graden, Erkenntniß, Gebrauch, Nutzen, Dosi, Art und Weise wie sie ihre Wirkung thun - 2. mit einem nützlichen Reg. verm. Aufl. für Stadt-, Land-, auch Feld-Chirurgos ihre Gesellen und Lehrjungen, auf ihr Examen und zu ihrer Praxi dienlich*. Friedrich und Mayer. Augsburg; Leipzig. 1761; Georg Friedrich Gutermann: *Vernünftige und in wohl überlegter Erfahrung gegründete Bedenken über mancherley aus Unwissenheit, wann und wie ein Kind in Mutterleibe zu wenden, durch Missbrauch stumpfer und scharffer Instrumenten verunglückte Geburten: wie hingegen nach der ächten Entbindungskunst die Kinder und Mütter schonlich zu behandeln und im Leben zu erhalten seyn*. Frankfurt am Main; Leipzig. 1761.

²¹¹ Jeannine Meighörner: *„Ach, wäre ich doch als Knabe erzogen“*. Sophie von La Roches dynamische Jugend in Kaufbeuren, Lindau und Augsburg 1730-1750. In: Jürgen Eichenauer (Hrsg.): *„Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben“*. Sophie von La Roche (1730-1807). Schriftstellerin der Empfindsamkeit. Weimar. 2007, S. 36 f.

schaftlichen Gebieten wie in der Geschichte und sogar in der Sternenkunde. Rückblickend beschrieb La Roche diese frühe Bildung seitens des Vaters:

„Die Geschichte las mein Vater mit uns, und mich führte er in schönen Sommernächten, drei Treppen hoch, auf einen großen Altan, von welchem man, da unser Haus in *Augsburg* oben am Berge lag, über die am Fuße liegende Jakobs-Vorstadt, einen großen Theil von Baiern und einen ausgedehnten Himmel sehen konnte, wo ich alle Sternbilder, welche in *Augsburgs* Horizonte sichtbar werden, und etwas Sternkunde kennen lernte.“²¹²

Dem Wunsch seiner Tochter, eine geregelte schulische Ausbildung zu erhalten, kam der Vater jedoch nicht nach, sodass Sophies darauf bezogene Bemühungen erfolglos blieben. Sie musste sich der patriarchalischen Unerbittlichkeit im Hause Gutermann beugen. Noch im Alter beklagte sie, dass ihrem Wunsch, dass sie „als Knabe erzogen werden möchte, um ordentlich gelehrt zu werden“, nicht nachgekommen worden ist.²¹³ In einem Brief an Hirzel im Jahre 1771 wird die Enttäuschung darüber besonders ersichtlich: „Mit 13 Jahren wollte der große Brucker meine Erziehung und Bildung meines Geistes besorgen. Ich bat meinen Vater auf Knien um die Einwilligung, aber er wollte nicht, und meine empfindungsvolle Mutter bereicherte nur mein Herz, in welches alle Geschäftigkeit meines Geistes übergetreten ist.“²¹⁴

Wäre sie an ein wissenschaftliches Studium herangeführt und in Latein unterrichtet worden, wäre ihr der Zugang zu zahlreichen Gebieten der Wissenschaften nicht verwehrt geblieben und sie wäre über eine „Halbbildung“²¹⁵ hinausgekommen.²¹⁶ Sie war zwar im Hause ihrer Eltern mit den naturwissenschaftlichen Disziplinen in Berührung gekommen und hat auch allerlei Kenntnisse darüber erworben, aber eine systematische schulische Ausbildung war ihr nicht vergönnt. Auch das Lernen des Lateinischen blieb ihr somit verwehrt, hätte die Sprache ihr doch Zugang zu vielfältiger wissenschaftlicher Lektüre eröffnet. Schriften aus dem klassischen Altertum konnte La Roche nur in der Übersetzung lesen, was ihren Wissensdurst aber nicht schmälerte. Ihr wissenschaftliches Interesse behielt sie zeitlebens bei, wie sie in zahlreichen Schriften der *Pomona* unter Beweis stellte. Auch in ihrem Spätwerk bekundete sie noch einmal ihr Interesse an der Geschichte und den Wissenschaften. Darin schrieb sie:

„Die *Völker- und Staaten-Geschichte* gehört zu einem Theile des Glücks meines Lebens, indem die Betrachtung über das Schicksal ganzer Nationen und einzelner edler Menschen,

²¹² Christoph Martin Wieland (Hrsg.): Sophie von La Roche: Melusinens Sommerabende. Nachdruck der Ausgabe von 1806. Eschborn. 1992, S. VIII. Partieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

²¹³ Sophie von La Roche: *Pomona für Deutschlands Töchter*. Heft 5, 1783, S. 421.

²¹⁴ Sophie von La Roche in einem Brief an Johann Caspar Hirzel am 8. November 1771. In: Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 155.

²¹⁵ Dieser Begriff hat durch Adorno eine eindeutige Bedeutung erlangt. Halbbildung ist nicht *eine halbe Bildung*, also unvollständig, sondern das Gegenteil von Bildung. Theodor W. Adorno: *Theorie der Halbbildung*. In: Theodor W. Adorno: *Gesammelte Schriften*. Bd. 8. Soziologische Schriften I. 1959, S. 93-121.

²¹⁶ Armin Strohmeyer: *Sophie von La Roche. Eine Biografie*. Leipzig. 2006, S. 15.

nicht nur das allgemeine schuldige Wohlwollen des Herzens befestigt, sondern auch dankbarer für das Gute und geduldiger bei Leiden und Unglück macht. Alles, was *schöne Wissenschaften* betrifft, liebe ich unendlich ...“²¹⁷

Die Rollenvorgabe, die die Gesellschaft der Frau zuschrieb, war dem Vater bedeutungsvoller als der Wissensdrang seiner Tochter, obwohl gerade im Bereich der Erkenntnis das Bildungsbestreben des Bürgertums Mitte des 18. Jahrhunderts lag. Gutermann konnte dem Wunsch nach einer systematischen Schulausbildung nicht nachkommen. Die Normen und Werte der Zeit versagten es ihm. Die Basis von La Roches Wissenshorizont beruhte dessen ungeachtet auf der Erkenntnis, dass der Mensch nur durch „Bildung etwas im Diesseits bewirken“ könne.²¹⁸

Die Bekanntschaft Sophies mit dem italienischen Arzt Gian Lodovico Bianconi (1717-1789)²¹⁹ förderte die Wissbegierde der jungen Frau. Dieser erkannte ihr Talent und förderte ihre Beflissenheit. Er lehrte sie in seiner Muttersprache Italienisch, in den schönen Künsten und in der Mathematik. Im Alter resümierte La Roche:

„Im 17ten Jahre schien ich von dem Schicksale zu eigentlichen Wissenschaften bestimmt zu werden, da *Herr Bianconi*, der als sächsischer Resident in Rom starb, mich zu seiner Frau beehrte, und mir alle italienische Dichter und Geschichtschreiber, auch alle Kupfer der alten und neuen Künste von Rom und Griechenland kennen lehrte, auch in seiner Gegenwart beim Concertmeister Lang am Claviere meine (wie man sagte) schöne Contra-Alt-Stimme übte. (...) *Bianconi* sprach von *Genien*, die mir günstig seyen; wollte, nach dem damaligen Geiste seiner Vaterstadt *Bologna*, mich zu großen Kenntnissen leiten, und lehrte mich, da er nicht teutsch verstand, *Rohault's* Mathematik im Französischen. Ich war sehr aufmerksam, um das Lob des Mannes zu erwerben, von welchem das Glück meines Lebens abhängen sollte.“²²⁰

Diese Darstellung zeigt, wie wichtig La Roche der Unterricht Bianconis war und wie dieser ihren Bildungsbestrebungen entgegenkam. Ihr gefiel insbesondere sein Vorhaben, „sie zu

²¹⁷ Christoph Martin Wieland (Hrsg.): Sophie von La Roche: Melusins Sommerabende. Nachdruck der Ausgabe von 1806. Eschborn. 1992, S. XLI. Partieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

²¹⁸ Jeannine Meighörner: „*Ach, wäre ich doch als Knabe erzogen*“. Sophie von La Roches dynamische Jugend in Kaufbeuren, Lindau und Augsburg 1730-1750. In: Jürgen Eichenauer (Hrsg.): „*Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben*“. Sophie von La Roche (1730-1807). Schriftstellerin der Empfindsamkeit. Weimar. 2007, S. 37.

²¹⁹ Gian Lodovico Bianconi war der Leibarzt des Fürstbischofs Johann Ignaz Philipp von Hessen-Darmstadt und lernte Georg Friedrich Gutermann 1747 auf einer Gesellschaft in Augsburg kennen. Armin Strohmeyr: Sophie von La Roche. Eine Biografie. Leipzig. 2006, S. 23. – Der aus Bologna stammende Arzt war zunächst Assistenzarzt in seiner Heimatstadt, bevor er durch Empfehlungen nach Augsburg kam. Die Forschungsliteratur ist sich nicht einig, ob Sophie Gutermann Bianconi durch Georg Friedrich Gutermann kennen lernte (Vgl. Strohmeyr) oder durch den gemeinsamen Freund Brucker (Vgl. Emery). Luigi Emery: Gian Lodovico Bianconi in Germania (1744-1764). In: Studi e Memorie per la Studia dell' Università di Bologna 15 (1942) S. 113-176.

²²⁰ Ebd., S. IX f. Partieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

einer zweiten Laura Bassi (1711-1778)²²¹ auszubilden, die wie Bianconi aus Bologna stammte und nach einer akademischen Ausbildung eine Professur erhalten hatte“.²²² Die Verlobung wurde jedoch aufgrund einer Uneinigkeit über den Ehevertrag auf Drängen des Vaters gelöst, denn „ein Ehevertrag galt als Rechtsangelegenheit unter Männern“.²²³ In *Melusinens Sommerabende* wird die Kontroverse erkennbar:

„Die Heirath mit *Bianconi* sollte vollzogen werden. Man arbeitete an den Artikeln des Ehevertrags. Meine Religionsfreiheit wurde in *Dresden*, wo *Bianconi* Leibarzt des Königs geworden war, versichert. Er wollte aber alle Kinder katholisch — mein Vater hingegen die Mädchen lutherisch haben, und dies um so eifriger, als er nach seiner physischen Kenntniß glaubte, ich würde, da ich in vollblühender Gesundheit erst 19 Jahre, *Biancon* hingegen 35 zählte, und viel gelebt habe — mehr Kinder von meinem Geschlechte bekommen, als von dem seinen, also die lutherische Kirche mehr Seelen gewinnen.“²²⁴

Gutermann ging als patriarchalisches Oberhaupt der Familie noch weiter und ließ Sophie alles vernichten, was an Bianconi erinnerte. In ihrem letzten Werk beschrieb La Roche den Konflikt mit dem Vater:

„Ich musste meinem Vater alle seine Briefe, Verse, schöne Alt-Arien, mit meinen sehr pünktlich ausgearbeiteten geometrischen und mathematischen Uebungen, in sein Cabinet bringen, musste alles zerreißen und in einem kleinen Windofen verbrennen; *Bianconis* Portrait von *Nilson* gemalt, wie er eine Marmorsäule mit der Unterschrift: le changement est contre ma nature umfasste, musste ich mit der Scheere in tausend Stücke zerschneiden, einen Ring mit den verzogenen Buchstaben N.B. in Brillanten und der Umschrift: *ohne Dich nichts* (sans vous rien) mit zwei in den Ringen entgegen gestreckten Eisen, entzwei brechen und die Brillanten auf den rothen Steinen umher fallen sehen.“²²⁵

La Roche zog Konsequenzen aus dieser Demütigung. Dem Wunsch ihres Verlobten, heimlich mit ihm fortzugehen, konnte sie nicht nachkommen. Sie konnte ihre pietistische Erziehung nicht ablegen und sich gegen den Willen ihres Vaters stellen, auch wenn dies bedeutet hätte, ihren Bildungsvorstellungen weiter nachgehen zu können.²²⁶ Der Gehorsam

²²¹ Laura Bassi (1711-1778) war die erste Universitätsprofessorin Europas. Vgl. dazu auch Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 6, 1783, S. 515 ff. – La Roche stellt in ihrem Artikel „Ueber Italien“ neben Laura Bassi noch weitere italienische Frauen vor, die durch hervorragende Leistungen bedeutsam wurden.

²²² Helga Neumann: Zwischen Emanzipation und Anpassung. Protagonistinnen des deutschen Zeitschriftenwesens im ausgehenden 18. Jahrhundert 1779-1795. Würzburg, 1999, S. 151.

²²³ Jeannine Meighörner: „Ach, wäre ich doch als Knabe erzogen“. Sophie von La Roches dynamische Jugend in Kaufbeuren, Lindau und Augsburg 1730-1750. In: Jürgen Eichenauer (Hrsg.): „*Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben*“. Sophie von La Roche (1730-1807). Schriftstellerin der Empfindsamkeit. Weimar, 2007, S. 42.

²²⁴ Christoph Martin Wieland (Hrsg.): Sophie von La Roche: *Melusinens Sommerabende*. Nachdruck der Ausgabe von 1806. Eschborn, 1992, S. XI f. Partieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

²²⁵ Ebd., S. XIII f. Partieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

²²⁶ „Bianconi wollte mich heimlich heirathen, mitnehmen und der Welt mehr als dreißig Briefe meines Vaters vorlegen, worin ich ihm versprochen war. Ich versagte es, weil ich meinen Vater nicht betrüben, nicht ohne

war stärker als der freie Wille. Die pietistische Erziehung überwog den Wunsch nach Bildung. Im Gegenzug hielt La Roche zeitlebens an dem Grundsatz fest, die ihr von ihrem Verlobten beigebrachten Kenntnisse nie wieder anzuwenden. Später fasste La Roche ihr Vorhaben resümierend in Worte:

„Noch in dem Zimmer meines Vaters that meine empörte Seele tief in ihrem Innersten das Gelübde: Ich bin von dem Manne losgerissen, von dem ich das Beste, was ich weiß, gelehrt wurde. *Ich kann nichts mehr für ihn thun, nicht für ihn leben. Er wird keine Frucht seiner verehrungsvollen delicates Bemühung, seiner künftigen Gattin Kenntnisse und Talente zu geben, genießen.* – Nun so soll auch Niemand mehr jemals meine Stimme, mein Clavierspiel, die italienische Sprache, die Bekanntschaft mit Rohault, oder irgend etwas, so er mich lehrte, hören, oder nur in mir vermuthen.“²²⁷

Mit der Auflösung ihrer Verlobung hatte, nach La Roches Glauben, auch niemand anders mehr das Recht, von diesem Wissen zu profitieren. Nennon zufolge wird Bildung demnach nicht als „Selbstzweck“, sondern als „Leihgabe“ verstanden, die nach der Auflösung der Verbindung zwar nicht mehr zurückgegeben, aber doch unter Verschluss gehalten werden könne.²²⁸

3.2 Die Anfänge der schriftstellerischen Tätigkeit

Wenige Monate später kam es zur Verlobung mit dem Pfarrerssohn Christoph Martin Wieland, für den Sophie seine „schöne Seele“ war.²²⁹ Wieland sprach zwar innerhalb seiner Verbindung zu Sophie stets von Liebe, in Wahrheit jedoch war sie seine Muse, die Inspiration für seine schriftstellerische Arbeit. In einem Brief an die junge Sophie hieß es von ihm: „Wer ist es also, der mir Ruhe und völlige Zufriedenheit geben wird? Es muß wahrhaftig auf unserem Planeten sein.“²³⁰

Es wird ersichtlich, dass Wieland und dessen literarisches Schaffen in einem engen Zusammenhang mit der jungen La Roche standen, denn für Wieland wäre sein schöpferisches Wirken ohne sie nicht möglich gewesen. Zu diesem Bewusstsein kam Wieland zu späterer

seinen Seegen aus seinem Hause wolle.“ Ebd., S. XII f. Partieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

²²⁷ Ebd., S. XIV f. Partieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

²²⁸ Monika Nennon: Autorschaft und Frauenbildung. Das Beispiel Sophie von La Roche. Würzburg. 1988, S. 32.

²²⁹ Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 37. – Das Ideal der „schönen Seele“ ist besonders im 18. Jahrhundert kennzeichnend für die in der Empfindsamkeit aufkommende Gefühlkultur. Vgl. dazu Friedrich Schiller: Über Anmut und Würde. Vom Erhabenen. Über das Pathetische. Hrsg. und komm. von Gerhard Fricke. 1966. – Bekannt wurde das Ideal auch im 6. Buch von Goethes Wilhelm Meisters Lehrjahre 1795/96 durch „die Bekenntnisse der schönen Seele“. Hans Schmeer: Der Begriff der „schönen Seele“ besonders bei Wieland und in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts. Berlin. 1926. Nachdruck Nendeln. 1967.

²³⁰ Christoph Martin Wieland in einem Brief an Sophie von La Roche am 23./24. August 1750. In: Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 40.

Zeit, indem er erkannte: „Nichts ist wohl gewisser, als daß ich, wofern uns das Schicksal nicht im Jahre 1750 zusammengebracht hätte, kein Dichter geworden wäre.“²³¹

Aber ohne Wieland wäre auch La Roche wohl nie zu einer gefeierten Schriftstellerin geworden. Während der Verlobungszeit ist auch der Beginn ihrer schriftstellerischen Tätigkeiten zu finden, denn Wieland war maßgeblich an dem Beginn ihrer literarischen Karriere beteiligt. In der Beziehung zu Wieland wurde sie nun das erste Mal selbst literarisch tätig. Er unterrichtete sie in zeitgenössischer Literatur, hielt sie zur literarischen Geschäftigkeit an und unterwies sie in den neuen poetischen Schreibstilen. Er lehrte sie und korrigierte ihre Arbeiten.²³² Aus einer Liebesbeziehung wurde im Laufe der Zeit eine „Mentorenfreundschaft“, die zeitlebens anhalten sollte.²³³ Auch in späteren Jahren suchte La Roche die literarischen Ratschläge Wielands. Retrospektiv heißt es in *Melusinens Sommerabende*: „... ich verehrte und liebte ihn dankbar, war auf seine Kenntnisse stolz, weil ich sie mein ganzes Leben zu theilen hoffte, denn ich sollte mit ihm verbunden werden.“²³⁴ Wieland hatte nicht nur am Erfolg des Sternheimromans Anteil, sondern begleitete La Roche auch bis ins hohe Alter schriftstellerisch. Im Vorwort zu *Melusinens Sommerabende* unterstrich Wieland noch einmal die jahrzehntelange Freundschaft:

„Eine Verkettung von kleinen Umständen, oder, wie mir zu glauben angenehmer ist, die unsichtbare, diese Umstände leitende Hand des Genius einer mehr als sechs und funfzigjährigen Freundschaft zwischen der Verfasserin dieser Sommer-Abende und dem Herausgeber, hat es so gefügt, daß eben derselbe, der vor fünf und dreißig Jahren den ersten Abdruck des Geistes und Herzens seiner Freundin in die Welt einführte, nun auch derjenige ist, der das Vergnügen hat, dieses letzte Werkchen, womit Sie als Schriftstellerin ihren Lauf zu beschließen gedenkt, Ihren gleich mit Ihr gestimmten und in Ihren Schriften Sie selbst liebenden Freundinnen und Freunden darzubringen.“²³⁵

So schrieb er auch zu ihrem letzten Werk ein herzliches Vorwort, in dem er die schriftstellerische Außergewöhnlichkeit der Verfasserin rühmte. Schon kurz nach der Entlobung mit Wieland heiratete Sophie im Jahre 1753 den kurmainzischen Rat und Sekretär Georg Michael Frank von La Roche (1720-1788).

²³¹ Christoph Martin Wieland in einem Brief an Sophie von La Roche am 20. Dezember 1805. In: Ebd., S. 387.

²³² Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 44 f.

²³³ Jeannine Meighörner: „Was ich als Frau dafür halte“. Sophie von La Roche: Deutschlands erste Bestsellerautorin. Erfurt. 2006, S. 37.

²³⁴ Christoph Martin Wieland (Hrsg.): Sophie von La Roche: Melusinens Sommerabende. Nachdruck der Ausgabe von 1806. Eschborn. 1992, S. XVI.

²³⁵ Christoph Martin Wieland: Der Herausgeber an die Leser. In: Christoph Martin Wieland (Hrsg.): Sophie von La Roche: Melusinens Sommerabende. Nachdruck der Ausgabe von 1806. Eschborn. 1992.

3.3 Das autodidaktische Studium

Nach der Hochzeit zog das Ehepaar La Roche im Frühjahr 1754 von Warthausen nach Mainz, wo Georg Michael am Hof des Grafen Stadions als Privatsekretär tätig war.²³⁶ Dort konnte Sophie von La Roche sich nun vollkommen einer autodidaktischen Wissensaaneignung hingeben. Die Voraussetzungen dazu waren gegeben. Sie agierte keineswegs nur in der Funktion Ehefrau und Mutter, sondern etablierte sich auch im höfischen Kreis. Sie war im weitesten Sinne als Salondame tätig, der die Bestimmung zukam, bei Gesellschaften in einem leichten parlierenden Ton zu unterhalten und zu neuen Gesprächsthemen beizutragen. Sie studierte Zeitungen, Briefe und Texte, um diese dann geschickt zusammenzufassen und bei gesellschaftlichen Anlässen zu präsentieren.²³⁷ In ihrem Spätwerk heißt es:

„Ich selbst glaubte den Anfang des Schwebenden meiner Ideen in der vieljährigen Gewohnheit zu sehen, mich alle Tage nach den Büchern umzusehen, welche mein Mann noch vor 7 Uhr Morgens, ehe er in das Kabinet der Geschäfte gieng, auf seinen Tisch legte, wo er dann öfters in Französischen, auch in Teutschen und Englischen *gewisse Blätter* bemerkte, welche ich mit Aufmerksamkeit lesen, ihren Inhalt mir bekannt machen, und eine leichte schickliche Einkleidung suchen sollte, in welcher ich sie, bald beim Auf- und Abgehen mit dem Grafen in vielen in einander laufenden Zimmern, bald bei Tische anzubringen mich bemühen sollte, damit der edle Mann immer das Vergnügen habe, etwas Unterhaltsames zu hören.“²³⁸

Da der Graf über eine umfangreiche Bibliothek verfügte und die englische Kultur liebte, baute La Roche während dieser Zeit nicht nur ihre Kenntnisse der englischen Sprache aus, sondern erweiterte ihren Bildungshorizont in der wirklichen Welt wie in der Literatur. Sie führte die ihr auferlegte Aufgabe der Konversation zu ihrem eigenen Zweck aus, indem sie die tägliche Lektüre zum autodidaktischen Studium nutzte. In *Melusinens Sommerabende* verdeutlichte La Roche ihr Wirken:

„Ich lernte diese Sprache [das Englische, C. d. P.] drei Monate vor meinem ersten Wochenbette, und versäumte auch sonst keine Gelegenheit, wo ich in der prächtigen Bibliothek des Graf. Stadion etwas Nützliches oder Schönes bemerken konnte – sah an seiner Tafel sechzehn Jahre hindurch, viele kluge bedeutende Menschen, hörte diese mit dem Grafen

²³⁶ Graf Friedrich Heinrich von Stadion hatte maßgeblich Anteil an der Verstaatlichung des Schulwesens unter Kurfürst Emmerich Joseph von Breidbach-Bürresheim im Jahre 1772, da er sich schon fast 20 Jahre vor der Verwirklichung gegen ein klerikal verwaltetes Schulsystem einsetzte und somit den Weg zur Verstaatlichung ebnete. Vgl. zu den Reformen des Schulwesens, insbesondere des Mädchenschulwesens, in der „Residenzstadt“ Mainz im 18. Jahrhundert Gisela Schreiner: Mädchenbildung in Kurmainz im 18. Jahrhundert. Unter besonderer Berücksichtigung der Residenzstadt. Stuttgart. 2007.

²³⁷ „Sie besitzt die Gabe, anschaulich, bildhaft und packend zu erzählen, sie beherrscht einen Plauderton, der nie geschwätzig wirkt, sondern allen Dingen, selbst den vermeintlich kleinen, in ihrer Besonderheit Aufmerksamkeit schenkt. Die Zuhörer an der Tafel horchen bald auf. Die schwäbische Bürgerstochter, so erkennen sie, hat einen klaren Verstand, eine gute Beobachtungsgabe und ein natürliches Erzähltalent.“ Armin Strohmeyr: Sophie von La Roche. Eine Biografie. Leipzig. 2006, S. 75.

²³⁸ Christoph Martin Wieland (Hrsg.): Sophie von La Roche: Melusinens Sommerabende. Nachdruck der Ausgabe von 1806. Eschborn. 1992, S. L f. Partiieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

Minister von tausend Gegenständen sprechen; – da mußte ja vieles Neue, mit dem in früheren Zeiten Gesammelten, sich in meiner Seele verbinden. – Ich mußte, um die Cabinetsarbeiten meines Mannes in etwas zu erleichtern, den Briefwechsel mit dem Abbé la Chaux, über alles Neue, so in Paris erschien, führen. – So erweiterte sich der Kreis meiner Kenntnisse in der wirklichen und in der Bücherwelt.“²³⁹

La Roche brachte während ihrer Zeit am Stadion'schen Hof insgesamt fünf Kinder zur Welt, von denen Maximiliane (1756-1793), Fritz (*1757)²⁴⁰ und Louise (1759-1832) das Kindesalter überlebten. Aufgrund der höfischen Lebenswelt, in der sich La Roche bewegte, wurde die Erziehung der Kinder weitestgehend den Hausangestellten übertragen. Diese höfische Lebensform stand im ausdrücklichen Gegensatz zur bürgerlichen Lebensweise, die die Frau als Ehefrau, Hausfrau und Mutter propagierte. Für La Roche, die eine bildungsbürgerliche Erziehung genossen hatte, die auf eine Erfüllung dieser geschlechtsspezifischen Pflichten hinauslief, war es schwer, sich der Überordnung der höfischen Etikette zu fügen. Obwohl sie eine Erziehung außer Haus ablehnte, wurden ihre beiden Töchter in ein Straßburger Internat gegeben. In *Melusinens Sommerabende* erinnerte sich La Roche: „Ich trennte mich ungern von meinen beiden Töchtern, welche durch Zwang der Umstände in *Straßburg* bei St. Barbara erzogen wurden ...“.²⁴¹ Die Erfahrung, ihre Kinder nicht selbst erziehen zu können, veranlasste sie womöglich dazu, sich näher mit dem pädagogischen Feld der richtigen Erziehung zu beschäftigen.²⁴² Fast ihre gesamten Schriften, die sie in diesen Jahren verfasste, weisen einen pädagogischen und bildenden Charakter auf. La Roche befand sich in einem Werteantagonismus, dem gegenüber sie machtlos war. Nachdem bereits ihr Vater, Bianconi und Wieland über ihr Schicksal bestimmt hatten, fügte sich dahingehend mit dem Grafen Stadion ein weiterer Mann an, der sie zwar in bildungsbezogener Sicht förderte, jedoch ihre Individualität einschränkte.

Eine neue Anstellung des Ehemanns als Konferenzrat am kurtrierischen Hof in Koblenz-Ehrenbreitstein ließ die Familie La Roche im Jahre 1771 an den Rhein ziehen.²⁴³ Annähernd zeitgleich mit Georg Michael Frank von La Roches sozialem wie gesellschaftlichem Aufstieg erschien das Erstlingswerk seiner Frau: Die *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* (1771). Die Hintergründe, die zu der Entstehung dieses Romans führten, gingen eng mit der individuellen Situation Sophies am Hofe Stadions einher.

²³⁹ Ebd., S. XVIII f.

²⁴⁰ Fritz gilt als in Russland verschollen.

²⁴¹ Christoph Martin Wieland (Hrsg.): Sophie von La Roche: Melusinens Sommerabende. Nachdruck der Ausgabe von 1806. Eschborn. 1992, S. XXIV. Partieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

²⁴² Ebd., S. LIII.

²⁴³ Georg Michael Frank von La Roche machte Karriere: 1773 Wirklicher geheimer Staatsrat, 1774 Regierungskanzler, 1779 Hofkriegsrat. Im Jahre 1775 wurde er geadelt. Zu seinen Aufgaben gehörte die Reform des Schul- und Bildungswesen. Eine ausführliche Biografie zu Georg Michael Frank von La Roche bietet Michael Embach: Georg Michael Frank La Roche (1720-1788). In: Klaus Haag; Jürgen Vorderstemann (Hrsg.): Meine liebe grüne Stube. Die Schriftstellerin Sophie von La Roche in ihrer Speyerer Zeit (1780-1786). Speyer. 2005, S. 45-64.

Die Autorin legte dem Roman das Motiv zugrunde, sich selbst „ein papiernes Mädchen“ zu schaffen, um so über ihre entgangenen Mutterpflichten hinwegzukommen. Sie schuf sich mit *Sophie von Sternheim* eine fiktive Tochter, die sie zu einer tugendhaften jungen Frau erziehen wollte. La Roche nutzte ihre persönliche Krise und wandelte sie in Schaffenskraft um:

„Doch ich wollte nun einmal ein papiernes Mädchen erziehen, weil ich meine eigenen nicht mehr hatte, und da half mir meine Einbildungskraft aus der Verlegenheit und schuf den Plan zu *Sophiens* Geschichte. – Ihre Aeltern erhielten den Charakter der meinigen; ich benutzte Zufälle, die an einem benachbarten Hofe sich ereigneten, und verwebte sie in *Sophiens* Leben; welcher ich ganz natürlich meine Neigungen und Denkart schenkte, wie jeder Schriftsteller seine Lieblinge mit den seinigen auszustatten pflegt.“²⁴⁴

La Roche konnte ihr pädagogisches wie erzieherisches Interesse ausleben und fand mit dem Roman einen Schauplatz, dieses Wissen an Deutschlands Frauen und Töchter weiterzugeben. Glaubten zu Beginn der Publikation noch viele Leser und Rezensenten, der Roman stamme von Wieland, da dieser das Vorwort lieferte, wunderten sich viele im Nachhinein, dass die Autorin tatsächlich Sophie von La Roche war. Die Aussage des Literaturkritikers Albrecht von Haller (1708-1777) belegt diesen Aspekt: „Ein kleiner sittlicher und empfindsamer Roman ist von Hrn C. M. Wieland A. 1771 angefangen worden ... Das Feine, fast Subtile des Verfassers, seine lebhaftige Einbildungskraft, und die Metaphysik des Herzens finden wir hier wieder ...“.²⁴⁵ Haller lobte das Werk seiner rationalen Gesichtspunkte wegen. Junge Zeitgenossen wie Johann Gottfried Herder, Jakob Michael Reinhold Lenz oder Goethe zollten dem Roman Anerkennung, welche in Johann Heinrich Mercks und Goethes Rezension im *Frankfurter Gelehrten Anzeiger* ihren Höhepunkt fand.²⁴⁶ Darin hieß es: „*Es haben sich bey der Erscheinung des guten Fräuleins von Sternheim sehr viele ungebetne Beurtheiler eingefunden. Der Mann von der großen Welt, dessen ganze Seele aus Verstand gebaut ist, kann und darf das nicht verzeihen, was er eine Sotise du coeur nennt. (...) Allein alle die Herren irren sich, wenn glauben, sie beurteilen ein Buch – es ist eine Menschenseele ...*“.²⁴⁷ Der Roman kam bei den Vertretern der Aufklärung genauso wie bei denen des

²⁴⁴ Christoph Martin Wieland (Hrsg.): *Sophie von La Roche: Melusinen Sommerabende*. Nachdruck der Ausgabe von 1806. Eschborn. 1992, S. XXVI f. Partier Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

²⁴⁵ Jeannine Meighörner: „Was ich als Frau dafür halte“. *Sophie von La Roche: Deutschlands erste Bestsellerautorin*. Erfurt. 2006, S. 78, zitiert nach *Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen*, unter der Aufsicht der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften. Der zweite Bd. auf das Jahr 1771, 118. Stück den 3. Oktober 1771, S. 1023.

²⁴⁶ Es kann nur vermutet werden, dass die Autoren dieses Artikels Merck und Goethe waren, da die Zeitschrift „Frankfurter gelehrter Anzeiger“ einer „Generationengenossenschaft“ unterlag, die ihre Artikel anonym publizierten „als gemeinsamen, abgestimmten Ausdruck des neuen, demokratisch-naturalistischen Weltbilds“. Volkmar Hansen: *Roman einer Epoche – Die „Geschichte des Fräuleins von Sternheim“*. In: Jürgen Eichenauer (Hrsg.): *„Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben“*. Sophie von La Roche (1730-1807). Schriftstellerin der Empfindsamkeit. Weimar. 2007, S. 164.

²⁴⁷ Volkmar Hansen: *Roman einer Epoche – Die „Geschichte des Fräuleins von Sternheim“*. In: Jürgen Eichenauer (Hrsg.): *„Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben“*. Sophie von La Roche (1730-1807). Schriftstellerin der Empfindsamkeit. Weimar. 2007, S. 164 f., zitiert nach „Frankfurter gelehrter Anzeiger“ 14. Februar 1772.

Sturm und Drang gleichermaßen an. Beide literarischen Richtungen konnten dem Werk Positives entnehmen.²⁴⁸ War die literarische Situation im Deutschen Reich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch zahlreiche Richtungen geprägt, gelang es einer Frau, einen bedeutenden Akzent zu setzen.

Die *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* ist der erste von einer deutschen Frau verfasste Roman und der erste literarische Briefroman, der in Deutschland herausgegeben wurde. La Roche wurde zu einer bekannten und gefragten Schriftstellerin ihrer Zeit. Ihr Haus in Koblenz-Ehrenbreitstein wurde zu einem Mittelpunkt des gesellschaftlichen und geselligen Lebens. Sie unterhielt in den Jahren am Rhein einen Salon, der in seiner Popularität und Geistesgröße zu den bedeutendsten Deutschlands gezählt werden konnte.²⁴⁹

3.4 Die bildende Geselligkeit: der Salon in Koblenz-Ehrenbreitstein (1771-1780)

„Geselligkeit ist eine mündliche Kultur, sie lebt von Spontanität und der Atmosphäre des Augenblicks.“²⁵⁰ Mit ihrem literarischen Zirkel in Koblenz-Ehrenbreitstein war La Roche die Begründerin einer bildenden Geselligkeit. Mit der Schaffung ihres literarischen Kreises knüpfte sie an eine lange Tradition geselliger Zusammenkünfte an, kreierte aber dennoch eine „neue Art von Geselligkeit“, die für die Empfindsamkeit²⁵¹ kennzeichnend war.²⁵²

²⁴⁸ Ebd., S. 166 f.

²⁴⁹ Es ist zu beachten, dass La Roche ihren Salon (1771-1780) vor der Blütezeit der deutschen Salons (ab 1780) führte. Rahel Varnhagens Salon (1790-1806) und Henriette Herz' Salon (1780-1803) eröffneten erst nach 1780. Vor diesem Hintergrund bezeichnet Meighörner La Roches Gesellschaft als ein „offenes Haus“, da viele Gäste auch über einen längeren Zeitraum zu Gast waren und auch nächtigten. Jeannine Meighörner: „Was ich als Frau dafür halte“. Sophie von La Roche: Deutschlands erste Bestsellerautorin. Erfurt. 2006, S. 92.

²⁵⁰ Ulrike Weckel: Frauen und Geselligkeit im späten 18. Jahrhundert. Das offene Haus der Sophie von La Roche in Ehrenbreitstein. In: Koblenzer Beiträge zur Geschichte und Kultur. Bd. 4. Koblenz. 1994, S. 46.

²⁵¹ Gerhard Sauder: Ansichten der Empfindsamkeit im Werk von Sophie von La Roche. In: Gudrun Loster-Schneider; Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): *Ach, wie wünschte ich mir Geld genug eine Professur zu stiften*. Sophie von La Roche im literarischen und kulturpolitischen Feld von Aufklärung und Empfindsamkeit. Tübingen. 2010, S. 11-26. – Nach Sauders Ausführungen ist der Begriff ‚Empfindsamkeit‘ auf den englischen Sprachgebrauch zurückzuführen und taucht erstmals um 1760 auf. ‚Empfindsamkeit‘ hat Sauder zufolge zwei Bedeutungen: „Zunächst meint es ‚moralische Zärtlichkeit‘ für freundschaftliche, verwandtschaftliche Gefühle, vor allem der Liebe; dann bezeichnet es die Fähigkeit, sinnliche Empfindungen wahrzunehmen; ‚physische Empfindsamkeit bezieht sich auf die Empfindsamkeit der Nerven und Organe.“ Ebd., S. 13 – Wurde vor 1760 von ‚zärtlich/Zärtlichkeit‘ gesprochen, war damit entweder die moralische Empfindsamkeit, die ‚Tugendempfindsamkeit‘ oder die positiv verstandene ‚Empfindlichkeit‘ gemeint. „1778 ist der am häufigsten gebrauchte Gegenbegriff ‚Empfinderei‘ erstmals belegt.“ Ebd. – Schon bald entstand eine breite Abneigung gegen die Empfindsamkeitsbewegung, mit der auch negative Aspekte verbunden werden. Anthropologen und Moralisten warnten vor Hysterie und Übertreibung, kritisierten das Ungleichgewicht der Gefühlskräfte. Ebd. – „Die intensive Erforschung der Empfindsamkeit begann in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts.“ Ebd., S. 14 – Sauder führt die „mangelnde Kenntnis“ der Quellenbelege als Problem der Rekonstruktionsgeschichte an und erhebt den Vorwurf, dass es bis in die Gegenwart keinen richtigen Überblick über dieses Forschungsgebiet gibt. Er kritisiert, dass es in den neueren Untersuchungen zum literarischen Empfindsamkeitsbegriff keinen Anlass mehr zur Erforschung der Quellenbasis gäbe. Ebd. – Sauder verweist auf zwei Forschungsarbeiten, die einen differenzierteren Überblick über den Empfindsamkeitsbegriff des 18. Jahrhunderts geben. Vgl. Nikolaus Wegmann: *Diskurse der Empfindsamkeit. Zur Geschichte eines Gefühls in der Literatur des 18. Jahrhunderts*. Bielefeld. 1984; Albrecht Koschorke: *Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts*. München. 1999.

²⁵² Monika Nenon: *Aus der Fülle der Herzen. Geselligkeit, Briefkultur und Literatur um Sophie von La Roche und Friedrich Heinrich Jacobi*. Würzburg. 2005, S. 12.

Freundschaft, Geselligkeit und Bildung wurden zu den tragenden Säulen dieser Epoche, die gerade in der Literatur und der Briefkultur zum Ausdruck kamen. Die persönliche Begegnung in Verbindung mit Kommunikation und Kenntniserwerb spielte in den Köpfen der Menschen eine wesentliche Rolle. Es kristallisierte sich eine neue „Gruppenkultur“ heraus, aus der sich alternative „Formen der mündlichen und schriftlichen Kommunikation“ ergaben und die Literatur der Epoche effektiv beeinflussten.²⁵³ Geprägt von Gefühlsbetontheit, Freundschaft, Naturnähe und Religion erweiterte die Literatur der Empfindsamkeit die Rationalität der Aufklärung um sensible Elemente. Das Bildungsbürgertum fühlte sich besonders von der neuen Literaturgattung angesprochen und sah in der empfindsamen Welt eine Möglichkeit zur Lösung aus der Unterjochung der Machthabenden. Erste Vertreter der literarischen Empfindsamkeit waren Laurence Sterne und Samuel Richardson.²⁵⁴ Im deutschsprachigen Raum gehörten die Briefromane Christian Fürchtegott Gellerts (*Das Leben der schwedischen Gräfin von G...* 1747/48), die Oden Klopstocks (*Der Messias* 1748-1773) und Goethes *Leiden des jungen Werthers* (1774) zu den bedeutendsten Werken der Epoche.²⁵⁵

Diese neuen Literaturgattungen benötigten eine Plattform, auf der sie gerade den gebildeten Ständen nähergebracht werden konnten. Das intellektuelle Publikum des Bürgertums entwickelte ausgeprägte und differenzierte Möglichkeiten von Geselligkeit, die dazu diente, die literarischen Neuerungen, aber auch die errungenen Kenntnisse in der Naturwissenschaft und geografische Erkenntnisse zu diskutieren. Es bildeten sich formelle Akademien, Symposien, Sozietäten und Lesegesellschaften mit unterschiedlichen literarischen oder politischen Ausrichtungen heraus.²⁵⁶ „Informelle Kreise“ ermöglichten lose Zusammenkünfte von Menschen, die sich zur gemeinsamen Kommunikation und zum geselligen Austausch trafen.²⁵⁷ Die frühen Formen literarischer Salons verankerten sich zunehmend in der bürgerlichen Gesellschaft und wurden zu beliebten geselligen und bildenden Institutionen Mitte des 18. Jahrhunderts.

Aufgrund von Georg Michael Frank von La Roches Berufung zum trierschen Geheimrat am Hof des Kurfürsten Clemens Wenzeslaus war die Familie La Roche 1771 von Bönningheim nach Koblenz gezogen.²⁵⁸ Sie bezog ein Haus oberhalb der Stadt in Ehrenbreitstein, welches

²⁵³ Ebd., S. 11.

²⁵⁴ Laurence Sterne: *Eine empfindsame Reise durch Frankreich und Italien*. Aus dem Englischen übersetzt und mit einem Nachwort von Siegfried Schmitz. München. 1979; Samuel Richardson: *Clarissa or The history of a young lady*. With an introduction and notes by Angus Ross. New York. 1985.

²⁵⁵ Monika Nenon: *Aus der Fülle der Herzen*. Geselligkeit, Briefkultur und Literatur um Sophie von La Roche und Friedrich Heinrich Jacobi. Würzburg. 2005, S. 11.

²⁵⁶ Ebd., S. 17.

²⁵⁷ Ebd.

²⁵⁸ Goethe beschreibt im 13. Buch von *Dichtung und Wahrheit* die Wesenszüge Georg Michael Frank von La Roches und seine Stellung innerhalb des geselligen Zirkels seiner Frau: „... Herr von La Roche, ein heiterer Welt- und Geschäftsmann, der sich, obgleich Katholik, schon in Schriften über das Mönch- und Pfafftum lustig gemacht hatte, glaubte auch hier eine Verbrüderung zu sehen, wo mancher einzelne ohne Wert sich durch Verbindung mit bedeutenden Menschen aufstutze, wobei am Ende wohl er, aber nicht jene gefördert würden. Meistens entzog sich dieser wackere Mann der Gesellschaft, wenn die Schatullen eröffnet wurden. Hörte er

groß genug war und einen herrlichen Blick über die Natur bot.²⁵⁹ Goethe beschrieb das Haus rückblickend eindrucksvoll:

„Das Haus, ganz am Ende des Tals, wenig erhöht über dem Fluß gelegen, hatte die freie Aussicht den Strom hinabwärts. Die Zimmer waren hoch und geräumig, und die Wände galerieartig mit aneinanderstoßenden Gemälden behangen. Jedes Fenster, nach allen Seiten hin, machte den Rahmen zu einem natürlichen Bilde, das durch den Glanz einer milden Sonne sehr lebhaft hervortrat; ich glaubte nie so heitere Morgen und so herrliche Abende gesehen zu haben.“²⁶⁰

Heute befindet sich an dem Haus in der Hofstr. 262 in Ehrenbreitstein nur noch eine Gedenktafel, die an La Roche und ihren literarischen Zirkel zwischen 1771 und 1780 erinnert. Darauf ist zu lesen:

Haus Laroche
Hier weilten als Gäste

auch wohl einmal einige Briefe mit an, so konnte man eine schalkhafte Bemerkung erwarten. Unter andern sagte er einstens, er überzeuge sich bei dieser Korrespondenz noch mehr von dem, was er immer geglaubt habe, daß Frauenzimmer alles Siegellack sparen könnten, sie sollten nur ihre Briefe mit Stecknadeln zu stecken und dürften versichert sein, daß sie uneröffnet an Ort und Stelle kämen. Auf gleiche Weise pflegte er mit allem, was außer dem Lebens- und Tätigkeitskreise lag, zu scherzen und folgte hierin der Sinnesart seines Herrn und Meisters, des Grafen Stadion, kurmainzischen Ministers, welcher gewiß nicht geeignet war, den Welt- und Kaltsinn des Knaben durch Ehrfurcht vor irgend einem Ahnungsvollen ins Gleichgewicht zu setzen. Eine Anekdote von dem großen praktischen Sinne des Grafen hingegen möge hier Platz finden. Als er den verwaisten La Roche lieb gewann und zu seinem Zögling erkor, forderte er von dem Knaben gleich die Dienste eines Sekretärs. Er gab ihm Briefe zu beantworten, Depeschen auszuarbeiten, die denn auch von ihm mündiert, öfter chiffriert, gesiegelt und überschrieben werden mußten. Dieses dauerte mehrere Jahre. Als der Knabe zum Jüngling herangereift war und dasjenige wirklich leistete, was er sich bisher nur eingebildet hatte, führte ihn der Graf an einen großen Schreibtisch, in welchem sämtliche Briefe und Pakete, unerbrochen, als Exerzitien der erstern Zeit, aufbewahrt lagen. Eine andere Übung, die der Graf seinem Zögling zumutete, wird nicht so allgemeinen Beifall finden. La Roche nämlich hatte sich üben müssen, die Hand seines Herrn und Meisters aufs genaueste nachzuahmen, um ihn dadurch der Qual des Selbstschreibens zu überheben. Allein nicht nur in Geschäften sollte dieses Talent genutzt werden, auch in Liebeshändeln hatte der junge Mann die Stelle seines Lehrers zu vertreten. Der Graf war leidenschaftlich einer hohen und geistreichen Dame verbunden. Wenn er in deren Gesellschaft bis tief in die Nacht verweilte, saß indessen sein Sekretär zu Hause und schmiedete die heißesten Liebesbriefe; darunter wählte der Graf und sendete noch gleich zur Nachtzeit das Blatt an seine Geliebte, welche sich denn doch wohl daran von dem unverwüsthlichen Feuer ihres leidenschaftlichen Anbeters überzeugen mußte. Dergleichen frühe Erfahrungen mochten denn freilich dem Jüngling nicht den besten Begriff von schriftlichen Liebesunterhaltungen gegeben haben. Ein unversöhnlicher Haß gegen das Pfafftum hatte sich bei diesem Manne, der zwei geistlichen Kurfürsten diente, festgesetzt, wahrscheinlich entsprungen aus der Betrachtung des rohen, geschmacklosen, geistverderblichen Fratzenwesens, welches die Mönche in Deutschland an manchen Orten zu treiben pflegten, und dadurch eine jede Art von Bildung hinderten und zerstörten. Seine Briefe über das Mönchswesen machten großes Aufsehen; sie wurden von allen Protestanten und von vielen Katholiken mit großem Beifall aufgenommen. Wenn sich aber Herr von La Roche gegen alles, was man Empfindung nennen könnte, auflehnte, und wenn er selbst den Schein derselben entschieden von sich abhielt, so verhehlte er doch nicht eine väterlich zarte Neigung zu seiner ältesten Tochter, welche freilich nicht anders als liebenswürdig war: eher klein als groß von Gestalt, niedlich gebaut; eine freie anmutige Bildung, die schwärzesten Augen und eine Gesichtsfarbe, die nicht reiner und blühender gedacht werden konnte. Auch sie liebte ihren Vater und neigte sich zu seinen Gesinnungen. Ihm, als tätigem Geschäftsmann, war die meiste Zeit durch Berufsarbeiten weggenommen, und weil die einkehrenden Gäste eigentlich durch seine Frau und nicht durch ihn angezogen wurden, so konnte ihm die Gesellschaft wenig Freude geben. Bei Tische war er heiter, unterhaltend, und suchte wenigstens seine Tafel von der empfindsamen Würze frei zu halten.“ Johann Wolfgang von Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Dritter und Vierter Teil. 13. Buch. München. 1962, S. 106 ff.

²⁵⁹ Das Haus in der Hofstr. 262 wurde leider im Zweiten Weltkrieg zerstört.

²⁶⁰ Johann Wolfgang von Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Dritter und Vierter Teil. 13. Buch. München. 1962, S. 105.

Christoph Martin Wieland,
Johann Caspar Lavater,
Johann Wolfgang Goethe,
Johannes Bernhard Basedow.
Clemens Brentano,
Enkel der Schriftstellerin
Sophie von Laroche 1731-1807
wurde hier am 9. September 1778 geboren.²⁶¹

Das Geburtshaus Clemens Brentanos war fast ein Jahrzehnt geistiger Mittelpunkt der Stadt. Zentral am Rhein gelegen vermittelte Koblenz in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen idyllischen Eindruck, schloss sich jedoch auch an die günstig gelegene Reise- und Handelsroute an. Die Familie nahm eine angesehene gesellschaftliche Position ein, die sich mit Georg Michael Frank von La Roches raschem Aufstieg und Sophies literarischem Erfolg noch ausweitete. Sophie von La Roche beschloss, dem Bedürfnis nach einem geistigen wie geselligen Austausch nachzukommen. Der gesellschaftliche wie soziale Status, einen geselligen Zirkel ins Leben zu rufen, war gegeben.

La Roches Geselligkeit bezeichnet Ulrike Weckel als ein „offenes Haus“, da erst ab dem 19. Jahrhundert der Begriff des Salons als Geselligkeitsform in den Sprachgebrauch aufgenommen wurde.²⁶² Obwohl sich die Geselligkeit bei La Roche in manchen Aspekten wesentlich von den Merkmalen der französischen Salons des 17. und 18. Jahrhunderts und den Berliner Salons um 1800 unterschied, lassen sich doch auch zahlreiche Gemeinsamkeiten feststellen. In vielen Punkten schloss das „offene Haus“ der La Roche in Koblenz-Ehrenbreitstein an die Salons der großen französischen Salonnières an und nahm sogleich den Berliner Salons der Jüdinnen um Rahel Varnhagen und Henriette Herz einiges vorweg.

La Roche war es gelungen, einen geselligen Kreis um sich zu gruppieren, in dem sie eine tonangebende Rolle spielte. Innerhalb dieses Kreises agierte sie als gleichberechtigte Gesprächspartnerin im literarischen Diskurs. Sie war nicht nur die Frau eines bekannten und beruflich erfolgreichen Mannes, der seinen Platz in der bürgerlichen Elite gefunden hatte, sondern sie war aufgrund des Erfolges ihres Sternheimromans selbst eine Berühmtheit. Von ihren männlichen Gästen wurde sie ebenso geschätzt wie von ihresgleichen. Sie bildete das Zentrum der Geselligkeit in Ehrenbreitstein, die Gäste kamen aufgrund ihrer Anwesenheit. Dies wird besonders in Goethes *Dichtung und Wahrheit* deutlich, worin La Roche eine makellose Erscheinung und ein vorzüglicher Umgang bescheinigt werden:

²⁶¹ Auf der Originalgedenktafel in der Hofstr. 262 lautet der Vorname Wielands „Christian“. Dies wurde hier abweichend übernommen. Sophie von La Roches Geburtsjahr wurde auf der Tafel auf das Jahr 1731 datiert.

²⁶² Ulrike Weckel: Frauen und Geselligkeit im späten 18. Jahrhundert. Das offene Haus der Sophie von La Roche in Ehrenbreitstein. In: Koblenzer Beiträge zur Geschichte und Kultur. Bd. 4. Koblenz. 1994, S. 43.

„Sie war die wunderbarste Frau, und ich wüsste ihr keine andere zu vergleichen. Schlank und zart gebaut, eher groß als klein, hatte sie bis in ihre höheren Jahre eine gewisse Eleganz der Gestalt sowohl als des Betragens zu erhalten gewusst, die zwischen dem Benehmen einer Edeldame und einer würdigen bürgerlichen Frau gar anmutig schwebte. Im Anzuge war sie sich mehrere Jahre gleich geblieben. Ein nettes Flügelhäubchen stand dem kleinen Kopfe und dem feinen Gesichte gar wohl, und die braune oder graue Kleidung gab ihrer Gegenwart Ruhe und Würde. Sie sprach gut und wußte dem was sie sagte durch Empfindung immer Bedeutung zu geben. Ihr Betragen war gegen jedermann vollkommen gleich. Allein durch dieses alles ist noch nicht das Eigenste ihres Wesens ausgesprochen; es zu bezeichnen ist schwer. Sie schien an allem teil zu nehmen, aber im Grunde wirkte nichts auf sie. Sie war mild gegen alles und konnte alles dulden ohne zu leiden; den Scherz ihres Mannes, die Zärtlichkeit ihrer Freunde, die Anmut ihrer Kinder, alles erwiderte sie auf gleiche Weise, und so blieb sie immer sie selbst, ohne daß ihr in der Welt durch Gutes und Böses, oder in der Literatur durch Vortreffliches und Schwaches wäre beizukommen gewesen. Dieser Sinnesart verdankt sie ihre Selbständigkeit bis in ein hohes Alter, bei manchen traurigen, ja kümmerlichen Schicksalen.“²⁶³

Dass „nichts auf sie wirkte“, deutet laut Plato auf eine „Kälte“ hin, die sich hinter den empfindsamen Charakterzügen der La Roche verberge.²⁶⁴ Plato sieht darin eine strikte Trennung von „literarischer Empfindsamkeit“ und „Realität“.²⁶⁵ „Sie konnte alles erdulden, ohne zu leiden“, zeigt, dass sie nichts treffen konnte. Dies hatte sie aus den Enttäuschungen ihres Lebens gelernt.

Geprägt wurde der von La Roche gestaltete „kulturelle Raum“ durch „Konversation und Literatur“.²⁶⁶ Dem Adel wie dem Bürgertum gleichermaßen zugewandt, aus beiden Sphären die besten Eigenschaften verkörpernd, vereinte La Roche Menschen unterschiedlichen Standes. Einen weitläufigen Kosmopolitismus zum Ausdruck bringend, kreierte sie eine Atmosphäre in ihrem Zirkel, die von den Gästen sehr geschätzt wurde. Neben der bildenden Geselligkeit, die maßgeblich durch die Beschäftigung mit Literatur und der Briefkultur geprägt wurde, spielte auch die gegenseitige Freundschaft eine wichtige Rolle, die gerade für die Zeit der Empfindsamkeit bedeutend war. In La Roches Salon verkehrten Vertreter unterschiedlicher Schichten, Nationalitäten und Berufsgruppen. Als gemeinsames Ziel galt es, sich zu bilden und gegenseitig zu fördern. Dies geschah unter Ausschluss von etwaigen Vorschriften und Statuten. Die Mitglieder des Zirkels trafen sich um ihrer selbst und des Austauschs willen. Im Interesse der Gäste lag es, über zeitgenössische Themen, vorrangig aus der Literatur, zu diskutieren, eigene Manuskripte vorzutragen, gemeinsame Erlebnisse zu teilen

²⁶³ Johann Wolfgang von Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Dritter und Vierter Teil. 13. Buch. München. 1962, S. 108 f.

²⁶⁴ Karl Theodor Plato: Sophie von La Roche in Koblenz Ehrenbreitstein. Koblenz. 1978, S. 35.

²⁶⁵ Ebd.

²⁶⁶ Monika Nenon: Aus der Fülle der Herzen. Geselligkeit, Briefkultur und Literatur um Sophie von La Roche und Friedrich Heinrich Jacobi. Würzburg. 2005, S. 29.

sowie persönliche Beziehungen aufzubauen, die einst aus dem Briefverkehr entstanden waren. In La Roches Salon wurde Literatur geschaffen wie auch sich erschlossen und diskutiert. Dies geschah sowohl auf regionalem wie auch internationalem Niveau, da die Literatur sowie Briefe und Tagebücher im Original gelesen wurden. Da es im 18. Jahrhundert in Deutschland noch kein ausgebautes Verlagswesen gab, konnten einzig privat organisierte Zusammenkünfte den Verlegern, Autoren und literarisch Versierten die Möglichkeit bieten, miteinander zu kommunizieren. Der Salon war eine Schnittstelle zwischen Vertretern der Autorenschaft, des Verlages und der Rezensenten. War der Literaturmarkt Ende des 18. Jahrhunderts noch weitestgehend selbst organisiert, war es gerade für Schriftsteller wichtig, Kontakte zu anderen Autoren zu pflegen. Diese dienten insbesondere dem Meinungsaustausch sowie zur Darlegung des allgemein geltenden Geschmacks. Ohne den persönlichen Kontakt zu Verlegern und anderen Schriftstellern war es schwierig, eigene Werke zu veröffentlichen. All diese Verbindungen stellte La Roche mittels ihres literarischen Zirkels her und zog daraus auch selbst einen gewissen Nutzen, der für ihr weiteres literarisches Schaffen von Vorteil war.²⁶⁷ La Roche verfasste eigens für das von den Brüdern Jacobi herausgebrachte „Frauenzimmerjournal“ *Iris* Beiträge, die zwischen 1774 und 1776 unter dem Titel *Frauenzimmerbriefe* veröffentlicht wurden. La Roche half somit, den Erfolg des Blattes zu steigern, nutzte diesen Erfolg jedoch auch, ihre *Frauenzimmerbriefe* noch einmal als Briefroman *Rosaliens Briefe an ihre Freundin Mariane von St*** (1779-1781)²⁶⁸ herauszugeben.

Im Gegensatz zu Stadions Hof, an dem die Konversation einzig zum Zwecke der Unterhaltung gepflegt wurde, zielten die Gespräche in den bürgerlichen Salons auf Bildung und den kommunikativen Austausch ab. Unterhielt La Roche am Stadion'schen Hof zu Warthausen den Graf und seine Gäste mit Wissenswertem und neuen Ereignissen, wurde die bildende Konversation in ihrem Zirkel nun auf eine neue Stufe gehoben. Jeder Gast trug aus seinem Erfahrungsschatz bzw. „Schmuckkästchen“ einen Teil zur lehrreichen Diskussion bei.²⁶⁹ Selbstverfasste Gedichte, Abhandlungen, Erzählungen, aber vorrangig Briefe der Teilnehmer oder solche von Freunden wurden gemeinsam rezitiert. Es war durchaus üblich, literarisch empfindsame Briefe von Freunden vorzutragen und sich dem geistigen Gefühl des Verfassers hinzugeben. Goethe veranschaulichte in *Dichtung und Wahrheit* den hohen Stellenwert der Briefe innerhalb des Zirkels:

„Er [Leuchsenring, C. d. P.] führte mehrere Schatullen bei sich, welche den vertrauten Briefwechsel mit mehreren Freunden enthielten ... (...). Solche Korrespondenzen, besonders mit

²⁶⁷ Barbara Becker-Cantarino: *Meine Liebe zu Büchern. Sophie von La Roche als professionelle Schriftstellerin.* Heidelberg. 2008, S. 57 ff.

²⁶⁸ Sophie von La Roche: *Rosaliens Briefe an ihre Freundin Mariane von St**.* Von der Verfasserin des Fräuleins von Sternheim. Drei Teile. Nachdruck der neuen verbesserten Ausgabe von 1797. Eschborn. 1994.

²⁶⁹ Franz Michael Leuchsenring war dafür bekannt, dass er immer mehrere Schatullen voller Briefe von Freunden mit zu den geselligen Zirkeln brachte und diese vortrug.

bedeutenden Personen, wurden sorgfältig gesammelt und alsdann, bei freundschaftlichen Zusammenkünften, auszugsweise vorgelesen; und so ward man, da politische Diskurse wenig Interesse hatten, mit der Breite der moralischen Welt ziemlich bekannt.“²⁷⁰

An das Vorbild der französischen Salonnières anschließend, führte auch La Roche ihren Kreis nicht an den Hof, sondern stellte ihre Privaträumlichkeiten zum Zweck der Geselligkeit zur Verfügung. Im Gegensatz zu den üblichen „Jours fixes“ lud La Roche ihre Gäste in größeren Abständen zu sich ein. Dafür blieben die Gäste dann über einen längeren Zeitraum zu Gast im Hause La Roche, wo sie von der Gastgeberin und ihrer Familie ein Quartier erhielten und am Familienleben teilnahmen. Dies mag auch an den für die damalige Zeit weit entfernten Reisewegen gelegen haben, die die Besucher zurücklegen mussten. Im literarischen Zirkel traf u. a. der aus Frankfurt angereiste junge Goethe ein, aber auch Wieland trat die Reise aus Erfurt an, genauso wie die Brüder Jacobi aus Düsseldorf und Halberstadt. Nachweislich lassen sich verschiedene Treffen im Hause La Roche rekonstruieren, die meist mehrere Tage dauerten und mit einem wechselnden Personenkreis stattfanden. Mitte Mai 1771 trafen sich u. a. Wieland, Friedrich Heinrich Jacobi, Johann Georg Jacobi, Franz Michael Leuchsenring sowie der Hof- und Regierungsrat Franz Anselm von Kerpen im Hause La Roche zu einem „Sentimentalen Congreß“.²⁷¹ Friedrich Heinrich Jacobi beschrieb dieses Zusammentreffen eindrucksvoll:

„Wieland, sagten sie, sey noch nicht angekommen, sie wären ihn aber jede Minute erwartend. Kurz hierauf hörten wir einen Wagen rollen; wir sahen zum Fenster hinaus – er war es selbst. Der Herr von La Roche lief die Treppe hinunter ihm entgegen; ich ungeduldig ihm nach; und wir empfingen unsern Freund unter der Hausthüre. Wieland war bewegt und etwas betäubt. Während dem, daß wir ihn bewillkommten, kam die Frau von La Roche die Treppe herunter. Wieland hatte eben mit einer Art von Unruhe sich nach ihr erkundigt, und schien äußerst ungeduldig, sie zu sehen; auf einmal erblickte er sie – ich sah ihn ganz deutlich zurückschauern; er hatte dabei die Miene, die ich Ihnen vorhin zu beschreiben versucht habe. Darauf kehrte er sich zur Seite, warf mit einer zitternden und zugleich heftigen Bewegung seinen Hut hinter sich auf die Erde und schwankte zu Sophien hin. Alles dieses ward von einem so außerordentlichen Ausdrucke in Wielands ganzer Person begleitet, daß ich mich in allen Nerven davon erschüttert fühlte. – Sophie ging ihrem Freunde mit ausgebreiteten Armen entgegen; er aber, anstatt ihre Umarmung anzunehmen, ergriff ihre Hände, und bückte sich um sein Gesicht darein zu verbergen: Sophie neigte mit einer himmlischen Miene sich über ihn, und sagte in einem Tone, den keine Clairon, und keine Dubois nachzuahmen fähig sind: Wieland – Wieland – O ja – Sie sind es – Sie sind noch immer mein lieber Wieland! – Wieland, von dieser rührenden Stimme geweckt, richtete sich

²⁷⁰ Johann Wolfgang von Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Dritter und Vierter Teil. 13. Buch. München. 1962, S. 105 f.

²⁷¹ Jeannine Meighörner: „Was ich als Frau dafür halte“. Sophie von La Roche. Deutschlands erste Bestsellerautorin. Erfurt. 2006, S. 88.

etwas in die Höhe, blickte in die weinenden Augen seiner Freundin, und ließ dann sein Gesicht auf ihren Arm zurücksinken. Keiner von den Umstehenden konnte sich der Thränen enthalten: mir strömten sie die Wangen hinunter, ich schluchste; ich war außer mir, und ich wüßte bis auf den heutigen Tag noch nicht zu sagen, wie sich diese Scene geendigt, und wie wir zusammen wieder hinauf in den Saal gekommen sind.“²⁷²

Gerade die außerordentliche Geltung der persönlichen Beziehung wurde nicht nur im realen Leben anschaulich dargestellt, sondern innerhalb der Briefkultur auf einem hohen Niveau ausgelebt. Der Besuch Wielands im Hause La Roche hatte nicht nur unter den Freunden einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen, sondern war auch für Koblenz ein Ereignis. Im Juli 1771 schrieb La Roche an Wieland: „Alle, die Sie hier gesehen haben, brüsten sich mit Ihrer Bekanntschaft, und als die Kurfürstin von Sachsen hier war, hat unser Kurfürst bedauert, daß der Zufall Sie nicht zu dieser Zeit hergeführt hat. Unser Hof zeigte den Fremden den Platz, wo Wieland in der Oper saß, und schließlich sagt man, daß wir es sind, die Sie hier gebracht haben ...“.²⁷³ Im September desselben Jahres erwoג La Roche, Wieland mit einer Stelle als Akademieleiter nach Neuwied zu locken. In einem an diesen gerichteten Brief eröffnete sie ihm ihre Idee: „Wollte Gott, der Entwurf Ihrer Akademie käme da [in Neuwied, C. d. P.] zustand, wie glücklich wäre dieses. Der Erbgraf und Erbgräfin sind vortreffliche Personen, und der Ort ohngemein angenehm und wohlfeil. Artig wäre auch *eine Akademie von Wieland neben dem Bau der Herrnhuter*.“²⁷⁴

In Neuwied lebten bereits seit dem Dreißigjährigen Krieg Mitglieder verschiedener Konfessionen, darunter Katholiken, Lutheraner und Juden, in einem Gemeinwesen zusammen.²⁷⁵ Das durch Wohlstand ausgezeichnete Gebiet eignete sich gut für die Errichtung einer neuen aufgeklärten pädagogischen Anstalt. La Roche stellte sich eine Zusammenarbeit zwischen Johann Caspar Lavater, den Jacobis, Merck und Basedow vor, die unter der Leitung Wielands ein neues pädagogisches Konzept zur Bildung junger Menschen entwickeln und in der Akademie in die Praxis umsetzen sollten.²⁷⁶ Sie fuhr selbst nach Neuwied, um die Pläne am Hof des Grafen vorzubringen. An Wieland teilte sie mit: „Übermorgen gehe ich nach Neuwied, mit klopfendem, wünschendem Herzen geh ich hin. Ich möchte nur diesmal noch eine Leidenschaft für mich geben können und sie für meine Wünsche um Sie verwenden. Denn es war den Großen und Reichen doch immer leichter, eine Frau als einen

²⁷² Friedrich Heinrich Jacobi in einem Brief an Graf Chotek am 16. Juni 1771. In: Friedrich Heinrich Jacobis aus-erlesener Briefwechsel in zwei Bänden. Bd. 1. Leipzig. 1825, S. 38 ff.

²⁷³ Sophie von La Roche in einem Brief an Christoph Martin Wieland am 18. Juli 1771. In: Karl Theodor Plato: Sophie von La Roche in Koblenz Ehrenbreitstein. Koblenz. 1978, S. 23.

²⁷⁴ Sophie von La Roche in einem Brief an Christoph Martin Wieland am 7. September 1771. In: Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 147 f.

²⁷⁵ Karl Theodor Plato: Sophie von La Roche in Koblenz Ehrenbreitstein. Koblenz. 1978, S. 25.

²⁷⁶ Ebd., S. 30.

Geist zu lieben.“²⁷⁷ Doch in Neuwied stießen La Roches Pläne auf Skepsis. Über ein halbes Jahr kam das Thema nicht mehr zur Sprache, bis sie erneut an Wieland schrieb: „O Wieland, warum wohnen Sie so weit, so weit weg! Warum ist Neuwied keine Akademie und Sie erster, und Jacobi zweiter Professor?“²⁷⁸

Die Pläne zerschlugen sich jedoch erstmals mit dem Weggang Wielands nach Weimar, wo er 1772 als Erzieher des Thronfolgers Karl August durch dessen Mutter Anna Amalia berufen wurde.²⁷⁹ Im Jahre 1775 kam mit der Thronbesteigung Karl Augusts und der Entlassung Wielands als Erzieher La Roches Plan, Neuwied zu einem pädagogischen Zentrum zu machen, erneut auf. Aber auch diesmal sollte er nicht gelingen. Der Kontakt zwischen La Roche und Wieland hatte während dessen Weimarer Zeit nachgelassen. Neue Verbindungen hatten sich ergeben wie die zwischen La Roche und Goethe.²⁸⁰

In wechselnden Abständen hielt sich der junge Dichter Goethe genauso wie der Philanthrop Basedow und dessen Schwester bei La Roche auf.²⁸¹ Der empfindsame Zirkel oberhalb des Rheins hinterließ bei vielen Besuchern einen tief greifenden Eindruck. In *Dichtung und Wahrheit* beschrieb Goethe seinen Empfang im Hause La Roche: „Angekündigt von Merck, ward ich vor dieser edlen Familie sehr freundlich empfangen, und geschwind als ein Glied derselben betrachtet. Mit der Mutter verband mich mein belletristisches und sentimentales Streben, mit dem Vater ein heiterer Weltsinn, und mit den Töchtern meine Jugend.“²⁸²

Goethe besuchte die Familie La Roche erstmals im Sommer 1772. Beide Parteien waren sofort einander zugetan, sodass sich Goethe schnell im Hause der Romanautorin wohl fühlte. Er war jedoch nicht der einzige Gast im Hause. Bald kamen auch Leuchsenring und Merck mit seiner Gattin nach Koblenz. Wie Goethe berichtete, bildeten sich

„neue Wahlverwandtschaften: denn indem die beiden Frauen sich einander näherten, hatte Merck mit Herrn von La Roche als Welt- und Geschäftskenner, als unterrichtet und gereist, nähere Berührung. Der Knabe gesellte sich zu den Knaben, und die Töchter fielen mir zu, von denen die älteste mich gar bald besonders anzog. (...) So sieht man bei untergehender Sonne gern auf der entgegengesetzten Seite den Mond aufgehen und erfreut sich an dem Doppelglanze der beiden Himmelslichter. Nun fehlte es nicht an reicher Unterhaltung in und außer dem Hause. Man durchstrich die Gegend; Ehrenbreitstein diesseits, die Kartause jenseits wurden bestiegen. Die Stadt, die Moselbrücke, die Fähre, die uns über den Rhein

²⁷⁷ Sophie von La Roche in einem Brief an Christoph Martin Wieland am 13. September 1771. In: Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 150.

²⁷⁸ Sophie von La Roche in einem Brief an Christoph Martin Wieland am 19. Februar 1772. In: Ebd., S. 161.

²⁷⁹ Christoph Martin Wieland in einem Brief an Sophie von La Roche am 7. August 1772. In: Ebd., S. 169 f.

²⁸⁰ Monika Nenon: Aus der Fülle der Herzen. Geselligkeit, Briefkultur und Literatur um Sophie von La Roche und Friedrich Heinrich Jacobi. Würzburg. 2005, S. 48.

²⁸¹ Ebd., S. 27.

²⁸² Johann Wolfgang von Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Dritter und Vierter Teil. 13. Buch. München. 1962, S. 105.

brachte, alles gewährte das mannigfachste Vergnügen. Noch nicht erbaut war das neue Schloß; man führte uns an den Platz wo es stehn sollte, man ließ uns die vorschlägigen Risse davon sehen.²⁸³

Bis zum Oktober 1775 war Goethe immer wieder Gast im Hause La Roche. Erst mit seiner Übersiedlung nach Weimar blieben die Besuche aus.

La Roches Salon musste mit der Entlassung Ihres Ehemannes aus dem Staatsdienst im Jahre 1780 gewissermaßen geschlossen werden. Denn aufgrund der finanziellen Einbußen, die die Familie dadurch erfuhr, konnte der Lebensstil in Ehrenbreitstein nicht mehr aufrecht erhalten werden. Wohlstand und ein gewisser gesellschaftlicher Status erwiesen sich einmal mehr als erforderliche Voraussetzung zur Unterhaltung eines Salons.

Verschiedene Gründe sprechen für die Bezeichnung einer „Salongeselligkeit“ der La Roche. Die Aufrechterhaltung des Gesprächsverlaufes ist hier u. a. ein Kerngedanke. Auch wenn es in La Roches Salon keinen „Jour fixe“ gab, riss der Gesprächsfaden der Freunde nie ab, sondern wurde mittels Briefwechsel weitergeführt und vertieft. Die größeren Zeitabstände zwischen den geselligen und bildenden Zusammenkünften verhinderten nicht eine tiefe Intensität der Konversation und eine geistige Begegnung zwischen den Gästen. Aufgrund der Entfernungen, die zwischen den geistigen Zentren von Koblenz, Düsseldorf, Halberstadt, Frankfurt, Weimar und Zürich lagen, war ein direkter persönlicher Austausch nur in zeitlichen Abständen möglich, weshalb der Briefwechsel als Fortführung des gemeinsamen Gesprächs betrachtet werden kann. Aus diesem Grund kennzeichnete La Roches Salon einen Ausdruck des Verstandes, der Erkenntnis und der Begegnung.

Des Weiteren gibt es laut Wilhelmy-Dollinger auch Querverbindungen zwischen La Roche und den Berliner Salonnières. La Roche hat demnach Briefwechsel mit Henriette Herz und Friedericke Unger unterhalten, in denen sie ihre literarischen Fähigkeiten zum Ausdruck brachte.²⁸⁴ Im Gegensatz zu den jungen jüdischen Salonnières in Berlin (Rahel Varnhagen eröffnete ihre Dachstube im Alter von 19 Jahren) war La Roche bei der Aufnahme des geselligen Zirkels in Koblenz bereits 40 Jahre alt und eine gefeierte Romanautorin. Die jüdischen Salondamen, die um die Jahrhundertwende eine tonangebende Rolle in der Berliner Gesellschaft spielten, agierten schriftstellerisch hingegen kaum. Weder Rahel Varnhagen noch Henriette Herz oder Friedericke Unger haben je ein schriftstellerisches Werk verfasst. Sie nahmen wenig Anteil am herrschenden Literaturbetrieb, was nicht heißen soll, dass sie nicht schöpferisch tätig waren. Von Levin sind mehr als 6000 Briefe erhalten.²⁸⁵

²⁸³ Ebd., S. 109.

²⁸⁴ Petra Wilhelmy: Der Berliner Salon im 19. Jahrhundert 1780-1914. Berlin; New York. 1989, S. 59.

²⁸⁵ Vgl. dazu: Konrad Feilchenfeldt; Uwe Schweikert; Rahel E. Steiner (Hrsg.): Rahel Bibliothek. Rahel Varnhagen: Gesammelte Werke. 10 Bde. München 1983; Barbara Hahn (Hrsg.): Briefwechsel mit Pauline Wiesel. München 1997; Consolina Vigliero (Hrsg.): Briefwechsel mit Ludwig Robert. München. 2001.

Literarisch gesehen hatte La Roche den Salonnières der nachfolgenden Zeit in Deutschland einiges voraus. Nutzten diese überwiegend die Briefform oder das Verfassen von Tagebüchern zur schriftstellerischen Tätigkeit, so griff La Roche nicht auf diese Nische weiblicher Autorenschaft zurück, sondern etablierte sich als deutsche Romanschriftstellerin. Ihre Pionierarbeit blieb jedoch noch lange ungenutzt.

3.5 Der Brief als Kommunikationsmittel

Aufgrund einer verbesserten Sprach- und Schriftkenntnis der Bevölkerung und der Etablierung der deutschen Sprache als Schriftsprache veränderten sich nicht nur die Lesegegewohnheiten der Menschen, sondern auch das Mitteilungsverlangen wuchs. Im Mittelalter dominierte noch das Lateinische als Schriftsprache, aufgrund dessen die schriftliche Kommunikation einzig dem Klerus und wenigen Laien vorbehalten blieb.²⁸⁶ Der Privatbrief war zwar schon im 15. und 16. Jahrhundert bekannt, reduzierte sich jedoch auf kurze Mitteilungen zum Informationsaustausch. Erst im 18. Jahrhundert erfuhr der Brief im Zuge des sozialen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandels durch das Zeitalter der Aufklärung eine enorme Aufwertung. Die Alphabetisierung der Bevölkerung, das Anwachsen des Literaturmarktes, eine Sensibilität für die deutsche Sprache, die Entstehung einer bürgerlichen Schicht, die Erkenntnis aus Fortschritt und Bildung und eine wachsende Mobilität stellen nur einige Elemente zur Entstehung der Briefkultur dar. An dieser Stelle sei angemerkt, dass zu den Brief schreibenden Männern und Frauen nur Angehörige des Bürgertums und des Adels gehörten. Da das Postwesen noch sehr teuer war und eine Postsendung mehrere Tage oder gar Monate brauchte, griffen nur die Mitglieder der höheren bürgerlichen Schicht auf diese Art der Kommunikation zurück.²⁸⁷ Ein anderer Grund stellten sicherlich die Bildungsdefizite weiter Bevölkerungsschichten dar.²⁸⁸

Wird die Briefkultur im Zusammenhang mit dem geistig-empfindsamen Kreis um La Roche in Koblenz betrachtet, fällt auf, dass diese sehr eng mit der Geselligkeit und der Begegnung verbunden ist. Die geselligen und bildenden Zusammenkünfte wurden in ihrer Intensität in den regen Briefwechseln fortgesetzt, die sich mitunter über mehrere Jahrzehnte er-

²⁸⁶ Tanja Reinlein: Der Brief als Medium der Empfindsamkeit. Erschriebene Identitäten und Inszenierungspotentiale. Würzburg. 2003, S. 62.

²⁸⁷ „Neben den gattungstheoretischen Veränderungen muß auch die technische Neuerung einer erstmals regelmäßig durchgeführten Logistik – sprich die Einführung des Postsystems – als Grund für die Briefflut verstanden werden.“ Tanja Reinlein: Der Brief als Medium der Empfindsamkeit. Erschriebene Identitäten und Inszenierungspotentiale. Würzburg. 2003, S. 50. – „Während die Post bis etwa 1600 nur einmal pro Woche ging, konnte man von ungefähr 1700 an bereits zweimal in der Woche Briefe expedieren lassen. Und Ende des 18. Jhs. gab es vielfach schon die Möglichkeit, abzusenden und zu empfangen.“ Ebd., S. 50, zitiert nach Reinhard M. G. Nickisch: Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts. Mit einer Bibliographie zur Briefschreiblehre (1474-1800). Göttingen. 1969, S. 217.

²⁸⁸ Das zersplitterte Deutschland wies gegen Ende des 18. Jahrhunderts ca. 23 Millionen Menschen auf, wovon nur ca. fünf Millionen des Lesens und Schreibens mächtig waren. Dazu gehörten ca. zwei Millionen Frauen. Helga Neumann: Zwischen Emanzipation und Anpassung. Protagonistinnen des deutschen Zeitschriftenwesens im ausgehenden 18. Jahrhundert 1779-1795. Würzburg. 1999, S. 27 f.

streckten.²⁸⁹ Den wohl längsten Briefkontakt führte La Roche mit ihrem einstigen Verlobten Wieland, welcher sich über 57 Jahre mit ihr in stetigem Kontakt befand. Bis zu La Roches Tod im Jahre 1807 schrieben sich die Freunde regelmäßig, obwohl sie sich teilweise über 25 Jahre nicht persönlich gesehen hatten. Dies zeigt, dass die Briefkultur nicht unbedingt auf einem regen persönlichen Kontakt beruhen musste, sondern eher ein persönliches Bedürfnis nach menschlichem Kontakt darstellte. Bedingt durch weite räumliche Distanzen und das herrschende Gesellschaftsideal, fehlte es gerade Frauen oft an Öffentlichkeit und Geselligkeit. Dies geht u. a. aus dem intensiven Briefwechsel hervor, den La Roche mit der Schweizerin Julie Bondeli (1731-1778) in den Jahren von 1762 bis 1778 führte. Dieser Briefverkehr ist besonders interessant, da sich die beiden Frauen nie persönlich trafen. Die räumliche Entfernung und die geringen Reisemöglichkeiten von Frauen verhinderten einen persönlichen Besuch der beiden Briefpartnerinnen. An dieser Stelle sollen aber die Briefkontakte zwischen La Roche und Bondeli genauso wie der Jahrzehnte währende Briefwechsel zwischen ihr und Wieland nicht weiter erläutert werden, da diese Freundschaften schon ausführlich in verschiedenen Studien untersucht und diskutiert wurden.²⁹⁰

Während La Roches Zeit in Koblenz-Ehrenbreitstein dominierten die Briefwechsel zwischen ihr und den Brüdern Jacobi, Goethe, Hirzel, Lenz, Merck und selbstverständlich Wieland.²⁹¹ Dies sind nur einige Persönlichkeiten, mit denen La Roche einen regen Kontakt pflegte.

²⁸⁹ Vgl. dazu: Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983. Vgl. dazu die Briefwechsel Sophie von La Roches mit Johann Georg Jacobi ab 1769, mit Friedrich Heinrich Jacobi ab 1771. Mit Merck stand La Roche 20 Jahre in persönlichem wie brieflichem Kontakt, der erst mit Mercks Tod im Jahre 1791 endete. Aus der Korrespondenz zwischen dem Darmstädter Kriegsrat Merck und La Roche ist eine 28 Briefe umfassende Sammlung erhalten, wovon „die 13 Briefe von Merck sämtlich aus den ersten fünf Jahren 1771 bis 1775 stammen“. Ulrike Leuschner: Der Briefwechsel zwischen Sophie von La Roche und Johann Heinrich Merck. In: Gudrun Loster-Schneider; Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): *Ach, wie wünschte ich mir Geld genug eine Professur zu stiften*. Sophie von La Roche im literarischen und kulturpolitischen Feld von Aufklärung und Empfindsamkeit. Tübingen. 2010, S. 253. – Leuschner weist bei dieser Sammlung auf die Problematik der „Überlieferungslage“ hin, da es sich bei den Briefen Mercks nur um Abschriften durch Leopold Friedrich Goeckingk handelt, „die er im Zuge einer geplanten, jedoch nicht realisierten Ausgabe 1819/1820 anfertigte“. Ebd. – Ebenso wurden einige Briefe Mercks fälschlich „umdatiert“. Ebd. – Ob die Originale in der Gegenwart noch existieren, ist unbekannt. Leuschner arbeitet den Inhalt des Briefwechsels auf, der sich vornehmlich auf literarische Arbeiten bezieht. Die persönliche Beziehung zwischen La Roche und Merck gestaltete sich dagegen oft als schwierig. Merck klagte häufig über La Roches Selbstdarstellung und deren übertriebenes Repräsentieren. In einem Brief an Luise von Ziegler heißt es: „Mdme de La Roche schreibt mir nun seit ohngefähr 10 Monaten nicht mehr, und das ist auch sehr gut. Denn ihr ists sehr gefährlich zu schreiben sie zeigt alle Briefe herum.“ Ulrike Leuschner (Hrsg.): Johann Heinrich Merck. Briefwechsel. Bd. 1. Göttingen. 2007, S. 756. Vgl. dazu auch: Ulrike Leuschner: Der Briefwechsel zwischen Sophie von La Roche und Johann Heinrich Merck. In: Gudrun Loster-Schneider; Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): *Ach, wie wünschte ich mir Geld genug eine Professur zu stiften*. Sophie von La Roche im literarischen und kulturpolitischen Feld von Aufklärung und Empfindsamkeit. Tübingen. 2010, S. 251-266.

²⁹⁰ Vgl. dazu: Verena Ehrlich-Haefeli: Gestehungskosten tugendempfindsamer Freundschaft. Probleme der weiblichen Rolle im Briefwechsel Wieland – Sophie von La Roche bis zum Erscheinen der Sternheim (1750-1771). In: Wolfram Mauser; Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): *Frauenfreundschaft – Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert*. Tübingen. 1991, S. 75-135; Barbara Becker-Cantarino: *Meine Liebe zu Büchern. Sophie von La Roche als professionelle Schriftstellerin*. Heidelberg. 2008, S. 41-87; Gudrun Loster-Schneider: *Sophie von La Roche. Paradoxien weiblichen Schreibens im 18. Jahrhundert*. Tübingen. 1995, S. 48-88.

²⁹¹ Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 127-223.

3.5.1 Der Brief als Transportmittel empfindsamer Freundschaftskultur

Während des 18. Jahrhunderts erfuhr der Freundschaftskult eine besondere Bedeutung. Es bestand der Wunsch nach Austausch und Information, aber auch nach gegenseitiger „Anerkennung“.²⁹² Nicht nur die „Leistung“ des Menschen, sondern auch sein Charakter sollte als positiv wahrgenommen werden.²⁹³ La Roches Briefe betonten häufig die Freundschaft der Schreiber zueinander, forderten diese immer wieder ein und versicherten diese im Gegenzug. Dies wird an einem Brief an Johann Georg Jacobi im Juli 1771 besonders ersichtlich:

„Sind wir nicht, liebster George, ein neuer Beweis, daß empfindliche Seelen das Los ihrer Freuden teuer erkaufen müssen? Denn noch bei Ihrem liebenswürdigen Aussöhnungsbrief mischte sich eine Träne unter das Lächeln der Zufriedenheit. Aber diese Träne gehörte Ihrem erlittenen Jammer, denn schon lange hat mein Herz die Gewohnheit, viel lebhafter für andre als für sich zu empfinden. Ich bin froh, daß Sie beruhigt sind und daß Sie keine widrige Eindrücke von mir behalten haben, denn nun könnte ich einen Verlust in den Gesinnungen meiner Jacobis nicht ertragen. (...) Indessen, mein Freund, haben wir durch dieses, wie Sie sagen, eine neue Seite unserer Charaktere kennen lernen, die den Wert unsrer Freundschaft erhöht, und Sie können versichert sein, daß jede Silbe Ihrer Briefe mir heilig geworden ist.“²⁹⁴

Nach einer Unstimmigkeit zwischen La Roche und Jacobi war ihr sehr daran gelegen, diese aus dem Weg zu räumen. Sie betonte, wie glücklich sie darüber sei, dass bei ihrem Freund keine negativen Gedanken übrig geblieben seien, sie in seinem Ansehen nicht gesunken sei oder gar auf die Freundschaft verzichten müsse. Gekonnt hob sie den Wert der Freundschaft hervor und appellierte an die Leidenschaft, die in dieser stecke. La Roche erzeugte bewusst ein Zusammengehörigkeitsgefühl, wenn sie mit „wir“ begann und beide – sich selbst wie auch Jacobi – als „empfindliche Seelen“ bezeichnete. Sie beabsichtigte damit, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, das in der Freundschaft der Empfindsamkeit eine besondere Rolle spielte und in den Freundschaftsbriefen nahezu überhöht ausgelebt wurde.²⁹⁵ Die Freunde nahmen sich als eine Gruppe Geistesverwandter wahr, deren Mitglieder die empfindsamen Werte innerhalb des Mediums Brief zu einem gemeinsamen Maßstab erhoben. Brieflicher Kontakt diente somit zum einen der „Bestätigung der Freundschaft“ und zum anderen der „Erlangung“ derselben.²⁹⁶

²⁹² Monika Nenon: Aus der Fülle der Herzen. Geselligkeit, Briefkultur und Literatur um Sophie von La Roche und Friedrich Heinrich Jacobi. Würzburg. 2005, S. 68.

²⁹³ Ebd.

²⁹⁴ Sophie von La Roche in einem Brief an Johann Georg Jacobi am 14. Juli 1771. In: Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 138.

²⁹⁵ Monika Nenon: Aus der Fülle der Herzen. Geselligkeit, Briefkultur und Literatur um Sophie von La Roche und Friedrich Heinrich Jacobi. Würzburg. 2005, S. 68 f.

²⁹⁶ Tanja Reinlein: Der Brief als Medium der Empfindsamkeit. Erschriebene Identitäten und Inszenierungspotentiale. Würzburg. 2003, S. 53. – Reinlein betont die häufige „Inhaltsleere“ der empfindsamen Briefe. Sie

Formung des Charakters und Darstellung der eigenen Persönlichkeit war in den Freundschaftsbriefen von besonderer Bedeutung. So schätzte der Schriftsteller Jakob Michael Reinhold Lenz, mit dem La Roche während ihrer Koblenzer Zeit in regem Kontakt stand, nicht nur ihr literarisches Können, sondern auch ihre Charakter- und Wesenszüge, die er durch den Briefwechsel mit ihr kennen lernte. In seinem Schauspiel *Die Soldaten* (1776) drückte er die Wertschätzung der Freundin aus, in dem er der Gräfin Züge des Wesens von La Roche verlieh. An diese gerichtet eröffnet er: „Meine Soldaten liegen in Herders Händen. Es kömmt eine Gräfin La Roche drin vor, der ich etwas von Ihrem Charakter zu geben versucht habe, wie ich ihn aus Ihren Schriften und Briefen kenne.“²⁹⁷

Anhand der Anredeformeln und ähnlich in den Schlussworten bestätigten die Schreiber immer wieder die gegenseitige Freundschaft. La Roche sprach ihren Freund Johann Georg Jacobi gerne mit „liebster Freund“, „teurer Freund“ oder „liebster George“²⁹⁸ an, bei Hirzel hieß es dagegen „mein lieber und würdiger Freund“²⁹⁹ und „edler, rechtschaffener Freund“.³⁰⁰ Diese Anredeformeln lassen sich in nahezu allen ihren Briefen an ihre Freunde finden. Die Freunde bestätigten somit ihr enges gegenseitiges Verhältnis. Ausdrückliche und explizite Betonungen der gegenseitigen Freundschaft lassen sich auch in den Schlussspassagen der Briefe finden. In einem Brief an Johann Georg Jacobi endete La Roche mit den Worten: „Gemütsruhe und Vergnügen sollen alle Stunden Ihres Lebens begleiten, so wie jede meiner Erinnerungen an Sie und jeder Blick auf Ihre Werke mit Segnung und Wünschen erfüllt sind. La Roche umarmt Sie, und ich, George, reiche Ihnen die Hand mit edler Zärtlichkeit.“³⁰¹

La Roches Briefe bestanden jedoch nicht nur aus Freundschaftsbekundungen, sondern beinhalteten auch literarische Themenschwerpunkte.³⁰² In demselben Brief an Johann Georg Jacobi vom 14. Juli 1771, in dem La Roche ausdrücklich die Intensität der Freundschaft mit Jacobi beschwor, lautete es wenige Zeilen später sachlich:

führt dies darauf zurück, dass Briefe zum Teil nur geschrieben wurden, um sich dem anderen ins Gedächtnis zu rufen. „Nicht der Inhalt – im Sinne von Information oder Neuigkeiten – ist das Grundanliegen des empfindsamen Briefes, sondern die mit ihm verbundene kommunikative Wirkung. Sich in ein Gespräch einzureihen oder es selbst zu initiieren, muß so als Strategie gewertet werden, sich selbst als Person zu erfinden und für den anderen sichtbar zu machen.“ Ebd. – Als Beispiel für die „Inhaltsleere“ von empfindsamen Briefen des 18. Jahrhunderts kann ein Brief von La Roche an die Gräfin Elise zu Solms-Laubach herangezogen werden. Darin heißt es: „Meine gütige Fürstin lesen gerne, was meine Feder sagt. Sie, meine Briefe, sind selten von Gehalt. Ich wage also, am Montag eine Handvoll mühsam zusammengeschriebener Blätter zu schicken, damit doch meine Seele Elisen umschwebt, vor ihr offen liegt ...“. Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 312 f.

²⁹⁷ Jakob Michael Reinhold Lenz in einem Brief an Sophie von La Roche im September 1775. In: Sigrid Damm (Hrsg.): Jakob Michael Reinhold Lenz. Werke und Briefe in drei Bänden. Bd. 3. München; Wien. 1987, S. 338.

²⁹⁸ Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 127 ff.

²⁹⁹ Sophie von La Roche in einem Brief an Johann Caspar Hirzel am 8. November 1771. In: Ebd., S. 154.

³⁰⁰ Sophie von La Roche in einem Brief an Johann Caspar Hirzel am 20. Dezember 1772. In: Ebd., S. 174.

³⁰¹ Sophie von La Roche in einem Brief an Johann Georg Jacobi am 15. März 1772. In: Ebd., S. 163.

³⁰² Monika Nenon: Aus der Fülle der Herzen. Geselligkeit, Briefkultur und Literatur um Sophie von La Roche und Friedrich Heinrich Jacobi. Würzburg. 2005, S. 51.

„Sie bekommen mit Fritzens Bücher ein Exemplar von meiner *Sternheim*. Ich wollte zwar den 2. Teil abwarten und ein Exemplar mit Papier durchschossen beilegen und dann Sie bitten, auf die weißen Blätter zu schreiben, was Ihnen in dem Werk gut, mittelmäßig und gar nicht gefällt. Diese Anmerkungen würde ich als einen Schatz der Freundschaft verwahren. Aber bis dahin sagen Sie mir, lieber Georg, Ihre Gedanken über meine *Gouvernante*, die ich unserm Fritz zur Kritik schickte.“³⁰³

Die Briefe weisen eindeutig einen literarisch-sachlichen Austausch zwischen ihr und anderen Schriftstellern auf.³⁰⁴ Gegenseitiger Austausch in demselben Genre spielt nicht nur heute eine wichtige Rolle, sondern tat dies schon vor 200 Jahren. Die Briefe stellten das Transportmittel von Bildungsprozessen dar. Nicht nur im Hause von La Roche wurden Manuskripte und Briefe literarischer Freunde vorgetragen, rezipiert und diskutiert, sondern ebenso in anderen literarischen Häusern wie in denen der Jacobis, Wielands oder Goethes. Auch dort unterlagen La Roches Schriften meist einer wohlwollenden Kritik.

3.5.2 Der Brief als Transportmittel literarischer Arbeit

Im Erfolgsjahr seiner Frau veröffentlichte auch Georg Michael Frank von La Roche 1771 sein Werk *Die Briefe über das Mönchswesen*, in dem er den Einfluss der Kirche kritisierte. Als aufgeklärter Geist erhielt er zwar den Zuspruch der intellektuellen und politischen Köpfe, fiel jedoch gleichzeitig bei der Geistlichkeit in Misskredit. Er veröffentlichte jedoch nur den ersten Teil *Der Briefe über das Mönchswesen*. Drei weitere Bände, die wesentlich radikaler in ihrer Kritik waren, wurden von dem Juristen und Schriftsteller Johann Casper Riesbeck (1754-1786) verfasst und irrtümlich Georg Michael Frank von La Roche zugeordnet. 1780 erhielt dieser aufgrund dessen von Clemens Wenzeslaus seine Entlassungspapiere.³⁰⁵

Mit dem Umzug von Koblenz-Ehrenbreitstein nach Speyer, wo die Familie im Hause des Freiherrn Christoph Philipp von Hohenfeld³⁰⁶ lebte, stellten sich für Sophie weitreichende gesellschaftliche Veränderungen ein. Sie musste als gefeierte Schriftstellerin ihren geselligen Kreis aufgeben und lebte nun zurückgezogener in Speyer. Aber auch in dieser Situation behielt sie die Oberhand und nahm ihr Schicksal an. Sie widmete sich mehr denn je ihrer

³⁰³ Sophie von La Roche in einem Brief an Johann Georg Jacobi am 14. Juli 1771. In: Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 138 f.

³⁰⁴ Monika Nenon: Aus der Fülle der Herzen. Geselligkeit, Briefkultur und Literatur um Sophie von La Roche und Friedrich Heinrich Jacobi. Würzburg. 2005, S. 55, S. 92 ff.

³⁰⁵ Michael Embach: Georg Michael Frank La Roche (1720-1788). In: Klaus Haag; Jürgen Vorderstemann (Hrsg.): Meine liebe grüne Stube. Die Schriftstellerin Sophie von La Roche in ihrer Speyerer Zeit (1780-1786). Speyer. 2005, S. 58 f.

³⁰⁶ Freiherr Christoph Philipp von Hohenfeld (1743-1822) reichte als Ministerkollege, vermutlich aus Solidarität zu seinem Freund Georg Michael, ebenfalls seine Kündigung ein und half den wirtschaftlich angeschlagenen La Roches. Er stellte der Familie La Roche nicht nur einen großen Teil seines Hauses in Speyer zur Verfügung, sondern auch Teile seiner Pension, da die Familie mit der Entlassung Georg Michaels auch dessen Pensionsansprüche verloren hatte. Jeannine Meighörner: „Was ich als Frau dafür halte“. Sophie von La Roche. Deutschlands erste Bestsellerautorin. Erfurt. 2006, S. 99.

schriftstellerischen Tätigkeit.³⁰⁷ Die Jahre in Speyer gehören literarisch gesehen zu ihren ertragreichsten.³⁰⁸ Gesellschaftlich konnte La Roche in Speyer zwar nicht an die Zeiten in Koblenz anknüpfen, ihre Kontakte zu Freunden pflegte sie gleichwohl weiter. Zahlreiche Briefwechsel aus der Zeit in Speyer belegen die freundschaftlichen Beziehungen zu von Dalberg, Merck, Lavater und den Brüdern Jacobi.³⁰⁹

Die Anteilnahme unter den Mitgliedern des gesellig-literarischen Netzwerkes an der unglücklichen Entlassung ihres Mannes war groß. An diesem Punkt verfehlten die Freundschaftsbriefe wiederum nicht ihre Wirkung. Dies wurde nicht nur in dem Freundschaftsdienst Hohenfelds deutlich, sondern auch in den Freundschaftsbekundungen, auf deren Beständigkeit La Roche hoffte. An Merck verfasste sie einen Dankesbrief, in dem es heißt:

„Ich antworte spät auf den teilnehmenden Brief, der mir und La Roche so viele Freude machte, aber seinen Endzweck nicht verfehlt hatte, uns Trost und Aufheiterung zu geben. Denn gewiß, in dem Augenblick, da schlechte Menschen uns quälten, war die Freundschaft und Mitleiden der Guten Felsengrund für uns. Lassen Sie, Merck! diesen Vorgang mit La Roche, diesen so bitteren Kummer, der über mich ging, zum neuen, dauernden Gewebe einer freundlichen Verbindung werden. Kommen Sie einmal zu uns ... (...). Nehmen Sie meinen herzlichen Dank für Ihren Brief mit der alten Freundschaft auf, die Sie hatten für Sophie La Roche.“³¹⁰

In dieser Zeit schrumpfte der Bekanntenkreis um einige ehemalige Begleiter, erweiterte sich aber auch um neue Freunde. Goethe gehörte zu denen, die sich von La Roche distanzieren. Schon seit seiner Übersiedelung nach Weimar 1779 war das Verhältnis zu der Familie La Roche abgekühlt. Mit dem Umzug nach Speyer brach der Kontakt zwischen den beiden Schriftstellern ganz ab.³¹¹ Im Gegenzug entstand eine jahrzehntelange Freundschaft mit dem

³⁰⁷ Der Tagesablauf in Speyer verlief ruhig. In einem Brief an Gräfin Elise zu Solms-Laubach berichtete La Roche von ihren täglichen Aufgaben und dem Zusammenleben mit Hohenfeld: „Ich stehe um 6 Uhr auf und ziehe mich gleich an, schreibe oder lese für mich allein bis halb acht, wo La Roche und Baron von Hohenfeld zum Frühstück kommen und bis 9 Uhr bleiben. Dann geh ich in meine Küche und ordne an, weil ich selbst die Kochkunst verstehe, seh aller Arbeit im Haus nach, schreib meine Hausrechnung und dann bis 12 Uhr an *Pomona* und an Briefen. Um halb eins gehen wir zu Tisch ... und nie mehr als sechs Schüsseln erscheinen ... (...). Um 2 Uhr, wo Kaffee getrunken wird, bis drei, wo die Briefe kommen, bleiben wir zu allerlei Unterredungen beisammen, dann geht jedes in sein Zimmer. Kommen Besuche, oder so lang die Männer sprechen und gelehrte Zeitungen in meinem Zimmer lesen, so arbeite ich fleißig mit meiner Nadel. Dann geh ich um 5 Uhr wieder in meine Küche und ordne das Abendessen. Um sieben kommen meine Söhne, die bei mir Französisch, die Geographie und Geschichte lesen. (...) Mein Mann macht Besuche, ich nicht.“ Sophie von La Roche in einem Brief an Gräfin Elise zu Solms-Laubach am 2. August 1783. In: Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 259.

³⁰⁸ In den Jahren 1780/81 erschienen *Rosaliens Briefe an ihre Freundin Mariane von St*** in 3 Bde. Außerdem schrieb La Roche Erzählungen für Wielands *Teutschen Merkur* und publizierte nicht zuletzt ihre Frauenzeitschrift *Pomona*.

³⁰⁹ Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 223 ff.

³¹⁰ Sophie von La Roche in einem Brief an Johann Heinrich Merck im Dezember 1780. In: Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 230.

³¹¹ Barbara Becker-Cantarino: Von der *Sternheim* und vom *Werther* zur *Reise von Offenbach nach Weimar und Schönebeck* und zu *Dichtung und Wahrheit*: Sophie von La Roche und Johann Wolfgang von Goethe: In:

Pädagogen und Schriftsteller Konrad Pfeffel (1736-1809). La Roche nahm nicht nur dessen Tochter Peggi bei sich in Speyer auf, sondern schickte auch ihren Sohn Franz zur Erziehung und Ausbildung in Pfeffels Haus.³¹² Immer wieder suchte sie selbst auch literarischen Rat des in Colmar lebenden Freundes, so auch im Jahre 1782, in dem sie „die letzte Unternehmung ihrer Feder“ plante, die in sechs moralischen Erzählungen enden sollte. An Karl Ludwig von Knebel schrieb sie:

„Herr Wieland brachte mich zu der Unternehmung, Moralische Erzählungen zu schreiben. Ich habe ihrer sechs beisammen ... Dies soll nun die letzte Unternehmung meiner Feder sein ... Diese Erzählungen wünschte ich dem würdigen Pfeffel bekannt zu machen, eh sie gedruckt werden, weil mir der Beifall seines Geists und seiner edlen Seele für den Beifall aller Guten Bürge wäre. Und dann wünschte ich auch von ihm beurteilt zu wissen, ob eine Übersetzung in das Französische meiner Absicht auch vorteilhaft sein würde.“³¹³

Die Moralischen Erzählungen stellten zwar nicht La Roches letztes Werk dar, gehören aber zu den umfangreichen Arbeiten, die sie in den Jahren zwischen 1780 und 1786 abschloss. Sie hoffte auf das Kennerurteil Pfeffels. Wenn die Erzählungen ihn überzeugten, würden sie auch auf dem literarischen Markt erfolgreich sein, hoffte La Roche. Sie beabsichtigte gleichsam, mit Pfeffel die Erfolgsaussichten der Erzählungen auszuloten, die sie hätte, wenn sie diese ins Französische übersetzen würde. Auch in diesem Brief wird deutlich, dass viele Freundschaftsbriefe wirtschaftliche Inhalte aufwiesen. Es ging nicht nur um einen literarischen Austausch unter Kollegen, sondern auch um vertriebliche und geschäftliche Angelegenheiten.

Dieser Aspekt wird auch in den Vorbereitungen zur *Pomona* erkennbar, denn auch darin nutzte La Roche ihr weites Netzwerk an literarischen Freunden, Verlegern und Kollegen. Als sie sich entschied, mit *Pomona für Teutschlands Töchter* eine eigene Frauenzeitschrift herauszugeben, spielten sicherlich finanzielle Überlegungen eine Rolle. Konnte sie es sich bei dem Sternheimroman noch leisten, ihre Einkünfte wohltätigen Zwecken zur Verfügung zu stellen, sicherte der Ertrag aus dem „Frauenzimmerjournal“ nun die Ausbildung ihrer Söhne.

Nachdem ihr Werk *Rosaliens Briefe an ihre Freundin Mariane von St***³¹⁴, das mit dem Zusatz *Von der Verfasserin des Fräuleins von Sternheim* erschienen ist, nicht an den Erfolg ihres Erstlingswerks anknüpfen konnte, publizierte sie die *Pomona* unter ihrem vollständigen Namen. Den Titel ihrer Zeitschrift wählte La Roche bewusst aus. Sie war zum Zeitpunkt des

Gudrun Loster-Schneider; Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): *Ach, wie wünschte ich mir Geld genug eine Professur zu stiften*. Sophie von La Roche im literarischen und kulturpolitischen Feld von Aufklärung und Empfindsamkeit. Tübingen. 2010, S. 91.

³¹² Sophie von La Roche in einem Brief an Johann Georg Jacobi am 20. Januar 1786. In: Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 272.

³¹³ Sophie von La Roche in einem Brief an Karl Ludwig von Knebel am 26. Februar 1782. In: Ebd., S. 242.

³¹⁴ *Rosaliens Briefe an ihre Freundin Marianne von St*** waren bereits als *Frauenzimmerbriefe* in der *Iris* erschienen, die von 1774-1776 von Johann Georg Jacobi und Wilhelm Heinse herausgegeben wurde.

Erscheinens des Magazins bereits 53 Jahre alt und befand sich im Herbst ihres Lebens. Da lag es nahe, ihre Zeitung nach der römischen Göttin des Herbstes zu benennen. Sie konnte nun aus ihrem Erfahrungsschatz, den sie gesammelt hatte, schöpfen und ihre Gedanken an „Teuschlands Töchter“ weitergeben.

La Roche schrieb Hirzel nicht nur von ihrem Vorhaben, sondern auch die Bitte, ihr Unternehmen Johann Jakob Bodmer mitzuteilen.³¹⁵ Besonders aber nutzte sie die Freundschaft mit dem Schweizer Schriftsteller und Philosophen Lavater, der ihr dabei helfen sollte, ihr „Frauenzimmerjournal“ *Pomona* auch in der Schweiz zu vertreiben. In einem Brief hoffte sie auf seine Unterstützung beim Vertrieb:

„Ich gebe mit dem Jenner 1783 eine Monatschrift für Frauenzimmer aus, die *Pomona* heißt. (...) Ich habe an Frau Geßner geschrieben, daß ich wünsche, auch Leserinnen in der Schweiz zu haben, und daß eine Buchhandlung die Mühe nähme, Abonnenten für *Pomona* zu sammeln, daß ich für hundert Abonnenten des Jahrs hundert Gulden Erkenntlichkeit geben werde ... *Pomona* wird sechs Bogen haben und 4 Gulden 30 Kreuzer Reichsgeld kosten. Wollen Sie beitragen, daß ich Leserinnen bekomme?“³¹⁶

Am 3. Januar 1783 hielt Lavater dann auch die erste Sendung des „Frauenzimmerjournals“ in Händen: „Hier, mein würdiger Freund, die erste Lieferung von *Pomona*. Möge dieses Paket Sie und die Ihrige wohl finden, und möge es Ihren Beifall erhalten, und Sie mir Ihre Erinnerungen dabei sagen. Noch einmal: ich segne Sie für Ihre Bereitwilligkeit und Ihr Briefchen; es tat mir so wohl. Sie behalten den Ertrag der 16 Hefte bis Ostern auf die Frankfurter Messe.“³¹⁷ Im darauffolgenden Jahr, dem zweiten Jahrgang der *Pomona* 1784, wurde die geschäftliche Mitarbeit Lavaters fortgesetzt. In einem Brief wird noch einmal die Dankbarkeit der Autorin deutlich, die sie nicht nur aufgrund der Unterstützung empfand, sondern auch aufgrund der gegenseitigen Freundschaft und des Vertrauens. An Lavater gerichtet zeigt sich die Verbundenheit:

„Die so sehr üble Witterung war Ursache, daß die Hefte dieses Monats so spat abgehen mußten. Deswegen kommt auch mein Dank für Ihre treue Freundschaft eben so spat. Haben Sie Dank, nicht nur für die Sorge, mir so viele Abonnenten gegeben zu haben, sondern auch für das, was Ihre Art dabei Edles hat. Glauben Sie nicht, Lavater, daß der Vorteil, den Sie mir schaffen, der Grund des Danks ist, den ich Ihrem Bezeugen sage. Ich danke Ihnen wie alle denen, welche mich die Wonne genießen lassen, mir Schönes zu zeigen.“³¹⁸

Lavater vertraute auf La Roches schriftstellerische Fähigkeiten, auf ihren guten Geschmack, ihr literarisches Geschick, welches sie in ihr „Frauenzimmerjournal“ einfließen ließ. La Roche

³¹⁵ Sophie von La Roche in einem Brief an Johann Caspar Hirzel im Oktober 1782. In: Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 244 f.

³¹⁶ Sophie von La Roche in einem Brief an Johann Caspar Lavater am 27. Oktober 1782. In: Ebd., S. 245.

³¹⁷ Sophie von La Roche in einem Brief an Johann Caspar Lavater am 3. Januar 1783. In: Ebd., S. 247.

³¹⁸ Sophie von La Roche in einem Brief an Johann Caspar Lavater am 25. Januar 1784. In: Ebd., S. 262 f.

vertraute auf seine ehrliche Meinung zur *Pomona*. Aus diesem Grund wandte sie sich an ihn: „Wollen Sie mir auch sagen, ob und wie weit Sie mit *Pomona* zufrieden sind?“³¹⁹ Ebenso hoffte sie auf seine Hilfe, Abonnenten für das Journal zu finden. Das gegenseitige Vertrauen und seine Zuverlässigkeit schafften die Basis für jegliche literarische Zusammenarbeit. Ehrlichkeit – La Roche weiß den Ertrag der *Pomona* bei Lavater in guten Händen – spielte genau wie Integrität eine maßgebliche Rolle.

Die Herausgeberin der *Pomona* bemühte sich aber auch selbst um Abonnent(inn)en. Im Hause des Intendanten des Nationaltheaters zu Mannheim, Wolfgang Heribert von Dalberg, stellte sie ihre „Frauenzimmerzeitschrift“ vor und hoffte, die Gattin als Leserin zu gewinnen. Darum schrieb sie an von Dalberg: „Gerne möchte ich den Monat Februar, den *Pomona* französischen Nachrichten widmet und auch Übersetzungen wagte, an dem Kamin der Frau von Dalberg vorlesen, um so gleich die Blätter, welche ihr feiner Geschmack nicht gut fände, in das Feuer zu werfen.“³²⁰ Die Idee des „Frauenzimmerjournals“ stieß auch im von Dalberg'schen Hause auf Anklang, infolgedessen La Roche Ausgaben der *Pomona* nach Mannheim schickte.³²¹ Die Subskribentenliste der Zeitschrift zeigt, dass La Roche nicht nur Abonnent(inn)en aus allen Regionen des deutschen Gebiets hatte, sondern auch zahlreiche aus der Schweiz.³²²

Während ihres Erscheinens konnte die *Pomona* einen beachtlichen Erfolg nachweisen, da sie bei bürgerlichen wie auch bei adligen Leser(inne)n auf einen großen Zuspruch stieß. Eine ausführliche Subskribentenliste weist zahlreiche einflussreiche und berühmte Abonnent(inn)en auf. Nicht nur Katharina II. von Russland zählte mit einer Abnahme von 500 Zeitschriften zu den Leserinnen, auch zahlreiche bekannte Männer und Frauen des Jahrhunderts gehörten zu den Abonnent(inn)en der Zeitschrift.³²³ Außerdem bezogen Buchhandlungen wie die „Neue Hof- und Akad. Buchhandlung“ in Mannheim und Lesegesellschaften das Magazin für Frauen.³²⁴

Wieder einmal wird die Bedeutung des literarischen Netzwerkes und der Freundschaftsbünde ersichtlich, in denen sich La Roche nach dem Erfolg des Sternheimromans etabliert hatte. Sie nutzte diese freundschaftlichen Bande in einer Zeit, in der sie schreiben musste,

³¹⁹ Ebd., S. 263.

³²⁰ Sophie von La Roche in einem Brief an Wolfgang Heribert von Dalberg am 6. Dezember 1782. In: Ebd., S. 247.

³²¹ Ebd., S. 248. Vgl. auch das Verzeichniß der Abonnenten auf *Pomona*. Jahrgang 1783. In: Sophie von La Roche: *Pomona für Deutschlands Töchter*. Heft 7-12, 1783, S. 7.

³²² Verzeichniß der Abonnenten auf *Pomona*. Jahrgang 1783. In: Sophie von La Roche: *Pomona für Deutschlands Töchter*. Heft 7-12, 1783, S. 3-26.

³²³ Vorrede zu dem Verzeichniß der Abonnenten auf *Pomona*. Jahrgang 1783. In: Sophie von La Roche: *Pomona für Deutschlands Töchter*. Heft 7-12, 1783, S. 2.

³²⁴ Verzeichniß der Abonnenten auf *Pomona*. Jahrgang 1783. In: Sophie von La Roche: *Pomona für Deutschlands Töchter*. Heft 7-12, 1783, S. 15.

um ihre Familie zu ernähren.³²⁵ Die Freundschaftsbünde bildeten eine elementare Basis für das Unternehmen der *Pomona*. Aus persönlichen Freundschaften erwachsen geschäftliche Projekte. Der Schriftverkehr der Briefkultur bildete somit die grundlegende Instanz zur Manifestation des literarischen Marktes gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

3.5.3 Der private Brief

Die Briefkultur war nicht nur bedeutend für den Vertrieb der *Pomona*, sondern erwuchs auch aus ihr. Ein weites Themenspektrum in der *Pomona* nahm die Rubrik der Leserbriefe ein, die zwar häufig durch die Autorin inszeniert erschien, aber dennoch als Kommunikationsplattform angesehen werden konnte. Das „Frauenzimmerjournal“ bot der Leserschaft die Möglichkeit, mit der Herausgeberin persönlich in Kontakt zu treten. Eine Abonnentin nahm diese Möglichkeit wahr, die Gräfin Elise zu Solms-Laubach (1753-1826).³²⁶ Diese muss von dem Inhalt und der Verfasserin des „Frauenzimmerjournals“ so begeistert gewesen sein, dass sie sogar persönlichen Kontakt mit La Roche aufnahm. Jürgen Vorderstemann stellt die Vermutung an, dass der erste *Brief an Lina* aus dem Januarheft 1783 den Auslöser für die Kontaktaufnahme bildete.³²⁷ Die Gräfin zu Solms-Laubach hatte familiäre Verluste zu beklagen, da sie schon im Alter von 19 Jahren Witwe war und ihre beiden Kinder Friedrich und Sophie allein erziehen musste. Aus einem Brief von La Roche an Solms-Laubach geht hervor, wie sich die beiden Frauen kennen lernten.³²⁸ Der Brief vom Mai 1783 ist vermutlich La Roches Antwortschreiben. An die Gräfin heißt es darin:

„Ich wünschte, daß es möglich gewesen wäre, daß dieselbe [Elise zu Solms-Laubach, C. d. P.] die Bewegung gesehen hätten, welche das edle, unerwartete Schreiben in meiner Seele erregte: nicht allein, weil es so ehrenvoll und so schmeichelhaft für mich ist, sondern – Ihr Herz erlaubt mir, es so ganz freimütig zu sagen – weil ich ausrufen konnte: Gott sei Dank! Hier ist eine Fürstin, die mit jedem moralischen Gefühl vertraut ist – Tochter, Gattin, Mutter und Freundin. Ich segne die Stunde, in welcher ich *Pomona* schrieb, weil ich

³²⁵ Die Auflagenhöhe der *Pomona* beträgt ca. 1500 Exemplare. Helga Brandes: Die Zeitschrift „Pomona für Deutschlands Töchter“ im publizistischen Kontext des 18. Jahrhunderts. In: Jürgen Eichenauer (Hrsg.): *„Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben“*. Sophie von La Roche (1730-1806). Weimar. 2007, S. 177.

³²⁶ Elise zu Solms-Laubach wurde als Tochter von Friedrich Ernst Prinz zu Isenburg-Birstein und seiner Frau Louise Charlotte Gräfin zu Isenburg-Offenbach 1753 geboren. 1767 heiratete sie den Grafen Georg August Wilhelm zu Graf von Solms-Laubach, der bereits 1772 starb. Danach zog sie die gemeinsamen Kinder allein auf. Solms-Laubach hatte zu zahlreichen Geistesgrößen des Jahrhunderts Kontakt, u. a. zu Lavater, Johann Georg Jacobi, von Knebel und Campe. Anjali Pujari: *„Ihre Briefe haben mich Freudentränen weinen machen“*. Der Briefwechsel zwischen Sophie von La Roche und Elise Gräfin zu Solms-Laubach. In: Jürgen Eichenauer (Hrsg.): *„Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben“*. Sophie von La Roche (1730-1806). Weimar. 2007, S. 245.

³²⁷ Jürgen Vorderstemann: „An Elise, die Einzige unter den deutschen Fürstinnen“. Die Briefe Sophie von La Roche an Elisabeth zu Solms-Laubach. In: Gudrun Loster-Schneider; Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): *Ach, wie wünschte ich mir Geld genug eine Professur zu stiften*. Sophie von La Roche im literarischen und kulturpolitischen Feld von Aufklärung und Empfindsamkeit. Tübingen. 2010, S. 268.

³²⁸ Die Briefe von Solms-Laubach an La Roche sind leider nicht auffindbar. Ob sie verloren gegangen sind, vernichtet wurden oder noch existieren, ist unklar. Anjali Pujari: *„Ihre Briefe haben mich Freudentränen weinen machen“*. Der Briefwechsel zwischen Sophie von La Roche und Elise Gräfin zu Solms-Laubach. In: Jürgen Eichenauer (Hrsg.): *„Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben“*. Sophie von La Roche (1730-1806). Weimar. 2007, S. 246.

ihr die süße Freude zu danken habe, an dem einbrechenden Abend meines Lebens diesen moralischen Ton der Seele zu hören. (...) Aber, gnädigste Frau! wenn Sie nun von der erstiegenen Anhöhe Ihres Lebens herunterschauen, o so müssen Sie auch für den erlittenen Schmerz ein dankbares Auge zum Himmel erheben, der Ihnen die Kraft des Übersteigens gab. Leichter Genuss des Guten und der Gang durch ebene, lachende Gefilde erfordert keine Stärke; aber Verlust tragen, mit Beschwerden kämpfen: dazu gehört Größe und Ausarren.³²⁹

In diesem Brief zeigt sich La Roches Freude darüber, dass Solms-Laubach als Gattin und Mutter von dem „Frauenzimmerjournal“ begeistert war. Solms-Laubach war zwar eine Leserin der *Pomona*, ein inhaltlicher Austausch zwischen den beiden Frauen über das Journal geht aus den Briefen jedoch nicht hervor. Die Briefkommunikation beinhaltete primär einen Austausch über Ereignisse des Familienlebens, Anekdoten Dritter oder persönliche Eindrücke und Empfindungen.³³⁰ Die Kinder der beiden Briefpartnerinnen spielten in der Kommunikation eine besondere Rolle, da sie häufig zum thematischen Zentrum der Briefe wurden.³³¹ La Roche berichtete der Gräfin meist aus dem Leben ihrer teils schon verheirateten Kinder, verstand sich für die Kinder der Gräfin aber auch als Erziehungsratgeberin. Sie sprach Lektüreempfehlungen aus, die die Gräfin ihren Kindern, besonders ihrem Sohn Prinz Friedrich, zukommen lassen sollte.³³² La Roche gab aber nicht nur indirekt Bildungsempfehlungen, sondern wollte sich auch direkt an der Ausbildung der Kinder Solms-Laubachs beteiligen. In einem weiteren Brief lud La Roche diese und ihre Kinder zu einer Art Bildungsreise nach Mannheim ein: „... daß Sie diesen Sommer eine kleine, einfache Reise nach Mannheim machen, Graf Friederich, Gräfin Sophie die Sternwarte, den Antikensaal, das Naturalienkabinett, die Gemäldesammlung und Schwetzingen zeigen. Es würde Erholung für Sie Mutter und tätiger, wirksamer Teil der Erziehung für die beste Kinder sein.“³³³

La Roches Bildungskonzept sah die Erlangung von Wissenserwerb durch Theorie und Praxis vor. Sie empfahl zur Erziehung der Kinder Solms-Laubachs Literatur und hatte „unendliche

³²⁹ Sophie von La Roche in einem Brief an Gräfin Elise zu Solms-Laubach am 2. Mai 1783. In: Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 248.

³³⁰ Eine ausführliche Aufarbeitung des Briefkontaktes zwischen La Roche und zu Solms-Laubach findet sich bei Anjali Pujari. Die Autorin legt den inhaltlichen Schwerpunkt auf den Briefwechsel während La Roches Offenbacher Zeit. Pujari arbeitet darin den Briefwechsel der beiden Frauen während der Zeit der Revolutionskriege auf. Außerdem versucht sie zu erörtern, welche stilistischen Mittel die Briefe aufweisen, und belegt den Werdegang der Briefe von dem persönlichen Besitz bis in das Stadtarchiv der Stadt Offenbach. Anjali Pujari: „Ihre Briefe haben mich Freudentränen weinen machen“. Der Briefwechsel zwischen Sophie von La Roche und Elise Gräfin zu Solms-Laubach. In: Jürgen Eichenauer (Hrsg.): „Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben“. Sophie von La Roche (1730-1806). Weimar. 2007, S. 245-251.

³³¹ Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 255 ff., 268, 273 ff., 277 f., 279, 288, 294, 307, 309 ff., 315, 327, 331, 335, 344 f., 353, 354, 373.

³³² Sophie von La Roche empfiehlt dem Erbprinzen Friedrich das Werk von Gabriel Bonnot de Mably „Principes de Morale“ (1784). Ebd., S. 268.

³³³ Sophie von La Roche in einem Brief an Gräfin Elise zu Solms-Laubach am 27. Dezember 1784. In: Ebd., S. 271.

Freude, daß Prinz Friedrich Bücher und Kupfersammlung liebt“, da „gut gewählte Bücher und Kupfer dünken die beste Nahrung für Geist und Geschmack“ zu sein.³³⁴ La Roche wollte diese theoretische Bildung auch veranschaulicht wissen, weshalb sie die Bildung am Objekt für wichtig erachtete.

Auch in La Roches privaten Briefen spielte die Pädagogik eine wesentliche Rolle. Wie alle Werke von La Roche einen erzieherischen Schwerpunkt aufweisen, finden sich auch in der Briefkommunikation mit Solms-Laubach pädagogische Bestrebungen. Dass es sich dabei um die eigenen Kinder der Gräfin handelt, verleiht den Briefen einen intimen Charakter. Aus diesem Grund kann die Beziehung der beiden Frauen nur auf einer privaten Ebene beleuchtet werden. Die Briefe haben somit laut Vorderstemann nicht die Berechtigung, als literarische Gattung zu gelten, obwohl literarische Themen zwar eine Rolle spielen, jedoch keine primäre.³³⁵ Nach 1789 dominierten die Umstände der Französischen Revolution und die Folgen, die die beiden Frauen daraus erfuhren, den Briefwechsel. La Roche und Solms-Laubach lernten sich zwar unter einem publizistischen Aspekt kennen, aber unter privaten Umständen. Die pädagogische wie moralische Ausrichtung der Linabriefe muss Solms-Laubach persönlich so berührt haben, dass sie die Autorin kennen lernen wollte. Der Kontakt der beiden Frauen und Mütter entstand somit unter einem öffentlichen erzieherischen Aspekt und verlagerte sich dann zu einem privaten pädagogischen Austausch.

Im Gegensatz zu anderen Briefwechseln – wie die mit Wieland, den Brüdern Jacobi, Merck etc. – war der Briefwechsel zwischen La Roche und Solms-Laubach nicht dazu gedacht, an Dritte weitergereicht zu werden.³³⁶ Die Freundschaft der beiden Frauen begann mit der Herausgabe der *Pomona*, dauerte über die Speyerer Zeit hinaus an und endete mit La Roches Tod im Jahre 1807. Insgesamt schrieb La Roche in dieser Zeit ca. 360 Briefe an die Gräfin zu Solms-Laubach.³³⁷

Nach zweijähriger Erscheinungsdauer wurde La Roches „Frauenzimmerjournal“ (1783/84) ohne die genaue Angabe von Gründen wieder eingestellt. Bereits im August 1783 schrieb La Roche an ihre Freundin Solms-Laubach: „Das Tagwerk meiner *Pomona*, fängt an etwas mühsamer zu werden, weil der Vorrat zufälliger Gedanken nicht mehr so reich ist.“³³⁸ Im September 1785 kündigte sie in einem Brief an die Freundin das Ende des „Frauenzimmer-

³³⁴ Sophie von La Roche in einem Brief an Gräfin Elise zu Solms-Laubach am 14. September 1783. In: Ebd., S. 261.

³³⁵ Jürgen Vorderstemann: „An Elise, die Einzige unter den deutschen Fürstinnen“. Die Briefe Sophie von La Roche an Elisabeth zu Solms-Laubach. In: Gudrun Loster-Schneider; Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): *Ach, wie wünschte ich mir Geld genug eine Professur zu stiften*. Sophie von La Roche im literarischen und kulturpolitischen Feld von Aufklärung und Empfindsamkeit. Tübingen. 2010, S. 268.

³³⁶ Ebd., S. 270 f.

³³⁷ Ebd., S. 267.

³³⁸ Sophie von La Roche in einem Brief an Gräfin Elise zu Solms-Laubach am 2. August 1783. In: Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 255.

journals“ an. Nach ihrer ersten Schweizreise, die sie im Juni 1784 ausgehend von Speyer mit der Reisebegleiterin von Werthern und ihrem jüngsten Sohn Franz nach Lausanne führte, plante sie, die Tagebuchaufzeichnungen dieser Unternehmungen im Winter aufzuarbeiten.³³⁹ Gleichzeitig organisierte La Roche schon eine weitere Reise, die sie nach Frankreich führen sollte.³⁴⁰ Im September 1784 hieß es an die Gräfin:

„Ich habe über alle das [Bildnisse aus der Schweiz, C. d. P.] ein kleines Tagbuch für meine Töchter gehalten, dessen Ausarbeitung nach dem End der *Pomona* meine Wintertage beschäftigen wird, und wenn meine Freundin von Bordeaux [Elise von Bethmann, C. d. P.] dabei bleibt, daß ich sie nach Paris begleiten solle, so kommt noch dieses Journal hinzu.“³⁴¹

La Roche plante die Einstellung des „Frauenzimmerjournals“ schon einige Monate vor dessen letztem Heft im Dezember 1784. Sie wandte sich offenkundig nun einem neuen Genre zu, den Reisebeschreibungen.

Die Jahre in Speyer zeichneten sich durch eine umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit aus. Während dieser Zeit erschien mit der *Pomona* (1783/84) nicht nur das Magazin für Frauenzimmer, sondern auch zahlreiche moralische Erzählungen (1782-1784)³⁴² und die *Briefe an Lina* in einer Neuausgabe (1785-1787)³⁴³. Mit dem Umzug nach Offenbach im Jahre 1786 begann somit eine neue Schaffenszeit für La Roche, die mit ihrem Alterswerk gleichgesetzt werden kann.

3.6 Das literarische Spätwerk

Auch die Jahre in Offenbach zeichneten sich durch eine umfangreiche schriftstellerische Produktivität aus. La Roche schrieb weniger aus Muße, sondern um ihren und den Lebensunterhalt ihrer Familie zu bestreiten. Dabei ließ sie das politische Zeitgeschehen nicht unbeeinflusst. War La Roche vor der Französischen Revolution 1789 noch frankophil, verschrieb sie sich später immer mehr dem Ancien Régime. Zu Beginn der Französischen Revolution war sie ihr gegenüber noch positiv eingestellt. Dies änderte sich im Zuge der fundamentalen Umstürze 1792, deren Folge eine immer weitere Besetzung der deutschen Gebiete nach sich zog. La Roche gehörte zu den Verfechtern der alten Ordnung. Ihre Abneigung gegen

³³⁹ Sophie von La Roche in einem Brief an Gräfin Elise zu Solms-Laubach am 25. September 1784. In: Ebd., S. 267.

³⁴⁰ Das *Journal einer Reise durch Frankreich* erschien im Jahr 1787.

³⁴¹ Sophie von La Roche in einem Brief an Gräfin Elise zu Solms-Laubach am 25. September 1784. In: Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 267 f.

³⁴² Sophie von La Roche: Moralische Erzählungen der Frau Verfasserin der *Pomona*. Mit einer Vorrede von M. Joh. Hutten. Nachdruck der Ausgabe Speyer. 1783/84. 2 Bde. Eschborn. 1995.

³⁴³ Sophie von La Roche: Briefe an Lina als Mädchen. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen. Nachdruck der Ausgabe von 1785. Eschborn. 1992.

die „Frankenhorden“³⁴⁴ wird besonders in den Briefen an Solms-Laubach ersichtlich, die sie ab 1793 an die Freundin schrieb.³⁴⁵ Literarisch behandelte La Roche ihre konservative Haltung zur Französischen Revolution in den Romanen *Schönes Bild der Resignation* (1795) und *Erscheinungen am See Oneida* (1798).³⁴⁶

La Roche wurde in den Jahren nach der Französischen Revolution zu einer Vielschreiberin, welche ein umfangreiches Spätwerk hinterließ. Mit der *Geschichte von Miß Lony und der schöne Bund* (1789)³⁴⁷, *Rosalie und Cleberg auf dem Lande* (1791)³⁴⁸, *Briefe über Mannheim* (1791)³⁴⁹, *Schönes Bild der Resignation* (1795/96)³⁵⁰, *Erscheinungen am See Oneida* (1798)³⁵¹, *Mein Schreibetisch* (1799)³⁵², *Fanny und Julia* (1801/02)³⁵³, *Liebe-Hütten* (1803/04)³⁵⁴, *Herbsttage* (1805)³⁵⁵ und ihrem letzten Roman *Melusinens Sommerabende* (1806)³⁵⁶ blieb La Roche auch in späten Jahren der Schriftstellerei treu. Sie konnte jedoch nicht mehr den Erfolg ihres Erstlingswerks, die *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* erreichen. Am 18. Februar 1807 starb Sophie von La Roche in ihrer *Grillenhütte* in Offenbach am Main.

3.7 Weibliche Existenz zwischen Abhängigkeit und Autonomie

La Roches Biografie zeigt, dass die bürgerliche Frau von Geburt an über das Verhältnis zu einem Mann definiert wurde. Sie war stets abhängig. Zunächst war sie gebunden an ihren Vater, dann an ihren Ehemann oder als ledig gebliebene Frau an einen männlichen Verwandten, meist einen Bruder. Auch La Roche war abhängig von männlichen Verwandten

³⁴⁴ Sophie von La Roche in einem Brief an Gräfin Elise zu Solms-Laubach am 13. Januar 1793. In: Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 347.

³⁴⁵ Ebd., S. 247 ff.

³⁴⁶ Vgl. Mechthilde Vahsen: Die Politisierung des weiblichen Subjekts. Deutsche Romanautorinnen und die Französische Revolution 1790-1820. Berlin. 2000; Wilfried Barner: Sophie von La Roche im Feld kosmopolitischer Literatur. In: Gudrun Loster-Schneider; Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): *Ach, wie wünschte ich mir Geld genug eine Professur zu stiften*. Sophie von La Roche im literarischen und kulturpolitischen Feld von Aufklärung und Empfindsamkeit. Tübingen. 2010, S. 27-44.

³⁴⁷ Sophie von La Roche: *Geschichte von Miss Lony und der schöne Bund*. Nachdruck der Ausgabe von 1789. Eschborn. 1992.

³⁴⁸ Sophie von La Roche: *Rosalie und Cleberg auf dem Lande*. Nachdruck der Ausgabe von 1791. Eschborn. 1992.

³⁴⁹ Sophie von La Roche: *Briefe über Mannheim*. Mit einem Vorwort von Barbara Becker-Cantarino. Nachdruck der Ausgabe von 1791. Karben. 1997.

³⁵⁰ Sophie von La Roche: *Schönes Bild der Resignation*. Nachdruck der Ausgabe von 1795. Zwei Teile. Eschborn. 1992.

³⁵¹ Sophie von La Roche: *Erscheinungen am See Oneida*. Nachdruck der Ausgabe von 1798. Drei Teile. Eschborn. 1995.

³⁵² Sophie von la Roche: *Mein Schreibetisch*. Nachdruck der Ausgabe von 1799. Mit einem Vorwort von Barbara Becker-Cantarino. Zwei Teile. Karben. 1997.

³⁵³ Sophie von La Roche: *Fanny und Julia oder die Freundinnen*. Nachdruck der Ausgabe von 1801/02. Zwei Teile. Eschborn. 1994.

³⁵⁴ Sophie von La Roche: *Liebe-Hütten*. Nachdruck der Ausgabe von 1803/04. Zwei Teile. Eschborn. 1994.

³⁵⁵ Sophie von La Roche: *Herbsttage*. Nachdruck der Ausgabe von 1805. mit einem Vorwort von Barbara Becker-Cantarino. Karben. 1999.

³⁵⁶ Christoph Martin Wieland (Hrsg.): Sophie von La Roche: *Melusinens Sommerabende*. Nachdruck der Ausgabe von 1806. Eschborn. 1992.

und Gönnern. Sie hatte schon als Kind gelernt, dass Bildung und Wissen immer an den Mann gebunden sind. Eine großbürgerliche Erziehung konnte sie nur aufgrund des Willens ihres Vaters erhalten, dem es wichtig war, seine Tochter zu einer guten Gesellschafterin auszubilden. Gutermann nahm bereits 30 Jahre vor dem Erscheinen des *Emile* die Idee der Frau als Gesellschafterin des Mannes im Sinne Rousseaus vorweg. Prägend in La Roches Leben war, dass sie bis zu ihrem Umzug nach Koblenz-Ehrenbreitstein durch einen männlichen Willen gefördert wurde. Zunächst war dies, wie erwähnt, der Vater, dann ihr Verlobter Bianconi und später die schriftstellerische Verbundenheit mit Wieland. Selbst ihre Ehe mit Michael Georg Frank von La Roche stand unter dem Aspekt der Gelehrsamkeit. Ihm sollte Sophie nicht nur eine gute Gesellschafterin sein, sondern sogar an seiner Seite als Gesellschaftsdame am Hofe Stadions fungieren. All diese Männer boten La Roche umfassende Bildungsmöglichkeiten, konnten diese jedoch auch beliebig begrenzen und setzten sie somit in eine Abhängigkeit. Graf Stadion, der nicht in einer direkten Verbindung mit Sophie stand, übte gleichfalls einen äußeren Einfluss auf sie aus. Auch er hatte Macht über ihre Persönlichkeit. La Roches Leben ist maßgeblich durch Entscheidungen von Männern geprägt, denen sie sich fügen und anpassen musste. Aber gerade ihre umfassende Bildung half ihr, die konfliktreichen Abschnitte ihres Lebens zu meistern. Sie nutzte jede Nische, um sich autodidaktisch weiterzubilden. Ihre lebenslange Neugierde und ihr Wissensdrang zahlten sich aus. Im fünften Lebensjahrzehnt kam La Roche an einen Wendepunkt. Mit dem Umzug nach Koblenz-Ehrenbreitstein und dem Erfolg des Sternheimromans wurde sie zu einer selbstbestimmten Persönlichkeit. Sie trat aus dem Schattendasein an der Seite ihres Mannes heraus. Aus der Position einer Abhängigkeit heraus verfasste sie den Erfolgsroman der *Sternheim*, der sie zu einer gefeierten Autorin werden ließ. Fast zehn Jahre nach diesem Erfolg kam La Roche an einen zweiten Scheidepunkt ihres Lebens. Nun zahlten sich Erfahrung, Bildung und der Blick für das Rationale erneut aus. Mit der Entlassung ihres Ehemannes Georg Michael Frank von La Roche aus dem Staatsdienst im Jahre 1780 kam das Paar an einen Punkt, an dem es handeln musste. Es war jedoch Sophie, die sich nicht dem äußeren Schicksal beugen mochte, sondern mit dem „Frauenzimmerjournal“ der Familie eine neue finanzielle Einnahmequelle erschloss. Bildung, Wissen und Verstand bildeten den Grund, sich dem äußeren Schicksal stellen zu können. Ihre gesamten Schriften durchzieht eine pädagogische Intention, da für La Roche Kenntnis und Tugend die Grundvoraussetzungen für das Leben sind.

4 Joachim Heinrich Campe (1746-1818)

Joachim Heinrich Campe war nicht nur ein wichtiger Vertreter des Philanthropismus, sondern gleichzeitig auch Pädagoge, Theologe, Verleger, Publizist, Schriftsteller und Reformier. Sein Wirken zeichnete sich nicht nur durch Vielfältigkeit aus, sondern auch durch Produktivität und Geschäftigkeit. Viele seiner Werke beschäftigen sich mit Erziehungsfragen der männlichen und weiblichen Jugend, allen voran der *Theophron oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend* sowie der *Väterliche Rath für meine Tochter*. Nicht nur als Jugendbuchschriftsteller war Campe äußerst aktiv, sondern auch als Sprachforscher und Schulreformer. Sein Leben und Schaffen unterlag sicherlich auch manchen Extremen. Campe war nicht nur Augenzeuge der Französischen Revolution, sondern auch Berichterstatter. Sein hohes politisches Engagement wird besonders in seiner Tätigkeit als Verleger des *Braunschweigischen Journals* sowie in seinen Reisebeschreibungen erkennbar. All dies zeigt, dass Campe sicherlich ein typischer Vertreter der Aufklärung war und den Idealen der Epoche folgte.

4.1 Jugend- und Studienzeit

Joachim Heinrich Campe wurde am 29. Juni 1746 als Sohn eines Gutsbesitzers in Deensen, das zum Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel gehörte, geboren. Er war das fünfte Kind von insgesamt acht Geschwistern der Eltern Burkard Hilmar Campe (1695-1760) und Anna Margaretha, geb. Gosler (1711-1801). Trotz der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse und des Todes des Vaters nach dem Siebenjährigen Krieg ermöglichte die Mutter Joachim Heinrich eine schulische Ausbildung. Ab 1760 besuchte er das Gymnasium in Holzminden (heute Campe-Gymnasium). Bildung und Leistung boten somit für Campe die einzige Möglichkeit des sozialen Aufstiegs.³⁵⁷ Darin zeigt sich die Identifikation mit der neuen aufstrebenden bürgerlichen Schicht, die sich gegen das Geburtsvorrecht des Adels wandte und die eigenen Verdienste zum Identifikationsmerkmal ihrer sozialen Klasse machte. Campe blieb daher nur sein Vertrauen auf eine „geistige Potenz“, um eine Chancengleichheit in der Konkurrenz mit den Angehörigen des Adels zu haben.³⁵⁸ Campe meisterte die Schullaufbahn und studierte ab 1765 Theologie an der Universität Helmstedt³⁵⁹, von wo er 1768 an die Universität Halle wechselte. Ein „fanatisch-exzessives Studierverhalten“ zeichnete ihn aus,

³⁵⁷ Hanno Schmitt: Visionäre Lebensklugheit: Zur Biographie Joachim Heinrich Campes. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 13.

³⁵⁸ Johanna Hopfner: Mädchenerziehung und weibliche Bildung um 1800. Im Spiegel der populär-pädagogischen Schriften der Zeit. Bad Heilbrunn. 1990, S. 23 ff.

³⁵⁹ „Im Jahre 1576 durch Herzog Julius von Braunschweig gestiftet, in der Zeit ihrer Blüthe von circa 300 Studenten besucht, wurde die Universität Helmstedt 1809 durch den König von Westphalen gehoben.“ Jakob Anton Leyser: Joachim Heinrich Campe. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung. 2. Aufl. Bd. 1. Braunschweig. 1896, S. 11 Fußnote.

wonach er „mit der ganzen wütenden Inbrunst eines Verliebten über die Schulwissenschaften“ hergefallen sei.³⁶⁰ Bereits im Jahre 1766 wurde er Mitglied der Helmstedter „Teutschen Gesellschaft“, die sich zur Erhaltung der deutschen Sprachpflege verpflichtete.³⁶¹

Die Zeit an der Helmstädter Universität prägte auch seine politischen und theologischen Ansichten. Seine Verbundenheit mit dem Dozenten Wilhelm Abraham Teller (1734-1804) kostete ihn letztlich sein Stipendium, da dieser für die damalige Zeit recht aufklärerische Ansichten vertrat. Teller wandte sich von „einer Harmonie zwischen Vernunft und Offenbarung“ ab, und lehrte nur das, was durch Vernunft erklärbar war.³⁶² Eine Darstellung zu Tellers Philosophie liefert Leyser:

„Teller, voll Eifer das auszuschneiden, was reine Christuslehre sei, hatte eine Theorie der biblischen Beweisstellen, eine ‚theologische Topik‘, geliefert und ein ‚Lehrbuch des christlichen Glaubens‘ herausgegeben, worin er die Kraft vieler bisher gebrauchten biblischen Beweisstellen entkräftete und bisherige Grundlehren des protestantischen Lehrbegriffs als unbiblisch nachwies.“³⁶³

Campe, der mit den Ansichten Tellers sympathisierte, musste daraufhin die Universität verlassen. Ihm wurde schriftlich mitgeteilt, dass „(...) man nicht gemeint wäre, die Wohlthaten des Vaterlandes an einen leichtsinnigen Jüngling zu verschwenden, der von verrufenen Irrlehren sich zum Irrglauben verführen liesse“.³⁶⁴ Campe beendete sein Studium an der theologischen Universität in Halle, die durch den „Aufklärungspietismus“ geprägt war.³⁶⁵ Vor diesem Hintergrund werden auch die philanthropischen Theorien Campes als Anhänger einer praktischen Reformbewegung zu deuten sein.³⁶⁶

³⁶⁰ Hanno Schmitt: Visionäre Lebensklugheit: Zur Biographie Joachim Heinrich Campes. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 13. Vgl. auch Joachim Heinrich Campe: Geschichte meiner Augenkrankheit. In: Deutsches Museum. Juli 1778, S. 67 ff.

³⁶¹ „Nach dem Muster der italienischen Akademien hatte sich, wie anderwärts, so auch in Helmstedt eine ‚Teutsche Gesellschaft‘ gebildet, die sich zum Zwecke setzte, die deutsche Sprache in Ehren zu halten und in mitten all' des nationalen Jammers den vaterländischen Geist zu retten ...“. Jakob Anton Leyser: Joachim Heinrich Campe. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung. 2. Aufl. Bd. 1. Braunschweig. 1896, S. 14.

³⁶² Hanno Schmitt: Visionäre Lebensklugheit: Zur Biographie Joachim Heinrich Campes. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 13 f.

³⁶³ Jakob Anton Leyser: Joachim Heinrich Campe. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung. 2. Aufl. Bd. 1. Braunschweig. 1896, S. 11.

³⁶⁴ Ebd., S. 12 Fußnote.

³⁶⁵ Hanno Schmitt: Visionäre Lebensklugheit: Zur Biographie Joachim Heinrich Campes. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 15.

³⁶⁶ Ebd.

4.2 Hauslehrer und Prediger im aufklärerischen Berlin und Potsdam

Nach Abschluss seines Studiums im Jahre 1769 erhielt Campe eine Anstellung als Hauslehrer und Erzieher der Familie Humboldt in Berlin. Zunächst unterrichtete er Alexander Georg von Humboldts Stiefsohn, später auch die Söhne Wilhelm und Alexander.³⁶⁷ Das geistige Klima in Berlin motivierte den jungen Schriftsteller schnell, sodass er sich mit Erfolg in die aufgeklärte Intelligenz der Stadt integrierte.

Im Jahre 1773 heiratete er Dorothea Maria Hiller (1741-1824), die ebenfalls aus bürgerlichen Verhältnissen stammte.³⁶⁸ Ein Jahr später wurde die Tochter Sophie Elisabeth Charlotte geboren, die das einzige Kind der Ehe blieb. Die Eheleute verbrachten mit Ausnahme einiger kurzer Trennungen, die aufgrund beruflicher Umzüge und Reisen von Campe notwendig wurden, das Leben gemeinsam. Die Ehe schien im Gegensatz zu vielen anderen der Epoche nicht aufgrund wirtschaftlicher und sozialer Gegebenheiten geschlossen worden zu sein, sondern aufgrund gegenseitiger Zuneigung. Von einer Konvenienzehe konnte somit nicht gesprochen werden. Aus Hamburg schrieb Campe im Oktober 1777:

„Dein liebes Bild, welches hier vor mir hängt, ist meine einzige angenehme Gesellschaft; allen anderen weiche ich aus, so sehr ich kann. Mit welcher herzlichen Innigkeit hängt mein Blick an diesem todten Schattenbilde? Wie viele heiße Küsse empfängt es in Deinem Namen! O meine beste Frau! So habe ich Dich noch nie geliebt; selbst in dem Anfange unserer Liebe nicht: denn wisse es, meine Theuerste, ich lese jetzt unseren ehemaligen Briefwechsel, und die wärmsten meiner damaligen Briefe scheinen mir jetzt frostig zu sein. O kränke mich nicht durch die Besorgnis: dass meine Zärtlichkeit sich abermals in Gleichgültigkeit auflösen könne! Nein, bei Gott! dass kann sie nicht, oder ich erkläre mich zum Voraus für den schändlichsten Menschen, der auf Erden lebt. Dich, meine liebe Lotte, küsse ich herzlich ...“³⁶⁹

Im Jahre 1773 wurde er als Prediger in das Regiment des späteren Preußenkönigs Friedrich Wilhelm II. berufen.³⁷⁰ Die Bezahlung als Prediger war schlecht, weshalb er noch als Er-

³⁶⁷ Ebd.

³⁶⁸ Ebd., S. 16.

³⁶⁹ Joachim Heinrich Campe in einem Brief an Dorothea Maria Hiller im Oktober 1777. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Briefe von und an Joachim Heinrich Campe. Bd. 1. Briefe von 1766-1788. Wiesbaden. 1996, S. 182. – In einem weiteren Brief desselben Monats schrieb Campe: „Ich stellte mich ans Fenster, sah nach dem halben Monde, der da gegen mir über am Himmel hängt; bildete mir ein, dass Du ihn gerade auch ansähest, und dass das Licht Deiner lieben sanften Augen mit dem Mondlichte vereinigt zu mir herunterflösse: dann kehrte ich zu Deinem Bilde zurück, um es feurig an meine Lippen zu drücken, und stellte ich mich hin, Dir noch ein Paar Worte zu schreiben. Trättest Du doch in diesem Augenblicke in meine Stube, mit welcher Entzückung würde ich in Deine Arme stürzen, Dich an dies klopfende Herz zu drücken, welches jetzt Gottlob! ein ganz anderes Herz als ehemals, und an Liebe gegen Dich so voll ist.“ Ebd.

³⁷⁰ Schmitt weist darauf hin, dass Campes Tätigkeit als Feldprediger nur wenig dokumentiert ist. Campe hat lediglich 400 Exemplare „der Predigt von der Pflicht bei der Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes sich sittsam und ehrerbietig zu beweisen“ (Potsdam 1775), auf eigene Kosten drucken lassen und vertrieben. Hanno Schmitt: Visionäre Lebensklugheit: Zur Biographie Joachim Heinrich Campes. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 16 Fußnote.

zieher, Schriftsteller und Rezensent arbeitete. Schon zu dieser Zeit befasste sich Campe mit Leibnitz', Lavaters, Lessings und Basedows Schriften. Mit Letzterem stand er bereits in persönlichem Kontakt. Campe schrieb Beiträge für Wielands *Teutschen Merkur* und engagierte sich am *Deutschen Museum* sowie an der *Akademie der Wissenschaften* in Berlin.³⁷¹ Der aufklärerische Geist in Berlin entsprach Campes Ansichten, sodass er „selbstbewusst an der bürgerlich-literarischen Öffentlichkeit seiner Zeit“ mitwirkte.³⁷² Sein umfassendes Interesse galt nicht nur der Theologie, sondern auch der Philosophie und der Pädagogik.³⁷³ In den Jahren 1774 bis 1776 rezensierte er Publikationen von zahlreichen großen Schriftstellern, widmete sich den Werken Goethes und Shakespeares und entwickelte das durch seine Studienjahre geprägte Vernunftdenken weiter.³⁷⁴ Sein schriftstellerischer Erfolg verbesserte nicht nur seine berufliche Situation, sondern auch seine ökonomische. Seine gute Reputation war über Potsdams Grenzen hinaus bekannt, wodurch er zahlreiche Angebote als Prediger erhielt, diese jedoch ablehnte. Einzig die Stelle als Prediger der Heiligengeistkirche in Potsdam nahm er an.³⁷⁵ Dies tat er eher aus ökonomischen Gründen als aus innerer Überzeugung, da er schon zu dieser Zeit als Mitarbeiter des Philanthropins in Dessau im Gespräch war.³⁷⁶ Bereits zu dem großen Examen am Dessauer Philanthropin, welches Basedow zwischen dem 13. und 15. Mai 1776 öffentlich inszenierte, war Campe geladen und von den Methoden und Konzepten des Erziehungsinstituts angetan.³⁷⁷ Mit ihm fanden sich noch weitere aufklärerische Geistesgrößen der Epoche zu der Inszenierung ein, u. a. Nicolai, Teller, von Rochow, Mendelssohn, Johann Georg Jacobi und Bode.³⁷⁸ Basedow hatte schon seit längerem vor, Campe nach Dessau zu holen. Er schrieb bereits im Februar 1776 an Campe nach Potsdam: „Nun sind wir nicht mehr 4 Männer, sondern 5 Männer. Wir erklären Ew. Hohehrwürden, wenn Sie es den gelesenen Bedingungen nach annehmen können und wollen, mit Erhebung des Herzens zu Gott für einen mit uns verbrüdereten Jugendfreund.“³⁷⁹

Mit einem Gehalt von 800 Rthl. und dem Titel als „Educationsrath“ ging Campe schließlich im September 1776 nach Dessau. In einem Brief von Basedow wurde bereits die Dringlichkeit von Campes Ankunft deutlich:

³⁷¹ Ebd., S. 16 f.

³⁷² Ebd., S. 18.

³⁷³ Ebd., S. 17.

³⁷⁴ Hanno Schmitt (Hrsg.): Briefe von und an Joachim Heinrich Campe. Bd. 1. Briefe von 1766-1788. Wiesbaden. 1996, S. 33.

³⁷⁵ Vgl. dazu Joachim Heinrich Campe in einem Brief an den Magistrat der Stadt Potsdam am 2. August 1776. In: Ebd., S. 128.

³⁷⁶ Hanno Schmitt: Visionäre Lebensklugheit: Zur Biographie Joachim Heinrich Campes. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 19.

³⁷⁷ Hanno Schmitt (Hrsg.): Briefe von und an Joachim Heinrich Campe. Bd. 1. Briefe von 1766-1788. Wiesbaden. 1996, S. 35.

³⁷⁸ Ebd.

³⁷⁹ Johann Bernhard Basedow in einem Brief an Joachim Heinrich Campe am 20. Februar 1776: In: Ebd., S. 117.

„Ein Brand des Philanthropins ist gelöscht. Und nun haben wir wieder etwas Muth und erfahrenere Hände, an Löschung der anderen zu arbeiten. Glück! dem neuen Curator von Gott, dem Vater aller Kinder! Es ist wider das philanthropische Wesen, dass ein Geistlicher irgend einer Kirche, als Geistlicher, das ist, mit einem geistlichen Titel und Habite vorstehe und lehre. Darum ist der sehr anpassende und wohlklingende Titel Educationsrath erfunden. Nun bitten wir, theuerster Curator und Bruder, in den ersten Tagen um Ihren Abschied zu ersuchen; des Fürsten Bedingung, die des Königs halber gemacht ist, hierbey und überhaupt genau zu erfüllen; und zur Abreise der ganzen brüderlichen und schwesterlichen Familie, die erste und beste Anstalt zu machen.“³⁸⁰

4.3 Lehrmeister am Dessauer Philanthropin

Campe wandte sich nun ganz von der Theologie ab und rückte die Pädagogik ins Zentrum seines Interesses.³⁸¹ Am 16. Oktober 1776 wurde Campe offiziell als neuer Kurator am Philanthropin vorgestellt.³⁸² Nachdem Basedow seine Stelle am Philanthropin im August desselben Jahres aufkündigte, übernahm Campe die Leitung der Erziehungsanstalt offiziell ab dem 15. Dezember 1776.³⁸³ Er engagierte sich mit hoher Einsatzbereitschaft für das schulische Reformexperiment, war am Ende jedoch enttäuscht. Die Erziehungsanstalt erfreute sich hoher Anerkennung, sodass bei weitem nicht alle Anfragen zur Aufnahme von Schülern entsprochen werden konnte.³⁸⁴ Die finanziellen wie auch räumlichen Gegebenheiten stellten sich dagegen als desolat heraus. In einem Brief an Nicolai schrieb Campe im November 1776:

„Wie es mit unserm Philanthropin steht? Hier haben Sie einige Nachrichten. Das auswärtige Publicum hat statt 30 000 Rthl., die B [asedow] verlangte, nur 2000 Rthl. hergegeben: folglich hat es auch kein Recht mehr als 2/30 von einem Philanthropin zu fordern, und die sind da, aber auch nicht mehr. B. hatte vornehmlich auf die Schweiz, den Badenschen und Weimarschen Hof gerechnet, weil ihm von daher große Versprechungen gemacht waren. Und gleichwohl ist kein D [ukate] von daher erfolgt.“³⁸⁵

Die Raumfrage stellte den neuen Kurator ebenfalls vor eine große Herausforderung, weil die Gebäude der Erziehungsanstalt weit auseinander lagen und Basedows Plan, das Schloss in

³⁸⁰ Johann Bernhard Basedow in einem Brief an Joachim Heinrich Campe am 4. September 1776. In: Jakob Anton Leysler: Joachim Heinrich Campe. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung. 2. Aufl. Bd. 2. Braunschweig. 1896, S. 373 f.

³⁸¹ Vgl. dazu einen Brief von Campe an seinen Schwager Hiller im November 1777. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Briefe von und an Joachim Heinrich Campe. Bd. 1. Briefe von 1766-1788. Wiesbaden. 1996, S. 192.

³⁸² Michael Niedermeier: Campe als Direktor des Dessauer Philanthropins: In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 53.

³⁸³ Ebd., S. 52.

³⁸⁴ Im Sommer 1777 beherbergte das Erziehungsinstitut in Dessau 50 Zöglinge. Michaela Jonach: Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter. Frankfurt am Main u. a. 1997, S. 108.

³⁸⁵ Joachim Heinrich Campe in einem Brief an Friedrich Nicolai am 20. November 1776. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Briefe von und an Joachim Heinrich Campe. Bd. 1. Briefe von 1766-1788. Wiesbaden. 1996, S. 137.

Oranienbaum zu nutzen, sich zerschlagen hatte.³⁸⁶ Die Voraussetzungen zu einer erfolgreichen Weiterführung des Bildungsinstituts waren bei Campes Antritt verbesserungswürdig. Zudem gab es innerhalb der Kollegenschaft interne Unstimmigkeiten. Diese traten vordergründig in den unterschiedlichen „pädagogischen“, „weltanschaulichen“ und „ästhetischen Konzepten“ auf.³⁸⁷ Niedermeier zufolge vertrat die jüngere Lehrer- generation um Simon Schweighäuser, Johann Christian Schmohl und Wilhelm Gottlieb Becker eine eher kreativ-empfindsame Erziehungslehre, Campe eher eine zweckorientierte, auf Vernunft und Rationalismus bezogene.³⁸⁸

Leyser führt die Unstimmigkeiten innerhalb der Kollegenschaft auf ein Zerwürfnis zwischen Basedow und Campe zurück. Basedow soll maßgeblich an den Streitigkeiten innerhalb der Lehrerschaft beteiligt gewesen sein.³⁸⁹ Auch Hermann bezieht die Unstimmigkeiten innerhalb der Lehrerschaft auf den schwierigen Charakter Basedows, der „experimentierte und agierte“, „versprach meist mehr, als er halten konnte“ und „empfindlich gegen alle Kritik“ war.³⁹⁰ Goethe zeichnete den Charakter Basedows in seinem Werk *Dichtung und Wahrheit* besonders eindrucksvoll nach:

„Viel wunderbarer jedoch, und schwerer zu begreifen als seine Lehre, war Basedows Betragen. Er hatte bei dieser Reise die Absicht, das Publikum durch seine Persönlichkeit für sein philanthropisches Unternehmen zu gewinnen, und zwar nicht etwa die Gemüter, sondern geradezu die Beutel aufzuschließen. Er wußte von seinem Vorhaben groß und überzeugend zu sprechen, und jedermann gab ihm gern zu, was er behauptete. Aber auf die unbegreiflichste Weise verletzte er die Gemüter der Menschen, denen er eine Beisteuer abgewinnen wollte, ja er beleidigte sie ohne Not, indem er seine Meinungen und Grillen über religiöse Gegenstände nicht zurückhalten konnte. (...) Basedow brachte das einzige vor das Not sei, nämlich eine bessere Erziehung der Jugend; weshalb er die Vornehmen und Begüterten zu ansehnlichen Beiträgen aufforderte. Kaum aber hatte er, durch Gründe sowohl als durch leidenschaftliche Beredsamkeit, die Gemüter wo nicht sich zugewendet, doch zum guten Willen vorbereitet, als ihn der böse antitrinitarische Geist ergriff, und er, ohne das mindeste Gefühl wo er sich befinde, in die wunderlichsten Reden ausbrach, in seinem Sinne höchst religiös, nach Überzeugung der Gesellschaft höchst lästerlich.“³⁹¹

Schmitt weist dazu darauf hin, dass die übermäßige Verwaltungsarbeit, die ebenfalls Campe unterlag, den „ambitionierten Schriftsteller, Rezensenten und Pädagogen“ nicht zufrieden-

³⁸⁶ Michael Niedermeier: Campe als Direktor des Dessauer Philanthropins: In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 54.

³⁸⁷ Ebd., S. 57.

³⁸⁸ Ebd., S. 57 f.

³⁸⁹ Jakob Anton Leyser: Joachim Heinrich Campe. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung. 2. Aufl. Bd. 1. Braunschweig. 1896, S. 31 f.

³⁹⁰ Ulrich Hermann: Die Pädagogik der Philanthropen. In: Hans Scheuerl (Hrsg.): Klassiker der Pädagogik. Zweite, überarbeitete Aufl. Bd. 1. München. 1991, S. 145.

³⁹¹ Johann Wolfgang von Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Dritter und Vierter Teil. 14. Buch. München. 1962, S. 159 ff.

stellen konnte.³⁹² Aufgrund der anfallenden organisatorischen Aufgaben verfehlte Campe sein Ziel, selbst als Pädagoge an der Musterschule zu unterrichten.

Nach elf Monaten gab Campe diese Stelle aufgrund interner Zerwürfnisse und fehlender pädagogischer Perspektiven auf. Die Unstimmigkeiten unter den Kollegen waren nicht mehr zu beheben gewesen, und sämtliche Rückkehrangebote wurden von Campe ausgeschlagen. Aufgrund dessen schrieb Basedow an Campe:

„Ich bin Dein Bruder, wie am ersten Abend vor einiger Zeit. Sage Nichts. Komm zurück in unsere Arme, in die Arme der Deinigen. (...) Gedenke der unschuldigen Eltern und Kinder, auch der Deinigen, die bei Deiner Zurückkunft geringere Besorgniss und Schwierigkeit haben. Denke auch Deines nicht im Gebete vor Gott sich verstellenden, sondern wahrhaftig getreuen Bruders. (...) Gott führe Dich bald, bald wieder zu uns. Unsere und Aller Arme sind offen. O Bruder, komm! Wir sind Dein, sey unser!“³⁹³

Sogar Fürst Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau versuchte ihn umzustimmen und wieder zurückzuholen, doch auch dieser Versuch scheiterte.³⁹⁴ Durch die häufigen Konflikte psychisch wie physisch³⁹⁵ angeschlagen schrieb Campe aus Hamburg:

„Eine unaufhörliche Folge von herznagenden Kränkungen, welche oft mehr von dem traurigen Schicksale unseres Instituts als von bösen Menschen herrührten, hatten meine Leibes- und Seelenkräfte nach und nach dergestalt angegriffen, dass ich mit der grössten Wahrscheinlichkeit besorgen musste, binnen kurzer Zeit entweder meinen Verstand oder mein Leben zu verlieren und dadurch meine kleine hilflose Familie mit mir ins Verderben zu ziehen. Dieser letztere Umstand war für mich entscheidend: denn mich selbst würde ich aus Liebe zu unserer Sache, noch mehr aber aus liebster innigster Verehrung meines theuersten Fürsten gern aufgeopfert haben. Aber ein liebes treffliches Weib und ein kleines unschuldiges Kind durch meinen Untergang zugleich mit ins Elend zu stürzen, das war mehr als mein Herz ertragen konnte. Ich riss mich also los, um hier entfernt von dem unruhigen Gewühl meines bisherigen Lebens und getrennt von irrenden und bösen Menschen an meiner eigenen täglichen Ausbesserung und an der Beglückung meiner kleinen Familie zu arbeiten.“³⁹⁶

³⁹² Hanno Schmitt (Hrsg.): Briefe von und an Joachim Heinrich Campe. Bd. 1. Briefe von 1766-1788. Wiesbaden. 1996, S. 37.

³⁹³ Johann Bernhard Basedow in einem Brief an Joachim Heinrich Campe am 20. September 1777. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Briefe von und an Joachim Heinrich Campe. Bd. 1. Briefe von 1766-1788. Wiesbaden. 1996, S. 173.

³⁹⁴ Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau in einem Brief an Joachim Heinrich Campe am 21. September 1777: „Noch halb von der Verwunderung betäubt, die mir der unvermuthete Schritt, den Sie gethan, gemacht hat, kann ich nach einer beynah 24stündigen Ueberlegung keinen andren Entschluß faßen, als Sie um alles, was mir und Ihnen heilig ist zu bitten, so bald als möglich wieder bey uns zurückzukehren.“ Ebd., S. 174.

³⁹⁵ Campe litt sein ganzes Leben lang unter einer Augenkrankheit, die es ihm häufig unmöglich machte zu arbeiten.

³⁹⁶ Joachim Heinrich Campe in einem Brief an Mayor von Humboldt im November 1777. In: Jakob Anton Leyser: Joachim Heinrich Campe. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung. 2. Aufl. Bd. 1. Braunschweig. 1896, S. 38 f.

So weist Schmitt darauf hin, dass Campes Erklärungsversuche zu seiner Flucht eher persönlichen Rechtfertigungen gleichen, nicht aber als Kritik an den Kollegen gedeutet werden können.³⁹⁷ Campe kam es zeitlebens nicht in den Sinn, sich negativ über das Philanthropin oder die dort arbeitenden Pädagogen zu äußern.³⁹⁸

Obwohl die geistige pädagogische wie philosophische Elite um Kant, Lessing und Wieland das Dessauer Schulmodell begrüßte und es einen umfassenden Unterrichtsplan sowie fachkundige Lehrkräfte gab, blieb der Erfolg langfristig aus.³⁹⁹ Die Streitigkeiten innerhalb der Lehrerschaft, die sich aus den verschiedenen Erziehungsvorstellungen ergaben, ließen den Plan des Philanthropins letztendlich scheitern. Dennoch wurden in zahlreichen pädagogisch aufgeklärten Journalen die in der Bildungsanstalt praktisch erprobten neuen Erziehungsmethoden und Theorien diskutiert. Die Pionierarbeit, die Basedow und Campe geleistet hatten, war enorm. Dennoch blieb der langfristige Erfolg aus, da es nie zu einer „*umfassenden staatlichen Schulreform*“ nach philanthropischem Vorbild kam.⁴⁰⁰ Der Erfolg philanthropischer Erziehungsarbeit und Praxis blieb immer an das Engagement von wenigen Einzelpersonen geknüpft.⁴⁰¹

4.4 Pädagoge und Schriftsteller in Hamburg und Trittau

Im Oktober 1777 erreichte Campe die Reichsstadt Hamburg, die zu dieser Zeit bereits ein bedeutsames Handelszentrum und einen weltweiten Umschlagplatz für den Seehandel darstellte. Dort arbeitete er als freier Schriftsteller. Die Zwänge, die mit einer sicheren Stelle als Theologe oder Pädagoge einhergegangen wären, konnte Campe mit seinem Charakterbild nicht vereinbaren. Er wollte seine Familie als freier Schriftsteller ernähren, was sich in einer umfassenden Produktivität niederschlug.⁴⁰² Während der Hamburger Zeit entstanden zahlreiche seiner Schriften und Werke, darunter auch der Roman *Robinson der Jüngere*, der zu einem der bedeutendsten Jugendbücher des 18. Jahrhunderts wurde.⁴⁰³ Außerdem übernahm er die Erziehung einiger Kinder aus wohlhabenden Familien, wozu die Kaufmannsfamilien Johann Jacob Böhl, Johannes Schuback und die Verlagsfamilie August Leisching

³⁹⁷ Hanno Schmitt (Hrsg.): Briefe von und an Joachim Heinrich Campe. Bd. 1. Briefe von 1766-1788. Wiesbaden. 1996, S. 38.

³⁹⁸ Vgl. dazu Joachim Heinrich Campe in einem Brief an Friedrich Nicolai am 4. März 1778. In: Ebd., S. 199 ff.

³⁹⁹ „Gleichwohl wollten die grossen Erwartungen sich nicht erfüllen, mit denen selbst *Kant* das Philanthropin begrüsst hatte, *Basedow* selbst besass nicht die Gabe, die Menschen auf die Dauer zu fesseln und einen begonnenen Bau in stetiger Ruhe zum Ende zu führen.“ Jakob Anton Leyser: Joachim Heinrich Campe. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung. 2. Aufl. Bd. 1. Braunschweig. 1896, S. 26. Partiieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

⁴⁰⁰ Hanno Schmitt: Vernunft und Menschlichkeit. Studien zur philanthropischen Erziehungsbewegung. Bad Heilbrunn. 2007, S. 23.

⁴⁰¹ Ebd.

⁴⁰² Hanno Schmitt (Hrsg.): Briefe von und an Joachim Heinrich Campe. Bd. 1. Briefe von 1766-1788. Wiesbaden. 1996, S. 40. Vgl. dazu Joachim Heinrich Campe in einem Brief an Friedrich Nicolai am 21. September 1777. In: Ebd., S. 185 f. und an Johann Heinrich Hiller am 3. November 1777. In: Ebd., S. 192 f.

⁴⁰³ Joachim Heinrich Campe: *Robinson der Jüngere*. Ein Lesebuch für Kinder. 1779/80. Nachdruck der Ausgabe von Braunschweig. 1848. München. 1977.

gehörten.⁴⁰⁴ Doch ein pädagogisches Institut im Sinne Basedows strebte Campe nie an, sodass er nur wenige Kinder aufnahm. Campe beschrieb seine Erziehungsvorstellung wie folgt:

„Ich habe das Glück, ein kleines Häuflein hoffnungsvoller Kinder um mich versammelt zu sehen, denen von nun an meine beste Zeit und meine besten Kräfte einzig gewidmet bleiben. Diese, welche immer ein Häuflein bleiben und zu keinem Haufen anwachsen sollen, sind, dem Wunsche ihrer Eltern gemäss, dem Schoosse meiner kleinen Familie einverleibt worden, und werden als Glieder derselben, und keineswegs institutsmässig von mir behandelt.“⁴⁰⁵

Aus diesem Grund musste Campe manchen Eltern eine Absage erteilen, die ihm ihre Kinder zur Ausbildung anvertrauen wollten.⁴⁰⁶ Da er keine philanthropische Musterschule etablieren wollte, hatte er sich eine Aufnahmezahl von höchstens zwölf Kindern gesetzt. Diese Anzahl an Zöglingen schien ihm die geeignete zu sein, um „zwischen der öffentl. und der häuslichen Erziehung die abgezwecte Mitte zu halten“.⁴⁰⁷ Das „Familieninstitut“ erfreute sich nicht nur in Hamburg, sondern auch andernorts eines regen Zuspruchs, obwohl es mit einem jährlichen Pensionsbeitrag von 400 Rthl. recht kostspielig war.⁴⁰⁸ Doch war es durchaus gerechtfertigt, solch hohe Kosten zu verlangen, weil Campe davon schließlich auch noch drei Lehrkräfte finanzieren musste.

Die Erziehung der angenommenen Kinder war eng mit dem Werk *Robinson der Jüngere* verbunden, denn es stellte „ein[en] Spiegel der Lebens- und Erziehungsgemeinschaft“ dar, „die er ... vor den Toren der Stadt begründete“.⁴⁰⁹ Die Erziehungsgemeinschaft nahm Campe als Musterbeispiel für die erzieherische Vorstellung seiner Jugendbuchliteratur. Die Namen der fünf Söhne der zuvor benannten Familien und der seiner Tochter finden sich auch in seinem Erzählwerk *Robinson der Jüngere* wieder.

Gemeinsam mit seiner Frau, der eigenen Tochter sowie den Knaben und drei Lehrern bezog Campe ein Haus im Billwerder Ausschlag am Stadtrand Hamburgs. Das Haus war das Gartenhaus des Hamburger Kaufmanns Böhl, dessen Sohn in Campes Erziehung war.⁴¹⁰ Die Familie Campe integrierte sich schnell in die aufgeklärte Gesellschaft Hamburgs. Zu

⁴⁰⁴ Hanno Schmitt: Visionäre Lebensklugheit: Zur Biographie Joachim Heinrich Campes. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 21.

⁴⁰⁵ Jakob Anton Leyser: Joachim Heinrich Campe. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung. 2. Aufl. Bd. 1. Braunschweig. 1896, S. 43.

⁴⁰⁶ Vgl. dazu Joachim Heinrich Campe in einem Brief an einen Vater am 23. Dezember 1780. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Briefe von und an Joachim Heinrich Campe. Bd. 1. Briefe von 1766-1788. Wiesbaden. 1996, S. 276.

⁴⁰⁷ Ebd.

⁴⁰⁸ Ebd.

⁴⁰⁹ Franklin Kopitzsch: Joachim Heinrich Campe in Hamburg und Trittau – Schriftsteller, Erzieher und Aufklärer. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 68.

⁴¹⁰ Ebd.

ihren engsten Freunden gehörte die Familie Reimarus mit dem Arzt Albert Heinrich, seiner Frau Sophie und Schwester Elise, die ebenfalls pädagogisches Interesse zeigte.⁴¹¹ In dessen Haus kam die Familie Campe mit zahlreichen Geistesgrößen der Zeit in Kontakt, darunter auch mit Gotthold Ephraim Lessing.⁴¹² Campe und Lessing widmeten sich einem regen literarischen wie politischen Austausch über Publikationen oder auch der Freimaurerei.⁴¹³

Während seiner Zeit in Hamburg hatte Campes Gesundheit wieder gelitten, weshalb er mit einigen Schülern ins ländliche Trittau zog, wo ab 1783 neben dem *Theophron* auch der Plan zur *Allgemeinen Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesen* (1785) entstand. Die Hamburger und Trittauer Jahre gehören wohl zu der größten Schaffensperiode Campes. Der Jugendroman *Robinson der Jüngere* wurde zu einer der bekanntesten Jugenderzählungen in Europa. Im Jahre 1848 hatte er bereits die 40. Auflage erreicht, im Jahre 1964 sogar die 119.⁴¹⁴ In der Gegenwart ist das Jugendbuch nur noch von historischem Interesse. Weitere fundamentale pädagogische Schriften erschienen während dieser Zeit: die *Seelenlehre für Kinder* (1780)⁴¹⁵, *Die Entdeckung von Amerika* (1781)⁴¹⁶, sowie die *Kinderbibliothek* (1779-1784)⁴¹⁷. Die *Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher* entstand ebenfalls zwischen 1785 und 1792 und gilt als das Primärwerk der Philanthropen.⁴¹⁸ Das 16-bändige Werk wurde von Campe herausgegeben, welches seiner Einschätzung nach die „vollständigste und ausgearbeiteste“ pädagogische Abhandlung dieses Jahrhunderts wurde. In seiner Vorrede heißt es:

„Ich liefere hier den Anfang eines Werks, welches bei seiner Vollendung das vollständigste und ausgearbeiteste seyn wird, welches in diesem Fache der Litteratur jemahls ans Licht getreten ist. (...) Was meinen Freunden in hohem Grade mislich schien, und was ich selbst, die Wahrheit zu sagen, nur ganz leise zu hoffen wagte, das ist durch Gottes alleslenkende Vorsehung und durch die Mitwirkung vieler wohlwollenden Theilnehmer in und ausser Deutsch-

⁴¹¹ Elise Reimarus hatte ihre Nichte Johanna Margaretha erzogen. Ebd., S. 72 f.

⁴¹² Ebd., S. 73.

⁴¹³ Zu dieser Zeit arbeitete Lessing gerade an seinem Drama *Nathan der Weise*, welches 1779 erstmals erschien. Vgl. ebd., S. 73.

⁴¹⁴ Hans-Heino Ewers: Joachim Heinrich Campe als Kinderliterat und als Jugendschriftsteller. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): *Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818)*. Wiesbaden. 1996, S. 160.

⁴¹⁵ Joachim Heinrich Campe: *Seelenlehre für Kinder*. In: Joachim Heinrich Campe: *Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften*. Neue Gesamtausgabe der letzten Hand. Achtes Bändchen. Braunschweig. 1830.

⁴¹⁶ Joachim Heinrich Campe: *Die Entdeckung von Amerika*. In: Joachim Heinrich Campe: *Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften*. Neue Gesamtausgabe der letzten Hand. Drei Teile. Zwölftes bis vierzehntes Bändchen. Braunschweig. 1830.

⁴¹⁷ Joachim Heinrich Campe: *Kinderbibliothek*. In: Joachim Heinrich Campe: *Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften*. Neue Gesamtausgabe der letzten Hand. Sechs Teile. Zweites bis siebtes Bändchen. Braunschweig. 1830.

⁴¹⁸ Joachim Heinrich Campe: *Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher*. 16 Bde. Hamburg; Wolfenbüttel; Wien; Braunschweig. 1785-1792. Reprint. Vaduz. 1979.

land geschehen. Es ist mir gelungen, die hellsten Köpfe unter den praktischen Erziehungsphilosophen unserer Zeit zu einer gemeinschaftlichen planmäßigen Wirksamkeit zu vereinigen; und auf die bloße Anfrage: ob das Publikum die Ausführung unsers bekanntgemachten Plans verlange oder nicht? ist eine solche Menge von Unterschriften eingelaufen, als wol kürzlich keins der am meisten begünstigten Werke unserer Zeit mag aufzuweisen gehabt haben ...“⁴¹⁹

Campes systematisch-wissenschaftlicher Charakter ist in dem Werk der *Allgemeinen Revision* (1785-1792) greifbar, in dem er versuchte, die gesamten Kenntnisse der Reformpädagogik zu gliedern. Ihm war es gelungen, zahlreiche Pädagogen zur Mitarbeit zu gewinnen, die ihrerseits erzieherische Beiträge lieferten. Zu ihnen zählten Mitglieder der humanistischen Bewegung wie Christian Ernst Trapp und Johann Stuve. Die Abhandlung enthält überdies die erste vollständige Übersetzung des *Emile oder über die Erziehung* von Rousseau.⁴²⁰ Auch Campe selbst steuerte zu fast jedem Band mehrere pädagogische Aufsätze bei. Ziel war es, die Flut an pädagogischen Veröffentlichungen, die der Erziehungsdiskurs im 18. Jahrhundert hervorgebracht hatte, zu systematisieren, da die zahlreichen Ratgeber für Eltern und Lehrer diese eher überforderten als ihnen hilfreich zu sein. In der Vorrede zur *Allgemeinen Revision* macht Campe auf die Problematik aufmerksam: „Väter, Mütter und angehende Erzieher sind durch die Menge der Erziehungsschriften und durch die darinn herrschende Verschiedenheit der Grundsätze und Methoden so verwirrt geworden, daß ein großer Theil derselben nicht mehr weiß, was er annehmen und was er verwerfen soll.“⁴²¹

Campe erwarb sich den Ruf eines Schriftstellers, Pädagogen und später auch eines Verlegers, der über die Grenzen des deutschsprachigen Raums hinaus berühmt wurde. Im Jahre 1785 initiierte er die „Gesellschaft praktischer Erzieher“⁴²², die neben der von 1777 bis 1793 in Dessau existierenden „philanthropischen Gesellschaft“⁴²³ zu den bedeutendsten pädagogischen Zusammenschlüssen der Epoche zählt.

⁴¹⁹ Joachim Heinrich Campe: Vorrede, welche zugleich den Plan des Werks enthält. In: Joachim Heinrich Campe: Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher. 16 Bde. Hamburg; Wolfenbüttel; Wien; Braunschweig. 1785-1792. Reprint. Vaduz. 1979. Bd. 1. Hamburg. 1985, S. III-IV.

⁴²⁰ Ebd., S. 12-15.

⁴²¹ Ebd., S. VIII f.

⁴²² Ordentliche Mitglieder der „Gesellschaft praktischer Erzieher“ waren: J. G. Busch, H. M. F. Ebeling, M. Ehlers, G. N. Fischer, G. B. Funk, Fr. Gedike, K. Ph. Moritz, Fr. G. Resewitz, J. Stuve, E. Chr. Trapp, P. Villaume, eingetragene Mitglieder waren: C. Fr. Bahrdt, Chr. G. Salzmann, K. Pfeffel, Karoline Rudolphi, J. G. Schummel, Fr. E. Rochow. Hanno Schmitt: Vernunft und Menschlichkeit. Studien zur philanthropischen Erziehungsbewegung. Bad Heilbrunn. 2007, S. 309.

⁴²³ Die Mitgliederliste findet sich bei Johannes Rammelt: Johann Bernhard Basedow, der Philanthropismus und das Dessauer Philanthropin, Bd. 1. Dessau. 1929.

4.5 Schulreformer und Verleger in Braunschweig-Wolfenbüttel

In den Jahren 1785 bis 1802 unternahm Campe Reisen durch den deutschen Raum, in die Schweiz und in das revolutionäre Frankreich. Diese hielt er in umfangreichen Reisebeschreibungen fest.⁴²⁴ Auf seiner Reise von Hamburg in die Schweiz im Jahre 1785 wurde er zum ersten Mal mit seiner Popularität konfrontiert. In einem Brief an seine Frau aus Frankfurt schrieb er am 29. August: „Man überhäuft mich überall mit so vielen Freundschafts- und Liebeserweisungen, dass ich zuweilen in Versuchung gerathe, zu glauben, dass man mich zum Besten haben wolle.“⁴²⁵ An seinen Schwager Johann Heinrich Hiller schrieb Campe im November 1785 rückblickend auf seine Reise:

„Ueberhaupt kann ich Ihnen, mein lieber Bruder, nicht beschreiben, wie viel Liebe man mir überall bewiesen hat. Sogar Gastwirthe wollten kein Geld von mir annehmen. Hundert deutsche Schriftsteller werden vermuthlich, ihren höhern Talenten gemäß, mehr geehrt und bewundert als ich, aber ich zweifle, ob irgend einer unter ihnen sich einer so allgemeinen *Liebe* rühmen dürfte, als ich das unverdiente Glück habe überall zu finden, wohin ich komme. Man hat mich oft bis zu Tränen gerührt.“⁴²⁶

Er erhielt auf seiner Route zahlreiche Einladungen. In Braunschweig-Wolfenbüttel gab es eine Zusammenkunft mit Herzog Carl Wilhelm Ferdinand.⁴²⁷ Das Herzogtum gehörte mit 195.000 Einwohnern und neun Teilen zu den kleineren.⁴²⁸ Weder sozial noch gesellschaftlich oder wirtschaftlich konnte in dem Territorium – wie in vielen anderen im deutschen Gebiet – von einer einheitlichen Struktur keine Rede sein. Mit der Amtsübernahme Carl Wilhelm Ferdinands von seinem Vater Carl I. 1780 erbte dieser die große Schuldenlast des Herzogtums. Als erste Maßnahme führte er das Schuldenedikt vom 1. Mai 1794 ein, welches besagt, dass es keine weitere Schuldenanhäufung ohne die Zustimmung der Landesämter geben dürfe.⁴²⁹ Der Grundstein für die ersten Reformen war gelegt, welche sich im Armenwesen und in der Schulreform fortsetzten. Auch im „Bildungs- und Kulturbereich“ setzten

⁴²⁴ Joachim Heinrich Campe: Des Herausgebers kleine Reise von Trittow nach Wismar und von da nach Schwerin, in Briefen an seine Kinder. In: Joachim Heinrich Campe: Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend. Erster Theil. Hamburg. 1785; Joachim Heinrich Campe: Reise des Herausgebers von Hamburg bis in die Schweiz im Jahr 1785. In: Joachim Heinrich Campe: Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend. Zweiter Theil. Wolfenbüttel. 1786; Joachim Heinrich Campe: Reise von Braunschweig nach Paris im Heumonath 1789. In: Joachim Heinrich Campe: Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend. Achter Theil. Braunschweig. 1790; Helmut König (Hrsg.): Joachim Heinrich Campe: Briefe aus Paris. Während der Französischen Revolution geschrieben. Berlin. 1961.

⁴²⁵ Joachim Heinrich Campe in einem Brief an Dorothea Maria Campe am 29. August 1785. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Briefe von und an Joachim Heinrich Campe. Bd. 1. Briefe von 1766-1788. Wiesbaden. 1996, S. 391.

⁴²⁶ Joachim Heinrich Campe in einem Brief an Johann Heinrich Hiller am 2. November 1785. In: Ebd., S. 408.

⁴²⁷ Herzog Carl Wilhelm Ferdinand wurde am 9. Oktober 1735 als Erbprinz und Landesherr des Braunschweigischen Herzogs Carl I. (1713-1780) und dessen Ehefrau Philippine Charlotte (1716-1801) geboren.

⁴²⁸ Gerd Biegel: Herzog Carl Wilhelm Ferdinand und Joachim Heinrich Campe. Begegnung zwischen Fürst und Unternehmer im Braunschweig der Aufklärung. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 90.

⁴²⁹ Ebd., S. 93.

immer mehr „Reformbestrebungen“ ein.⁴³⁰ Braunschweig nahm mit der Übersiedlung des Hofes von Wolfenbüttel in die neue Residenzstadt einen neuen Aufschwung, sodass aus der einstigen Kaufmanns- und Handwerkerstadt ein Zentrum des „Gelehrtenstandes“ aus Adel und Bürgertum wurde.⁴³¹ Die Stadt erlangte eine neue Identität, die in einer Bandbreite kultureller Einrichtungen zum Tragen kam.⁴³² Es muss jedoch kritisch angemerkt werden, dass diese Bildungselite nur einen kleinen Teil der Bevölkerung im Herzogtum ausmachte. Ein großer Anteil der dort lebenden Menschen bestand aus Angehörigen des Bauern- und Handwerkerstandes. Herzog Carl Wilhelm Ferdinand hatte deshalb den Plan, eine Neuorganisation des niederen und höheren Schulwesens in Braunschweig-Wolfenbüttel durchzusetzen. Dazu sollte das gesamte Schulsystem aus der Verantwortlichkeit der Kirche in den Zuständigkeitsbereich des Staates übergehen. Als zentrale Aufsichtsbehörde sollte das „Braunschweigische Schuldirektorium“ fungieren.⁴³³ Für die Umsetzung dessen wollte der Herzog den bereits bedeutenden Pädagogen Campe gewinnen. Dieser eignete sich aufgrund seiner Tätigkeit in Dessau, seiner zahlreichen pädagogischen Schriften, seines Wirkens in Hamburg und seines Rufes als Vertreter des Philanthropismus für dieses Vorhaben.⁴³⁴ Und auch Campe konnte sich mit der Aufgabe als praktischer Schulreformer anfreunden. Im November 1785 schrieb er an seinen Schwager Hiller:

„Sie werden schon durch meine Frau erfahren haben, wie sehr gütig ich zu Braunschweig von dem edeln Herzoge [Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel, C. d. P.] aufgenommen wurde, und wie liebeich derselbe mich bewegen zu suchte, mich wieder in mein ursprüngliches Vaterland zu verpflanzen. Ich glaubte indeß, diese schmeichelhafte Einladung ablehnen zu müssen ... (...). Er schenkt mir nemlich ein Canonicat und ‚bittet mich, bis zur nahen Eröffnung desselben, *ihm zu erlauben*, dasselbe sogleich durch eine Pension von 400 rth. zu realisiren, ohne *daß auch nur auf die entfernteste Weise ein Dienstverhältniß daraus entstehe*. Es soll, fügt er hinzu, nicht Besoldung, nicht Vergeltung seyn, sondern man wünscht nur, dass sie meinen Beweis darin finden mögen, wie ungern wir sie lange genug entbehrt haben‘.“⁴³⁵

⁴³⁰ Ebd., S. 95.

⁴³¹ Ebd., S. 95 f.

⁴³² Zu den kulturellen Einrichtungen gehört das Hotel d' Angleterre, mit seinem 1780 eröffneten Club, in dem sich die Vertreter aus dem Adel sowie aus der bürgerlichen Schicht zum intellektuellen Austausch trafen. Das Theaterwesen zeichnete sich ebenfalls durch einen hohen kulturellen Anspruch aus. Ebd., S. 96 f.

⁴³³ Vgl. Hanno Schmitt: Schulreform im aufgeklärten Absolutismus. Leistungen, Widersprüche und Grenzen philanthropischer Reformpraxis im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel 1785-1790. Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung. Frankfurt am Main. 1979.

⁴³⁴ Campe sollte ebenfalls als Erzieher des Sohnes Carl Wilhelm Ferdinand fungieren. Dieser fragte bei Campe nach Erziehungsvorschlägen für den Knaben an. Gerd Biegel: Herzog Carl Wilhelm Ferdinand und Joachim Heinrich Campe. Begegnung zwischen Fürst und Unternehmer im Braunschweig der Aufklärung. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 99. Vgl. auch Jakob Anton Leyser: Joachim Heinrich Campe. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung. 2. Aufl. Bd. 1. Braunschweig. 1896, S. 196-203.

⁴³⁵ Joachim Heinrich Campe in einem Brief Johann Heinrich Hiller am 2. November 1785. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Briefe von und an Joachim Heinrich Campe. Bd. 1. Briefe von 1766-1788. Wiesbaden. 1996, S. 407.

Es zeichnete sich schon am Ende der Reisebeschreibung über Braunschweig bereits Campes angeheimes Beschäftigungsziel ab, das sich später in der Schulreform manifestierte.⁴³⁶ Der Umzug der Familie Campe ins Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel erfolgte im Frühjahr 1786. Als weitere Mitarbeiter engagierten sich auf Campes Anraten auch Trapp und Stuve. Trapp, der ebenfalls bis 1779 am Bildungsinstitut zu Dessau gearbeitet hatte, und Stuve, der seit 1777 Konrektor zu Prenzlau war, hatten sich bereits um die Verbesserung des Schulwesens verdient gemacht.⁴³⁷ Ziel der Philanthropen war es, „das Schulwesen aus der Zuständigkeit des Konsistoriums zu lösen und in die Verwaltung eines aus philanthropisch-aufgeklärten Pädagogen und Beamten bestehenden Schuldirektoriums zu geben“.⁴³⁸

Die Erziehung des Menschen galt als wichtigster Bestandteil für die Beständigkeit des Staates. Campe wandte sich mit seiner Forderung nach einer Reformation des Schulsystems an die herrschende Obrigkeit:

„In den Schulen, oder nirgends kann eine Nation zur Industrie, wie zu jeder andern moralischen und politischen Tugend gebildet werden ... In den Schulen, ihr Fürsten! in den Schulen, ihr Väter des Staats! in den Schulen oder nirgends muß man die Werkstatt anlegen, wenn man Menschen veredeln, Gewerbe, Künste und Wissenschaften befördern, und Nahrung und öffentlichen Wohlstand seines Landes erhöhen will!“⁴³⁹

Aus diesem Grund sollte die Verantwortung über das Schulsystem aus den Händen der Kirche in die Aufsicht des Staates gegeben werden. Campe betonte den negativen Einfluss der Kirche auf das Schulsystem und die Lehrinhalte, da sie den Vernunftgedanken behindere.

⁴³⁶ Franklin Kopitzsch: Joachim Heinrich Campe in Hamburg und Trittau – Schriftsteller, Erzieher und Aufklärer. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 87. – Campe erklärt, „der Jugend eine den Bedürfnissen unserer Zeit angemessene Erziehung zu verschaffen: weil man immer mehr und mehr überzeugt worden ist, daß ohne dieselbe weder das Glück einzelner Menschen, noch der Wohlstand ganzer Staaten befördert werden könne“. Joachim Heinrich Campe: Reise des Herausgebers von Hamburg bis in die Schweiz im Jahr 1785. In: Joachim Heinrich Campe: Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend. Zweiter Theil. Wolfenbüttel. 1786, S. 46.

⁴³⁷ Vgl. Johann Stuve: Ueber die Nothwendigkeit der Anlegung öffentlicher Töchterschulen für alle Stände. Eine Beilage. In: Joachim Heinrich Campe: Ueber einige verkannte wenigstens ungenützte Mittel zur Beförderung der Industrie, der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstandes. Zwei Fragmente. Wolfenbüttel 1786, unveränderter Nachdruck mit einer Einleitung von Gernot Koneffke, Frankfurt am Main. 1969, zweites Fragment, S. 55-112; Johann Stuve: Allgemeine Grundsätze der Erziehung, hergeleitet aus einer richtigen Kenntniß des Menschen in Rücksicht auf seine Bestimmung, seine körperliche und geistige Natur und deren innigste Verbindung, seine Fähigkeit zur Glückseligkeit und seine Bestimmung für die Gesellschaft. In: Joachim Heinrich Campe: Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher. 16 Bde. 1785-1792. Hamburg; Wolfenbüttel; Wien; Braunschweig. Reprint. Vaduz. 1979. Bd. 1. Hamburg. 1785, S. 233-382.

⁴³⁸ Gerd Biegel: Herzog Carl Wilhelm Ferdinand und Joachim Heinrich Campe. Begegnung zwischen Fürst und Unternehmer im Braunschweig der Aufklärung. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 101.

⁴³⁹ Joachim Heinrich Campe: Über einige verkannte wenigstens ungenützte Mittel zur Beförderung der Industrie der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstandes. Zwei Fragmente. Wolfenbüttel 1786, unveränderter Nachdruck mit einer Einleitung von Gernot Koneffke, Frankfurt am Main. 1969, hier erstes Fragment, S. 16 f.

Die Neuordnung sah nicht nur die „*Professionalisierung* des Lehrerberufs durch Ablösung der Lehrerausbildung vom Theologiestudium“ vor, sondern auch eine „*systematische Neuordnung* der Lehrpläne und damit der *Unterrichtsfächer und Unterrichtsinhalte*“.⁴⁴⁰ Campe forderte eine Einführung neuer „*Schulbücher*“, denn ohne diese könnten die Lehrpläne nicht reformiert werden.⁴⁴¹ In Braunschweig-Wolfenbüttel stießen Campes Reformideen auf Zustimmung, sodass 1787 die „*Wolfenbüttelsche Schulbuchhandlung*“ gegründet wurde. Campe war es geglückt, eine „vollständige ... Sammlung neuer, den bisherigen Fortschritten in der Aufklärung und den jetzigen Bedürfnissen der verschiedenen Stände angemessenen Schulbücher jeder Art, von den ersten und einfachsten Elementen an bis zur höchsten Stufe des Schulunterrichts“ zu verlegen.⁴⁴²

Campes Erfolg als Verleger kann auf mehrere Gründe zurückgeführt werden. Der erste liegt in der finanziellen wie ideellen Unterstützung durch den Herzog.⁴⁴³ Campe hatte jedoch selbst den größten Anteil an seinem Erfolg als Buchhändler, denn nicht nur die neue Konzeption der Schulbücher trug maßgeblich zu einem hohen Absatz an Büchern bei, sondern auch die Werke des Pädagogen und Schriftstellers Campe selbst. Der *Väterliche Rath* wurde zwischen 1788 und 1799 mit einer Auflagenhöhe von 8700 Exemplaren verlegt, die *Entdeckung von Amerika* mit 7650.⁴⁴⁴ Viele Werke wurden in Bänden⁴⁴⁵ herausgegeben und wiesen eine hohe Wiederauflage auf.⁴⁴⁶ Die Werke des Pädagogen erfreuten sich im gesamten deutschen Raum großer Beliebtheit, auch wenn betont werden muss, dass sie nur eine kleine Schicht der deutschen Bevölkerung ansprachen und überhaupt erreichten.⁴⁴⁷ Die Neuorganisation des Schulsystems im Herzogtum scheiterte zwar aufgrund der Ablehnung durch die Kirche (1787) und die Landesherrn, Braunschweig wurde aber dennoch „zum

⁴⁴⁰ Hanno Schmitt: Visionäre Lebensklugheit: Zur Biographie Joachim Heinrich Campes. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 25.

⁴⁴¹ Ebd.

⁴⁴² Jakob Anton Leyser: Joachim Heinrich Campe. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung. 2. Aufl. Bd. 1. Braunschweig. 1896, S. 57 f.

⁴⁴³ Hanno Schmitt: Vernunft und Menschlichkeit. Studien zur philanthropischen Erziehungsbewegung. Bad Heilbrunn. 2007, S. 364 f.

⁴⁴⁴ Ebd., S. 366. – 1. Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron. Der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet. Braunschweig. 1796. Die Zahl der Exemplare bezieht sich laut Schmitt auf fünf Auflagen zwischen 1788 und 1796. – 2. Joachim Heinrich Campe: Die Entdeckung von Amerika. Ein angenehmes und nützliches Lesebuch für Kinder und junge Leute. 3 Bde. Hamburg. 1781-82. Die errechnete Zahl bezieht sich laut Schmitt auf die 3. und 4. Aufl.

⁴⁴⁵ Joachim Heinrich Campe: Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher. 16 Bde. Hamburg; Wolfenbüttel; Wien; Braunschweig. 1785-1792. Reprint. Vaduz. 1979.

⁴⁴⁶ Joachim Heinrich Campe: Robinson der Jüngere, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder. 4-6. Aufl. Braunschweig. 1790-1797. Laut Schmitt erschienen zwischen 1788-1799 5800 Exemplare; Joachim Heinrich Campe: Theophron oder der erfahrene Ratgeber für die unerfahrene Jugend. 1. Aufl. Hamburg. 1783. 3.-5. Aufl. Braunschweig. 1790-1798. Laut Schmitt erschienen zwischen 1788-1799 5700 Exemplare; Joachim Heinrich Campe: Kleine Seelenlehre für Kinder. 1. Aufl. Hamburg 1780. Die 3. bis 5. Aufl. (Braunschweig 1790-1798) erreichten laut Schmitt 5700 Exemplare. Hanno Schmitt: Vernunft und Menschlichkeit. Studien zur philanthropischen Erziehungsbewegung. Bad Heilbrunn. 2007, S. 366.

⁴⁴⁷ Ebd., S. 367.

wichtigsten publizistischen Zentrum der spätphilanthropischen Erziehungsbewegung“, und löste somit Dessau als „philanthropisches Mekka“ ab.⁴⁴⁸

Obwohl Campe als Verleger einen guten Verdienst erzielte, wurde er nicht müde, sein pädagogisches Interesse weiterzuverfolgen. 1788 gründete er mit seinen philanthropischen Weggefährten Stuve, Trapp und Heusinger das *Braunschweigische Journal philosophischen, philologischen und pädagogischen Inhalts*.⁴⁴⁹ Campe wusste sein literarisches Netzwerk gut zu nutzen, denn er konnte zahlreiche Mitarbeiter für sein Projekt gewinnen. Das Journal erschien in Braunschweig-Wolfenbüttel zwischen 1788 und 1791 und widmete sich in seiner Anfangszeit reformpädagogischen Themen. Im Gegensatz zur *Allgemeinen Revision* erschienen im *Braunschweigischen Journal* nicht nur pädagogische und philosophische Beiträge, sondern auch solche politischen Inhalts. Das aufgeklärte pädagogisch-politische Journal erreichte eine Auflagenhöhe von ca. 750 Exemplaren.⁴⁵⁰ Mit dem Ausbruch der Französischen Revolution änderte sich jedoch die Ausrichtung des Journals, da auch seine Verleger und Autoren äußerst interessiert an den Vorgängen waren, die sich im revolutionären Paris ereigneten.

Obwohl Campes „Schulbuchhandlung“ einen großen finanziellen Gewinn abwarf und über die regionalen Grenzen hinaus bekannt war, versuchte der Initiator, sich allmählich aus den geschäftlichen Angelegenheiten zurückzuziehen. Die Hochzeit seiner Tochter Lotte mit dem Berliner Verleger Friedrich Vieweg (1795) und mit anschließendem Umzug des Paares nach Braunschweig im Jahre 1798 ermöglichte Campe den kompletten Rückzug aus dem Geschäft.⁴⁵¹

4.6 Wirksamkeit als Sprachforscher

In seinen letzten Lebensjahrzehnten widmete Campe sich immer mehr der Pflege der deutschen Sprache. Dabei stellte er Verbindungen zwischen dem deutschen bzw.

⁴⁴⁸ Hanno Schmitt: Visionäre Lebensklugheit: Zur Biographie Joachim Heinrich Campes. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 25 – „Und als Campe gegen Ende des Jahres 1787 die bisher mit dem Waisenhaus verbundene Buchdruckerei und Buchhandlung unter der nunmehrigen Firma ‚Braunschweigische Schulbuchhandlung‘ übernahm, da schenkte ihm der Herzog ein ansehnliches Gebäude der Stadt, bisher den Zwecken des Lotto dienstbar, zur Aufstellung der Pressen; die Buchhandlung selbst wurde im Schlosse zu Wolfenbüttel etabliert, die ehemalige Hofconditorei ward zum Waarenlager. Die Pagenzimmer bezog ein Buchhändler. Der Erfolg war glänzender als man geahnt; der Absatz der Erziehungsschriften, der Kinderbibliothek, der Reisebeschreibungen ein unglaublicher.“ Jakob Anton Leyser: Joachim Heinrich Campe. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung. 2. Aufl. Bd. 1. Braunschweig. 1896, S. 57.

⁴⁴⁹ Ernst Christian Trapp; Johann Stuve; Conrad Heusinger; Joachim Heinrich Campe (Hrsg.): Braunschweigisches Journal philosophischen, philologischen und pädagogischen Inhalts. 12 Stück. Braunschweig. 1788-1791.

⁴⁵⁰ Angela Klein: Campe und die Zensur im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 126.

⁴⁵¹ Hanno Schmitt; Anke Lindemann-Stark; Christophe Losfeld (Hrsg.): Briefe von und an Joachim Heinrich Campe. Bd. 2. Briefe von 1789-1814. Wiesbaden. 2007, S. 43. Vgl. dazu die Briefe 623, 631, 767, 783.

französischen Sprachgebrauch und der Gesellschaft her.⁴⁵² Campe hatte sich zum Ziel gesetzt, die „fremden Ausdrücke“ zu „erklären und verdeutschen“.⁴⁵³ In diesen Jahren publizierte er zahlreiche, meist umfangreiche Werke zur deutschen Sprache.⁴⁵⁴ Angelegt als „Ergänzungswörterbuch“ ist das *Wörterbuch der deutschen Sprache* an Johann Christoph Adelungs *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart* (erste Auflage 1774-1786, zweite Auflage 1793-1801) angelehnt.⁴⁵⁵ Hatte Campe im Jahre 1801 schon das *Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Wörter. Ein Ergänzungsband zu Adelungs Wörterbuche* herausgegeben, folgte nun mit dem neuen Wörterbuch ein „vollständigeres“, „sprachrichtigeres“ und „der jetzigen Ausbildung unserer Sprache um vieles angemesseneres“ Werk.⁴⁵⁶ Campes Wörterbuch weist mit 141.277 Begriffen mehr Begriffe und Artikel als Adelungs mit 55.181 auf.⁴⁵⁷ Das „Sprachprogramm Campes“ gründet nach Henne auf einer „volksaufklärerischen Absicht“, da sein „Sprachbegriff ... kulturell und pädagogisch geprägt“ ist und auf das „Volk“ gerichtet ist, welches „eine Sprache spricht“.⁴⁵⁸ Henne schließt daraus, dass „die Sprache Grundlage der Bildung eines Sprachvolks ist“, sodass diese „allen verständlich sein“ muss.⁴⁵⁹ Aus diesem Grund sollte die deutsche Sprache nur Wörter enthalten, die für jeden Deutschen „verständlich“ sind, und nur Wörter aufnehmen, „die ihrer eigenen Sprachähnlichkeit gemäß sind“.⁴⁶⁰ Der Aspekt, warum sich Campe der deutschen Sprachpflege gerade nach der Französischen Revolution zuwandte, bleibt in der Forschung umstritten. Neben vaterländischen Gedanken

⁴⁵² Joachim Heinrich Campe: Briefe aus Paris. In: Helmut König (Hrsg.): Jochim Heinrich Campe: Briefe aus Paris. Während der Französischen Revolution geschrieben. Berlin. 1961, S. 247-253.

⁴⁵³ Helmut Henne: Braunschweigische Wörterbuchwerkstatt – Joachim Heinrich Campe und sein(e) Mitarbeiter. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 215.

⁴⁵⁴ Joachim Heinrich Campe: Proben einiger Versuche von deutscher Sprachbereicherung, abgedruckt aus dem Braunschweigischen Journal. Bd. 3. Braunschweig. 1790, S. 257-296; Joachim Heinrich Campe: Zweiter Versuch deutscher Sprachbereicherungen oder neue starkvermehrte Ausgabe des ersten. Braunschweig. 1792; Joachim Heinrich Campe: Über die Reinigung und Bereicherung der Deutschen Sprache. Dritter Versuch, welcher den von dem königl. Preuß. Gelehrtenverein zu Berlin ausgesetzten Preis erhalten hat. Verbesserte und vermehrte Ausgabe. Braunschweig. 1794; Joachim Heinrich Campe: Beiträge zur Beförderung der fortschreitenden Ausbildung der deutschen Sprache von einer Gesellschaft von Sprachfreunden. Neun Stück in drei Bde. Braunschweig. 1795-1797; Joachim Heinrich Campe: Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Wörter. Ein Ergänzungsband zu Adelungs Wörterbuche. In zwei Bde. Braunschweig. 1801. Zweite, verbesserte, und mit einem dritten Bd. vermehrte Aufl. 1808; Joachim Heinrich Campe: Wörterbuch der Deutschen Sprache. 5 Bde. Braunschweig. 1807-1811.

⁴⁵⁵ Johann Christoph Adelung: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. 4 Bde. Zweite, vermehrte und verbesserte Aufl. Leipzig. 1793-1801.

⁴⁵⁶ Helmut Henne: Braunschweigische Wörterbuchwerkstatt – Joachim Heinrich Campe und sein(e) Mitarbeiter. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 220.

⁴⁵⁷ Ebd.

⁴⁵⁸ Ebd., S. 221.

⁴⁵⁹ Ebd.

⁴⁶⁰ Ebd. Partieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

könnten pädagogisch-politische Motive oder auch die Liebe zur deutschen Sprache dazu geführt haben.⁴⁶¹

Seit den Trittauer Jahren pflegte der naturverbundene Campe die Leidenschaft eines großen Gartens. Im Jahre 1797 hatte er in Braunschweig ein ca. 12 ha großes Grundstück erworben, welches er als einen eindrucksvollen „*Lust- und Nutzgarten*“ gestaltete.⁴⁶² In der Naturliebe schlägt sich eine Brücke zu Campes Kindheit: Er überwand zwar aufgrund seiner außerhäuslichen Schulerziehung und seines Studiums bald den agrarisch geprägten Lebensraum seiner Familie, dennoch erhielt sich Campe eine lebenslange Liebe zur Natur, in der er oft in Zeiten gesundheitlicher Schwächung Ruhe und Erfüllung fand. Bis ins hohe Alter zeichnete sich Campes Leben durch eine vielfältige und unersättliche Schaffenskraft sowie Interesse und Enthusiasmus für neue Projekte aus. Noch zu Lebzeiten zählte Campe zu den berühmtesten Schriftstellern, Pädagogen, Verlegern und Bildungsreformern seiner Zeit. Er war als Schulreformer und Pädagoge, als Schriftsteller und Verleger sicherlich den Idealen der Aufklärung verschrieben, der die optimistischen Grundzüge dieser Epoche nie aus den Augen verlor. Campe gehörte zwar keinem fixen literarischen Kreis an, pflegte aber dennoch zeitlebens die Kontakte mit alten Freunden und Weggefährten.

Im Jahre 1809 wurde ihm die theologische Ehrendoktorwürde der Universität Helmstadt verliehen. Neun Jahre später starb Campe in Braunschweig im Alter von 72 Jahren.

⁴⁶¹ Ebd., S. 222 f. Henne fasst die Forschungsarbeiten zu Campes Spracharbeit systematisch zusammen. Helmut Henne: Einführung und Bibliographie zu Joachim Heinrich Campe. Wörterbuch der Deutschen Sprache (1807-1811). In: Helmut Henne (Hrsg.): Deutsche Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts. Einführung und Bibliographie. Hildesheim; New York. 1975, S. 143-164; Alan Kirkness: Zur Sprachreinigung im Deutschen 1789-1871. Eine historische Dokumentation. Bd. 1. Tübingen. 1975, S. 78-170; Alan Kirkness: Sprachreinheit und Sprachreinigung in der Spätaufklärung. In: Dieter Kimpel (Hrsg.): Mehrsprachigkeit in der deutschen Aufklärung. Hamburg. 1985, S. 85-104; Helmut Henne: Innere Mehrsprachigkeit im späten 18. Jahrhundert. In: Dieter Kimpel (Hrsg.): Mehrsprachigkeit in der deutschen Aufklärung. Hamburg. 1985, S. 14-27; Jürgen Schiewe: Sprachpurismus und Emanzipation. Joachim Heinrich Campes Verdeutschungsprogramm als Voraussetzung für Gesellschaftsänderungen. Hildesheim. 1988; Reinhard Olt: Wider das Fremde? Das Wirken des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in Hessen 1885-1944. Mit einer einleitenden Studie über Sprachreinigung und Fremdwortfrage in Deutschland und Frankreich seit dem 16. Jahrhundert. Darmstadt; Marburg. 1991; Edeltraut Dobnig-Jülich: Lexikonartikel: Joachim Heinrich Campe. In: Herbert E. Brekle (Hrsg.): Bio-bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts. Tübingen. 1993, S. 58-86; Sibylle Orgeldinger: Standardisierung und Purismus bei Joachim Heinrich Campe. Berlin; New York. 1999; Undine Kramer: Spezielle Wortschätze und ihre Kodifizierung in Deutschen Wörterbüchern. Berlin; New York. 2010, S. 138-181.

⁴⁶² Hanno Schmitt (Hrsg.): Briefe von und an Joachim Heinrich Campe. Bd. 1. Briefe von 1766-1788. Wiesbaden. 1996, S. 56. Vgl. dazu auch Peter Albrecht: Campes Garten in Braunschweig. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 127-147.

5 Sophie von La Roche und Joachim Heinrich Campe: ein biografischer Vergleich

Reisen und das Verfassen von darauf bezogenen Berichten kennzeichnen La Roches und Campes Leben und Wirken. Hinsichtlich ihrer Reiseziele kam es zwar zu einigen Überschneidungen, die Motive und Intentionen der Unternehmungen unterschieden sich jedoch erheblich voneinander.

5.1 La Roche als Bildungsreisende (1784-1786)

Die Jahre zwischen 1784 und 1786 zeichneten sich durch drei längere Reisen aus, die La Roche unternahm. Auslandsreisen von Frauen waren für die damalige Zeit sehr ungewöhnlich, sodass sie sich mit Bade- und Kurreisen begnügen mussten. Einzig der Besuch von Familienmitgliedern machte private Reisen auch für Frauen möglich. La Roche hatte das Glück, über die Grenzen des deutschsprachigen Bodens hinaus reisen zu können.

Mit ihrem Sohn Franz Wilhelm brach sie 1784 erstmals in die Schweiz auf, den sie auf der Rückreise bis zur Militärakademie des Schriftstellers und Pädagogen Pfeffel im Elsass begleitete.⁴⁶³ La Roche agierte während dieser dreimonatigen Unternehmung (24. Juni bis 25. September 1784) als Begleiterin der Baroness von Werthern (1774-1836), deren Vater, Baron von Werthern, die Kosten beglich.

Im März 1785 begleitete sie die Bekannte Elise von Bethmann (1753-1813) auf einer Reise durch Frankreich (10. März bis 3. Juli 1785).⁴⁶⁴ Um Bethmanns Familie zu besuchen, führte die Route die beiden Damen über Paris bis nach Bordeaux. Die Städte Paris und Versailles bildeten für La Roche dessen ungeachtet die Höhepunkte der Reise. Für die Finanzierung kam diesmal die Familie Bethmann auf. La Roche fungierte in der Rolle der Gesellschafterin.

Eine weitere Unternehmung führte sie im Sommer 1786 in Begleitung ihres Sohns Carl, Christoph Philipp von Hohenfeld und dessen Schwester, Freifrau von Erthal (1742-1821), ins lang ersehnte England, dem Land, in dem die *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* ihre Bühne hat.⁴⁶⁵ Aus Kostengründen war diese kürzer als die beiden ersten (9. August bis 25. Oktober 1786).⁴⁶⁶

⁴⁶³ Sophie von La Roche: Tagebuch einer Reise durch die Schweiz. Von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. Nachdruck der Ausgabe von 1787. Eschborn. 1994.

⁴⁶⁴ Sophie von La Roche: Journal einer Reise durch Frankreich. Von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. Nachdruck der Ausgabe von 1787. Eschborn. 1992.

⁴⁶⁵ Sophie von La Roche: Tagebuch einer Reise durch Holland und England. Von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. Mit einem Vorwort von Barbara Becker-Cantarino. Nachdruck der Ausgabe von 1788. Karben. 1997.

⁴⁶⁶ Sophie von La Roche in einem Brief an Jakob Sarasin am 20. Juli 1786. In: Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 281 f.

Alle drei großen Reisen sind von La Roche in Berichten festgehalten worden, die in den Jahren 1787 und 1788 veröffentlicht wurden.⁴⁶⁷ Dabei zählt sie nicht nur zu den ersten deutschen Frauen, die solch weite Fahrten unternahmen, sondern auch zu denen, die ausführlich darüber berichteten. In den Jahren 1791/92 und 1799 machte La Roche noch zwei weitere Reisen, und zwar in die Schweiz sowie nach Ossmannstedt und Weimar, die sich jedoch hinsichtlich ihrer Motivation und Ausführung von den drei großen unterscheiden und deshalb hier nicht näher betrachtet werden sollen.⁴⁶⁸

5.1.1 La Roches Reiseberichte (1787/88)

Die Unternehmungen in die Schweiz, nach Frankreich sowie nach Holland und England sind in ausführlichen Reiseberichten festgehalten und richten sich in Briefform an La Roches Töchter Maxe und Luise. La Roche wählte diese Form der Ansprache bewusst, da sie dem Leser einmal die persönliche Identifikation mit der Lektüre erleichtert, jedoch auch einen weiteren bildenden Effekt bietet. An die Töchter gerichtet heißt es zu Beginn des Frankreich-journals:

„Hier, liebe Töchter, empfalet wieder ein Tagebuch von einer neuen größern Reise Eurer Mutter, welches für Euch noch angenehmer seyn wird, als dies von der Schweiz. (...) An sich wäre eine Reise nach Paris eine viel schicklichere Sache für ein paar artige junge Frauen, wie Ihr, als für Eure Mutter, die nach mehrern durchlebten Jahren ruhig in ihrer Stube bleiben, und Euch nützen sollte. Auf einer andern Seite hatte die Sache das schöne Ansehen, daß Ihr dadurch von der Ausübung Eurer nähern Pflichten nicht zerstreut worden, und ich dem Genuß dieses Vergnügens eine Belohnung für treu erfüllte Mutterpflichten erhalten habe, und zwar aus der Hand einer edelmühtigen und zärtlichen Freundin, mit der frohen und gütigen Bewilligung Eures Vaters ...“⁴⁶⁹

Die Briefe sind zwar formal an die beiden Töchter der Autorin gerichtet, diese standen jedoch repräsentativ für alle Leser und Leserinnen. Bildungs- und Vergnügungsfahrten waren während des 18. Jahrhunderts nur dem privilegierten Teil der Bevölkerung möglich. Die hohen Reisekosten und die schlechte mobile Lage machte das Reisen fast unmöglich. Aus diesem Grund fanden die Landbeschreibungen großen Anklang bei dem bildungsbürgerlichen Publikum. Früher wie heute gilt Reisen als „hautnahe Wirklichkeitserfahrung“.⁴⁷⁰

⁴⁶⁷ Auch in zeitgenössischen Bibliotheken stehen die Nachdrucke zu La Roches Reiseberichten zur Verfügung. Leider erfreuen sie sich heute keiner großen Leserschaft mehr.

⁴⁶⁸ Die zweite Reise in die Schweiz, besonders aber die Reise nach Ossmannstedt und Weimar, machte La Roche eher aus „sentimentalen“ Gründen, denn aus solchen der persönlichen Bildung. Primäres Motiv der letzten Reise im Jahre 1799 war es, ihren alten Freund Wieland zu besuchen, den sie bereits seit über 25 Jahren nicht mehr gesehen hatte. Vgl. Sophie von La Roche: Schattenrisse abgeschiedener Stunden in Offenbach, Weimar und Schönebeck im Jahr 1799. Nachdruck der Ausgabe von 1800. Eschborn. 1992.

⁴⁶⁹ Sophie von La Roche: Journal einer Reise durch Frankreich. Von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. Nachdruck der Ausgabe von 1787. Eschborn. 1992, S. 1 f.

⁴⁷⁰ Klaus Haag: ‚Reisen würde meine herrschende Leidenschaft geworden sein. Gottes Erde, Menschen, Sitten, Künste und Arbeiten zu sehen.‘ Sophie von La Roches Reisetätigkeit während der Speyerer Zeit (1780-1786).

Vorderstemann bezeichnet das Reisen im 18. Jahrhundert als „erkenntnisbefördernde, unmittelbare Welterfahrung“, weshalb „die entstandene Reiseliteratur ... sodann indirekt erfahrene Welt“ sei.⁴⁷¹ Daher sahen viele es als Pflicht an, Beschreibungen von ihren Unternehmungen anzufertigen, um diese der breiten Leserschicht als Lektüre zur Erweiterung ihres Horizonts zur Verfügung zu stellen. Die Reisejournale boten dem Leser die Gelegenheit, die Exkursionen fiktiv mitzuerleben.

Mit der Erforschung der neuen Welt und der Erkundung bis dahin fremder Kontinente war ein Anstieg von Expeditionen und Bildungsreisen zu verzeichnen. Nach Becker-Cantarino war „das 18. Jahrhundert ... ohne Zweifel das goldene Zeitalter der Reisebeschreibung sowohl in Deutschland als auch in ganz Europa ...“.⁴⁷² Noch nie hatte es ein solches „Bedürfnis“ nach Informationen über fremde Länder gegeben.⁴⁷³ Galt das Reisen in der Antike und im Mittelalter einzig dem „Gewinnen möglichst umfänglich gesicherter Informationen“ über andere Länder, die „durch den persönlichen Augenschein“ gebildet wurden, standen für den aufgeklärten Reisenden die Bildungselemente im Vordergrund.⁴⁷⁴ Die Schilderung naturwissenschaftlicher und geografischer Elemente sowie die Erweiterung der Kenntnisse neuer wissenschaftlicher Errungenschaften standen im Zentrum der neueren Beschreibungen. Reiseliteratur war nicht nur wissenschaftlich angelegt, sondern gab auch persönliche Eindrücke, Empfindungen und Ansichten des Autors weiter. Sie erfüllte eine doppelte Bildungsfunktion, indem zum einen persönliche Erfahrungen seitens der Bildungsreisenden vermittelt wurden. Zum anderen regte die damit verbundene eigene Relativierung der Reiseerfahrungen den Leser zu einer Entfaltung des eigenen Wissenshorizonts an. Anhand der Reisebeschreibungen konnten auch Personen in die weite Welt „reisen“, denen dies im realen Leben nicht möglich war. Die Reiseberichte weisen somit auch immer einen lehrhaften Charakter auf. Im Falle La Roches Berichte stehen die beiden Töchter als wissbegierige Adressaten für eine ganze Leserschicht.

Alle Reisen, die La Roche ins europäische Umland geführt haben, hat sie ausführlich und detailliert festgehalten. Die Tagebücher weisen ihrer Funktion entsprechend eine chronologische Darstellung auf, die sich nach der Reiseroute richtete. Gemäß der sich bietenden Zeit entstanden die Einträge rückblickend auf den jeweiligen oder den vorherigen Tag.⁴⁷⁵

In: Klaus Haag; Jürgen Vorderstemann (Hrsg.): *Meine liebe grüne Stube. Die Schriftstellerin Sophie von La Roche in ihrer Speyerer Zeit (1780-1786)*. Speyer. 2005, S. 129.

⁴⁷¹ Ebd.

⁴⁷² Barbara Becker-Cantarino: *Der lange Weg zur Mündigkeit. Frauen und Literatur in Deutschland von 1500 bis 1800*. Stuttgart. 1987, S. 284.

⁴⁷³ Ebd.

⁴⁷⁴ Klaus Haag: ‚Reisen würde meine herrschende Leidenschaft geworden sein. Gottes Erde, Menschen, Sitten, Künste und Arbeiten zu sehen.‘ *Sophie von La Roches Reisetätigkeit während der Speyerer Zeit (1780-1786)*. In: Klaus Haag; Jürgen Vorderstemann (Hrsg.): *Meine liebe grüne Stube. Die Schriftstellerin Sophie von La Roche in ihrer Speyerer Zeit (1780-1786)*. Speyer. 2005, S. 130.

⁴⁷⁵ Sophie von La Roche: *Journal einer Reise durch Frankreich. Von der Verfasserin von Rosaliens Briefen*. Nachdruck der Ausgabe von 1787. Eschborn. 1992, z. B. S. 141, S. 145, S. 263.

Manchmal erfolgte ein Ausblick auf den nächsten Tag.⁴⁷⁶ Die Inskription erfolgte in der Regel mehrmals täglich.⁴⁷⁷ Ließ La Roche aus zeitlichen Gründen oder in einem den Umständen geschuldeten Fall eine Niederschrift aus, wurde diese am nächsten Tag nachgeholt.⁴⁷⁸ Alle Reiseberichte weisen einen mehrhundertseitigen Umfang auf, wobei das *Tagebuch einer Reise durch Holland und England* (1788) mit 740 Seiten die umfangreichste Arbeit darstellt. Das *Tagebuch einer Reise durch die Schweiz* (1787) und das *Journal einer Reise durch Frankreich* (1787) weisen mit 434 Seiten bzw. 584 Seiten kaum weniger Inhalt auf.

Die Zentren Paris und London bildeten den jeweiligen Mittelpunkt der Reisen und nehmen somit auch einen großen Raum innerhalb der Reiseberichte ein. Dem Bericht über die Schweiz, die genau wie Deutschland keine Hauptstadt im Sinne Londons oder Paris hatte, fehlt diese Zentriertheit. Städteerfahrungen nahmen innerhalb der Reiseberichte einen hohen Stellenwert ein. Dabei kam es häufig zu Vergleichen der beiden europäischen Zentren London und Paris, auch unter Berücksichtigung der Gegebenheiten in Deutschland.⁴⁷⁹ Paris wurde häufig im Kontrast zu Deutschland betrachtet, während London stets in Konkurrenz zu Paris stand. Dies wird in La Roches Reisejournalen genauso deutlich wie bei Campes Reise nach London im Jahre 1802.⁴⁸⁰

Gemäß dem Thema der Arbeit sollen La Roches und Campes Schilderungen der Frankreichreise beleuchtet werden. Im Zentrum dessen steht Paris, welches beide Autoren innerhalb weniger Jahre aufgrund unterschiedlicher Motive besuchten und umfangreiche Berichte darüber darlegten. Der Revolutionsreisende Campe veröffentlichte seine an Trapp gerichteten *Briefe aus Paris* in dem *Braunschweigischen Journal* vom Oktober 1789 bis zum Februar 1790.⁴⁸¹ Der Reisebericht der Bildungsreisenden La Roche wurde hingegen erst zwei Jahre nach der Rückkehr aus Frankreich in der „Richterschen Buchhandlung“ in Altenburg veröffentlicht, sodass davon ausgegangen werden kann, dass La Roche den Reisebericht im Nachhinein überarbeitet hat.⁴⁸² Um ein besseres Verständnis von Paris als

⁴⁷⁶ Ebd., S. 409.

⁴⁷⁷ Ebd., S. 117 ff.

⁴⁷⁸ Ebd., S. 102 ff.

⁴⁷⁹ Häufig wird auch Rom als Zentrum Italiens hinzugezählt. Vgl. dazu Conrad Wiedemann: Rom – Paris – London. Erfahrung und Selbsterfahrung deutscher Schriftsteller und Künstler in den fremden Metropolen. Ein Symposium. Stuttgart. 1988.

⁴⁸⁰ Joachim Heinrich Campe: Fortsetzung und Beschluß der Reise durch England und Frankreich an einen jungen Freund in Deutschland, vom Herausgeber. In: Joachim Heinrich Campe: Sämtliche Kinder- und Jugendschriften. Neue Gesamtausgabe der letzten Hand. Dreiunddreißigstes Bändchen. Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen. Fünfter Theil. Braunschweig. 1830.

⁴⁸¹ Ernst Christian Trapp; Johann Stuve; Conrad Heusinger; Joachim Heinrich Campe (Hrsg.): Braunschweigisches Journal philosophischen, philologischen und pädagogischen Inhalts. 12 Stück. Braunschweig. 1788-1791, hier Bd. 3. 1789, S. 227-254, S. 257-319, S. 385-461, Bd. 1. 1790, S. 1-71, S. 129-238.

⁴⁸² In einem Brief an Solms-Laubach berichtet La Roche nach ihrer Rückkehr aus der Schweiz im Herbst 1784 von dem Vorhaben, der „Ausarbeitung“ des Tagebuchs aus der Schweiz. Sophie von La Roche in einem Brief an Gräfin Elise zu Solms-Laubach am 25. September 1784. In: Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 267.

Revolutionsstadt bzw. als Zentrum für Bildungsreisende zu erlangen, wird es nötig sein, immer wieder auch einen Blick nach England zu werfen.

La Roches Reisejournale stellen „detailverliebte, tagebuchartige und das Geschehene schriftstellerisch verarbeitende Reisebeschreibungen“ dar, „die zugleich pädagogische Absichten ... sittlich-moralischen Anspruch“ haben, „bewertend subjektiv im Ton“ sind und „augenscheinlich Beobachtungsschriften eines breiten Interesses der Verfasserin“ sind.⁴⁸³ Sie bestehen somit nicht nur aus kurzweiligen Anekdoten der Autorin sowie deren persönlichen Eindrücken, sondern bieten ebenso detailreiche Fakten zu Geschichte, Politik, Sitten und Gebräuchen des Landes sowie zu dessen Kultur, Schrifttum und vor allem seinen dort lebenden Menschen.⁴⁸⁴ La Roche kam auf allen drei Reisen mit zahlreichen Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammen. Sie hatte nicht nur einen Sinn für das Greifbare, sondern blickte auch hinter die Fassade. Gerade die Aufmerksamkeit für die Dinge, die nicht für jedermann offensichtlich sind, zeichnen La Roches Reisejournale aus. Bereits vor ihrer Reise nach England kündigte sie an: „Ich werde der Schwamm von der Gesellschaft sein, der alles in sich saugen wird. Wünschen Sie [Jakob Sarasin, C. d. P.] mir eine gesunde Seele und Augen, um alles zu bemerken und wieder mitzuteilen.“⁴⁸⁵

So bestehen zahlreiche Passagen aus zufälligen wie arrangierten Begegnungen mit Menschen unterschiedlicher Kultur und Schicht, die sie in ausführlichen Gesprächen dargestellt und kommentiert hat. La Roche traf nicht nur auf das einfache Volk (Tagelöhner⁴⁸⁶, Dorfbewohner⁴⁸⁷, Tänzerinnen⁴⁸⁸), sondern war auch in den berühmtesten Häusern des Landes zu Gast.

5.1.2 Begegnungen innerhalb der Gesellschaft

Um solch eine ausgedehnte Reise unternehmen und auch in ausgiebiger Weise davon berichten zu können, bedurfte es einer gründlichen Vorbereitung. La Roche wie auch Campe äußerten sich jedoch in ihren Reiseberichten kaum zu den genauen Umständen der Unternehmungen. Diese gehen einzig aus Briefen an Bekannte und Freunde hervor, die im Vorfeld verfasst wurden, so z. B. aus einem Brief von La Roche an Wieland im Mai 1784:

⁴⁸³ Klaus Haag: Sophie von La Roche als Reisende und Reiseschriftstellerin. In: Jürgen Eichenauer (Hrsg.): *„Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben“*. Sophie von La Roche (1730-1807). Schriftstellerin der Empfindsamkeit. Weimar. 2007, S. 190.

⁴⁸⁴ U. a. erzählt La Roche im Frankreichjournal die Geschichte der Tänzerin Demoiselle Giumard, die den österreichischen Kaiser Joseph II. im Morgenmantel empfing. Sophie von La Roche: *Journal einer Reise durch Frankreich*. Von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. Nachdruck der Ausgabe von 1787. Eschborn. 1992, S. 380.

⁴⁸⁵ Sophie von La Roche in einem Brief an Jakob Sarasin am 20. Juli. 1786. In: Michael Maurer (Hrsg.): *„Ich bin mehr Herz als Kopf“*. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 282.

⁴⁸⁶ Sophie von La Roche: *Journal einer Reise durch Frankreich*. Von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. Nachdruck der Ausgabe von 1787. Eschborn. 1992, S. 30.

⁴⁸⁷ Ebd., S. 435 ff.

⁴⁸⁸ Ebd., S. 112 ff.

„Ich rüste mich zu einer Reise in die Schweiz und werde an diese im August eine nach Paris anknüpfen. (...) Aber Lausanne, den Genfersee, Zürich und eine Bauernhütte will ich sehen. Das gibt dann einen artigen Kontrast. Wunder der Natur in der Schweiz, Wunder der Kunst in Frankreich. Und davon eine lebhaft gefühlte Reisebeschreibung gemacht, auf die ich mich wie ein Kind freue ... Ich habe in Paris nichts zu zeigen, aber viel zu sehen, und bin wirklich weise genug, mich mehr über dies zu freuen, als mich einst freute, da man nach mir sah.“⁴⁸⁹

Während bei Campes Revolutionsreise nach Paris im Sommer 1789 von einer überstürzten Abreise aus Braunschweig ausgegangen werden kann, traf La Roche 1786 umfangreiche Vorbereitungen zu ihrer Bildungsreise. Wie zuvor erwähnt, agierte La Roche auf allen drei Reisen als Begleiterin wohlhabender Frauen (Louise von Werthern, Elise von Bethmann und der Freifrau von Erthal), deren Familien die Reisekosten für die Schriftstellerin übernahmen. Ohne diese finanziellen Hilfsmittel wären La Roche diese weiten Reisen wohl versagt geblieben. Auch um die Reiseumstände musste sie sich nicht sorgen, da nur in privaten Kutschen gereist und die schnellsten Routen gewählt wurden. Aus Frankreich schrieb La Roche: „Die Wege sind vortreflich, die Postillions fahren gut, und die Stationen sind nur halb so gros, wie die unsern; daher bekommt man öfter frische Pferde, und reiset schneller.“⁴⁹⁰

La Roche musste sich zwar während der Reisen nach den Bestrebungen ihrer Gönnerin richten, hatte aber stets genügend Zeit, ihre eigenen Interessen zu verfolgen.⁴⁹¹ La Roche, die die zu bereisenden Länder schon ihr Leben lang mithilfe autodidaktischer Mittel studiert hatte, war bereits über alles Wissenswerte informiert, denn der Anspruch an eine Reise war hoch: „... es ist auch, wenn man nützlich reisen will, sehr nöthig, etwas von der Geschichte, der Regierung und dem Nationalcharakter des Landes zu wissen, welches man durchreißt ...“⁴⁹² Um dem Anspruch einer Bildungsreise gerecht werden können, musste sich der Reisende bereits vor Beginn der Unternehmung „Wissen über das eigene und das fremde Land“ aneignen.⁴⁹³ Denn nur mit einer umfangreichen Vorbildung konnte es gelingen, das bereits erworbene Wissen mit der Realität zu vergleichen und zu einer eigenen Erkenntnis zu gelangen. Das Unternehmen einer Bildungsreise vollzog sich somit immer in zwei Schritten: Zunächst musste sich der Reisende einige Vorkenntnisse aneignen, die im nächsten Schritt durch eine vergleichende Analyse des Erlebten Bildung beförderten.⁴⁹⁴

⁴⁸⁹ Sophie von La Roche in einem Brief an Christoph Martin Wieland am 9. Mai 1784. In: Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 265 f.

⁴⁹⁰ Sophie von La Roche: Journal einer Reise durch Frankreich. Von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. Nachdruck der Ausgabe von 1787. Eschborn. 1992, S. 26.

⁴⁹¹ Während der Frankreichreise verbrachte La Roche zwei Aufenthalte in Paris. Den ersten vom 24. März bis zum 23. April 1785 mit Elise von Bethmann, bevor sie nach Bordeaux weiterreiste, den zweiten vom 22. Mai bis zum 22. Juni 1785 ohne die Begleiterin.

⁴⁹² Sophie von La Roche: Tagebuch einer Reise durch die Schweiz. Von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. Nachdruck der Ausgabe von 1787. Eschborn. 1994, S. 51.

⁴⁹³ Monika Nenon: Autorschaft und Frauenbildung. Das Beispiel Sophie von La Roche. Würzburg. 1988, S. 174.

⁴⁹⁴ Ebd., S. 173 f.

Zielgerichtet verfolgte La Roche ihre Vorbereitungen. Für jede Reise war es notwendig, sog. Empfehlungsbriefe bekannter Persönlichkeiten mitzuführen, die den Eintritt in die jeweilige Gesellschaft der Stadt erleichtern sollten. Mithilfe dieser Briefe, aber auch dank ihrer eigenen Berühmtheit gelang es ihr, mit zahlreichen Geistesgrößen der Länder in Kontakt zu treten. Auf ihrer Schweizreise machte sie u. a. die Bekanntschaft mit Edward Gibbon (1737-1794) und dem Arzt Simon-André Tissot (1728-1797).⁴⁹⁵ Während ihrer Frankreichreise besuchte sie u. a. die Familie von Konrad Pfeffel, die sie nach Versailles einlud, wo sie dem französischen König begegnete.⁴⁹⁶ Einen Höhepunkt ihres Pariser Aufenthaltes stellte die Begegnung mit dem Naturforscher Buffon (1707-1788) dar, die ihr dank der Empfehlung von Elise zu Solms-Laubach ermöglicht wurde. La Roche schrieb aus Paris:

„Nun kann ich mit Stolz von einer Pariser Bekanntschaft reden. Denn ich habe den grossen Graf Buffon gesehen, gesprochen, und das ausserordentliche Glück gehabt, ihm zugleich einen kleinen Dienst zu erweisen. Ich brachte ihm ein kleines Kästgen voll Mineralien, von der edlen Fürstin von Solms Laubach, welche mich liebt, und von dem Grafen sehr geschätzt wird ...“⁴⁹⁷

Nicht weniger eindrucksvoll wurde für sie die Begegnung mit dem Grafen Cagliostro, die ihr während ihres Londonaufenthalts möglich war.⁴⁹⁸ Bevor sie die Reise nach England antrat, bat sie den befreundeten Sarasin um ein Empfehlungsschreiben. Sie bat ihn: „Vergessen Sie den Brief an Cagliostro nicht und machen Sie, daß er mir gut ist, der edle Mann.“⁴⁹⁹ Dank dieses Empfehlungsschreibens aus Basel kam es zu einem Treffen mit dem Abenteurer und Alchemisten in dessen Haus, welches sie ausführlich darstellte:

„Ich hatte Briefe von meinen theuren Freunden *Sarrazins* aus Basel an ihn, und konnte mir also seine Bekanntschaft versprechen, nach welcher, ich bekenne es, ich sehr neugierig war, indem das Leben, die Handlungen, die Freunde und das Schicksal diesen Mann merkwürdig gemacht hatten. Ein sehr vernünftiges, aber seit langer Zeit kränkelndes Frauenzimmer gieng mit, um zugleich seine Art, die Kranken zu behandeln, kennen zu lernen. Er wohnt in Kingsbridge, einer der äussersten Vorstädte Londons, in einem neuen, schön eingerichteten Hause, vor welchem große Wiesenstücke, mit abgesetzten Bäumen an einer sich durchschlängelnden Bach, liegen. Wir mußten einige Minuten warten, bis er etwas von dem Briefe seiner Freunde gelesen haben mochte ... (...). Der Graf empfing uns an der

⁴⁹⁵ Sophie von La Roche: Tagebuch einer Reise durch die Schweiz. Von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. Nachdruck der Ausgabe von 1787. Eschborn. 1994, S. 194 ff., S. 221 f.

⁴⁹⁶ Sophie von La Roche: Journal einer Reise durch Frankreich. Von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. Nachdruck der Ausgabe von 1787. Eschborn. 1992, S. 438 ff.

⁴⁹⁷ Ebd., S. 153.

⁴⁹⁸ Dieser heißt mit bürgerlichem Namen Giuseppe Balsamo (1743-1795).

⁴⁹⁹ Sophie von La Roche in einem Brief an Jakob Sarasin am 20. Juli 1786. In: Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 282.

Thüre. – Ich fand ihn seinem Portrait vollkommen ähnlich. – Er sagte mir wegen seiner Freunde Sarrazin viel Höfliches.“⁵⁰⁰

Ein besonderes Erlebnis stellte für La Roche sicherlich die Einladung nach Windsor und die Begegnung mit der Königin und dem König dar. Die Bekanntschaft mit der Übersetzerin des Sternheimromans, Marie Elisabeth La Fite (1737-1794), ermöglichte ihr diesen Empfang.⁵⁰¹ Im *Tagebuch einer Reise durch Holland und England* berichtete La Roche von diesem Ereignis:

„Sie [die Königin, C. d. P.] sagte mir gütvoll ihre Zufriedenheit, mich persönlich zu kennen, und daß sie Gutes von mir und meiner Feder denke. – Der König, einer der ansehnlichsten, schönsten Männer schien mit seiner Aufmerksamkeit voll Güte zuzuhören, als ich mit seiner so würdige Gemalin sprach, und sagte mir etwas sehr Gnädiges; setzte aber hinzu: ‚Man sollte mit mir, als einer Schriftstellerin nicht deutsch reden.‘ – (...) Ich kann und will nicht alleswiederholen, was gesagt wurde; aber die Art, wie Ihre Majestäten mit meiner Freundin sprachen, war mir ein schöner Zug ihres Charakters; und wenn ich je Ursache hatte, mich des gütigen Bezeugens der Großen zu rühmen, so war es heute.“⁵⁰²

Diese Bekanntschaften stellen nur einige wenige Beispiele für Zusammenkünfte dar, die La Roche auf ihren Reisen machte. Das eigene soziale Netzwerk war unerlässlich für Begegnungen in anderen Regionen und Ländern. Dadurch ist es ihr gelungen, sich bis in die höchsten Kreise Gelehrter und Adliger bekannt zu machen.

5.1.3 Paris und London aus der Sicht einer Bildungsreisenden

Neben dem Bildungsprogramm, welches La Roche in Paris (wie auch in London) mit allen Sehenswürdigkeiten (u. a. das Palais Royal⁵⁰³, den Louvre⁵⁰⁴, Notre Dame⁵⁰⁵ und Versailles⁵⁰⁶) der Stadt absolvierte, interessierte sie sich mit derselben Aufmerksamkeit für die unterschiedlichen Bevölkerungsschichten. Sie hatte nicht nur für die soziale und gesellschaftliche Lage der Stadt und der Bevölkerung besonderes Interesse, sondern auch für die wirtschaftlichen Verhältnisse. Unmittelbar bei ihrer Ankunft in Paris fiel ihr der Kontrast zwischen der besitzlosen und der wohlhabenden Bevölkerung auf. In den Straßen der Hauptstadt trafen Prunk und Elend unvermittelt aufeinander. Dies zeigt sich in La Roches Beschreibung:

⁵⁰⁰ Sophie von La Roche: *Tagebuch einer Reise durch Holland und England*. Von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. Mit einem Vorwort von Barbara Becker-Cantarino. Nachdruck der Ausgabe von 1788. Karben. 1997, S. 294 f. Partiieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

⁵⁰¹ Übersetzerin der „Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ ins Französische 1773.

⁵⁰² Sophie von La Roche: *Tagebuch einer Reise durch Holland und England*. Von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. Mit einem Vorwort von Barbara Becker-Cantarino. Nachdruck der Ausgabe von 1788. Karben. 1997, S. 411 ff.

⁵⁰³ Sophie von La Roche: *Journal einer Reise durch Frankreich*. Von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. Nachdruck der Ausgabe von 1787. Eschborn. 1992, S. 42 ff.

⁵⁰⁴ Ebd., S. 58 ff., S. 185 ff.

⁵⁰⁵ Ebd., S. 102 ff.

⁵⁰⁶ Ebd., S. 180 ff., S. 400 ff.

„Die Größe der Stadt ist wirklich ungeheuer, und würde Körper und Geist bald ermüden, wenn nicht prächtige Gebäude, arme schmutzige Hütten, schöne Kutschen, niedliche Gesichter, eine Menge Kramläden aller Art ... Wer von der Größe der Stadt und der Menge Menschen sich einen Begriff machen will, muß beyde gesehen haben; auch übersteigt die Armuth des Volks und der hohe Grad Unreinlichkeit, welche man hier überall antrifft, alle Vorstellung, und wir betrügen uns sehr, wenn wir jede Pariserin nach ihrer Art für eine so nett gepuzte Puppe halten ...“⁵⁰⁷

La Roche richtete ihre Aufmerksamkeit nicht nur auf das äußere Erscheinungsbild der Stadt, sondern auch auf die Menschen, die dort lebten. Dabei spielte deren Standeszugehörigkeit für sie keine Rolle. Mithilfe von Freunden und Bekannten war es ihr möglich, mit zahlreichen Pariser Einheimischen in Kontakt zu treten. Dazu zählte auch Marie-Jeanne Bertin, die Hofschneiderin der Königin. Die Begegnung hielt sie im Frankreichjournal fest:

„Nachmittage führte uns Madame Dauphin, welche die berühmteste Modehändlerin in Teutschland ist, zu der in Paris berühmtesten und angesehenen Mademoiselle Bertin, welche alle Kleider der Königin und der vornehmsten Damen bey Hofe macht, und wirklich jetzo alles verfertigt, was der Spanische und Portugiesische Hof für die doppelte Vermählung zweyer Infantinnen braucht. (...) Madame Dauphin nannte sie den Voltaire unter den Modehändlerinnen, und Bertin erzählte, daß sie zwey tausend Personen beschäftige, in dem sie Flor, Bänder, Zeuge, Blonden und Folieblumen nach ihren eigenen Gedanken ausarbeiten lasse, und jährlich mehr als eine Million Livres nach Paris in Umlauf bringe. Phantastische Formen, welche zwey tausend Menschen Lebensunterhalt verschaffen, geben der Person, die sie in Umlauf bringt, ein Gewicht der Nützlichkeit, wofür man ihr Dank schuldig wird.“⁵⁰⁸

Paris war nach La Roche eine „Stadt, wo das Aeusserliche das meiste ist“.⁵⁰⁹ Sie war zwar von dem Geschäftssinn, dem Fleiß und der Ausstrahlung der französischen Modedesignerin begeistert, insbesondere von deren Nützlichkeit für die Gesellschaft, kritisierte gleichzeitig jedoch die lasterhaften Züge der Pariser Frauen.⁵¹⁰ Sie mahnte deren Eitelkeit und Darstellungssucht, weil sie nur darauf bedacht waren, in der Pariser Öffentlichkeit zu brillieren.⁵¹¹ Dies wurde besonders an Ostern deutlich, weil

„die Frauen ihre Männer und die Mädgen ihre Verehrer das ganze Jahr plagten, um diese drey Tage mit neuer, nie gesehener Equipage paradiren zu können; auch bemerkt man die Zufriedenheit, den Stolz und das Spöttische der Blicke einer oder der andern von diesen

⁵⁰⁷ Ebd., S. 65 f.

⁵⁰⁸ Ebd., S. 124 ff.

⁵⁰⁹ Ebd., S. 38.

⁵¹⁰ Monika Nenon: Autorschaft und Frauenbildung. Das Beispiel Sophie von La Roche. Würzburg. 1988, S. 176 f.

⁵¹¹ Ebd.

Göttinnen der Mode und der Pracht sehr deutlich, wenn sie ihre Köpfe aus ihrer herrlichen Kutsche beugen, um nach Andern zu sehen und sie zu vergleichen“.⁵¹²

Der ausschweifende, den extravaganten und ungezügelten Lebensstil praktizierende Adel zog sich in besonderem Maße La Roches Missfallen zu: „Die Nation scheint hier in sehr vieler Rücksicht nur in zwei Klassen getheilt zu seyn; wovon die eine und geringere Zahl nur immer wünscht, genießt, und wie verwöhnte Kinder alles wegwirft, und was Neues haben will; die andere grössere Zahl ist nur beschäftigt, die Grillen und den Eigensinn der Erstem zu vergnügen ...“.⁵¹³ Sie ahnte bereits, dass der äußere Pariser Schein trog. Während eines Einzugs von Ludwig XVI. und seiner Frau Marie Antoinette in die Stadt prägte sich der Kontrast zwischen Arm und Reich bei La Roche besonders ein. Sie erlebte die Abneigung des Volkes gegenüber der jungen Königin. Im *Journal über Frankreich* beschreibt La Roche das Eintreffen:

„Was ist das? alle Strassen voll Menschen, und niemand ruft: *Vive la Reine!* Die todte Stille war auffallend im Vergleich des Rufens beym Einzug des Königs. Ein Mann von vielem Geist sagte mir: Sie sehen einen Zug des Volks, welches den Muth hat, sein Misvergnügen zu zeigen. Es trägt Lasten, aber es kriecht nicht, wie die Grosen: Man hat etwas gegen die Königin, und zeigt ihr, daß man nur der Pracht des Zuges zu liebe kam, nicht für ihre Person.“⁵¹⁴

Gemäß ihrer Hinwendung zum Ancien Régime bewunderte La Roche das Königspaar, spürte jedoch auch die Spannungen zwischen ihm und dem Volk, welche sich nur wenige Jahre später entluden. Sie bemerkte bereits, dass der genussreiche und ausschweifende Lebensstil des Hofes und des Adels das Elend der niederen Klassen zumindest indirekt mitverursachte.⁵¹⁵

Während ihres Besuches in London im folgenden Jahr hatte La Roche nicht den Eindruck dieses Kontrastes zwischen den einzelnen Bevölkerungsschichten. Auch lobte sie die Sauberkeit und Ordnung der Stadt, durch die London sich im Gegensatz zu Paris auszeichnete. Dies bringt sie in ihrem Tagebuch zum Ausdruck: „Es ist beinahe unmöglich zu sagen, wie schön alles in London geordnet ist. – Alle Gegenstände sind dem Auge reizender vorgestellt, als in Paris, oder in irgend einer andern Stadt.“⁵¹⁶

⁵¹² Sophie von La Roche: *Journal einer Reise durch Frankreich*. Von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. Nachdruck der Ausgabe von 1787. Eschborn. 1992, S. 50.

⁵¹³ Ebd., S. 65.

⁵¹⁴ Ebd., S. 371. Partiieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

⁵¹⁵ Monika Nenon: *Autorschaft und Frauenbildung*. Das Beispiel Sophie von La Roche. Würzburg. 1988, S. 178.

⁵¹⁶ Sophie von La Roche: *Tagebuch einer Reise durch Holland und England*. Von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. Mit einem Vorwort von Barbara Becker-Cantarino. Nachdruck der Ausgabe von 1788. Karben. 1997, S. 203.

Ebenso war sie von der Nähe zum Volk begeistert, durch die sich das englische Königspaar auszeichnete. In London war nichts zu merken von einem Widerstand der Bevölkerung gegen die Monarchie. Sie lobte nicht nur die Bescheidenheit der Staatsoberhäupter, sondern ebenso deren familiäre Züge, von denen sie in Frankreich weit entfernt zu sein schienen. Die königliche Familie und ihr Umgang mit dem Volk hat La Roche in besonderem Maße beeindruckt: „Ich sah die königliche Familie, den Hof, den Gottesdienst; sah das erbauliche, ehrerbietige Bezeugen des Monarchen, seiner würdigen Gemalin und Kinder in dem Hause des Königs aller Könige, und bemerkte den aus dem Herzen quellenden Respekt der Britten gegen das königliche Haus und die edle Simplicität in Allem.“⁵¹⁷

Während La Roche in ihrer Frankreichbetrachtung die Pariser Unsitten des Luxus mit der Darstellung von Prunk und Eitelkeit hervorhob, erschien London mit seinen Menschen weniger kontrastreich. La Roche zeigte sich beeindruckt von der englischen Hauptstadt: „London ist mehr, viel mehr, als Paris, in vielen Theilen ... weil hier so viel allgemeiner Wohlstand sich zeigt, welches dem Herzen des Menschenfreundes unendlich mehr Zufriedenheit giebt, als der Anblick von hundert Pallästen der Grossen und Reichen, gegen tausend Hütten gestellt.“⁵¹⁸ La Roche rühmte nicht nur die englische Monarchie, sondern auch die bürgerliche Ordnung und Moral, die in dem Land herrschte, vor allem aber die Sozial- und Erziehungseinrichtungen.⁵¹⁹

5.1.4 Besuche von sozialen und pädagogischen Einrichtungen

In Frankreich und England besuchte die Bildungsreisende zahlreiche soziale und pädagogische Einrichtungen und Anstalten. Ihr primäres Augenmerk fiel dabei auf die Erziehungsanstalten für Mädchen und junge Frauen. Während ihres Parisaufenthalts erhielt sie die Möglichkeit, die von der Marquise de Maintenon (1639-1717) im Jahre 1686 gegründete Mädchenerziehungsanstalt in St. Cyr bei Versailles zu besichtigen.⁵²⁰ Ausführlich lobte La Roche die Einrichtung und die Arbeit der Erzieherinnen sowie das Andenken der Stifterin. Im Frankreichjournal beschreibt La Roche die Institution:

„In jeder Klasse ist das Bildniß der Maintenon und zwar im Hermelin, weil man im Innern dieses Hauses wohl wußte, daß sie in der That Königin war. Ich verehere und segne ihr Andenken, weil sie, gerührt durchs Gefühl ihrer eigenen armen Jugend, durch die Kenntnis, wie der französische Adel dem Dienst alles aufopfert, den Vorsatz fasste, 250 Kinder zu erziehen, welche keine andere Empfehlung brauchen als *Adel* und *Anmuth*. Und nun erhält Frankreich auf immer die doppelte Wohltat, viele Familien durch die Erziehung ihrer Töchter erleichtert zu sehen, und zugleich im ganzen Land Modelle wohldenkender und gut unter-

⁵¹⁷ Ebd., S. 377.

⁵¹⁸ Ebd., S. 201 f.

⁵¹⁹ Ebd., S. 214 f., 231, 248, 366 ff.

⁵²⁰ Sophie von La Roche: Journal einer Reise durch Frankreich. Von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. Nachdruck der Ausgabe von 1787. Eschborn. 1992, S. 478-488.

richteter Frauenzimmer zu erhalten, welche die Grundsätze der Ordnung und Tugend in ihre Familie bringen und ausbreiten.“⁵²¹

La Roche gefiel die pädagogische Arbeit des Mädcheninstitutes. Sie lobte diese: „Die Fräuleins lernen alles, was zu Weltkenntnis und den Wissenschaften, selbst für den Hof gehört, bis auf das kleinste im Hauswesen, und zugleich alle schönen Arbeiten, welche nur immer Frauenzimmerhände beschäftigen können.“⁵²² Die Mädchenbildungseinrichtung hatte bei der Reisenden Eindruck hinterlassen. Um sich einen Einblick in das englische Mädchenschulsystem zu verschaffen und einen Vergleich zur Mädchenschule in St. Cyr zu gewinnen, besuchte La Roche ein Jahr später während ihres Londonbesuchs eine Mädchenschule ähnlichen Anspruchs. Die ebenfalls auf die Erziehung höherer Töchter ausgerichtete Mädchenschule am Queens Square wurde von den Schwestern Stephenson geleitet. La Roche durfte zwar die Mädchen sehen, Einblick in das pädagogische Konzept erhielt sie jedoch nicht. Somit beschränkte sie sich auf einen Vergleich der Nationalphysiognomie. Dabei kam sie zu dem Schluss, dass sich die Mädchen in ihrem Charakter wesentlich unterschieden. Während die Mädchen in St. Cyr „schon die ersten Spuren des Witzes, der Heiterkeit, des Ehrgeizes, der Liebe, des Putzes, der Güte und Sanftmuth“ in sich vereinigten, zeigten die Mädchen von Queens Square eher eine Neigung zur „Würde voll Stolz“, „Tiefsinn und großer anhaltender Leidenschaft“, aber auch zu „Angränzen an Kälte und Verslossenheit“.⁵²³

La Roche war sich der desolaten Lage des deutschen Mädchenschulsystems Ende des 18. Jahrhunderts bewusst. Deshalb richtete sie innerhalb ihrer Reiseberichte bewusst den Blick auf die fortschrittlicheren Mädchenschulsysteme der Nachbarländer. Ziel der Autorin war es, auf das schlechte Mädchenbildungssystem in Deutschland aufmerksam zu machen sowie die damit einhergehende schlechte schulische Bildung junger Frauen und die Rückständigkeit des eigenen Landes zu verdeutlichen. Dahingehend weisen ihre Reiseberichte wie das gesamte Genre eine Konzentration auf das weibliche Geschlecht auf.

5.1.5 Erkenntnisinteresse und Wirklichkeitserfahrung

La Roche bewältigte auf ihren Reisen ein umfassendes Bildungs- und Besichtigungsprogramm, das sich jedoch nicht nur auf die gängigen Sehenswürdigkeiten des Landes bzw. der Stadt reduzierte. Ihr Blick fiel insbesondere auf den Menschen und die Umstände, unter denen er lebte. Den Reisebeschreibungen der Aufklärung entsprechend, stellte La Roche immer wieder Vergleiche zwischen den Ländern an. Frankreich, darin insbesondere Paris, fiel dabei als lasterhafte Nation meist hinter das Positivbild, das sie von England zeichnete,

⁵²¹ Ebd., S. 486 f. Partieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

⁵²² Ebd., S. 484.

⁵²³ Ebd., S. 487. Sophie von La Roche: Tagebuch einer Reise durch Holland und England. Von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. Mit einem Vorwort von Barbara Becker-Cantarino. Nachdruck der Ausgabe von 1788. Karben. 1997, S. 500 f.

zurück. Zu solch instruktiven Erkenntnissen zu gelangen, wie La Roche dies in den Reisejournalen gelungen ist, setzt eine weitreichende Bildung voraus. Ihr ist es gelungen, diese Vorbildung mit der Wirklichkeitserfahrung in Beziehung zu setzen und somit auf den Leser lehrhaft einzuwirken. Bildung sowie Erkenntnisinteresse in Verbindung mit erfahrener Wirklichkeit unterstreichen den pädagogischen Anspruch ihrer Reisebeschreibungen.

5.2 Campe als Revolutionsreisender im Jahre 1789

Campe zählte zu den Bürgern, die es sich leisten konnten zu reisen. Immer wieder unternahm er Reisen, die ihn durch den deutsch- und fremdsprachigen europäischen Raum führten. Im Jahre 1785 unternahm der Pädagoge und Schriftsteller eine Reise von Hamburg aus, die ihn u. a. über Göttingen, Frankfurt, Straßburg und Colmar nach Schaffhausen in die Schweiz führte.⁵²⁴ Auf dieser Reise war er vor allem an den „Verbesserungen, Fortschritten und praktischen Reformen“ interessiert, die er in den unterschiedlichen Landesteilen fand.⁵²⁵ Er überzeugte sich in zahlreichen pädagogischen Einrichtungen von deren Idealen und Theorien. U. a. besuchte er das „Collegium Carolinum“⁵²⁶ in Braunschweig, in Göttingen die von Heinrich Philip Sextro und Ludwig Gerhard Wagemann gegründete Industrieschule sowie die Militäarakademie von Konrad Pfeffel in Colmar. 1785 unternahm Campe noch eine kleinere Reise von Trittau nach Schwerin.⁵²⁷ Im Jahre 1789 führte ihn seine wohl bedeutendste Reise ins revolutionäre Paris, wovon er in den *Briefen aus Paris* an seinen Kollegen Trapp berichtete. In der *Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend* (Achter Teil, 1790) publizierte Campe ebenfalls eine kindgemäße Version seines Parisaufenthalts.⁵²⁸ Campe nutzte seine Reisen, um

⁵²⁴ Joachim Heinrich Campe: Reise des Herausgebers von Hamburg bis in die Schweiz im Jahr 1785. In: Joachim Heinrich Campe: Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend. Zweiter Theil. Wolfenbüttel. 1786.

⁵²⁵ Franklin Kopitzsch: Von Hamburg nach Schaffhausen – Campes Reise durch Deutschland in die Schweiz. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 83 f.

⁵²⁶ Das Collegium Carolinum zeichnete sich durch eine Kombination aus „Geisteswissenschaften“, „Naturwissenschaften“ und „Kunst“ aus. Gerd Biegel: Herzog Carl Wilhelm Ferdinand und Joachim Heinrich Campe. Begegnung zwischen Fürst und Unternehmer im Braunschweig der Aufklärung. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 96. – Biegel merkt kritisch an, dass nach 1750 das Collegium Carolinum in seiner Wirkungsgeschichte eine ambivalente Stellung einnahm, denn es litt unter der Vorherrschaft der Universität in Göttingen. Zu dieser Zeit standen das braunschweigische sowie das hannoverische Bildungsangebot in harter Konkurrenz. Zu einem Zusammenschluss des Collegium Carolinum und der Universität von Helmstadt im Hinblick zwecks größerer Konkurrenzfähigkeit ist es aufgrund der „Unentschlossenheit“ der Landesherren nie gekommen. Ebd.

⁵²⁷ Vgl. dazu Joachim Heinrich Campe: Des Herausgebers kleine Reise von Trittow nach Wismar und von da nach Schwerin, in Briefen an seine Kinder. In: Joachim Heinrich Campe: Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend. Erster Theil. Hamburg. 1785.

⁵²⁸ Vgl. dazu Joachim Heinrich Campe: Reise von Braunschweig nach Paris im Heumonath 1789. In: Joachim Heinrich Campe: Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend. Achter Theil. Braunschweig. 1790. – Die ebenfalls in Paris verfassten *Briefe aus Paris. Zur Zeit der Revolution geschrieben*, weisen im Gegensatz zur kindgerechten Form einen weitaus radikaleren politischen Ton auf. Vgl. dazu Joachim Heinrich Campe: Briefe aus Paris. In: Helmut König (Hrsg.): Joachim Heinrich Campe: Briefe aus Paris. Während der Französischen Revolution geschrieben. Berlin. 1961.

„Welt- und Menschenkenntnis auf leichte und angenehme Art zu erweitern, sowie ernsthafte und nützliche Unterhaltung zu bieten“.⁵²⁹

5.2.1 Die Französische Revolution als Reiseziel

Frankreich, insbesondere Paris, war, wie aus den Reisebeschreibungen anderer Autoren hervorgeht, nicht erst seit dem Revolutionsjahr Anziehungspunkt internationaler Reisender.⁵³⁰ Schon zuvor zog die Hauptstadt Frankreichs zahlreiche Bildungs- und Aufklärungsreisende an. Den Reiz, den Frankreich und Paris auf Deutsche, aber auch auf Angehörige anderer Nationen hatte, lag an der kulturellen Vormachtstellung der Frankophilie in Europa. Doch erst seit dem Ausbruch der Französischen Revolution änderten sich die Beweggründe der reisenden Gebildeten. Nicht nur die Bildungs- und Aufklärungsreisenden stürmten nach Paris, sondern auch die Revolutionsbegeisterten wollten an den Schauplätzen die Szenerie der Revolution miterleben. Es war sicher, dass die Ereignisse in der französischen Hauptstadt nicht nur Auswirkungen auf Frankreich selbst haben würden, sondern auch auf Deutschland und den ganzen europäischen Raum. Die Französische Revolution kann innerhalb der neueren Geschichte erstmals als ein Humanitätskampf angesehen werden, da sie nicht nur auf Frankreich beschränkt blieb, sondern staatsübergreifend wirkte. In zahlreichen Gebieten Europas konnten im Anschluss daran ideologische, ständische und soziale Neuordnungen durchgesetzt werden. Somit ging diese Aufbruchphase auch an der deutschen Nation nicht vorbei, sodass es zu fundamentalen Auseinandersetzungen kam. Sie hatte Denkprozesse in Gang gesetzt, die besonders die Gelehrten und Geistesgrößen der Zeit beanspruchten. Daher machten sich viele Intellektuelle auf den Weg ins revolutionäre Frankreich, um Teil dieser zukunftsweisenden Reformen zu werden.

Anders als Bildungsreisende, die ihre Unternehmungen im Vorfeld der Reise detailliert ausfeilten, reisten die Revolutionsreisenden in ein unsicheres Terrain. Während für erstere die Reise an sich das Ziel darstellte, für das eine genaue Liste der zu besuchenden Städte und Orte angefertigt wurde, brachen die politisch ambitionierten Reisenden meist überstürzt nach Frankreich auf. Dies tat auch der Revolutionsreisende Campe, der am 14. Juli 1789 mit einer kleinen Reisegruppe und „mit voller Zustimmung seines Landesfürsten“ nach Paris aufbrach, um „selbst Augenzeuge von ‚dem rührenden Sieg der Menschheit über die Zwangsherrschaft

⁵²⁹ Franklin Kopitzsch: Von Hamburg nach Schaffhausen – Campes Reise durch Deutschland in die Schweiz. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit – Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 77. Vgl. dazu Joachim Heinrich Campe: Vorbericht zur ersten Ausgabe. In: Joachim Heinrich Campe: Sämtliche Kinder- und Jugendschriften. Neue Gesamtausgabe der letzten Hand. Siebzehntes Bändchen. Erste Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen. Erster Theil. Braunschweig. 1830.

⁵³⁰ Johann Gottfried Herder: Journal meiner Reise im Jahr 1769. In: Heinz Nicolai (Hrsg.): Sturm und Drang. Dichtungen und theoretische Texte in zwei Bänden. Bd. 1. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt. 1971, S. 189-257; Louis-Sébastien Mercier: Tableau de Paris. Bilder aus dem vorrevolutionären Paris. Auswahl und Übersetzung aus dem Französischen und Nachwort von Wolfgang Tschöke. Zürich. 1990.

zu sein“.⁵³¹ Ziel war es, „das Leichenbegräbnis des französischen Despotismus“ zu begrüßen.⁵³² Die Reise führte ihn – ausgehend von Braunschweig über Holzminden, Krefeld, Aachen, Lüttich und Brüssel – nach Paris, wo er am 3. August 1789 eintraf. Die Reisebedingungen gestalteten sich im Zeitalter von Pferd und Wagen mehr als beschwerlich. Campe berichtete: „Schlechte Wege ... unangenehmes Wetter, schlechte Reitpferde; wo diese drei zusammenkommen, da kann eine Reise unmöglich angenehm werden.“⁵³³ Während La Roche eine lange Vorbereitungszeit brauchte, in der sie die Route festlegte, Empfehlungsschreiben besorgte, Besucherlisten anfertigte und sich mit Lektüre versorgte, brach Campe ohne jegliche Vorbereitung nach Paris auf. Trotz aller äußeren Widrigkeiten nahm er diese Beschwerlichkeiten auf sich, da er den „greulich schönen Begebenheiten“ im revolutionären Paris beiwohnen wollte.⁵³⁴ Campe war sicher, dass er Zeuge eines Meilensteins der europäischen Geschichte werden würde. Schon während seiner Reise schrieb er an seine Tochter Lotte von den weltverändernden Ereignissen:

„Zu unserem großen Mißvergnügen, wiewohl mit inniger Teilnehmung, haben wir hier erfahren, daß die braven Pariser uns doch schon zuvor gekommen sind und den Vorhang zu dem großen Stücke, welches sie aufführen werden und dem wir so herzlich gern von Anfang an beigewohnt hätten, bereits wirklich in die Höhe gezogen haben. Ganz Paris soll unter den Waffen, die Bastille erobert sein. Die Köpfe der aristokratischen Tyrannen sollen wie Mohnköpfe fliegen und die königlichen Truppen das Hasenpanier ergriffen haben. Freue Dich, liebe Lotte, vierundzwanzig Millionen Sklaven werden das Joch der Unterdrückung mutig abschütteln und aus gemißhandelten Lasttieren *Menschen* werden! Wohl uns, daß wir diese große Weltbegebenheit erlebt haben!“⁵³⁵

Campe konnte es kaum erwarten, Paris zu erreichen. Er wollte ein Teil der „Geburtsstunde der französischen Freiheit“ werden. Dies wird insbesondere in seiner Niederschrift dargelegt:

„Die Empfindungen, welche sich meiner bemächtigten ... das Symbol der glücklich erungenen Freiheit, die französische Kokarde, und die frohen, auf ihren nunmehrigen Vorzug vor anderen Völkern stolzen Gesichter, welche darunter hervorglänzten, erblickten, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Ich hätte die ersten, die uns so begegneten, umarmen mögen. Es

⁵³¹ Jakob Anton Leyser: Joachim Heinrich Campe. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung. 2. Aufl. Bd. 1. Braunschweig. 1896, S. 58 f.

⁵³² Joachim Heinrich Campe: Briefe aus Paris. In: Helmut König (Hrsg.): Joachim Heinrich Campe: Briefe aus Paris. Während der Französischen Revolution geschrieben. Berlin. 1961, S. 115. – Den Anstoß der Französischen Revolution hatten soziale und wirtschaftliche Missstände innerhalb des französischen Staates gegeben. Dieser war geprägt von einer Immobilität, die eine Anpassung an die neuen politischen, gesellschaftlichen und sozialen Formen des ausgehenden Jahrhunderts verhinderte. Der Staatsbankrott im Vorfeld der Revolution verschärfte die Situation noch, sodass das Ancien Régime mit allen Mitteln abgeschafft werden sollte und die politischen und gesellschaftlichen Bedingungen neu strukturiert werden konnten. Ziel war es, die absolutistische Herrschaft und die Ausnahmestellungen von Adel und Klerus abzuschaffen. Bis dahin war es ein weiter Weg, der geprägt war von Aufständen und Gewalt. Die erste Französische Republik wurde am 21. September 1792 ausgerufen.

⁵³³ Joachim Heinrich Campe: Reise von Braunschweig nach Paris. In: Ebd., S. 68.

⁵³⁴ Joachim Heinrich Campe: Briefe aus Paris. In: Ebd., S. 116.

⁵³⁵ Joachim Heinrich Campe: Reise von Braunschweig nach Paris. In: Ebd., S. 97.

waren, so schien es mir, keine Franzosen mehr, meine Reisegefährten und ich hatten, unserem damaligen Gefühl nach und in Beziehung auf sie, gleichfalls für den Augenblick aufgehört Brandenburger und Braunschweiger zu sein. Aller Nationalunterschied, alle Nationalvorurteile schwanden dahin.⁵³⁶

5.2.2 Historisch-politische Begegnungen

Wie bei La Roche wenige Jahre zuvor rückten auch bei Campe die Pariser Sehenswürdigkeiten um die Bastille, die Tuileries und den Palais Royal ins Blickfeld der Betrachtung, dies jedoch unter ganz anderen Vorzeichen. Im Gegensatz zu La Roche waren sie für Campe Schauplätze. Nicht die Plätze und Gebäude an sich stellten die Sehenswürdigkeit dar, sondern das Geschehen, welches sich dort abspielte. Im Mittelpunkt dessen stand der Mensch. Aus Paris berichtete Campe:

„Aber nicht die Pracht, nicht der Reichtum, nicht die zahllosen Mittel zum Genuß und zum Vergnügen, welche man hier [im Palais Royal, C. d. P.] vereinigt findet, sondern das große, reiche, mannigfaltige und sonderbare Menschengemälde, welches dem Beobachter hier zu jeder Zeit des Tages, ganz vorzüglich aber in den Abendstunden, dargeboten wird, fesselt unsere Aufmerksamkeit. Es ist unmöglich, glaube ich, einen in dieser Betrachtung interessanteren Standort in irgendeinem Teile der Welt zu finden. Hier sieht man Greise und Jünglinge, Matronen und Mädchen, Weltleute und Priester, ehrbare Frauen und feile Buhlerinnen, reiche Prasser und hungrige Künstler, spekulative Erwerber und törichte Verschwender, Enthaltene und Wollüstlinge, Kluge und Dumme, Weise und Narren. – Einen an des anderen Seite sitzend, stehend oder herumlaufend, in der allermannigfaltigsten, buntesten, sonderbarsten und tolerantesten Vermischung, und – was diese Schauspiele für den Menschenbeobachter am allerinteressantesten macht – jedermann überläßt sich hier, jedoch mit Vermeidung aller auffallenden Unanständigkeiten, dem innern Antriebe seiner besonderen Gemütsstimmung, seiner Neigungen und Abneigungen ohne alle Bedenklichkeit und Zurückhaltung. Alles, was hier gesagt oder getan wird, bleibt innerhalb der Mauern des Palais; kein Mensch nimmt weiter Notiz davon; kein Mensch bekümmert sich weiter darum. Schon seit vielen Jahren war dieser Ort, ohngeachtet er mitten in Paris und dem Throne des Despotismus so nahe lag, der Sitz einer unbeschränkten bürgerlichen und gesellschaftlichen Freiheit, wo man redete, was man dachte, und wo man tat, was man wollte, ohne daß jemand ein Ärgernis daran nahm. Der Pariser hörte auf, sobald er diesen Ort betrat, ein Pariser und ein Franzose zu sein, er war für den Augenblick ein vollkommener Republikaner, ein Weltbürger, der keine bürgerlichen und keine konventionellen Einschränkungen und Fesseln kannte. (...) Hier, füge ich hinzu, entwickelte sich seit vielen Jahren schon der Keim der französischen Freiheit, welche jetzt in schönster Blüte steht und welche der Himmel durch Tau und milden Sonnenschein zu ihrer Reife fördern wolle! Hier, und zwar besonders in den beiden berühmten Kaffeehäusern unter den Arkaden dieses Palais, dem ‚Café de Foix‘ und dem ‚Du Caveau‘, welche mit debattierenden Politikern vom Morgen bis an den

⁵³⁶ Joachim Heinrich Campe: Briefe aus Paris. In: Ebd., S. 121.

Abend angefüllt sind, ward jener Keim, ohne daß die Regierung es merkte oder verhindern konnte, gepflegt und genährt, bis er endlich zu einem so schönen, geraden und mächtigen Stamme urplötzlich in die Höhe schoß! Hier war es endlich, und hier konnte es auch nur sein, wo die wunderbare Staatsumwälzung ihren Anfang nahm, als ein edler Bürger – sein Name scheint nicht bekannt geworden zu sein – auf einen der Stühle dieses Gartens sprang und dem bei Tausenden herbeiströmenden Volke, welches Lambesc aus den Tuileries verjagt hatte, den kühnen Rat entgegenrief, *die Kokarde anzulegen und sich zu bewaffnen*.⁵³⁷

Im Unterschied zu den Reisebeschreibungen der Bildungs- und Aufklärungsreisenden fanden die Pariser Sehenswürdigkeiten zwar Nennung, jedoch nicht im Sinne der städtischen Historie. Sie dienten einzig als Bühne der sich vollziehenden revolutionären Ereignisse, die Campe beobachtete. Die *Briefe aus Paris* zeichnen sich im Gegensatz zu den früheren Reisebeschreibungen nicht durch detailreiche Fakten zu Historie, Politik, Gesellschaftsformen und Gebräuchen des Landes sowie zu dessen Kultur aus. Die Erwähnung von Bau- und Kunstwerken sowie künstlerischen Impressionen rückten genauso wie die Landschaftsbeschreibungen zugunsten der Veranschaulichung der historisch-politischen Realität in den Hintergrund. In einem Brief an Trapp wird diese spezielle Anschauung verständlich:

„Sie erwarten nun sicher nicht, mein lieber T., daß ich Sie in ganz Paris herumführen, Ihnen eine örtliche Beschreibung davon machen und die sogenannten Sehenswürdigkeiten dieser unermeßlichen Stadt Ihnen der Reihe nach aufzählen soll. Aber wenn Sie das auch jetzt – ich weiß nicht wozu – von mir erwarten könnten, so würde ich jetzt doch unfähig sein, Ihre Erwartung zu befriedigen. Was sind steinerne Paläste, was Tempel und Denkmäler an einem Orte, wo man jetzt eben damit beschäftigt ist, ein unvergängliches Ehrendenkmal unseres Jahrhunderts, das erhabene Gebäude einer auf Vernunft und Recht gegründeten neuen Konstitution zu errichten? Was sind tote Gemälde und Bildsäulen, rührten sie auch von den ersten Meistern der Welt her, zu einer Zeit, da man das große Schauspiel eines ganzen der Sklaverei entronnenen Volkes in den Momenten seiner politischen und moralischen Wiedergeburt beobachten kann, indem es eben damit beschäftigt ist, seine Ketten vollends abzustreifen, um nun das Ungeheuer, welches sie geschmiedet und ihm angelegt hatte – die willkürliche Alleingewalt –, selbst damit zu fesseln? Wer mag hier jetzt etwas anders sehen, oder wer, wenn er auch etwas anders sieht und zu sehen nicht umhin kann, mag von etwas anderem reden oder gar seinen abwesenden Freunden von etwas anderem schreiben als von diesem einigen großen Volksschauspiel, welches die ganze Seele des erstaunten Zuschauers unwiderstehlich auf sich zieht und festhält? Also weg mit allem, was Sie in dem ‚Séjour de Paris‘, in den ‚Curiosités de Paris‘, in dem ‚Guide des Etrangers‘ und in zwanzig anderen Kompilationen dieser Art umständlicher und vollständiger beschrieben finden, als ich es Ihnen beschreiben kann und mag!“⁵³⁸

⁵³⁷ Ebd., S. 165 ff.

⁵³⁸ Ebd., S. 146 f.

Als Protagonist bürgerlicher Selbstständigkeit untermauert er seine Beobachtungen, indem er sie als direkte Begegnungen veranschaulicht. In einem Auszug verdeutlicht Campe diese Ansicht:

„Schon der bloße Anblick einer ungeheuern, aus Menschen aller Stände, jeglichen Alters und beiderlei Geschlechts zusammengeflossenen Volksmasse, welche von einerlei patriotischen Freude wie von einerlei freundschaftlichen, brüderlichen und schwesterlichen Gesinnungen beseelt zu sein scheint, hat etwas menschlich Großes und Herzerhebendes. Aber wenn man nun vollends auf den öffentlichen Versammlungsplätzen dieser Stadt, den Tuileries, dem Palais Royal, den Boulevards, und so weiter, in die sanftwallenden Wogen dieses menschlichen Ozeans sich selbst hineinstürzt, wie hier jeder, auch der fremdeste Fremdling, ungescheut und ohne alle Bedenklichkeit tun darf, und nun jene Vermischung und Zusammenschmelzung aller Stände, besonders des Militär- und Bürgerstandes, zu einer einzigen großen Bürgerfamilie in der Nähe beobachtet; sieht, wie nunmehr der gemeinste Bürger und der Mann, den Band und Stern bezeichnen, überall, wo beide als Menschen und nicht in ihren Amtsverhältnissen auftreten, zu völlig gleichen Paaren gehen ... wie an gemeinschaftlicher Bemühung, öffentliche Ruhe und Ordnung nicht durch Bajonette, sondern durch Bitten und freundliches Zureden zu erhalten, mit einander wetteifern; sieht, wie dieses Zureden und jenes Bitten vollkommen hinreichend sind, einen vermischten Haufen von hunderttausend exaltierten Menschen in den Schranken der Ordnung und der Sittsamkeit zu erhalten; sieht, wie sogar die kleinsten Knaben, von dem hohen Bürgersinn und dem Freiheitsenthusiasmus ihrer Väter ergriffen, nach ihrer Weise bewaffnet und mit Fahnen und Trommeln versehen, in großen Scharen durch die Straßen ziehen und an der Erhaltung der Ordnung und Ruhe teilzunehmen scheinen ... alles so ruhig, so friedlich, so anständig und sittlich zugeht, daß man stundenlang dastehen und die wimmelnde Menge von lebhaften Empfindungen beseelter Menschen unverrückt im Auge behalten kann, ohne auch nur ein einziges Mal eine einzige unanständige oder gesetzwidrige Handlung zu bemerken, ohne auch nur ein einziges Mal ein beleidigendes, scheltendes oder zankendes Wort zu hören; wenn man, sage ich, dies alles, was jedem Abwesenden übertrieben und unglaublich klingen muß, hier mit eigenen Augen sieht, so oftmals widersieht, daß man es am Ende für kein Blendwerk, für keinen Traum mehr halten kann, so müßte man, meine ich, unter allen menschlichen Klötzen der stumpfste und fühlloseste sein, wenn man sich über dieses Erwachen der Menschheit zu einem so schönen, neuen und edlen Leben nicht oft bis zu Freudentränen gerührt fühlte.“⁵³⁹

Was bis dahin für Campe eine Wunschvorstellung war, die Vereinigung der „Menschen aller Klassen“, schien für den Verfechter bürgerlicher Unabhängigkeit in Frankreich wahr zu werden. Der Bildungsbürger Campe, der selbst Teil dieser sich vollziehenden Realität war, versuchte mit seinen Aufzeichnungen, jene Ereignisse nach Deutschland zu übertragen. Ziel war es, die deutsche Nation für die Geschehnisse in Frankreich zu sensibilisieren, die eigene

⁵³⁹ Ebd., S. 135 ff.

Staatsordnung zu hinterfragen und zu reflektieren. Geprägt sind die Briefe von politischer Leidenschaft, mit dem Ziel den deutschen Blickwinkel zu überschreiten.

5.2.3 Campes Briefe aus Paris. Zur Zeit der Revolution geschrieben (1789)

Die *Briefe aus Paris* sind zwar zeitnah in dem *Braunschweigischen Journal* veröffentlicht worden, waren aber zum Zeitpunkt der Veröffentlichung nicht mehr tagesaktuell. Sie wiesen dennoch einen hohen Bezug zu den aktuellen Ereignissen auf. Campe war als Revolutionsreisender zwar nicht direkt in die Geschehnisse involviert, aber dennoch als Chronist ein Teil dessen. Gleichwohl kamen seine Briefe nicht einer Reportage im Sinne des Zeitungswesens gleich. Stilistisch wie rhetorisch unterschieden sie sich davon erheblich. Campe verstand sich nicht einfach als Chronist der revolutionären Begebenheiten in Frankreich, sondern wollte selbst auf den Leser einwirken, sodass dieser indirekt Teil des Geschehens werden konnte.⁵⁴⁰ Der Leser sollte selbst die Anziehungskraft dessen spüren, was der Autor unmittelbar vor Ort erlebt hatte. Das lesende Publikum konnte somit Teil seines patriotischen Verständnisses werden. In den Briefen wird dieser Anspruch an die Leserschaft übertragen:

„Eine Unterhaltung mit Ihnen, lieber T., wird mich, so lange sie dauert, empfindungslos gegen alle äußeren Eindrücke machen. Ich schreibe Ihnen also – aber was? Alles, was beschrieben und gelesen zu werden verdiente? (...) Auch möchte ich ungern Ihnen und mir die Zeit damit verderben, Ihnen in langen und langweiligen Episteln nur zu wiederholen, was Sie aus öffentlichen Blättern entweder schon wissen oder ungefähr zu ebender Zeit, da meine Briefe bei Ihnen einlaufen werden, wissen können. Also was? – Ich setze mich an Ihre Stelle, Sie an die meinige, und was ich da von Ihnen wünschte, das, will ich annehmen, wünschen Sie von mir – dieses nämlich, Ihnen ein wenig behilflich zu sein, sich die Bühne, worauf eins der größten politischen Schauspiele, welche die Welt in neueren Zeiten gesehen hat, jetzt aufgeführt wird, durch Hilfe Ihrer Einbildungskraft, soviel möglich, zu vergegenwärtigen; dann Ihnen den Zusammenhang der Begebenheiten mit ihren Ursachen – soweit meine eigenen Beobachtungen darüber reichen werden – aufzuschließen und endlich Ihnen durch einzelne charakterisierende Züge und Anekdoten, welche den Blatt- und Zeitungsschreibern entwischen dürften, die Nation, welche jetzt die Augen aller anderen auf sich gezogen hat, in dem Zustande ihrer noch fortdauernden *Wiedergeburt* zu einem neuen, kraftvolleren, edleren und glücklicheren Dasein zu zeigen. Daß ich dies alles nach einer gewissen Ordnung und planmäßig tun werde, müssen Sie nicht erwarten. Bei dem kreisenden Wirbel meiner Vorstellungen und Empfindungen, den ich für jetzt noch nicht aufzuhalten vermag, muß ich entweder gar nicht oder so schreiben, wie die Dinge sich mir darstellen und wie ich sie empfinde, und darin ist, wie Sie leicht denken können, dermalen weder Ordnung

⁵⁴⁰ Gert Vonhoff: *Erzählgeschichte. Studien zur erzählenden Prosa*. Münster. 1997, S. 116.

noch Zusammenhang. Ich will glauben, meine Absicht mit Ihnen erreicht zu haben, wenn es mir nur einigermaßen gelingen wird, Sie in meinen Empfindungszustand zu versetzen.“⁵⁴¹

Die direkte Ansprache seines Freundes und Kollegen Trapp ist ein Teil dieser stilistischen Ausdrucksweise, die nicht einer reportageähnlichen Berichterstattung gleichkommen sollte. Campe sprach seinen Adressaten direkt an, „lieber T.“, bezog ihn in das Geschehen selbst ein. Es konnte somit eine Art Kommunikationssituation zwischen Campe und Trapp entstehen.⁵⁴² „Sie sagen, ich schwärme. Gut, mein Lieber; ich freue mich, daß ich bei einer *solchen* Veranlassung noch erwärmt werden kann, und bedaure den, der dazu nicht mehr fähig ist. Sie selbst, wie ich Sie kenne, würden, wenn Sie hier wären, mit mir in die Wette schwärmen.“⁵⁴³

Trapp stand in den *Briefen aus Paris* genauso wie die Töchter Maxe und Luise bei La Roche stellvertretend für die Leserschaft. Hier sollte die persönliche Ansprache dem Leser nicht nur die Identifikation mit dem Reisenden erleichtern, sondern ihm gleichzeitig die unverfälschte Anschauung zeigen. Hinsichtlich der methodischen Form unterscheidet sich La Roches Reisebericht von dem der Revolutionszeit nicht, da beide in Briefform gehalten sind. Diese Form ermöglichte es dem Autor, mit dem Leser ein beinahe vertrautes Verhältnis aufzubauen. La Roche wählte mit den Töchtern Maxe und Luise genauso wie Campe mit seinem Freund Trapp reale Adressaten, die es dem Leser bzw. der Leserin ermöglichten, sich mit ihnen zu identifizieren.

Campes Briefe weisen zwar wie La Roches Reisebeschreibungen eine chronologische Reihenfolge auf, zeigen aber größere Abstände zwischen den Aufzeichnungen. Bei Campe konnten mehrere Tage vergehen, an denen er nichts niederschrieb.⁵⁴⁴ La Roches tagebuchähnlichen Aufzeichnungen stehen aktuell am Tage des Geschehens verfasste Briefe gegenüber.

5.3 Vom aufklärerischen zum jakobinischen Reisebericht

Das Genre des Reiseberichts erfuhr im 18. Jahrhundert, insbesondere ab den 1750er Jahren, einen enormen Aufschwung. Der Aufklärung entsprechend entwickelte sich ein besonderes Interesse an einem gesellschaftlichen und geografischen Erkenntnisschatz, an einem Bedürfnis nach unmittelbarer Aufklärung und Wissenserweiterung. Der Reisebericht stellte dahingehend eine geeignete Stimme in schriftstellerischer Form dar, in dem

⁵⁴¹ Joachim Heinrich Campe: Briefe aus Paris. In: Helmut König (Hrsg.): Joachim Heinrich Campe: Briefe aus Paris. Während der Französischen Revolution geschrieben. Berlin. 1961, S. 114 f.

⁵⁴² Hans-Wolf Jäger: Kritik und Kontrafaktur. Die Gegner der Aufklärungs- und Revolutionsreise. In: Wolfgang Griep, Hans-Wolf Jäger (Hrsg.): Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts. Heidelberg. 1983, S. 79.

⁵⁴³ Joachim Heinrich Campe: Briefe aus Paris. In: Helmut König (Hrsg.): Joachim Heinrich Campe: Briefe aus Paris. Während der Französischen Revolution geschrieben. Berlin. 1961, S. 139.

⁵⁴⁴ Zwischen dem fünften und sechsten Brief liegen neun Tage (14. August 1789 bis 23. August 1789).

authentische Realitätsanschauungen und Empirie verbunden mit sozialpolitischem Hintergrund zum Ausdruck kommen.

Ab dem Revolutionsjahr 1789 änderte sich die stilistische wie auch ideologische Ausrichtung vieler Reiseberichte, da das politische Moment immer mehr Einzug erhielt. Das individuelle Erfahrungserlebnis, das Erkunden fremder Sitten musste einem politisch-sozialen Schwerpunkt weichen. Die persönliche Begegnung mit unterschiedlichen Menschen fremder Länder, das Einbeziehen von Anekdoten rückte zugunsten einer weitaus rationaleren Erzählperspektive in den Hintergrund. Dazu zählen insbesondere die von den deutschen Jakobinern verfassten Reiseberichte, so auch Campes *Briefe aus Paris. Zur Zeit der Revolution geschrieben* (1789). Wie aus dem Titel schon hervorgeht, bilden hier politische, soziale wie gesellschaftliche Ereignisse den Schwerpunkt der Schilderungen. Im Zentrum stehen die Ereignisse der Französischen Revolution, im Fokus befindet sich die französische Nation.

Ziel war es, dem Leser die politischen wie sozialen Verhältnisse zu veranschaulichen, sie mit denen des eigenen Landes vergleichen zu lassen und zur Erkenntnis der Notwendigkeit von Umwälzung und Reformen gelangen zu lassen. Die Realität stand hier im Zentrum der Möglichkeit von Veränderungen, zu denen der Mensch fähig war. Primäres Ziel der jakobinischen Reiseberichte war es nicht, den Reisenden Realitätserfahrungen zu ermöglichen, sondern die Leser für Reformen und Revolution zu sensibilisieren. Im Blickfeld stand also nicht der Reisende, sondern der Leser. Dieser sollte mit allerhand Botschaften, die einer Berichterstattung gleichkamen, über das Geschehen auf dem Laufenden gehalten werden. Charakteristisch hierfür war die direkte Mitteilungsform, die der Chronist wählte. Die *aktuelle* Berichterstattung war prägend für die Darstellung der Wirklichkeit, durch die sich Campes Briefe wie auch andere jakobinische Reiseberichte auszeichnen. Darin finden sich weder fiktive Geschichten noch Ausschmückungen oder Idealisierung. Demgegenüber sind La Roches Reiseberichte mit zahlreichen moralischen Anschauungen, gefühlvollen Geschichten und Querverweisen auf andere Werke der Schriftstellerin ausgeschmückt.

Die stilistische wie inhaltliche Ausrichtung der jakobinischen Reiseberichte zeigt dahingehend signifikante Unterschiede zu denen der unpolitisch schreibenden Autoren. Dies wird insbesondere anhand Campes Reise nach Paris im Jahre 1789 und den ausgewählten Reisen La Roches deutlich.

5.4 Ernüchterung und Enthusiasmus: zur Französischen Revolution

La Roche hatte ihre Frankreichreise bereits im Jahre 1785 in die französische Hauptstadt geführt. Doch schon während dieser Zeit waren ihr Missstände aufgefallen, die nur wenige Jahre später zu einer Ursache elementarer Umwälzungen wurden. Als Campe im Juli 1789

nach Paris aufbrach, ahnte er bereits, dass die Revolution einer der bedeutendsten politisch-sozialen Höhepunkte in der europäischen Historie werden würde. Die Diskrepanz in Engagement und der Haltung gegenüber den revolutionären Ereignissen in Frankreich, von denen auch der deutschsprachige Raum nicht unbeeindruckt blieb, ist bei La Roche und Campe jedoch wesentlich.

5.4.1 La Roche: eine Verfechterin des Ancien Régime?

La Roche, welche die Politik zeitlebens für Männersache gehalten hat, äußerte sich während der Französischen Revolution innerhalb ihrer Korrespondenz zu den die Politik und Gesellschaft umwälzenden Ereignissen. Besonders ihr sehr persönlich geführter Briefwechsel mit Solms-Laubach ist durchzogen von individuellen Empfindungen zu den revolutionären Vorgängen.⁵⁴⁵ Aber auch mit ihrem Sohn Fritz diskutierte sie über die Folgen der Revolution. Sie ging dabei weniger auf die Begebenheiten in Frankreich als auf die politischen Veränderungen ein, die sie selbst, ihre Kinder und Freunde betrafen. La Roche beschäftigten die einzelnen menschlichen Schicksale der von Umwälzungen und Gewalttaten betroffenen Menschen, nicht die gesamte Nation. 1792 schrieb sie an ihren Sohn:

„In Deutschland ist alles verändert; die Preußen und Österreicher sind geschlagen; Barbant ist in den Händen der Franzosen; Mainz, Frankfurt, alles gehört ihnen; in Speyer und Mainz haben sie Bürgermeister eingesetzt, von Frankfurt zwei Millionen Schatzung genommen. (...) Ihre Schwester Max und ihr Mann sind aus Frankfurt geflohen, weil Brentano Bankier französischer Prinzen und kurtrierischer Resident war. Willemer floh, weil er in preußischen Diensten war; seine arme Frau, die hochschwanger war, hat mit ihrem Leben für ihre Rückkehr nach Frankfurt bezahlt, weil man Willemer als Geisel ergriff bis zur Zahlung der ersten Million Schatzung, obwohl auch andere Kaufleute, unter ihnen Franz Brentano, ergriffen wurden.“⁵⁴⁶

Der Terror, die öffentliche Hinrichtung Ludwig XVI. im Jahre 1792 sowie der Sturz der Gironde ließ die öffentliche Meinung unter den Gelehrten innerhalb der deutschen Grenzen generell ins Negative umschlagen. Begrüßten die klugen Köpfe zunächst die revolutionären Tendenzen, zeigten sie nun nur noch Unverständnis und Missbilligung. Dazu zählte La Roche ebenso wie zahlreiche ihrer Korrespondenzpartner. Mit den Jahren wurde ihre Abneigung gegenüber der französischen Besatzung weiter verstärkt. Dabei haderte sie mit dem deutschen Schicksal und den Umständen, denen die Menschen in den Städten ausgesetzt waren. Solms-Laubach teilte sie ihr Missfallen mit: „Mainz wird ein Schutthaufen, der durch Römermonate wieder aufgebaut werden soll ... Mir ist abscheulich, daß wir Deutsche selbst

⁵⁴⁵ Kurt Kampf: Sophie von La Roche. Ihre Briefe an die Gräfin Elise zu Solms-Laubach 1787-1807. Offenbach. 1965.

⁵⁴⁶ Sophie von La Roche in einem Brief an Fritz von La Roche am 27. November 1792. In: Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 346.

eine unserer besten Städte zugrunde schießen müssen, um das Frankenungeziefer loszuwerden ...“.⁵⁴⁷ Indessen hoffte sie, dass die „Vorsicht“ wieder „Ordnung, Tugend und Friede über die böse Frankenwelt bringen möge“.⁵⁴⁸ Dennoch klagte sie: „Ich kann den Namen ‚Paris adora‘ nicht ohne Abscheu meiner Seele denken und hören. Arme Marie Antoinette! Was für ein Schicksal! Zu was für Untieren und Ungeheuren können die Menschen werden! Der Allmächtige schütze und segne unser Deutschland.“⁵⁴⁹

Ihre Liebe zu dem „Land des Lichts“ wich einem neuen Patriotismus. Gern erinnerte sie sich an die Zeiten, als die großen deutschen Fürsten noch unangetastet an der Spitze der Nation standen. In ihr war immer noch das Ideal der aufgeklärten und edlen Fürsten im Sinne Stadions verankert.⁵⁵⁰ In einem Brief an Solms-Laubach zeigt sich diese Einstellung:

„Mich dünkt oft, meine Seele höre auf zu fühlen, so wie mir die Ausdrücke fehlen, um den Abscheu und das Staunen über die nun aufgeführte Szenen des Grauens zu zeigen. Sagte ich mir nicht, Gott wollte eine Änderung des Ganzen, so litte ich zu viel ... (...). Mir kommen von Zeit zu Zeit Erscheinungen davon, wie ein so guter, edler Graf Stadion, der in Frankfurt, bei Preußen und Braunschweig die Angelegenheiten der Mainzer Untertanen besorgt ... Scheint nicht eine moralische Hefe auf das End dieses Jahrhunderts ergossen, die alles auf dem [Grund] der Seelen Verborgne in Gärung bringt, einzelne schöne Gesinnungen und, nach Anlage, viel große Verbrechen zu Tag bringt. Wie verabscheuungswert steht die französische Nation vor uns!“⁵⁵¹

Diesbezüglich schrieb sie in einem weiteren Brief an Solms-Laubach: „Frankreich schadet sich selbst, und sein Nationalcharakter wird das Gründliche, Feste, Gute immer hindern. Gott gebe nur, daß die Wut des Nachahmens bei andren Nationen durch dies, was man jetzo von dieser *aufgeklärten* Nation sah, vor immer verhindert werde.“⁵⁵²

Aus politischer Überzeugung heraus brach La Roche sogar mit einem alten Freund, dem Naturforscher und Reiseschriftsteller Georg Forster. Im Oktober 1792 hatten die französischen Streitkräfte das Gebiet um Mainz sowie die Stadt selbst aufgrund der Flucht des Kurfürsten kampflos übernehmen können. Im Gegensatz zur breiten Bevölkerung erachteten die Intellektuellen der Stadt die Besetzung jedoch nicht als eine politische Über-

⁵⁴⁷ Sophie von La Roche in einem Brief an Gräfin Elise zu Solms-Laubach am 3. Juni 1793. In: Kurt Kampf: Sophie von La Roche. Ihre Briefe an die Gräfin Elise zu Solms-Laubach 1787-1807. Offenbach. 1965, S. 47.

⁵⁴⁸ Sophie von La Roche in einem Brief an Gräfin Elise zu Solms-Laubach im Jahre 1793. In: Ebd., S. 43.

⁵⁴⁹ Ebd., S. 43.

⁵⁵⁰ „Er [Graf Stadion, C. d. P.] war für sie die in ihre Nähe und Unmittelbarkeit getretene Personalwerdung dessen, was man im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation das Ancien Régime nennen könnte. Und da er dies im Sinne eines aufgeklärten Absolutismus gewesen und er für sie die Verwirklichung dessen war, was das 18. Jahrhundert von einem aufgeklärten Menschen gefordert hatte, war die Wirkkraft, die von ihm auf die Laroche ausging, von einer solchen Stärke, daß sie von den in Mainz gewonnenen politischen Vorstellungen auch nicht mehr loskam ...“. Ebd., S. 22.

⁵⁵¹ Sophie von La Roche in einem Brief an Gräfin Elise zu Solms-Laubach am 5. März 1793. In: Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 348 f.

⁵⁵² Sophie von La Roche in einem Brief an Gräfin Elise zu Solms-Laubach im Juni 1793. In: Ebd., S. 352.

nahme, sondern als Befreiung.⁵⁵³ Dazu gehörte auch Forster, der sich dem deutschen Jakobinerclub „Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit“ angeschlossen hatte.⁵⁵⁴ Forster selbst agierte nun als Präsident der Mainzer Nationalversammlung. Gemeinsam versuchten sie die linksrheinischen Gebiete von Bingen bis Landau zur selbstständigen Mainzer Republik zu erheben, scheiterten jedoch an dem politischen Widerstand der Koalition. In einem Brief an Solms-Laubach verurteilt La Roche die progressive politische Einstellung des jungen Revolutionärs:

„Sie haben Forster mit so viel Vergnügen gelesen; ach, ich kenne ihn persönlich, ich liebte ihn. Was soll ich nun, da ich die Falten seines Innern kenne und den niedrigen Neid des Stolzes über *Größere*, den noch niedern über *Reichere* und den schwärzesten Undank gegen den treuesten, größten Freund in ihm weiß? Ach, es ist nur zu wahr, daß Teutschlands Unglück in der Klasse seiner gelehrten Söhne entstand.“⁵⁵⁵

Sie sah das gesellschaftliche Unglück gerade in den Nachkommen der Nation sowie in der Neuordnung der gesamten moralischen Welt. La Roches Brief an Solms-Laubach im Juni 1793 spiegelte besonders das moralische Empfinden und die seelische Zerrissenheit der älteren Freundin wider:

„Ach, was ist aus der moralischen Welt geworden, seitdem die Leidenschaften des Übermuts, des Neides und stolzer Rachsucht sich aller Mittel bemächtigten, durch welche man auf den größten Haufen der Menschen wirkt. Der berühmte Züricher Meister [Leonard Meister, C. d. P.], der zwanzig Jahre in Paris lebte, war vorgestern bei mir. O, was für ein verändert Paris sah er. (...) Groß nennen sie den Gedanken, alle Erwachsenen sterben und morden zu lassen und die Kinder als Nachwuchs für die jetzigen Gesetze wohl zu besorgen. In den 25 Jahren auf der ganzen Erde kein König, Fürst, Großen oder Reichen zu haben, alle Kinder der Erde im gleichen Genuß und Besitz ihrer Gaben. Mich dünkt, es müsste sein, auf den hohen Grad Kultur und Wert des Witzes musste dieser Grad Unsinn folgen. Arme, unselige Philosophie!“⁵⁵⁶

Zeitweise bezweifelte sie die Ideen der Aufklärung.⁵⁵⁷ Im Jahre 1794 schrieb sie:

„Die Franzosen wollen ganz Speyer verbrennen, sowie auch Worms, weil sie Pfaffen zugehören. In beiden Städten nahmen sie nun den Einwohnern auch das letzte Stück Leinenzeug hinweg, zwingen andere, es zu kaufen, und den anderen Tag nehmen sie es diesen

⁵⁵³ Inge Stephan: Literarischer Jakobinismus in Deutschland (1789-1806). Stuttgart. 1976, S. 100.

⁵⁵⁴ Ebd.

⁵⁵⁵ Sophie von La Roche in einem Brief an Gräfin Elise zu Solms-Laubach am 5. März 1793. In: Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 349.

⁵⁵⁶ Sophie von La Roche in einem Brief an Gräfin Elise zu Solms-Laubach am 28. September 1793. In: Kurt Kampf: Sophie von La Roche. Ihre Briefe an die Gräfin Elise zu Solms-Laubach 1787-1807. Offenbach. 1965, S. 48.

⁵⁵⁷ Claudia Opitz: Sophie von La Roche und die Französische Revolution. In: Jürgen Eichenauer (Hrsg.): „*Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben*“. Sophie von La Roche (1730-1807). Schriftstellerin der Empfindsamkeit. Weimar. 2007, S. 129.

wieder. O was für eine häßliche Nation und was für ein Unterschied zwischen den Handlungen, welche aus vollgestimmten Herzen oder aus aufgeklärten Köpfen kommen. Vor hundert Jahren war das Glänzende der schönen Künste und Wissenschaften unter Louis IX., und sie verheerten damals die Pfalz; nun soviel Anbau des Geistes und der Künste weiter, und was zeigt sich in Taten? Eitles, schönes Geschwätz, Bosheit, Laster und Verbrechen aller Art.“⁵⁵⁸

Selbst von der französischen Lektüre nahm La Roche zeitweilig Abstand. Sie „lese jetzo auch nur englisch, im Teutschen den *Naturkalender* von Madame Unger aus dem Englischen übersetzt ... sowie Hallos *Stunden der Ewigkeit gelebt* und Schillers *Kleine prosaische Schriften*“, schrieb La Roche an Solms-Laubach.⁵⁵⁹ Ebenso las sie „mit Eifer und Nachdenken Gibbon *Über den Zerfall der römischen Monarchie* ...“.⁵⁶⁰ Der Verlust der römischen Monarchie, der nicht aufgrund äußerer Angriffe, sondern aufgrund einer schwachen inneren Einheit resultierte, übertrug La Roche auf das Beispiel Frankreich: „... es sitzen in engen, vergessenen Kämmerchen Männer, welche die Fragmente des Zerfalls der französischen Monarchie sammeln und die Berechnung führen, wieviel unser Jahrhundert durch seine bereicherte Aufklärung gewonnen und wo der moralische Gewinn liegt.“⁵⁶¹

Auch Schlözers *Universalgeschichte* gehörte zu La Roches Lektüre, wobei sie die „Geschichte der Teutschen ... nicht lesen“ mochte, sodass sie Solms-Laubach klagend mitteilte: „... es schauert mir vor dem *gewesenen Sein* unserer Nation“.⁵⁶² Dennoch machte sie sich Gedanken zur Gesellschaftsgeschichte, wie aus dem Brief an die Gräfin weiter hervorgeht:

„Als Gott dieser Welt und ihren Geschöpfen das Dasein gab, goß er wirkende Kräfte in alles, gab ihnen ewige Gesetze, welche nun seit Jahrtausenden die physische Welt im Kreislauf halten; in die moralische gab er auch, auf alle Menschenalter, *Fähigkeiten* des Geists und der *Gefühle des Herzens*, die immer in tausend Gestalten der Kenntnisse, des Denkens und der Kunstwerke, edler, wohlthätiger oder schädlicher Leidenschaften im Großen und Kleinen einen Kreislauf durch die Menschheit machen. Denn es ist nicht mehr Masse des Lichts, nicht mehr gärender Stoff der Empfindung in der Welt als ehemals; sie zeigen sich nur in andrer Gestalt und andren Ecken, wirken durch Jahrhunderte wie die Kraft, die Pflanzen, Tiere und Steine erhält. O die Geschichte der alten Zeit, besonders die, welche den Namen griechische Geschichte, bis zu dem Erlöschen dieses Namens, trägt, unter welchem höchste schöne Kultur in allem, und als die Hefe erschien, das schrecklichste Schauspiel zeigte, wie

⁵⁵⁸ Sophie von La Roche in einem Brief an Gräfin Elise zu Solms-Laubach am 2. April 1794. In: Kurt Kampf: Sophie von La Roche. Ihre Briefe an die Gräfin Elise zu Solms-Laubach 1787-1807. Offenbach. 1965, S. 52.

⁵⁵⁹ Sophie von La Roche in einem Brief an Gräfin Elise zu Solms-Laubach am 5. März 1793. In: Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 350.

⁵⁶⁰ Sophie von La Roche in einem Brief an Gräfin Elise zu Solms-Laubach am 15. Oktober 1792. In: Ebd., S. 344.

⁵⁶¹ Ebd.

⁵⁶² Sophie von La Roche in einem Brief an Gräfin Elise zu Solms-Laubach 1797. In: Ebd., S. 363.

unsere lang als Modell gepriesene Franzosen getan haben – o sie [sind] nichts, als ewiges Wirken der gegebenen Kräfte.“⁵⁶³

La Roches Lektüre war in den 1790er Jahren eine andere. Sie setzte sich primär mit kulturhistorischen Schriften der Vergangenheit auseinander. Dabei stellte sie den Bezug zur damals aktuellen gesellschaftlichen Verfassung her. Die negativen Tendenzen waren für sie unübersehbar. Die Schriften der französischen Aufklärer nahm sie kaum noch zur Hand, lehnte die französische Literatur jedoch nicht gänzlich ab. Sie übersetzte sogar die im Jahre 1703 erschienene *Verbesserung der Erziehung der Töchter* des Schriftstellers und Bischofs François de Salignac de La Mothe-Fénelon. Damit bezog sie eine klare Position zur französischen Aristokratie.

Obwohl La Roche die grausamen Szenen in ihrer unmittelbaren Umgebung sowie das Schicksal der Einzelnen wie auch ihr eigenes nicht mit ihrer Weltsicht vereinbaren konnte, sah sie darin die Allmacht Gottes: „Gott will eine völlige Änderung; deshalb ist alles umgestürzt in den moralischen Empfindungen, in den politischen Ideen, und alles überschlägt sich dergestalt, daß wir schon bald den Ausgang von alle dem sehen werden.“⁵⁶⁴

An Jean André de Luc schrieb sie, dass die europäische Welt sich nicht dem Schicksal entziehen könne und die französische Nation dessen Werkzeug sei: „... ich leide unendlich durch all das, was ich von dorthier [Frankreich, C. d. P.] höre, und bin ganz allgemein davon überzeugt, daß das Schicksal die Lebensweise der Europäer ändern will, daß es Werkzeuge für die Strafe nötig hatte und daß die beweglichste Nation, die in den Mitteln des Handelns am wenigsten wählerische, die geeignetste war, seinen Willen zu erfüllen.“⁵⁶⁵

Mit den Jahren nahm La Roches Resignation zu. Da sie meist nur noch klassische Literatur des vergangenen Jahrhunderts las, verfiel sie auch ideell immer mehr der Vergangenheit. Sie rühmte das Gewohnte:

„Ich behaupte immer fest, das Ende dieses Jahrhunderts bringt allen Auskehricht von ganz Europa zusammen, was denken und handeln betrifft. O, was ist aus Deutschland geworden seit Friedrich, der große Einzige, begraben wurde! Wie froh bin ich, eine alte Frau zu sein, aber doch zu König Friedrichs Zeiten gelebt zu haben und Graf Friedrich von Stadion sechzehn Jahre täglich reden und handeln gehört und gesehen zu haben.“⁵⁶⁶

In hohem Alter schloss sie sogar mit jeglichem politischen Gedankengut ab. An ihren alten Freund Georg Wilhelm Petersen schrieb La Roche enttäuscht: „Ich mag nichts von Politik

⁵⁶³ Ebd.

⁵⁶⁴ Sophie von La Roche in einem Brief an Fritz von La Roche am 27. November 1792. In: Ebd., S. 346.

⁵⁶⁵ Sophie von La Roche in einem Brief an Jean André de Luc am 30. Januar 1795. In: Ebd., S. 354 f.

⁵⁶⁶ Sophie von La Roche in einem Brief an die Gräfin Elise zu Solms-Laubach am 17. April 1795. In: Kurt Kampf: Sophie von La Roche. Ihre Briefe an die Gräfin Elise zu Solms-Laubach 1787-1807. Offenbach. 1965, S. 59 f.

und Krieg wissen. Ich weiß mir mit nichts als Frömmigkeit zu helfen. Die Erde ein Haufen Kot und die Menschen Ameisen.“⁵⁶⁷

In einem Brief an Solms-Laubach klagte sie gleichermaßen: „Denn, gütigste Fürstin, es wird immer mehr bekräftigt, daß Gutes hoffen Traum ist. Auch höre ich niemand mehr an, lese keine Zeitung und frage nur nach dem nächsten, so man zu tun hat. Die Providenz weiß alles besser als ich, hat die Allmacht und läßt es so gehen. Ich will anbeten und schweigen. So bin ich ruhiger geworden und lese und arbeite um so mehr.“⁵⁶⁸

Wie aus den Briefen hervorgeht, war La Roche von den revolutionären Ereignissen in Paris und den daraus folgenden nicht unbeeindruckt geblieben. Immer wieder nahm sie Anteil am Schicksal der Menschen um sie herum. Zu den politischen Umständen in Frankreich – wie auch in Deutschland – nahm sie jedoch nicht öffentlich Stellung: wie sie es in ihrem Leben stets gehalten hat, sich über Staatsführung nicht zu äußern.

Die Jahre am Hofe des Grafen Stadion wie auch die in Koblenz-Ehrenbreitstein haben La Roches politische Einstellung gefestigt. Mit den deutschen Jakobinern konnte La Roche nicht übereinkommen. Daher schlussfolgert auch Opitz, dass „Sophie von La Roche genau der Generation, dem sozialen Milieu und dem Zeitalter“ angehörte, „aus dem heraus sich der Konservativismus bildete“, wodurch sie sich „der überwiegenden Mehrheitsmeinung im deutschen Bildungsbürgertum um 1800“ anschloss.⁵⁶⁹

5.4.2 Campe: ein deutscher Jakobiner?

Campe wohnte im Gegensatz zu La Roche den revolutionären Szenerien in Paris bei. Der kleinen Reisegruppe, die mit Campe am 14. Juli 1789 nach Paris aufgebrochen war, hatte sich auch Wilhelm von Humboldt angeschlossen. Campe trennte eine ganze Generation von seinem ehemaligen Zögling. Dies schlug sich auch in den politisch-philosophischen Anschauungen nieder. Im Gegensatz zu Campe, der die Revolution euphorisch aufnahm, blieb Humboldts Empfinden eher zurückhaltend.⁵⁷⁰ Humboldt reiste wohl eher aus selbstbildnerischen Motiven ins revolutionäre Frankreich und nicht aus politischen Ambitionen. Hier trafen nun die Ideale eines aufklärerischen Philanthropen und die eines jungen Neuhumanisten aufeinander. Dies kommt besonders in Humboldts Aufzeichnungen zum Ausdruck, die er während seines Parisaufenthalts machte:

⁵⁶⁷ Sophie von La Roche in einem Brief an Georg Wilhelm Petersen am 8. August 1800. In: Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 383.

⁵⁶⁸ Sophie von La Roche in einem Brief an Gräfin Elise zu Solms-Laubach am 29. Juli 1800. In: Kurt Kampf: Sophie von La Roche. Ihre Briefe an die Gräfin Elise zu Solms-Laubach 1787-1807. Offenbach. 1965, S. 87.

⁵⁶⁹ Claudia Opitz: Sophie von La Roche und die Französische Revolution. In: Jürgen Eichenauer (Hrsg.): „*Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben*“. Sophie von La Roche (1730-1807). Schriftstellerin der Empfindsamkeit. Weimar. 2007, S. 132 f.

⁵⁷⁰ Jörn Garber: Joachim Heinrich Campes Reisen in die „Hauptstadt der Menschheit“ (1789/1802). In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 227.

„Zwischen Campe und mir auf dieser ganzen reise wenig gespräch, noch weniger interessantes. Ich kann mich nicht in die art finden, wie er die dinge ansieht. Seine und meine gesichtspunkte liegen immer himmelweit auseinander. Ewig hat er vor augen, und führt er im munde das was nützlich ist, was die menschen glücklicher macht, und wenn es nun darauf ankommt zu bestimmen was das ist, so ist diese bestimmung immer so eingeschränkt. Für das schöne, selbst für das wahre, tiefe, feine scharfsinnig in intellectuellen, für das grosse, in sich edle in moralischen dingen scheint er äusserst wenig gefühl zu haben, wenn nicht mit diesem zugleich ein unmittelbarer nutzen verbunden ist.“⁵⁷¹

In der Aussage Humboldts über Campe werden die zweckorientierten Ideale des philanthropischen Erziehungsbegriffs deutlich. Sie beinhalten eine Nützlichkeithethik und keine gängige Moraletik, weil das persönliche Glück des Einzelnen dabei dem Kollektiv unterstellt wird. Das Tätigkeitsbestreben ist dann ethisch zweckdienlich, wenn die Konsequenzen für das Wohl aller gut sind. Demnach kann auch ein vermeintlich gutes Resultat einen ethisch fragwürdigen Weg erlauben. Darin wird Campes Begeisterung für die Wege der Französischen Revolution begründet.

Campe, der genau einen Tag vor der historischen Nationalversammlung Paris erreichte, war es durch Mirabeau sogar vergönnt, selbst bei der geschichtsträchtigen Versammlung in der Nacht vom 4. auf den 5. August Augenzeuge zu sein. Die Abschaffung aller ständischen Privilegien durch die Repräsentanten der Französischen Revolution sollte zur Beseitigung der feudalen Gesellschaftsordnung führen. Die feudalen Stände verzichteten auf ihr Geburtsvorrecht. Campe sah in diesem Kollektivierungsprozess das eigentliche Unerreichbare, dessen er selbst Zeuge wurde.⁵⁷² Aus Paris hieß es 1789:

„Wir werden zum erstenmal ein großes Reich sehen, worin das Eigentum eines jeden heilig, die Person eines jeden unverletzlich, die Gedanken zollfrei, das Glauben ungestempelt, die Äußerung desselben durch Worte, Schriften und Handlungen völlig frei und keinem menschlichen Richterspruch mehr unterworfen sein wird; ein Reich, worin keine privilegierten, keine geborenen Volksbedrucker, keine Aristokratie als die der Talente und Tugenden, keine Hierarchie und kein Despotismus mehr stattfinden, wo vielmehr alle gleich, alle zu allen Ämtern, wozu ihre Verdienste sie fähig machen, fähig sein und nur Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Tugenden einen Vorzug geben werden; ein Reich, wo Recht und Gerechtigkeit für alle auf gleiche Weise und *ohne alles Ansehen der Person* werden verwaltet, und zwar *unentgeltlich* verwaltet werden und wo jeder, auch der armseligste Landmann, nicht etwa nur dem Scheine nach, wie in anderen Ländern, sondern *wirklich* in der gesetz-

⁵⁷¹ Michaela Jonach: Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter. Frankfurt am Main u. a. 1997, S. 112 f., zitiert nach Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Wilhelm von Humboldts gesammelte Schriften. Bd. XIV. Dritte Abt. Tagebücher I. Berlin. 1916. Nachdruck Berlin. 1968, S. 85 f.

⁵⁷² Jörn Garber: Joachim Heinrich Campes Reisen in die „Hauptstadt der Menschheit“ (1789/1802). In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 230.

gebenden Versammlung repräsentiert werden, also jeder, auch der armseligste Landmann, Mitregent und Mitgesetzgeber seines Vaterlandes sein wird.“⁵⁷³

Allen voran sah er die Aufklärung als „Ursache“ für „den Sieg der Menschenrechte über die unnatürlichen Anmaßungen des Despotismus“, da

„diese französische Staatsumwälzung die größte und allgemeinste Wohltat ist, welche die Vorsehung seit Luthers Glaubensverbesserung der Menschheit zugewandt hat ... (...). Alle ehemaligen Revolutionen entstanden in Zeiten und in Ländern, wo der menschliche Verstand noch nicht zu hinlänglicher Reife gekommen war, um eine Konstitution zu schaffen, welche auf die lautersten Grundsätze der Vernunft, des Rechts und der Billigkeit gegründet wäre; alle anderen Völker, welche das Sklavenjoch abschüttelten, sahen sich von dem Augenblicke an, da sie diesen kühnen Schritt getan hatten, in langwierige und blutige Kriege verwickelt, unter denen ihre ersten provisorischen Einrichtungen, mit den in solchen Fällen unvermeidlichen Übereilungsfehlern, schon eine gewisse Konsistenz erhielten, die sich nachher, auch bei besseren Einsichten, nicht füglich wieder umstoßen ließ. Hier ist nun zum erstenmal eine Revolution, die in jeder Betrachtung unter glücklicheren Vorbedeutungen angefangen ward, die also auch natürlicherweise eine Konstitution verspricht, wie bisher noch keine war, eine Konstitution, die alle Vollkommenheiten der englischen in sich fassen und alle Mängel und Unvollkommenheiten derselben ausschließen wird. Hier ist ein Volk, so aufgeklärt, so edel und mild, als es je eins gegeben hat; ein König, so sanft, so lenksam und ehrgeizlos, als je einer gewesen ist; eine aus zwölfhundert Köpfen bestehende Versammlung von Stellvertretern der Nation, deren größere Hälfte wenigstens aus sehr helldenkenden, geistvollen, kraftbegabten und mutigen Patrioten besteht, und, was das beste ist, diese drei Hauptfiguren in dem großen interessanten Gemälde – Volk, König und Nationalversammlung – umschlingen sich in schönster Harmonie und gehen, Hand in Hand gelegt, dem erhabenen Ziele zu.“⁵⁷⁴

Die *Briefe aus Paris* verfehlten ihre Wirkung in den zersplitterten deutschen Landesteilen nicht und sorgten für heftige Diskussionen zwischen den Anhängern und Gegnern der Ereignisse in Paris. Durch die radikal-politischen Anschauungen, die immer mehr Einzug in das *Braunschweigische Journal* hielten, geriet Campe bald in den Verruf, ein Freund deutscher Revolutionsbestrebungen zu sein. Campe, der schon längst den Zorn der Landesfürsten auf sich gezogen hatte, wurde vorgeworfen, ein deutscher Jakobiner zu sein.⁵⁷⁵ Die politischen Inhalte des *Braunschweigischen Journals* waren zu radikal, sodass der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand Campe zur Selbstzensur aufforderte. Campe und seine Kollegen erhielten im März 1790 den Beschluss, der ihnen die Pressefreiheit entzog. Sie sollten „hinfüro in ihrem

⁵⁷³ Joachim Heinrich Campe: Briefe aus Paris. In: Helmut König (Hrsg.): Joachim Heinrich Campe: Briefe aus Paris. Während der Französischen Revolution geschrieben. Berlin. 1961, S. 276 f.

⁵⁷⁴ Ebd., S. 207. Ebd., S. 274 f.

⁵⁷⁵ Hanno Schmitt (Hrsg.): Briefe von und an Joachim Heinrich Campe. Bd. 1. Briefe von 1766-1788. Wiesbaden. 1996, S. 51.

Journal sowohl als in ihren sonstigen edendis alle Gegenstände, so theologisch - dogmatischen als politischen Inhalts, vor der Hand ganz unberührt lassen und dass sie in specie sich aller Kritiken benachbarter Regierungen und ihrer Verordnungen, besonders der preussischen, gänzlich enthalten möchten“.⁵⁷⁶

Die Pressezensur bedeutete für Campe eine „geistige Landesverweisung“, weshalb er den Verlag des Journals ins zensurfreie und damals dänische Altona verlegte.⁵⁷⁷ Unter einer neuen Leitung erschien es bis 1793 als *Schleswigsches Journal*.⁵⁷⁸

Mit der Herausgabe der *Briefe aus Paris* und dem *Braunschweigischen Journal* geriet Campe bei den Reaktionären immer weiter in die Kritik. Gerade auf dem Höhepunkt seiner politischen Schaffenszeit im Jahre 1792 wurde ihm als einem von achtzehn Ausländern (u. a. George Washington, Friedrich Schiller, Johann Heinrich Pestalozzi und Friedrich Gottlieb Klopsch) von der französischen Nationalversammlung das französische Bürgerrecht verliehen. Damit zählte er zu den Männern,

„die durch ihre Schriften und durch ihren Mut der Sache der Freiheit gedient und die Bandenlösung der Völker vorbereitet haben, von einer durch Aufklärung und zur Freiheit gelangten Nation nicht für Fremde angesehen werden können; in Erwägung, daß, da ein fünfjähriger Aufenthalt in Frankreich hinreichend ist, einem Ausländer den Titel eines französischen Bürgers zu erwerben, dieser Titel mit weit größerem Rechte denen gebührt, die, welchen Boden sie auch immer beiwohnen mögen, ihre Kräfte und ihre Nachtwachen dazu widmeten, die Sache der Völker gegen den Despotismus der Könige zu verteidigen, die Vorurteile von der Erde zu vertreiben und die Grenzen der menschlichen Kenntnisse zu erweitern“.⁵⁷⁹

Begeistert von den progressiven Tendenzen in Frankreich setzte sich Campe vermehrt, teils auch anonym, mit Flugschriften, Abhandlungen und Berichten in dem *Braunschweigischen* bzw. *Schleswigschen Journal* für ihre Verbreitung im deutschsprachigen Gebiet ein. In seinen *Grundsätzen der Gesetzgebung, die öffentliche Religion und die Nationalerziehung betreffend, dem französischen Nationalkonvent gewidmet* (1793) propagierte er nicht nur die „Freiheit des Handelns“, sondern auch „die Freiheit in der Religionsausübung und in der Erziehung“.⁵⁸⁰ Campes Leistungen zur „Reinigung“ der deutschen Sprache blieben von seinen

⁵⁷⁶ Jakob Anton Leyser: Joachim Heinrich Campe. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung. 2. Aufl. Bd. 1. Braunschweig. 1896, S. 66.

⁵⁷⁷ Ebd.

⁵⁷⁸ August von Hennings (Hrsg.): Schleswigsches ehemals Braunschweigisches Journal. 6 Stück. Altona. 1792/93. – Ab dem Jahrgang 1793 erschien das Journal unter dem Titel *Schleswigsches Journal*. Vgl. ausführlich zur Pressefreiheit und Zensur in Braunschweig-Wolfenbüttel Angela Klein: Campe und die Zensur im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 113-122.

⁵⁷⁹ Helmut König (Hrsg.): Joachim Heinrich Campe: Briefe aus Paris. Während der Französischen Revolution geschrieben. Berlin. 1961, S. 5.

⁵⁸⁰ Ebd., S. 47.

Weggefährten nicht unkommentiert und stießen gerade bei den deutschen Schriftstellern um Wieland, Goethe und Schiller auf Misskredit.⁵⁸¹

Campes Begeisterung für die Französische Revolution, die er im Jahre 1789 in Paris und in den darauffolgenden Jahren schriftlich immer wieder äußerte, wurde bei seiner zweiten Parisreise im Jahre 1802 auf die Probe gestellt. Dies zeigt sich besonders in den Briefen über seine Erlebnisse während der Reise durch England und Frankreich. Campe zeigte sich zwar begeistert von dem nachhaltigen wissenschaftlichen Fortschritt der Revolution, insbesondere des Schulsystems, und dem Fortschritt gegenüber London, zeigte gleichzeitig aber auch Enttäuschung. Campe war bei seinem zweiten Besuch besonders von den gesellschaftlichen und sozialen Prozessen enttäuscht. In seinem Bericht aus Paris bekundet er: „So wenig stimmt das, was ich *jetzt* hier vor mir sehe, höre und bemerke, mit dem Bilde der neuen Franken überein, welches ich damals so begeistert auffasste und aus Frankreich mit mir nahm. Alles scheint mich täuschen zu wollen.“⁵⁸² Er hatte erwartet, dass die welt-historischen Ereignisse die Menschen nachhaltig beeinflusst haben. Dies hob Campe in seinem Bericht über die Reise durch England und Frankreich hervor:

„Zweierlei ist für denjenigen, welcher schon ehemals, und zwar in den ersten heiteren Zeiten der französischen Staatsumwälzung hier war, besonders auffallend – das äußere Ansehen der Menschen und die innere Stimmung, welche sie zutage legen. (...) Das Glück des Vaterlandes, nicht das eigene, galt damals allen alles. Jeder war zu den größten Aufopferungen für dasselbe bereit. Bereit, sage ich? Einer drängte sich dem anderen vor, und es galt, wer der Ehre und der Wonne teilhaftig werden sollte, dem teuern Vaterlande das meiste aufgeopfert zu haben. So fand ich damals dieses der höchsten und edelsten Begeisterung fähige Volk. (...) Und wie sehen denn ebendie Menschen, die ich damals so liebenswürdig, so heiter, so glühend von Gemeingeist und von Vaterlandsliebe fand, nunmehr aus? Wie äußern sie sich? Und welcher Geist scheint jetzt sie zu beleben?“⁵⁸³

Die wilden Jahre der Revolution waren jedoch vorbei. Die Menschen verfolgten wieder ihre eigenen Bestrebungen. Der Gemeinschaftssinn des Kollektiven musste dem Streben nach Glück des einzelnen Menschen weichen.⁵⁸⁴ So erkannte Campe:

„Statt jener heißen Vaterlandsliebe, von welcher damals alle brannten, statt jener begeisterten Teilnahme an allem, was die öffentliche Sache betraf, von welcher damals alle ... berauscht waren, sieht man jetzt überall die kälteste Gleichgültigkeit ... (...). Ebendieser Kaltsinn oder Überdruß dehnt sich auch über das Andenken an alles aus, was die nunmehr geendigte Umwälzung betrifft. Der Regierung scheint, aus begreiflichen Gründen, daran ge-

⁵⁸¹ Ebd., S. 48 f.

⁵⁸² Joachim Heinrich Campe: Reise durch England und Frankreich. In: Ebd., S. 292.

⁵⁸³ Ebd., S. 310 f.

⁵⁸⁴ Jörn Garber: Joachim Heinrich Campes Reisen in die „Hauptstadt der Menschheit“ (1789/1802). In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 240.

legen zu sein, daß jede von den denkwürdigen Begebenheiten jener Zeit noch übrige Spur nach und nach vertilgt werde, und die Regierten kommen dabei ihrem Wunsche auf halbem Wege entgegen.“⁵⁸⁵

Seine Enttäuschung war groß, weil er doch das gemeine Volk und nicht den Einzelnen oder die Nationalversammlung für das Ende des Absolutismus gerühmt hatte. Gerade der Zusammenschluss des Volkes zu einem Kollektivbestreben, welches die Interessen eines jeden einzelnen Menschen minimierte, entsprach dem philanthropischen Denken Campes. Aus dem Bericht seines zweiten Besuchs geht deshalb hervor:

„Es waren nicht die erleuchteten und mutigen Köpfe, welche jetzt an der Spitze dieses Volkes stehen ... es waren nicht einmal die angesessenen rechtlichen Bürger der Stadt ... – es war vielmehr die Hefen von Paris, vermischt mit dem Auswurf der Provinzen, ein Heer von armen, zerlumpte[n], und ausgehungerten Bettlern, welche das große Werk der bürgerlichen Erlösung ohne Anführer, ohne vorhergegangene Verabredung und doch so übereinstimmend und doch so planmäßig und ordentlich begannen und nicht bloß so mutig, sondern auch so geschickt und so regelmäßig zustande brachten, daß die disziplinierteste Miliz unter Anführung der erfahrensten Kriegshelden wohl nicht klüger, ordentlicher und wirksamer hätte verfahren können.“⁵⁸⁶

Dreizehn Jahre später war von dem großen Gemeingeist des Volkes, des Bürgertums, nicht mehr viel erkennbar. Dies zeigte sich auch bei Campe:

„Selbst die schöne Benennung ‚Bürger‘, welche in jenen Zeiten an die Stelle des ‚Mein Herr‘ trat, ist aus dem gesellschaftlichem Leben schon völlig wieder verbannt, ungeachtet man noch in dem Eingange zu einigen öffentlichen Häusern die Worte liest: ‚Ici on s` honore du titre Citoyen.‘ (Hier ehrt man sich durch den Titel Bürger!) ... sonst hört man sie nirgends mehr oder höchstens nur gegen solche gebraucht, welchen man das vornehmere ‚Mein Herr‘ zu geben Bedenken trägt.“⁵⁸⁷

Begrüßte er 1789 noch die politischen Ereignisse im Zentrum Frankreichs und hielt er die „französische Staatsumwälzung“ selbst für „die größte und allgemeinste Wohlthat ... welche die Vorsehung seit Luthers Glaubensverbesserung der Menschheit zugewandt hat“, musste er 1802 erkennen, dass in Paris von den Spuren der Revolution nicht viel zu sehen war.⁵⁸⁸ Einzig das Stadtbild zeigte trotz der großen Verwüstungen und Umwälzungen keine Veränderung:

„... aber wie angenehm wurde ich überrascht, als ich bei meinen ersten Streifereien durch die Hauptteile dieser Stadt durchaus nichts entdecken konnte, was an jene Zeiten der

⁵⁸⁵ Joachim Heinrich Campe: Reise durch England und Frankreich. In: Helmut König (Hrsg.): Joachim Heinrich Campe: Briefe aus Paris. Während der Französischen Revolution geschrieben. Berlin. 1961, S. 312 ff.

⁵⁸⁶ Joachim Heinrich Campe: Briefe aus Paris. In: Ebd., S. 180 f.

⁵⁸⁷ Joachim Heinrich Campe: Reise durch England und Frankreich. In: Ebd., S. 314 f.

⁵⁸⁸ Joachim Heinrich Campe: Briefe aus Paris. In: Ebd., S. 274.

Gesetzlosigkeit und der Ausschweifungen erinnerte ... (...). Wahrlich, die Franzosen sind keine Barbaren, wofür sie damals durch ganz Europa ausgeschrien wurden! Sie sind freilich der höchsten Leidenschaft fähig und können in diesem Zustande sich bis zur Unmenschlichkeit vergessen; aber wissentlich werden sie das Schuldlose mit dem Schuldigen nie vermischen. Paris, das noch stehende, noch blühende unermeßliche Paris ist ein unwiderlegbarer Beweis davon.⁵⁸⁹

Campe zeigte sich bei seinem zweiten Besuch zwar enttäuscht von der Pariser Gesellschaft, dem geselligen Leben wie auch der wirtschaftlichen Lage der Stadt, betonte aber dennoch Verdienste um den Fortschritt Frankreichs, die das Land durch die Revolution erfahren hat.⁵⁹⁰ In seinem letzten Brief aus Paris stelle er die Frage, „was nun eigentlich durch die französische Staatsumwälzung, die soviel Blut gekostet hat, für die Welt und für Frankreich gewonnen sein möge“.⁵⁹¹ Zusammenfassend kam er zu der Schlussfolgerung:

„Für die Welt nun freilich – einige nützliche Winke zum Frommen der Großen und eine Handvoll heilsamer Erfahrungen zum Besten der Kleinen ausgenommen – bis dahin eben noch nicht viel, aber doch immer etwas; für Frankreich hingegen merke wohl, ich sage für Frankreich, für den Staat Frankreich, nicht für jedes Einzelwesen in demselben – mehr, als der übrigen Welt, wenigstens der europäischen, lieb sein kann; unendlich viel mehr, als selbst die scharfsinnigsten unter unsern staatsklugen Köpfen sich vor zehn, ja vor fünf Jahren noch auch nur im Traume einfallen ließen ...“⁵⁹²

Campe sprach den höchsten Gewinn zwar dem französischen Staate zu, sah den einzelnen Menschen trotzdem nicht als gescheitert an. Die Individuen hatten zwar „nicht *diejenige* Freiheit, von der sie sich zwar manches – Vernünftige und Unvernünftige – träumen ließen, die aber zu erwerben und zu behaupten es ihnen dermalen noch an Vernunftreife und an Tugend fehlte“, gewonnen, aber dennoch einiges mehr als die deutsche Nation.⁵⁹³ Detailliert lobte er die progressiven Veränderungen, die seit 1789 im französischen Staat errungen worden waren. Die „*Gleichheit der Stände*“, die Vergabe von Ämtern nach Qualifikation, die Sicherung einer „*verfassungsmäßigen Glaubens- und Gewissensfreiheit*“, die Förderung der „*Stärkung aller körperlichen und geistigen Kräfte*“ des Volkes sowie die Abschaffung von Klosterorden erachtet er als die wichtigsten.⁵⁹⁴ In Anbetracht dessen beklagte er die Situation der deutschen Nation im Vergleich zu Frankreich:

„Wundert Euch daher nicht, meine erstaunten europäischen Landsleute, daß Frankreich schon jetzt ... so frisch, so angebaut, so erfindungsreich und zugleich so stark, so übermächtig und drohend dasteht, daß ganz Europa beim Anblicke dieses riesenmäßigen

⁵⁸⁹ Joachim Heinrich Campe: Reise durch England und Frankreich. In: Ebd., S. 296 ff.

⁵⁹⁰ Joachim Heinrich Campe: Rückreise von Paris nach Braunschweig. In: Ebd., S. 321 ff.

⁵⁹¹ Ebd., S. 346.

⁵⁹² Ebd., S. 346 f.

⁵⁹³ Ebd., S. 350.

⁵⁹⁴ Ebd., S. 351 ff.

Staatskörpers zittern muß. (...) Was würde aus Frankreich, hätte man es seiner Parteiwut überlassen gehabt, geworden sein? Was könnte Deutschland, hätte es nichts tun, hätte es sich bloß mit Zuschauen begnügen und nicht erobern wollen, jetzt sein? Und wie stehen nunmehr beide da? Wie übermächtig und gebieterisch der eine! Wie schwach, verstümmelt und gedemütigt das andere! O mein Vaterland!“⁵⁹⁵

La Roche und Campe blieben weder in ihrem Lebensstil noch in ihrer Weltsicht von der Französischen Revolution und deren Folgen unbeeindruckt. Die Diskrepanz ihrer Einstellung und ihrer Haltung gegenüber den revolutionären Ereignissen könnte jedoch kaum größer sein.

5.4.3 Die Französische Revolution: zwei Anschauungen

Im Vergleich zu La Roches Blickwinkel standen bei Campe die politischen und staatlichen Verflechtungen im Zentrum der Betrachtung der Französischen Revolution und der daraus entstehenden Umwälzungen. Während La Roche die Ereignisse in ihren eigenen biografischen Hintergrund einordnete, blieb dieser bei Campe unberücksichtigt. Seine Betrachtung richtete sich auf das fortwährende Ganze. Er sah die Französische Revolution als einen Anstoß für ein neues Zeitalter an. Dabei sah er die Revolution als einen Prozess an, bei dem er die verschiedenen Abschnitte differenziert betrachtete und in den Gesamtkontext einordnete. Campe war ebenso dazu in der Lage, seinen Glauben an die Ideale der Französischen Revolution bei seiner zweiten Reise kritisch zu hinterfragen. Er war zwar davon ernüchert, dass gut zehn Jahre nach den Aufständen von dem großen gemeinschaftlichen Geist der Menschen in Paris nicht mehr viel übrig war, die Stadt und die Menschen aber dennoch mehr politischen und gesellschaftlichen Fortschritt hatten als die deutsche Nation. Er bekräftigte seine Enttäuschung, konnte aber dennoch auch positive Effekte erkennen und gleichzeitig einen Vergleich mit seiner eigenen Nation herstellen. Campe verstand die Ereignisse in Paris als einen Umstand, der die gesamte menschliche Evolution verändern konnte, während La Roche sich mit den Einzelschicksalen der Menschen beschäftigte. Diese bestanden, wie aus La Roches umfangreicher Korrespondenz hervorgeht, meist aus Verlusten, Vertreibungen und blutigen Auseinandersetzungen. Nicht nur sie selbst musste zahlreiche Verluste wie auch Einschränkungen hinnehmen, sondern auch die Menschen, die ihr nahestanden. Der komplexen Betrachtungsweise von Campe steht somit eine von persönlichen Motiven durchzogene und einseitige gegenüber. La Roche war im Gegensatz zu Campe nicht dazu fähig, den revolutionären Verlauf in einzelne Abschnitte zu gliedern, sie getrennt voneinander zu bewerten und in den Gesamtkontext einzuordnen. Dies ist jedoch nötig, da die einzelnen Errungenschaften einer geschichtlichen Einordnung unterliegen. Des Weiteren fehlte ihr der Erfahrungsschatz eines Augenzeugen. Ihre Meinungs-

⁵⁹⁵ Ebd., S. 348 f.

bildung basierte fast ausschließlich aus Überlieferungen dritter Personen sowie aus Briefwechseln. Dem Enthusiasmus der deutschen Jakobiner, den auch der 16 Jahre jüngere Campe teilte, konnte La Roche nichts abgewinnen. Darin entsprach sie der Klasse wie auch der Generation, aus der sie stammte. Dennoch zeigt sich darin auch die „Art“ wie sich La Roche Bildung erschloss.

6 Sophie von La Roches *Briefe an Lina* (1783/84) und Joachim Heinrich Campes *Väterlicher Rath für meine Tochter* (1789): zwei Mädchenratgeber für „Teutschlands“ bürgerliche Töchter

In Deutschland wurde die Debatte über die Mädchen- und Frauenbildung des 18. Jahrhunderts maßgeblich von Rousseaus fünftem Buch *Emile ou de l' éducation* (1762) beeinflusst.⁵⁹⁶ Barbara Becker-Cantarino fasst die Reaktion auf dieses weibliche Idealbild zusammen: „Das positive, kultivierte, geistvolle, empfindsame Frauenbild, das Rousseau entwirft, wurde leitbildartig übernommen und besonders im Bildungsbürgertum zum Maßstab realer Lebenserwartungen wie fiktiver Gestaltung gemacht.“⁵⁹⁷ Gerade weil der Dialog zur weiblichen Bildung vorherrschend von männlichen Theoretikern geführt wurde, wurde dieser von der Gesellschaft schlichtweg transportiert.⁵⁹⁸ Gemäß dem bildungsbürgerlichen Familienideal wurde die Mädchenerziehung mit dem Ziel der weiblichen Bestimmung als Hausfrau, Gattin und Mutter angelegt.⁵⁹⁹ Neben Rousseau beeinflussten mit den Philanthropen, besonders mit Campe, noch weitere bürgerliche Theoretiker die weibliche Bildungsdebatte im 18. Jahrhundert. Aus maskuliner Perspektive heraus kreierten sie ein weibliches Bildungsideal, das mit dem neuen bildungsbürgerlichen Familienleitbild übereinstimmte. Erst La Roche äußerte, „was sie als Frau davon hält“.⁶⁰⁰ Mit diesem Ausdruck sprach sie die von Männern aufgestellten weiblichen Erziehungs- und Bildungsziele an, die sie in der *Pomona* aus der Sicht einer Frau erläutert. Aus einer emanzipatorischen Sicht heraus betrachtet, sind die *Briefe an Lina* ein Gegenentwurf zu Campes Mädchenratgeber *Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron. Der erwachsenern weiblichen Jugend gewidmet* (1789).⁶⁰¹ Besonders in der Frauenzeitschrift *Pomona* beschäftigte sie sich mit dem zeitgemäßen Frauenbild und der dafür definierten Bildung. An La Roches Gesamtwerk ist es in verschiedenen Forschungsperspektiven und unter Berücksichtigung unterschiedlicher Aspekte möglich, ihr Frauenbild mit dem allgemeinen Frauenbild der damaligen Zeit zu vergleichen und Rückschlüsse auf den von ihr vertretenen pädagogischen Charakter zu ziehen. Im Folgenden soll La Roches pädagogisches Konzept zur Frauenbildung am Beispiel der *Briefe an Lina* verdeutlicht werden und in den zeitgeschichtlichen pädagogischen Kontext eingeordnet werden. Dies wird in einem Vergleich mit Campes Werk *Väterlicher Rath für meine Tochter* geleistet.

⁵⁹⁶ Barbara Becker-Cantarino: Der lange Weg zur Mündigkeit. Frauen und Literatur in Deutschland von 1500 bis 1800. Stuttgart. 1987, S. 158.

⁵⁹⁷ Ebd.

⁵⁹⁸ Ebd.

⁵⁹⁹ Ebd.

⁶⁰⁰ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 1, 1783, S. 3.

⁶⁰¹ Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988.

Der Mädchenratgeber *Briefe an Lina* kann als Grundlage von La Roches pädagogischem Konzept zur weiblichen Bildung gesehen werden. Die *Briefe an Lina* erschienen erstmals als Briefserie in dem „Frauenzimmerjournal“ *Pomona* 1783/84, bevor sie im Jahre 1785 als *Briefe an Lina, ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen* als selbstständiges Werk erschienen.⁶⁰² Sie stellten nicht nur eine Briefsammlung dar, sondern eroberten den literarischen Markt als Mädchenratgeber. Eine Fortsetzung stellt das Werk *Briefe an Lina als Mutter* (1795-1797) dar.⁶⁰³ Der Ratgeber *Briefe an Lina* umfasst 24 Briefe, die bis zum Beginn des zweiten Jahrgangs 1784 einen Umfang von bis zu acht Seiten aufweisen, erst danach nehmen sie dem Wissensstand der Empfängerin entsprechend an Umfang zu und weisen bis zu 20 Seiten auf.

Campes Abhandlung zur Mädchenerziehung erschien erstmals im Jahr der Französischen Revolution und stellt das Gegenstück zu seiner 1783 erschienenen Arbeit zur Jungen-erziehung dar, die unter dem Titel *Theophron oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend* publiziert wurde.⁶⁰⁴ Bis zum Jahre 1832 wurde der *Väterliche Rath für meine Tochter* bereits zehnmal in der „Braunschweigischen Schulbuchhandlung“ aufgelegt und galt als das „populärste zeitgenössische Buch über Mädchenbildung“.⁶⁰⁵ Bis zur Jahrhundertwende wurde das Buch 8700-mal verkauft und stellt eine der erfolgreichsten Schriften Campes dar.⁶⁰⁶ Campe legte seinem Werk die Erziehung seiner 15-jährigen Tochter Charlotte Campe (1774-1834) zugrunde. Hierin zeigt sich die enge emotionale Beziehung zwischen dem Ratgebenden und der Adressatin.⁶⁰⁷ Besteht in den *Briefen an Lina* auch eine persönliche Beziehung zwischen der Ratgeberin und der Empfängerin, so ist diese im *Väterlichen Rath* jedoch intensiver. Dies wird schon in der Wahl des Titels erkennbar.⁶⁰⁸ Campe bildete ein erzieherisches Modell, welches er der Mutter an die Hand gab, da er diese – ihrem bürgerlichen „Stand“ angemessen – in der praktischen Ausgestaltung der Erziehung sah. Der Wegweiser zur Mädchenerziehung stammt somit aus der Hand eines dem Bürgertum angehörigen Schriftstellers, der den jungen Frauen seiner Schicht einen Ratgeber schenkte, der ihnen bei der Ausübung ihrer weiblichen Bestimmung helfen sollte. Nach Becker-Cantarino ist Campe „der Prototyp jenes gebildeten Bürgers, der mit Hilfe öffentlichen

⁶⁰² Sophie von La Roche: *Briefe an Lina als Mädchen. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen*. Nachdruck der Ausgabe von 1785. Eschborn. 1992.

⁶⁰³ Sophie von La Roche: *Briefe an Lina als Mutter. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen*. Nachdruck der Ausgabe von 1795/97. Eschborn. 1994.

⁶⁰⁴ Joachim Heinrich Campe: *Theophron oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend*. 3. gänzlich umgearbeitete Aufl. Braunschweig. 1790.

⁶⁰⁵ Pia Schmid: *Weib oder Mensch, Wesen oder Wissen? Bürgerliche Theorien zur weiblichen Bildung um 1800*. In: Elke Kleinau; Claudia Opitz (Hrsg.): *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*. Bd. 1. Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Frankfurt am Main; New York. 1996, S. 331.

⁶⁰⁶ Pia Schmid: *Ein Klassiker der Mädchenerziehungstheorie: Joachim Heinrich Campes Väterlicher Rath für meine Tochter* (1789). In: Hanno Schmitt (Hrsg.): *Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit* (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 205.

⁶⁰⁷ Susanne Pellatz: *Körperbilder in Mädchenratgebern. Pubertätslektüre zur Zeit der Formierung bürgerlicher Kultur*. Weinheim; München. 1999, S. 107.

⁶⁰⁸ Ebd., S. 108.

Räsonnements Einfluß auf die gesellschaftlich-moralischen Entscheidungen der Obrigkeit zu gewinnen versuchte“.⁶⁰⁹ Campe sprach mit seinem pädagogischen Ratgeber die jungen Frauen seiner Schicht an, nicht solche „von Stande“, aber auch nicht solche aus niedrigerem Stand. Wie La Roche, die mit dem „Frauenzimmerjournal“ *Pomona* den Adressatenkreis der jungen Frauen des Mittelstandes ansprach, richtete auch Campe sein Programm an die junge weibliche Mittelschicht des Bürgertums.⁶¹⁰ In der Vorrede zur ersten Ausgabe des *Väterlichen Raths* heißt es:

„Ich habe zwar in dem Werke selbst an mehr als Einem Orte geäußert, *daß ich es vornehmlich für junge Frauen des glücklichen Mittelstandes, nicht für junge Damen von Stande schrieb*: aber es ist gut, daß diese Nachricht auch hier an der Spitze desselben stehe, damit Leserinnen aus der großen Welt, falls auch von diesen etwa eine oder die andere sich an dis Buch verirren und es dann ihrer Aufmerksamkeit würdigen sollte, diesen Gesichtspunkt nicht übersehen, und nach eigenem Gutbefinden selbst bestimmen mögen, wie viel oder wie wenig von dem, was ich jenen gerathen habe, auch für sie anwendbar und nützlich sein könne. Warum ich mir jene Schranken selbst gesetzt habe und setzen mußte, davon ergeben sich die Gründe, ohne daß ich sie erst anzudeuten nöthig habe, wol ganz von selbst.“⁶¹¹

La Roche und Campe richteten ihre Mädchenratgeber zwar an die heranwachsenden jungen Frauen des Bürgerstandes, dennoch wurden sie auch von den älteren Generationen der Väter und Mütter gelesen, dazu standesübergreifend, wie aus den Subskribentenlisten hervorgeht.⁶¹²

6.1 Der Ausschluss der Mutter aus der Erziehung: fiktive Ersatzmutter vs. väterliche Dominanz

Die *Briefe an Lina* gehören ebenso wie Campes *Väterlicher Rath für meine Tochter* zu dem Genre der Erziehungsratgeber. La Roche wendet sich darin als Base Felsen⁶¹³ an die minderjährige Lina Derbach. Als erfahrene Freundin möchte sie der Waise auf dem Weg zum Frauwerden mit nützlichen Ratschlägen zur Seite stehen. Zu Beginn der Briefserie heißt es:

⁶⁰⁹ Barbara Becker-Cantarino: *Der lange Weg zur Mündigkeit. Frauen und Literatur in Deutschland von 1500 bis 1800*. Stuttgart 1987, S. 159.

⁶¹⁰ Pellatz weist in diesem Zusammenhang auf die Subskribenten hin, die nicht nur aus dem Bürgertum stammten, sondern auch dem Adel angehörten. Mit „zahlreichen deutschen königlichen Hoheiten“, wie Prinzessin Auguste und Prinzessin Louise, gehörten auch Aristokraten zu den Lesern des *Väterlichen Raths*. Susanne Pellatz: *Körperbilder in Mädchenratgebern. Pubertätslektüre zur Zeit der Formierung bürgerlicher Kultur*. Weinheim; München. 1999, S. 106.

⁶¹¹ Joachim Heinrich Campe: *Väterlicher Rath für meine Tochter*. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, Vorrede zur ersten Ausgabe (1789), S. VIII f. Partiieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

⁶¹² Verzeichniß der Abonnenten auf *Pomona*. Jahrgang 1783. In: Sophie von La Roche: *Pomona für Deutschlands Töchter*. Heft 7-12, 1783.

⁶¹³ La Roche wählt bewusst die deutsche Übersetzung „Felsen“ als Pseudonym für die Ratgeberin.

„Ich will, meine Liebe! das Versprechen halten, so ich dir machte, als wir letzthin bey deinem Bruder von Glück und Vergnügen redeten, und ich behauptete, daß die Vorsicht allen Ständen und jeder Zeit des menschlichen Lebens von beydem einen gewissen Theil bestimmt habe: und daß die Klagen des Mangels meistens darinn liegen, wenn man eine falsche Idee von Glück und Vergnügen habe. Dein lieber muntre Kopf dachte vielleicht mich etwas irre zu machen, da du mich sogleich batest, dir zu sagen: ‚Was ich wohl denke, welcher Theil von Glück dir zugefallen sey – da du deine vortrefliche Eltern schon so lange, und nun auch deine so liebeiche Schwägerin verlohrest?‘ Meine *Lina*! Dieser dreyfache Verlust ist wirkliches Unglück deiner Jahre, aber da es eine göttliche Fügung war, welche dir den väterlichen Schuz und die mütterliche Fürsorge entzog – so muß du glauben, daß weise und gütige Ursachen zum Grunde liegen, worüber wir Menschen nicht urtheilen können, und muß um so genauer auf das Glück sehen, welches dir geblieben ist. Dein edler schätzbarer Bruder ist in die Stelle seines würdigen Vaters getreten, und deine Tante an die von deiner unvergeßlichen Mutter.“⁶¹⁴

Die Autorin nimmt als Rat gebende Erwachsene aktiv an dem Entwicklungsprozess ihrer unmündigen Vertrauten teil. La Roche, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts als weibliche Autorin innerhalb der mädchenpädagogischen Debatte ein Novum darstellte, wählte für die fiktive Base Felsen explizit die Rolle der mütterlichen Freundin und nicht die der Mutter. Sie agiert somit nicht als die reale Mutter, sondern als außenstehende Erzieherin.

Da Lina als Waise im Haushalt ihres älteren Bruders aufwächst und durch das Fehlen des Vaters die patriarchalische Stellung innerhalb der Familie nicht überlegen erscheint, kann die mütterliche Freundin erst frei agieren.⁶¹⁵ Der Bruder stellt zwar Linas Vormund dar, seine Position wird aber nicht in derselben Dominanz wie die eines bürgerlichen Vaters des 18. Jahrhunderts beschrieben.⁶¹⁶ Ähnlich verhält es sich auch mit der Mutterfigur. Erst durch das Fehlen der Mutter nimmt die Base eine stellvertretende Position ein. Die ältere Freundin wird somit für Lina zur Ersatzmutter. Dies wird zum einen an der inhaltlichen Ausrichtung der Briefserie deutlich, zum anderen auch an der Art der gegenseitigen emotionalen Zuwendung, wie u. a. im elften Brief:

„Umarmen muß ich dich, holdes, schätzbares Geschöpf! und deinem Bruder muß ich glückwünschen zu der doppelten Freude, welche du ihm gabest, als er deine Auszüge aus meinen Briefen durchlaß, und deine Entwürfe fand. O mein Kind! dein Herz gehört zu dem Boden, auf welchem ein Körnchen dreißigfältig trägt. (...) Meine Abwesenheit schmerzt mich, so viel Angenehmes ich auch genoß und sah. Denn ich möchte bey der Feyer deines Geburtstags gewesen seyn. Ich hätte auch eine der Thränen von deinen Augen küssen mögen ... Ich hätte auch die Gelübde des Gehorsams gehört, die du ihrem Angedenken [dem der Eltern, C. d. P.]

⁶¹⁴ Sophie von La Roche: *Pomona für Teutschlands Töchter*. Heft 1, 1783, S. 16 f.

⁶¹⁵ Susanne Pellatz: *Körperbilder in Mädchenratgebern. Pubertätslektüre zur Zeit der Formierung bürgerlicher Kultur*. Weinheim; München. 1999, S. 101.

⁶¹⁶ Ebd.

wechtest, daß du jedes Bild der Tugend, jede Ermahnung zum guten, als von ihnen gegeben, ansehen wolltest. (...) Lina! wie glücklich machst du uns alle?“⁶¹⁷

Obwohl die Briefe durch eine hohe emotionale Zuwendung zwischen den Kommunikationspartnern gekennzeichnet sind, weisen sie eine respektvolle Distanz zwischen der Cousine und Lina auf. Diese Distanz zwischen Lina und der mütterlichen Freundin entsteht zum einen aus ihrem nur entfernten verwandtschaftlichen Verhältnis (im Gegensatz zu der verwandtschaftlichen Mutter-Tochter-Bindung), zum anderen entsteht sie aufgrund der Wahl der schriftlichen Kommunikation.⁶¹⁸ In diesem Fall fungiert ein Schriftstück als Kommunikationsfaden. Der Brief suggeriert in dieser gegenwärtigen Kommunikation eine physische Entfernung.

La Roche nimmt als mütterliche Freundin durch das Fehlen des bürgerlichen Vaters eine viel intensivere Stellung ein, als dies einer realen Mutter des 18. Jahrhunderts erlaubt wäre. Sie wertet somit die Mutterrolle auf, gibt ihr eine weitaus größere Verantwortung als üblich.⁶¹⁹ Dadurch, dass Lina im Hause des Bruders aufwächst, bleibt die hierarchische Ordnung gewahrt, was allerdings die Vorstellung einer alleinerziehenden Mutter ausschließt. Dennoch wird die weibliche Erziehungsarbeit in vielerlei Hinsicht aufgewertet, auch wenn die Base Felsen als alleinerziehender Mutterersatz nicht infrage kommt.⁶²⁰ Spielt die Mutterrolle in Campes *Väterlichem Rath* eine kaum wahrnehmbare Rolle, bildet sie in den *Briefen an Lina* die Grundvoraussetzung der Töchtererziehung. Mit der Base Felsen schafft La Roche die Rolle einer abstrakten Mutter, die sie den wirklichen Müttern als zeitgemäße Erzieherin junger Frauen vor Augen führt.⁶²¹ Nicht nur La Roche wird mit der Pomona zur stellvertretenden Mutter aller bürgerlichen Töchter, sondern auch Lina wird zu deren Vorbild.⁶²²

In Campes Mädchenratgeber wird der Vater zur vorherrschenden Erziehungsperson der Töchter erhoben.⁶²³ Dieser Standpunkt der Vaterfigur ist mit dem zeitgemäßen literarischen Bild des altherwürdigen Familienoberhaupts identisch. Die Mutter nimmt dabei meist nur eine Randstellung ein oder erfährt gar keine Erwähnung.⁶²⁴ Bei Campe wird die Mutter innerhalb

⁶¹⁷ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 10, 1783, S. 1019 f.

⁶¹⁸ Susanne Pellatz: Körperbilder in Mädchenratgebern. Pubertätslektüre zur Zeit der Formierung bürgerlicher Kultur. Weinheim; München. 1999, S. 64.

⁶¹⁹ Reiner Wild: „Die Vernunft der Mütter?“. Sophie von La Roche im Feld philanthropischer Literatur des 18. Jahrhunderts. In: Gudrun Loster-Schneider; Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): *Ach, wie wünschte ich mir Geld genug eine Professur zu stiften*. Sophie von La Roche im literarischen und kulturpolitischen Feld von Aufklärung und Empfindsamkeit. Tübingen. 2010, S. 221.

⁶²⁰ Ebd.

⁶²¹ Laut Pellatz wählten weibliche Autorinnen von Mädchenratgebern die Figur der realen Mutter nicht als Erziehungsratgeberin, da die Verbindung zwischen Mutter und Tochter durch einen generationsbedingten Konflikt erschwert scheint. Ebd., S. 64 f.

⁶²² „Mache, daß jede Mutter wünscht, daß ihre 15jährige Tochter dir ähnlich seyn möge, daß sie deine Folgsamkeit, deine Güte des Herzens und deine Lernbegierde haben möchte.“ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 1, 1783, S. 22.

⁶²³ Susanne Pellatz: Körperbilder in Mädchenratgebern. Pubertätslektüre zur Zeit der Formierung bürgerlicher Kultur. Weinheim; München. 1999, S. 90.

⁶²⁴ Ebd.

der Zweierbeziehung von Vater und Tochter einfach nicht beachtet. La Roche rückt von dieser literarischen Ordnung ab und greift mit der hohen Bedeutung der Mutterrolle der Stellung der bürgerlichen Frau innerhalb der Familie zur Jahrhundertwende vor.

6.2 Die literarische Form des Briefes vs. die literarische Form der Rede

Lina wächst als Waise im Haushalt ihres Bruders auf und ist zum Zeitpunkt des Briefwechsels mit ihrer älteren Freundin an der Schwelle zwischen der Kindheit und dem Erwachsenenalter. Einzig eine ältere Tante und ihre jüngeren Nichten leben mit Lina zusammen im Hause ihres Bruders, sodass ihr eine weibliche Bezugs- und Erziehungsperson fehlt. Da im Haushalt des Bruders eine junge Frau fehlt, hält die Base Felsen es für ihre Pflicht, Lina in der Zeit bis zur Eheschließung mit nützlichem Wissen auf ihre künftige Bestimmung als Hausfrau, Ehefrau und Mutter vorzubereiten. An Lina schreibt sie:

„Du hast 15 Jahre, meine Liebe! Dieses ist die Zeit, wo sich die sorglose Kindheit in Ueberlegung abändert – und da kanst du sagen: ‚Gott hat mich bis jezo leben lassen; meine Gesundheit verspricht mir mehrere Jahre; ich werde in die Tage kommen, wo jedermann das Recht haben wird, Vernunft und gutes Bezeugen von mir zu fordern. Ich möchte dieses Verlangen erfüllen, und gleich jezo daran arbeiten – Base Felsen! Sie haben Alter und Erfahrung, geben Sie mir einen Rath‘.“⁶²⁵

Campe und La Roche bestimmen das 15. Lebensjahr als das rechte Alter, um die kindlichen Züge abzulegen und einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen. Im *Väterlichen Rath* erklärt Campe:

„Jetzt heben funfzehn, nun bald zurückgelegte Jahre dich allmählig in die Rechte und in die Pflichten der eigenen Selbständigkeit. Die Zeit ist also da, daß du mit eigenen Augen sehen, mit eigenem Verstande urtheilen, mit eigenen Kräften dahin streben muß, wo das Ziel deines Daseins hienieden für dich aufgesteckt ist. Aber welches ist dieses Ziel, und welches ist der Weg, auf den du sicher und ohne Gefahr, dich zu verirren, dahin gelangen kannst? Siehe, mein Kind, das sind die beiden wichtigen Fragen, welche dein Nachdenken von nun an vor allem andern beschäftigen müssen. Ich will dir, nach meinem besten Vermögen, dabei behülflich sein.“⁶²⁶

Beide Werke rücken das weibliche Geschlecht erst ins Zentrum ihrer pädagogischen Bemühungen, wenn die Mädchen dieses Alter erreicht haben. Die junge Erwachsene benötigt nun eine weiterführende Erziehung, die sie auf ihre spätere Bestimmung als Frau des bürgerlichen Mittelstandes vorbereitet. Campe ist der Auffassung, dass seine Tochter nun in das Erwachsenenalter übertritt und es an der Zeit ist, die Kindheit hinter sich zu lassen. Er

⁶²⁵ Sophie von La Roche: *Pomona für Teutschlands Töchter*. Heft 1, 1783, S. 18.

⁶²⁶ Joachim Heinrich Campe: *Väterlicher Rath für meine Tochter*. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 6 f.

lässt sie daraufhin erkennen, dass es nun erforderlich ist, ein neues, ernsteres Verhalten zu zeigen. Er nimmt sich zwar der Sorgen und der Verunsicherung der Tochter an, somit auch in übertragener Weise, derer der Leserin, macht zugleich aber auch klar, nicht in Wehmut verharren zu können. Campe beschreibt dies folgendermaßen:

„Der Kindheit Stufen sind nunmehr von dir erstiegen. Sie ist dahin, die gute goldene Zeit, in der das einige einfache Verhältniß des Kindes zu seinen Eltern dein ganzes, leicht zu übersehendes und leicht zu befolgendes kleines Pflichtengebäude fast nur allein bestimmte! Sie sind dahin die sorgenfreien Wonnetage des unbefangenen Alters, die unter dem schützenden Dache liebender Eltern, welche für dich wachten und sorgten, sich so leicht, so froh verscherzen ließen! Das Bächlein deines Lebens schwillt nunmehr, von bald funfzehn zurückgelegten Jahren erweitert, allmählich zum Fluß an, der mit jedem Tage breiter wird, mit jedem Tage schneller und tiefer – und o dürfte ich nicht besorgen, auch mit jedem Tage trüber strömt! Des Bächleins einzige Bestimmung war, in kleinen scherzhaften Krümmungen zwischen Blumen hinzurieseln; zu tändeln mit den kleinen Kieseln seines Betts, und dem lustwandelnden Zuschauer zur angenehmen Augenweide zu dienen. Diese leichte Bestimmung hat nunmehr aufgehört; eine weit ernstere, eine weit mehr bedeutende ist an ihre Stelle getreten. Der Fluß soll forthin nicht mehr tändeln; er soll Mühlenräder treiben; soll lastbare Schiffe auf seinem Rücken tragen; soll den täglichen Abgang an Lebenskräften und nützlichen Fertigkeiten in dem großen wogenden Oceane der Menschheit durch seinen täglichen Beitrag ersetzen helfen! O meine Tochter! ...“⁶²⁷

Als Stilmittel benutzt Campe an dieser Stelle das literarische Bild eines „anschwillenden Bächleins“ welches zu einem „Fluß“ ansteigt. Er spielt in diesem Sinnbild auf das ansteigende Lebensalter seiner Tochter an, welches nun mit zunehmenden Aufgaben, aber auch mit mehr Verantwortung und Last einhergeht. Die Verwendung dieser Metapher soll der Tochter dabei helfen, die Veränderungen besser verstehen zu können. Campe versucht, den für Kinder schwer verständlichen Gedankengang des Erwachsenwerdens mithilfe einer Allegorie vereinfacht darzustellen.

Psychologisch gelingt es dem Autor sehr gut, sich in die Lage der jungen Frauen hineinzuversetzen, ihre Probleme zu erkennen und sich ihrer anzunehmen. Gleichzeitig gelingt es Campe aber auch, den Leserinnen die Angst zu nehmen, da sie nun mit dem Ratgeber ein Mittel an die Hand bekommen, das ihnen den neuen Weg zeigt. Er benutzt in dem Mädchenratgeber das literarische Mittel der Rede, das zu der Leserin einen vertrauensvollen Bezug herstellen soll. Er verwendet dabei das intime „Du“, welches zu den gattungsspezifischen

⁶²⁷ Ebd., S. 3 f.

Merkmale der Mädchenratgeberliteratur gehört.⁶²⁸ Zu Beginn von Campes Mädchenbildungstheorie lautet es:

„Schon manches kleine Buch schrieb ich bisher für junge Leute und für Kinder, welche nicht die meinigen waren; dismahl, meine einzige Tochter, schreibe ich zunächst für dich – für dich, auf welche jetzt, da ich für mich selbst nichts beträchtliches mehr hienieden zu erwarten und zu wünschen habe, meine süßesten Hoffnungen und meine heißesten Segenswünsche sich allmählich alle zusammenziehen!“⁶²⁹

Durch die in Form einer Rede direkte Ansprache der Tochter wird der vertraute und persönliche Ton zwischen den Akteuren ersichtlich. In ähnlicher Weise verfährt auch La Roche, nur dass sie zusätzlich zu der persönlichen Ansprache die Form des Briefes wählt und somit eine größere Distanz zu ihrem Zögling aufbaut, als Campe dies in der Beziehung zu seiner Tochter erzielt. Beide literarischen Ausdrucksformen – die „der Rede“ und „des Briefes“ – zeugen von einem persönlichen Verhältnis zwischen dem Ratgebenden und der jungen Frau.⁶³⁰ Sie sind beide typische literarische Formen für Mädchenratgeber. La Roche spricht Lina in den Briefen direkt an: „Lina! ich umarme dich mit der Zärtlichkeit einer mütterlichen Freundin ...“, „Du freust dich meine Lina! ...“.⁶³¹ Diesen empfindsamen Schreibstil hält die Autorin während des gesamten Briefwechsels bei.

Der Briefwechsel enthält eine persönliche Komponente, die nicht nur eine mütterliche Zuneigung der älteren Freundin zu Lina zum Ausdruck bringt, sondern La Roche auch zur Mutter aller Töchter des dritten „Standes“ erhebt. La Roche nutzt diese empfindsamen Erzähltechniken, um ihre Leserschaft moralisch zu bilden und zu Sanftheit und Gefühlsbetontheit zu erziehen. Im fünfzehnten Brief an Lina heißt es:

„Deine Wünsche für mein Wohl, und deine Freude, über die Hofnung, in diesem neuen Jahr noch viele nützliche Briefe von mir zu erhalten, machten mir ein gleich großes Vergnügen. Du hattest nicht nöthig, mein Kind! als eine Entschuldigung hinzu zu setzen: Ich wünsche Ihr Leben und Ihre Zufriedenheit auch aus Liebe für Sie, und nicht allein, weil Sie mich auf eine so gefällige Art unterrichten. Es ist, liebe Lina! allen Menschen gemein, die Dauer des Angenehmen zu wünschen, so wie wir uns alle, so schnell wir können, von dem verdrießlichen entfernen. Ich freue mich, daß deinem guten reinen Herzen die Dauer meines Lebens lieb

⁶²⁸ In der Verwendung des intimen „Du“ wird die neue Bedeutung der Kindheit innerhalb des Bürgertums deutlich. Erziehungsschriften, die sich an großbürgerliche und adlige Töchter richteten, weisen das gattungsspezifische „Sie“ auf. Darin kommt ein eher distanzierendes Verhältnis zum Kind zum Ausdruck. Vgl. Christian Gottlieb Steinberg: Sittenlehre für junge Frauenzimmer. Breslau; Leipzig. 1774. Susanne Pellatz: Körperbilder in Mädchenratgebern. Pubertätslektüre zur Zeit der Formierung bürgerlicher Kultur. Weinheim; München. 1999, S. 53.

⁶²⁹ Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 3.

⁶³⁰ Susanne Pellatz: Körperbilder in Mädchenratgebern. Pubertätslektüre zur Zeit der Formierung bürgerlicher Kultur. Weinheim; München. 1999, S. 47.

⁶³¹ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 2, 1783, S. 213; Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 5, 1783, S. 507.

ist, und deine Begierde, mich nachzuahmen, giebt mir das süße Vergnügen, alles schon gelernte und erfahrene Gute zu wiederholen, und aufmerksam zu seyn, alles, was mir jetzo noch vorkommt, wohl zu fassen, um es dir mitzutheilen.“⁶³²

Der empfindsame Schreibstil, der prägend für La Roches Gesamtwerk ist, durchzieht die *Briefe an Lina* auch im Hinblick auf die Verabschiedung am Ende eines Briefes. Gerne beschließt die Autorin die Briefe an ihre Schülerin mit Sätzen wie „Adjeu, liebe Lina! Wie sehr wünsche ich dir zu gefallen ...“, oder: „Ich umarme dich mit mütterlicher Zärtlichkeit“.⁶³³

Das Zeigen von Gefühl und Emotion ist bezeichnend für die Epoche der Empfindsamkeit, aber auch die neue Sicht der Kindheit ist prägend für die zweite Hälfte des Jahrhunderts. Mit Rousseaus Erziehungsroman *Emile* kam erstmals die Wahrnehmung der Kindheit als bewusste Lebensphase auf. Das Kind wurde nicht mehr als unfertiges Wesen wahrgenommen, sondern als kleiner Mensch in einer ihm eigenen Entwicklungsphase. Der Mutter kam eine neue Rolle in der Kindererziehung zu. War zu Beginn des Jahrhunderts das Verhältnis der Kinder zur Mutter besonders in den höheren Schichten nicht sehr ausgeprägt, da die kleinen Kinder oft von Bediensteten erzogen wurden, änderte sich dies gegen Ende des Jahrhunderts. Die Beziehung zwischen dem Kind und der bürgerlichen Mutter wurde intensiviert, eine Gefühlsbetontheit entstand. Diese gestärkte Mutter-Kind-Beziehung wirkte sich auch auf das Paarverhältnis aus. Die Familienstrukturen wurden immer mehr nach Gefühl, Liebe und Zuneigung ausgelegt, auch unter den Ehegatten. La Roche, die selbst eine tiefe Bindung zu ihren Kindern hatte, führt diese Emotionalität auch in der fiktiven Kommunikation mit ihrer Ziehtochter weiter. Zuneigung und Gefühl erfahren auch im Bildungskonzept der Romanschriftstellerin einen realen Stellenwert.

Erst mit dem letzten und vierundzwanzigsten Brief im Jahrgang 1784 der *Pomona* erfährt der Leser, dass sich hinter der mütterlichen Freundin Base Felsen die Autorin La Roche selbst verbirgt. Anhand der Signatur „S. v. L. R.“ wird erkennbar, dass La Roche selbst die Ratgeberin sein muss. Methodisch erscheint dieser Briefwechsel aufsteigend mit der Herausgabe der *Pomona*. Allerdings bekommt der Leser nur La Roches Briefe zu lesen, die Antwortbriefe Linas jedoch nicht. Damit die Briefserie nicht eintönig wird, greift La Roche auch immer wieder Fragen und Wünsche Linas auf, die dann im Folgenden beantwortet werden. Es heißt u. a.: „Nun erwarte ich die Gedanken meiner Lina über diese Papiere, die ich mit vielem Vergnügen schriebe. Sage mir alles – bedenke dich auf Fragen, die du mir noch machen möchtest, denn ich bin jetzo schon seit einem Jahre gewöhnet, meine Feder mit dir zu beschäftigen.“⁶³⁴ Es entsteht der Eindruck einer realen Kommunikation.⁶³⁵ Der

⁶³² Sophie von La Roche: *Pomona für Teutschlands Töchter*. Heft 2, 1784, S. 135.

⁶³³ Sophie von La Roche: *Pomona für Teutschlands Töchter*. Heft 12, 1783, S. 1171; Sophie von La Roche: *Pomona für Teutschlands Töchter*. Heft 10, 1783, S. 1024.

⁶³⁴ Sophie von La Roche: *Pomona für Teutschlands Töchter*. Heft 8, 1783, S. 800.

zweite *Brief an Lina* stellt gleichzeitig La Roches Legitimation für das Schreiben dar. Sie betont, dass Lina der Briefwechsel gefalle und sie gerne noch mehr nützliche Ratschläge von ihrer mütterlichen Freundin wünsche. In dem Brief bekundet sie: „Meine Lina ist mit mir zufrieden. Sie will mehr Briefe von mir haben: sie hat alles gefaßt: es hat ihr alles gefallen, was ich ihr schrieb.“⁶³⁶ Auch der zwölfte Brief enthält eine Bitte Linas an die Ratgebende, La Roche möge mit der pädagogischen Unterweisung fortfahren. Darin lautet es: „O fahren Sie fort, die Tugenden meiner Mutter und die Ihrigen in mein Herz zu pflanzen. Es ist ganz dazu bereit, und Ihre alten Moden sind mir lieber, als manche neue, die ich sah.“⁶³⁷ La Roche, als erfahrene Mutter, wird von ihrer Ziehtochter gebeten, sie zu lehren. Die Fortsetzung der Erziehung geschieht durch die Aufforderung Linas, die weitere Kenntnisse erwerben möchte und sich nicht mit den elementaren hauswirtschaftlichen Fragen zufrieden gibt. Diese Bitte greift La Roche auf: „Was für einen Werth legst du auf meine Briefe, die an sich nichts als guter Wille waren ...“.⁶³⁸ Der Wunsch Linas, die weiblichen Tugenden erlernen zu wollen, und die daraus entstandene Bitte an ihre Tante nützt La Roche als Legitimation ihres Schreibens. Ausgesprochen zurückhaltend weist sie auf die Bedeutung ihrer erzieherischen Ratschläge hin, für die ihre Briefpartnerin sehr dankbar ist. La Roche zeichnet ihr Bildungsprogramm aber nicht als ein solches aus, sondern bekennt, dass dies nur „ein guter Wille“ sei. Damit begründet sie wieder, dass sie sich als Mutter von „Teutschlands Töchtern“ sieht, die es auszubilden gilt. Dies tut sie aber nicht als gelehrte Pädagogin, sondern als Mutter. Sie hebt die private innerfamiliäre Erziehung der Töchter in einen öffentlichen Bereich. La Roche macht sich selbst zur Erzieherin von „Teutschlands Töchtern“ und macht die familiäre mütterliche Erziehung so zu einer gesellschaftlichen. Sie agiert gleichwohl als Mutter. Damit rechtfertigt sie ihre schriftstellerische Tätigkeit. Sie kann Hausfrau, Ehefrau und Mutter sein, aber auch Autorin. In diesem Falle schließen sich Beruf und Bestimmung nicht aus, denn La Roche überschreitet die „weibliche Bestimmung zur Mutter“ nicht. Sie erweitert nur deren Rahmen.

Die Erfahrung der älteren Freundin bildet in vielerlei Hinsicht den Aufbau des brieflichen Ratgebers. Die Erfahrung durch das Leben bildet die Grundlage der pädagogischen Unterweisung, denn nur aufgrund La Roches Lebenserfahrung als Ehefrau und Mutter gelingt ihr die Vereinbarung von weiblicher Bestimmung und Vermittlung von Wissen. Sie möchte ihre Leserinnen dazu anhalten, die persönliche Wirksamkeit aus eigenem Antrieb zu steigern und an die eigene Effektivität zu glauben.

⁶³⁵ Vgl. dazu: u. a. Sophie von La Roche: *Pomona für Teutschlands Töchter*. Heft 3, 1784, S. 215 ff. und Sophie von La Roche: *Pomona für Teutschlands Töchter*. Heft 4, 1784, S. 304 ff.

⁶³⁶ Sophie von La Roche: *Pomona für Teutschlands Töchter*. Heft 1, 1783, S. 22.

⁶³⁷ Sophie von La Roche: *Pomona für Teutschlands Töchter*. Heft 10, 1783, S. 1020.

⁶³⁸ Ebd., S. 1019.

Wie das gesamte „Frauenzimmerjournal“ *Pomona* richtet sich auch die darin enthaltene Briefserie *Briefe an Lina* an die Frauen des Mittelstandes. Lina selbst entstammt der bürgerlichen Schicht und soll auf ihre Bestimmung als bürgerliche Frau vorbereitet werden.

Die Briefe des ersten Jahrgangs 1783 unterscheiden sich inhaltlich von denen des zweiten. In den ersten Briefen erläutert die Autorin alle Umstände des Hauswesens und erklärt Lina in einem fiktiven „Rundgang“ durch das Haus alle Tätigkeiten, Tugenden und Kenntnisse, die zu dem jeweiligen Raum gehören. Im zweiten Jahrgang rückt La Roche von den Erklärungen des Hauswesens ab und bezieht sich nun verstärkt auf eine Bildung, die helfen soll, die gesellschaftlichen Strukturen der Zeit besser verstehen zu können. Bei der Betrachtung der *Briefe an Lina* als Gesamtwerk kann leicht der Eindruck entstehen, dass das enthaltene Bildungsprogramm keine Struktur aufweist. Dies stimmt mit La Roches Absicht überein, nicht als Gelehrte bilden zu wollen, sondern als Mutter. Bei genauerer Untersuchung der Briefe wird erkennbar, dass sie einem System unterliegen, Kenntnis- und Tugenderwerb sich jedoch vermischen.

La Roches pädagogischer Entwurf gilt einzig für den Bildungsweg der bürgerlichen Frau, da er sich auf einen bürgerlichen Haushalt gründet. Im Rahmen des „Rundgangs“ sollen Lina die Räume eines bürgerlichen Hauses mit den dazu gehörigen Aufgaben und Kenntnissen erläutert werden. Das Bildungsprogramm folgt also einer Struktur. Den Entwurf erläutert die Autorin zu Beginn des „Rundgangs“:

„Nun will ich dir den Entwurf sagen, welchen ich für dich, meine Beste! machte, der aber allein für dich und deines gleichen taugt. Der Kreis, den wir durchzulaufen haben, ist in den Schranken unsers Hauses abgezeichnet; in diesem will ich mit dir einige Tage zubringen, und folgende Ordnung halten. – Schlafzimmer – Wohnzimmer – Küche – Speisekammer – Eßzimmer – Visitenzimmer – Geräthkammer.“⁶³⁹

La Roche folgt mit der Bildungsidee einer klaren Struktur und zeigt gleichzeitig auf, dass dieser pädagogische Entwurf nur für die Töchter des Bürgerstandes taugt, in dem auch Lina aufwächst. In einem Brief an Wolfgang Heribert von Dalberg untermauert sie ihre Absicht, für Mädchen des mittleren „Standes“ zu schreiben:

„... diese [die Briefe an Lina, C. d. P.] sind nur für einen bestimmten Stand berechnet und können nur große Damen insoweit anziehen, als sie denken, daß es gewiß für jedes Land glücklich wäre, wenn der Mittelstand richtige Begriffe von Glück und Vorzügen bekommt, oder daß eine Dame sehen will, was denn eine Frau dieses Mittelstands von Kenntnissen, Pflichten und Verdiensten denkt, und endlich auch mit edelmütiger Teilnahme an der

⁶³⁹ Sophie von La Roche: *Pomona für Teutschlands Töchter*. Heft 2, 1783, S. 215.

guten Absicht der Verfasserin und ihrer Person die *Pomona* schützen und ausbreiten hilft.“⁶⁴⁰

Genau wie Campe, der als bürgerlicher Vater seine Erziehungsideen für seinen „Stand“ verfasst, schreibt auch La Roche für den bürgerlichen Stand, aus dem sie schließlich selbst stammt. Dies zeigt, dass sie trotz ihres Lebens an Stadions Hof und ihrer daraus resultierenden ambivalenten Haltung zum Hof einer bürgerlichen Mutter nähersteht als einer Hofdame. Dies stellt ein unmittelbares Anzeichen für eine erste Auflösung der Standesgrenzen zwischen Adel und Bürgertum dar.

Das Bildungsprogramm Campes folgt einer klaren Struktur. Im ersten Teil der Rede des *Väterlichen Rathes für meine Tochter* erläutert er seine Idee „Ueber die allgemeine und besondere Bestimmung des Weibes“, bevor dann „Ueber die ungünstigen Verhältnisse des Weibes zur menschlichen Gesellschaft“ diskutiert wird und zum Schluss die „Mittel zu der Verbesserung jener ungünstigen Verhältnisse zu der Erreichung der weiblichen Bestimmung“ gesucht werden.⁶⁴¹ Nachdem Campe die Kapitel über „Abhärtung“ und „die wahren weiblichen Verdienste“ abgeschlossen hat, wendet er sich „dem recht würdigen, edlen, der ganzen Lage und Bestimmung des Weibes vollkommenen angemessenen Gemüthskarakter“ zu.⁶⁴² In einem Großteil des *Väterlichen Rathes* beschäftigt er sich mit den idealen weiblichen Tugenden, ohne die keine bürgerliche Tochter zu ihrer vollkommenen Bestimmung gelangen könne. Bei diesem umfangreichen Tugendkatalog, den Campe seiner Tochter an die Hand gibt, handelt es sich um die Anwendung der typisch weiblichen Tugenden. Er sieht die weibliche Bestimmung zur Hausfrau, Ehefrau und Mutter zwar als „de[n] übereinstimmende[n] Wille der Natur und der menschlichen Gesellschaft“, erkennt aber auch, dass diese nicht einfach sei und deshalb die Aneignung von Wissen und Tugend nötig sei.⁶⁴³ Campe legt innerhalb seiner weiblichen Ausbildungspädagogik die Priorität nicht auf Kenntniserwerb, sondern eher auf die Aneignung bestimmter Tugenden und Charaktereigenschaften. Die Verinnerlichung von Sittsamkeit, Hausehren und Aufopferung nehmen im *Väterlichen Rath* die zentrale Position ein. Nur mit der Internalisierung dieser Tugenden sei es der Frau möglich, ihre Abhängigkeit zu dulden, denn „eine Gesellschaft ohne alle Abhängigkeit, ist ein Unding, ein Traum ...“.⁶⁴⁴ Gleich zu Beginn führt Campe auf, welche Tugenden seiner Meinung nach für die Frau wichtig sind:

⁶⁴⁰ Sophie von La Roche in einem Brief an Wolfgang Heribert von Dalberg am 31. Januar 1783. In: Michael Maurer (Hrsg.): „Ich bin mehr Herz als Kopf“. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983, S. 248.

⁶⁴¹ Joachim Heinrich Campe: *Väterlicher Rath für meine Tochter*. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. XV-XX.

⁶⁴² Ebd.

⁶⁴³ Ebd., S. 23.

⁶⁴⁴ Ebd., S. 24.

„Es gehören dazu: Reinigkeit des Herzens und der Gesinnungen, aufgeklärte Gottesfurcht, Schamhaftigkeit und Keuschheit, Bescheidenheit, Freundlichkeit und unerschöpfliche Herzensgüte, Besonnenheit, Ordnungsliebe, Haushaltungsgeist, Eingezogenheit, Anhänglichkeit an Mann, Kind und Haus, ein gänzlich, freies und freudiges Verzichtthun auf die zerstreuen und berausenden Vergnügungen des herrschenden üppigen Lebens, und endlich ein liebevolles Hingeben ihres eigenen Willens in den Willen des Mannes, woraus denn nach und nach ein gänzlich süßes Zusammenschmelzen ihrer eigenen Wesenheit (Existenz) mit der seinigen entsteht.“⁶⁴⁵

6.3 Die Bestimmung der Frau: Geschlecht vs. Stand

Wenn Campe von „der allgemeinen Bestimmung“ der Frau spricht, meint er damit die Bestimmung zum Menschen, wenn er von „der besonderen Bestimmung“ der Frau spricht, ist die Bestimmung zur Frau gemeint, wobei diese die erste dominiert. Wie Rousseau unterscheidet auch Campe zwischen der Bestimmung zum Menschen und der zum Geschlecht. Die Festlegung auf das weibliche Geschlecht überragt dabei die Bestimmung zum Menschen. Campe erklärt zu Beginn seiner Mädchenbildungstheorie:

„Du bist ein *Mensch* – also bestimmt zu allem, was der allgemeine Beruf der Menschheit mit sich führt. Du bist ein *Frauenzimmer* – also bestimmt und berufen zu allem, was das Weib dem Manne, der menschlichen und der bürgerlichen Gesellschaft sein soll. *Du* hast also eine zweifache Bestimmung, eine *allgemeine* und eine *besondere*, eine als *Mensch* und eine als *Weib*.“⁶⁴⁶

Mit diesem Argumentationsansatz rechtfertigt Campe die Unterordnung bzw. die Abhängigkeit der Frau vom Mann. Grenz zufolge führt Campe zur Rechtfertigung dieses Ansatzes zwei Legitimationsmuster an. Primär argumentiert er mit dem Aspekt des „Mannes als Haupt der Familie“ und der „Gottgewolltheit hierarchischer Ordnungen überhaupt“.⁶⁴⁷ Daraus folgt: „jeder Körper habe ein Haupt; zum Haupt der Familie aber sei der Mann bestimmt ...“.⁶⁴⁸ Die zweite Begründung liefert die Humanitätsgeschichte, nach der schon frühe Völker die differenzierten Anlagen der Geschlechter gefördert hätten.⁶⁴⁹

Campe sieht für das weibliche und männliche Geschlecht zwei unterschiedliche Ausbildungswege vor. Der Mensch soll „alle seine Kräfte und Fähigkeiten – die körperlichen wie die geistigen und sittlichen, die Erkenntnißkräfte wie das Empfindungsvermögen – *in gleichem Maße*, aber auch *in beständiger Hinsicht auf den* von der Vorsehung und mensch-

⁶⁴⁵ Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 140.

⁶⁴⁶ Ebd., S. 7. Partieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

⁶⁴⁷ Dagmar Grenz: Mädchenliteratur. Von den moralisch-belehrenden Schriften im 18. Jahrhundert bis zur Herausbildung der Backfischliteratur im 19. Jahrhundert. Stuttgart. 1981, S. 53.

⁶⁴⁸ Ebd.

⁶⁴⁹ Ebd.

lichen Gesellschaft *ihm angewiesenen Wirkungskreis*“ ausbilden und veredeln.⁶⁵⁰ Dieser Wirkungskreis unterscheidet sich nach Campe im Hinblick auf das Geschlecht, indem er der Frau zuschreibt: „alle ... menschlichen Anlagen und Kräfte, die körperlichen wie die geistigen, die sittlichen wie die erkennenden, aber wohl verstanden! immer in Bezug auf [den] bestimmteren Beruf als Weib, und nur an Gegenständen und nur durch Wirkungsarten, welche innerhalb der Grenzen dieses ... weiblichen Berufes liegen ...“, auszubauen.⁶⁵¹ In diesem Aspekt wird die Theorie der Philanthropen deutlich, die eine nützliche wie zweckorientierte Ausbildung der menschlichen Fähigkeiten und Kenntnisse propagieren. Das Mädchen wird demnach in ihrer Erziehung vollständig auf ihre spätere Ausübung als Frau vorbereitet, die Campe in der dreifachen Bestimmung sieht. Frauen sollen

*„beglückende Gattinnen, bildende Mütter und weise Vorsteherinnen des inneren Hauswesens ... werden; Gattinnen, die der ganzen zweiten Hälfte des menschlichen Geschlechts, der männlichen, welche die größern Beschwerden, Sorgen und Mühseligkeiten zu tragen hat, durch zärtliche Theilnahme, Liebe, Pflege und Fürsorge das Leben versüßen sollen; Mütter, welche nicht bloß Kinder gebären, sondern auch die ersten Keime jeder schönen menschlichen Tugend in ihnen pflegen, die ersten Knospen ihrer Seelenfähigkeiten weislich zur Entwicklung fördern sollen; Vorsteherinnen des Hauswesens, welche durch Aufmerksamkeit, Ordnung, Reinlichkeit, Fleiß, Sparsamkeit, wirtschaftliche Kenntnisse und Geschicklichkeiten, den Wohlstand, die Ehre, die häusliche Ruhe und Glückseligkeit des erwerbenden Gatten sicher stellen, ihm die Sorgen der Nahrung erleichtern und sein Haus zu einer Wohnung des Friedens, der Freude und der Glückseligkeit machen sollen.“*⁶⁵²

Campe verweist die Frau somit in die häusliche Lebenswelt, indem er ihr eine besondere Relevanz zuschreibt, weil von ihr nicht nur „das häusliche Familienglück“, sondern auch „das öffentliche Wohl des Staats“ abhängt.⁶⁵³ Die dreifache Bestimmung liegt nicht nur darin, Kinder zu gebären, sondern diesen auch erste nützliche Fähigkeiten und Tugenden zu vermitteln. Im Gegensatz zu Rousseau, der in Sophie die tadellose Gattin und Gefährtin sieht, steht bei Campe das Ideal der Hausfrau und Mutter im Vordergrund. Campes Mädchenbildungstheorie gründet noch auf dem Bild der häuslichen Kollektivgemeinschaft der Eheleute, während Rousseau schon die Idee der Liebesverbindung zur Grundlage seiner weiblichen Bildungstheorie macht, die besonders im 19. Jahrhundert immer mehr das Bild der intimen Kleinfamilie prägt.⁶⁵⁴ Ist die Frau bei Rousseau vorrangig Ehefrau und erotische Geliebte des Mannes, so sieht Campe die Gattin als Hausfrau und Mutter. Durch ihre eigenen ausgeprägten Tugenden ist es der Frau möglich, als eine gute Hausfrau zu agieren und nicht

⁶⁵⁰ Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 8. Partieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

⁶⁵¹ Ebd., S. 12.

⁶⁵² Ebd., S. 16 f. Partieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

⁶⁵³ Ebd., S. 17 f.

⁶⁵⁴ Dagmar Grenz: Mädchenliteratur. Von den moralisch-belehrenden Schriften im 18. Jahrhundert bis zur Herausbildung der Backfischliteratur im 19. Jahrhundert. Stuttgart. 1981, S. 60 f.

zuletzt dem Mann ein friedliches Heim zu gestalten, sodass er sich seinen beruflichen Ansprüchen widmen kann. 1770 beschrieb zunächst Basedow in seinem *Methodenbuch* die Abhängigkeit der Frau vom Manne:

„Hingegen ist eine Person des andern Geschlechts am geschicktesten durch ihre Annehmlichkeit, dem Manne zu gefallen, durch die Sorgfalt für viele kleine Bedürfnisse und Vergnügungen und durch kluge Abwendung vieler kleinen Übel und Verdrießlichkeiten dem Manne, sich selbst und der ganzen Familie im ganzen sehr große Dienste zu leisten. (...) Sie ist unter der Herrschaft, folglich muß sie dieselbe zu ertragen wissen; sie nimmt aber teil an der Herrschaft über Kinder, Hausgenossen und Gesinde; sie muß also auch die Gaben und Tugenden einer häuslichen Regentin besitzen. (...) Daraus folgt, daß die Erziehung einer Tochter die Ausübung aller dieser Pflichten, welche ihr bevorstehen, erleichtern müsse. Sie muß angewöhnt werden, ihre Person und ihren Umgang angenehm zu machen und zu erhalten, das männliche Geschlecht als das zum Vorzuge der Herrschaft bestimmte von Jugend auf anzusehen, sich dasselbe durch Sanftmut, Geduld und Nachgeben geneigt zu machen, die Aufmerksamkeit auf die kleineren Angelegenheiten des Hauses für wichtig zu halten und endlich die Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit in Worten und Handlungen mit der äußersten Sorgfalt zu beobachten ...“⁶⁵⁵

Ähnlich wie Basedow zeichnet Campe ein realistisches Bild der Frau in der Gesellschaft des 18. Jahrhunderts, indem er sie mit „Efeu“ vergleicht und dem Mann das Bild einer „Eiche“ zuschreibt. Campe nutzt dieses Bild, um die Abhängigkeit vom Manne darzustellen, und zeigt somit die untergeordnete Situation, in der sich die Frau im ausgehenden 18. Jahrhundert befindet. Im *Väterlichen Rath* argumentiert er:

„Es ist also der übereinstimmende Wille der Natur und der menschlichen Gesellschaft, daß der Mann des Weibes Beschützer und Oberhaupt, das Weib hingegen die sich ihm anschmiegende, sich an ihm haltende und stützende treue, dankbare und folgsame Gefährtin und Gehülfinn seines Lebens sein sollte – er die Eiche, sie der Efeu, der einen Theil seiner Lebenskraft aus den Lebenskräften der Eiche saugt, der mit ihr in die Lüfte wächst, mit ihr den Stürmen trotzt, mit ihr steht und mit ihr fällt – ohne sie ein niedriges Gesträuch, das von jedem Vorübergehenden zertreten wird.“⁶⁵⁶

Campe und auch Basedow argumentieren hinsichtlich der Stellung der Frau zum Mann aus einer für die Zeit der Aufklärung typisch männlichen Perspektive heraus. Bei Basedow heißt es in derselben Weise: „Ein Mädchen wird fast niemals in den Stand der Unabhängigkeit kommen. Daher muß es von Jugend auf gewöhnt werden, keine Zusage von irgendeiner

⁶⁵⁵ Aloys Becker (Hrsg.): Johann Bernhard Basedow: Das Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker. 1770. Paderborn. 1914. In: Andrea van Dülmen (Hrsg.): Frauenleben im 18. Jahrhundert. Leipzig; Weimar. 1992, S. 130-131. Vgl. auch Johann Bernhard Basedow: Das Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker. 1770, mit einer Einleitung von Horst M. P. Krause. Vaduz. 1979. Von der Erziehung der Töchter. S. 272-327, hier S. 276 f.

⁶⁵⁶ Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 23.

Wichtigkeit zu geben, ohne diejenigen, von denen es abhängt, vorher zu fragen ... Töchter muß man zu der Möglichkeit einer jeden glücklichen Heirat erziehen.“⁶⁵⁷ Dies bedeutet, dass die Frau ohne die Heirat eines Mannes in der Gesellschaft nicht existieren kann.

Nach Campe ist die weibliche Bestimmung „ein Wille der Natur und der Gesellschaft“, also von Gott gewollt. Er würde nie das Patriarchat des Mannes, das ihn zum Oberhaupt der Familie macht, infrage stellen, sondern erteilt lediglich Ratschläge, wie die Frau innerhalb ihrer gesellschaftlichen Rolle und ihrer Grenzen agieren soll, um sich darin besser zurechtzufinden. An Rousseau anknüpfend schreibt auch Campe dem Mann „die stärkere Muskelkraft, die straffern Nerven, die unbiegsamern Fasern, das gröbere Knochengebäude; dazu den größern Muth, den kühnern Unternehmungsgeist, die auszeichnende Festigkeit und Kälte ... die unverkennbaren Anlagen zu einem größern, weiterblickenden und mehr umfassenden Verstande“ zu.⁶⁵⁸ Die Frau beschreibt er im Gegensatz dazu als „schwach, klein, empfindlich, furchtsam und kleingeistig“.⁶⁵⁹ Sie soll sich nach Campe mit dieser Abhängigkeit abfinden, da ohne diese die gesellschaftlichen Strukturen nicht aufrechterhalten bleiben können. Demgemäß erklärt Campe: „... die Natur des Menschen und einer jeden menschlichen Gesellschaft machen es auch durchaus nothwendig, daß immer Einer dem Andern, und Alle dem Gesetze untergeordnet sein müssen. Eine Gesellschaft ohne alle Abhängigkeit, ist ein Unding, ein Traum, dem wachend keiner, der die Menschen kennt, nachzuhängen sich erlauben wird.“⁶⁶⁰

Es liegt jedoch in der Hand der Frau, diese Abhängigkeit durch ihre Tugenden zu beeinflussen, da die Natur ihr „Sanftmut, Liebe und Nachgiebigkeit“ mitgegeben hat.⁶⁶¹ Mittel, die Campe zur Verbesserung dieser Abhängigkeit sieht, beziehen sich in erster Linie auf einen „ausgeprägten Gemütscharakter“ sowie auf die weiblichen Tugenden. Die Abhängigkeit begründet er in dreifacher Weise. Diese besteht naturgewollt durch die geringere physische und die damit nach Campe einhergehende geringere geistige Stärke der Frau.⁶⁶² Des Weiteren ist das Geschlechterverhältnis gesellschaftlich begründet. Der Mann als Patriarch

⁶⁵⁷ Aloys Becker (Hrsg.): Johann Bernhard Basedow: Das Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker. 1770, S. 101 ff. Paderborn. 1914. In: Andrea van Dülmen (Hrsg.): Frauenleben im 18. Jahrhundert. Leipzig; Weimar. 1992, S. 131. Vgl. auch Karl Friedrich Uden: Über die Erziehung der Töchter des Mittelstandes. Stendal. 1783, S. 159 ff. In: Andrea van Dülmen (Hrsg.): Frauenleben im 18. Jahrhundert. Leipzig; Weimar. 1992, S. 39. – Darin heißt es: „Ein Mädchen ist fürs erste von der Natur zur Duldung und zum Gehorsam bestimmt ... Sie sind bis zu ihrer Verheirathung ihren Eltern unterthan; mit der Verheirathung ändert sich nur das Joch; den willigen Gehorsam, die von keinem Murren, keiner Widerspenstigkeit begleitete stille Folgsamkeit, die sie als natürlichen Zoll ihren Eltern erwiesen hatten, fordern nun ihre Gatten. Sie sind nie ohne eine häusliche Obrigkeit ...“.

⁶⁵⁸ Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 22.

⁶⁵⁹ Ebd.

⁶⁶⁰ Ebd., S. 23 f.

⁶⁶¹ Ebd., S. 204.

⁶⁶² Pia Schmid: Ein Klassiker der Mädchenerziehungstheorie: Joachim Heinrich Campes *Väterlicher Rath für meine Tochter* (1789). In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 209.

der Familie war im Zuge der Trennung von Berufs- und Privatsphäre der alleinige Ernährer.⁶⁶³ Außerdem ist die Unterordnung der Frau gottgegeben. Eine weitere Rechtfertigung seines weiblichen Idealbildes zeigt sich in Campes Darstellung, in der er die Bedürfnisse des männlichen Geschlechts im Hinblick auf die weibliche Idealisierung in das Zentrum seiner Betrachtung stellt.⁶⁶⁴ Er fragt: „Worin besteht das wahre Verdienst des Weibes, und was ist es, das der Mann von Verstande, sobald er aus der vorübergehenden Rolle des Liebhabers in das ernstere Verhältniß des Gatten und Hausvaters getreten ist, ganz vorzüglich und für immer bei ihr zu finden hofft?“⁶⁶⁵ Aus dieser Aussage geht hervor, dass er die Bedürfnisse des Mannes in den Mittelpunkt der Gemeinschaft rückt. Er argumentiert in einer für die Zeit typischen männlichen Perspektive.

Bei einem Vergleich der pädagogischen Konzepte von Campe und La Roche fallen die Unterschiede besonders in der Begründung der Theorie auf. Campe geht gemäß dem Prinzip der Philanthropen von einer Divergenz der Geschlechter aus und folgt somit der Theorie Rousseaus, der die Verschiedenheit der Geschlechter in einer naturgeleiteten Argumentation anlegt. Bei Rousseau heißt es: „Sie [die Erfahrung, C. d. P.] zeigt zugleich, wie töricht es ist, über den Vorrang oder die Gleichberechtigung der Geschlechter zu streiten. Als ob nicht jedes von beiden, wenn es nach seiner Sonderveranlagung die naturbedingten Ziele anstrebt, vollkommener wäre, als wenn es dem anderen ähnlicher zu sein trachte!“⁶⁶⁶ Rousseau betont in erster Linie die als naturgegeben verstandene „Schwäche“ der Frau und die „Stärke“ des Mannes. Campe schließt sich in seinem pädagogischen Erziehungsratgeber dem rousseauschen Geschlechterbild an, in dem er auch die Unterschiedlichkeit der Geschlechter betont. Die Frau ist bei ihm genauso abhängig vom Mann wie bei Rousseau.

Im Gegensatz zu Campe geht La Roche nicht von einer natürlichen Unterordnung der Frau aus. Sie argumentiert in erster Linie mit dem Stand, in den jeder Mensch hineingeboren wird.⁶⁶⁷ Jeder Platz eines Individuums in der Gesellschaft ist von Gott gewollt und unterliegt einer allmächtigen Ordnung. In den *Briefen an Lina* legt die Autorin diesen Gesichtspunkt dar:

„Es ist eine thörichte Klage von uns, wenn wir darüber murren, daß der Himmel, und die durch ihn geleitete Gesetze den Männern und uns eine verschiedene Laufbahn bezeichneten. Und es ist thöricht, wenn uns die Männer deswegen geringer achten wollen. Wir sind zu Ausübung jeder sanften Tugend berufen, welche zu dem Glück der Menschheit ge-

⁶⁶³ Ebd.

⁶⁶⁴ Ebd.

⁶⁶⁵ Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 40.

⁶⁶⁶ Ludwig Schmidt (Hrsg.): Jean-Jacques Rousseau. Emile oder über die Erziehung. 13. Aufl. unveränderter Nachdruck. Paderborn u. a. 1998, S. 386.

⁶⁶⁷ Monika Nenon: Autorschaft und Frauenbildung. Das Beispiel Sophie von La Roche. Würzburg. 1988, S. 161.

hören, und die Männer zu allem, was Stärke erfordert. – Wir sind die Mütter des menschlichen Geschlechts, und sie die Väter. Wir besorgen die Bedürfnisse der zarten Kindheit, sie die von den erwachsenen Jahren.“⁶⁶⁸

Die Frau muss die ihr zugedachte Lebensausrichtung akzeptieren, die sie von der des Mannes unterscheidet. La Roche argumentiert, dass nicht die Natur dafür verantwortlich ist, sondern ein göttlicher Sinn. Aber auch das männliche Geschlecht hat den Rang und das Geschlecht so anzunehmen, wie es Wille ist. Aus diesem Grund steht es dem Mann nicht zu, Herrschaft über die Frau auszuüben oder sie mit Geringschätzung zu betrachten. La Roche zufolge besteht eine „Gleichrangigkeit der Geschlechter“.⁶⁶⁹ Es erfolgt zwar eine Anerkennung der biologischen Unterschiede der Geschlechter, indem La Roche anführt: „Der feinere Bau unsers Körpers, die feineren Gefühle unserer Seele deuten auf unsere Beschäftigungen, so wie Stärke des Gemüths und Körpers den Mann zu seinen mächtigen Arbeiten anweist.“⁶⁷⁰ Eine gleichzeitige Betonung der geschlechtsspezifischen Aufgaben und Tugenden und deren Ebenbürtigkeit spiegelt aber die Gleichwertigkeit von Mann und Frau wider. La Roche zufolge sind „Stand“ und Geschlecht von Gott festgelegt. Der göttlichen Fügung folgt die Natur. Diese Ansicht stützt La Roche, indem sie Lina schreibt:

„Sie [die Natur, C. d. P.] wandelt nach dem Fingerzeig des Himmels, und dieser hat auch unsern Weg vorgeschrieben. (...) Die unter uns entstandene Ordnung des Ranges und der Geburt gehört gewis auch unter die Anordnungen Gottes. Der einfache Gedanke – ‚der Herr meines Lebens wollte mich auf dieser Stelle, in diesem Rang haben‘ – giebt einem guten Kind des guten Gottes schon die Zufriedenheit mit seiner Geburt.“⁶⁷¹

Jedes menschliche Wesen unterliegt in seiner Bestimmung, seinem Rang und seinem Geschlecht dem Willen Gottes. La Roche vertritt den Standpunkt, dass jedes Individuum in der Gesellschaft einen festen Platz hat, der einem Sinn unterliegt.⁶⁷² Dieser soll akzeptiert und nach besten Möglichkeiten erfüllt werden, da nach La Roches Auffassung dahinter eine göttliche Ordnung steckt. Aus diesem Grund fordert sie von Lina: „Mache dir, Liebe! einen deutlichen Begriff von den Pflichten, den Freuden, den Vorzügen und Beschwerden, die

⁶⁶⁸ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 10, 1784, S. 929 f.

⁶⁶⁹ Monika Nenon: Autorschaft und Frauenbildung. Das Beispiel Sophie von La Roche. Würzburg. 1988, S. 161.

⁶⁷⁰ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 10, 1784, S. 933.

⁶⁷¹ Ebd., S. 932.

⁶⁷² „Diese Landleute nun, meine Liebe! besorgen alles, was wir genießen. Sie pflanzen für unsere Kleidung Flachs, Hanf, Maulbeerbäume, um die Seidenwürmer zu nähren, und Baumwollstauden. Da müssen sie nun den besten Saamen, und das Erdreich, welches jeder liebt, die Zeit der Saat, der Reife, und des Einsammelns kennen, besonders müssen auch die Bäuerinnen dieses bey Flachs und Hanf wissen. – Dann mit dem Troknen, dem Saamen abnehmen, dem Weichen der Stengel in reines Wasser, oder dem Ausbreiten auf dem Feld, um sie durch den Regen netzen zu lassen, und wieder zu troknen, bis die äußere Hülle mürb genug ist, um durch Klopfen und Reiben abzufallen, und die feine zähe Fasern allein dazulassen, welche dann durch die scharfe Hechel so oft gespalten werden, bis ein Theil von ihnen zu Batist, und Brabanter Spitzen, andre aber zu glatter Leinwand und Tischzeug, zu Segeltuch und Kornsäcken, zu feinen Haubenschnüren und Ankerseilen verbraucht werden können.“ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 4, 1784, S. 308 f.

unser Geschlecht in jedem Stand zu erfüllen, zu genießen und zu tragen hat. – Fange mit der Bäurin an, und gehe bis zu der Königin hinauf.“⁶⁷³

Jede Frau hat gemäß ihrer gesellschaftlichen Schicht einen ihr zugewiesenen Aufgabenbereich, den sie sich bewusst machen muss und zu erfüllen hat. Dieser Aufgabenbereich befindet sich für die bürgerliche Frau im Haus, zuerst in dem des Vaters, später in dem des Ehegatten. Dies zeigt sich auch in den *Briefen an Lina*:

„Und dann thut man das Beste, was dieser Stand erlaubt und fodert, in nützlicher und angenehmer Verwendung seines Lebens, Geists und Kräfte im väterlichen Hause. Wird man als Gattin in das Haus eines Mannes berufen, nun da sieht man sich um, wie man die im väterlichen Hause gesammelten Tugenden und Kenntnisse zu dem Glück des Gatten und seiner Kinder ausüben, und noch alle die erwerben kann, welche dem Stand des Gatten angemessen, und seinem Geist angenehm sind.“⁶⁷⁴

Jedes Individuum trägt zur gesellschaftlichen Ordnung bei, ist Mitglied derselben. So wie La Roche selbst die herrschenden sozialen und gesellschaftlichen Hierarchien akzeptiert, will sie diese Achtung auch Lina lehren, damit sie dies verinnerlicht. Denn ihr zufolge kann nur durch die Akzeptanz des eigenen „Standes“ das Glück des Einzelnen sich einstellen.⁶⁷⁵ La Roche richtet an Lina:

„Das Verlangen nach Rath, meine Lina! ist auf die Begierde nach Glückseligkeit gegründet, die wir alle in uns haben: Du weißt, daß uns die Tugend zu der ewigen, und die Klugheit zu der, in diesem Leben führet. Ich will gleich anfangs eine der größten Hindernisse der Glückseligkeit dieses Lebens auf die Seite zu räumen suchen, damit es das reine, gute Herz meiner Lina nicht ergreife. Es besteht darinn, daß man so selten mit seinem Stand und Vermögen zufrieden ist, und dieses aus sehr nichtswerthen Ursachen. Rang – Puz und dergleichen – dadurch wird man neidisch – und nachlässig. Lege, o mein Kind! die Zufriedenheit mit deinem Stand und Vermögen zu dem Grund deines Glücks.“⁶⁷⁶

La Roche zweifelt die Standesgrenzen zwischen dem Adel und dem Bürgertum nicht an. Dennoch legt sie die Gleichheit aller Menschen theoretisch dar:

„Was habe ich für Ansprüche an die Vorsehung, daß sie mich aus meiner Klasse vorzüglich auszeichnen sollte? Die ewig daurende Gaben des Geistes und Herzens sind in meiner Gewalt. Diese Anlagen hat die Natur mit einer mütterlichen Hand unter alle Stände ausgetheilt; alle können Leute zeigen, die durch Kenntnisse und Tugend vortreflich sind. Hunger, Durst, Frost, Hitze, Krankheit und Tod gehen auch ohne Unterschied alle an – und dann meine

⁶⁷³ Ebd., S. 326 f.

⁶⁷⁴ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 10, 1784, S. 932 f.

⁶⁷⁵ Vgl. dazu: Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 1, 1783, S. 16 ff.; Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 10, 1784, S. 932.

⁶⁷⁶ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 1, 1783, S. 18 f.

Lina! denke, daß alle Menschen an dem End ihres Lebens nichts mehr wünschen, als daß sie möchten gut gewesen seyn.⁶⁷⁷

Sie weist auf die natürlichen Anlagen des Menschen hin, die sie als gottgegeben sieht. Die daraus entstehende Ungleichheit der Menschen erlaubt somit die Anerkennung der unterschiedlichen Stände. Sie meint somit, dass das Verständnis der Gleichheit aller Menschen mit der gottgewollten Ungleichheit vereinbaren zu können. Wenn La Roche mit Lina über ihren „Stand“ in der gesellschaftlichen Ordnung spricht, zieht sie dafür gern Vergleiche heran. Indem sie Lina eine vernünftige Menschenliebe und die Akzeptanz und Respektierung aller Stände vermittelt, vergleicht sie Linas Erziehung mit der Natur. Dazu fügt La Roche folgendes Gleichnis an:

„Meine Lina! du bist eine schöne in gutem Boden unter der Pflege einer vortreflichen Erziehung aufwachsende Blume. Sieh niemals mit Verachtung auf Moos und niedrige Pflanzen, die neben dir den Thau und die Sonne geniessen. – Stehe unter deinen Freundinnen, wie deine Schwester die Rosennelke, mit dem Ansehen bescheidener Freude, daß die glücklichen Umstände deiner Geburt, und das noch grössere Glück einer guten Sorge dich aufzog. Die königliche Nelke selbst würde gerad durch den schlanken Wuchs ihres Stengels, und durch den Reichthum der Blätter ihrer Blume zur niedern Erde gebückt, wenn nicht eine liebevolle Hand sie stützte und bände. Sey, wie eine köstliche Blume unter ihren schönen Gespielinnen, in dir ruhig und zufrieden, wenn der Kenner umher geht, und die purpurrothe, die ganze weisse, die gesprengte, die ganz dunkle, neben ihr lobt, und also den andern Gerechtigkeit wiederfahren läßt, wie ihr.“⁶⁷⁸

Mit diesem Gleichnis möchte La Roche Lina aufzeigen, dass sie mit dem bürgerlichen Stand, in den sie hinein geboren wurde, Zufriedenheit zeigen soll und nie mit Verachtung auf Niedere blicken darf, da alle von Gott geschaffen wurden und seiner Ordnung folgen. Genau wie die Blume genießen auch das Moos und niedrige Pflanzen Tau und Sonne. Dank einer guten Erziehung würde Lina zu einer tugendsamen Frau, die sich durch Bescheidenheit, Ruhe, Toleranz und Zufriedenheit auszeichne. Wie jede Blume Pflege brauche, um zu wachsen, brauche auch Lina eine gute Erziehung, um zu gedeihen. In diesem Gleichnis befindet sich außerdem eine leise Kritik an der höfischen Oberschicht, da La Roche auf den ausschweifenden und aufwendigen Lebensstil der Fürsten aufmerksam macht. Wie die königliche Nelke aufgrund ihrer zahlreichen Blätter zu Boden neigt, behandeln auch die Fürsten das einfache Volk von oben herab, leben aber selbst in prunkvoller Umgebung. Dieser Vergleich soll Lina zeigen, dass sie mit einer guten Erziehung unter ihresgleichen beste Chancen hat, von einem guten Mann, hier von einem Kenner, beachtet zu werden. Sie soll weder mit Verachtung nach unten noch neidvoll nach oben schauen.

⁶⁷⁷ Ebd., S. 21.

⁶⁷⁸ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 2, 1783, S. 223 f.

La Roches Vergleich mit der Natur ist gerade für die Zeit der Empfindsamkeit symptomatisch. Sie, die in ihren Werken stets einen empfindsamen Schreibstil pflegte, wählte den Vergleich zwischen der Natur und Linas Erziehung bewusst, da der Naturbegriff in diesem Zusammenhang etwas Allmächtiges darstellt. Der empfindsamen Naturbegriff ist frei von menschlicher Macht und stellt etwas Wahrhaftiges dar. Während er unter den Aufklärern mit der Wissenschaft in Verbindung steht, spiegelt er in der empfindsamen Epoche etwas Ästhetisches wider, was insbesondere in der Literatur und Kunst zum Ausdruck kommt. La Roche, die als empfindsamen Schriftstellerin schon im Sternheimroman und in den moralischen Erzählungen das Landleben und die Natur zur Tugend erhob, schließt sich damit der Vorstellung Rousseaus an, die besonders im *Emile* zum Ausdruck kommt.⁶⁷⁹ „Alles ist gut, wie es aus den Händen des Schöpfers kommt; alles entartet unter den Händen des Menschen.“⁶⁸⁰

Campe hält seine Tochter wie La Roche ihre Nichte dazu an, mit dem Stand, in den sie geboren wurde, zufrieden zu sein. Aber Campe fordert nicht nur die herrschaftliche Unterordnung, sondern auch die geschlechtsspezifische Unterwerfung der Frau, während La Roche die geschlechtsspezifische Unterlegenheit unberücksichtigt lässt. In dieser Hinsicht argumentiert La Roche im Gegensatz zu Campe weitaus moderner.

Die geschlechtsspezifische Unterordnung wurde zum Ende des 18. Jahrhunderts allerdings nicht mehr als gottgewollt betrachtet, sondern wurde nun mit der natürlichen Bestimmung der Frau „begründet“. Die Natur war also für die Unterschiedlichkeit von Mann und Frau verantwortlich, nicht die göttliche Allmacht, die allmählich aus dem geschlechtsspezifischen Diskurs verschwand. Dies bedeutet nicht, dass die bürgerliche Frau dadurch über einen größeren gesellschaftlichen, politischen wie sozialen Spielraum verfügen konnte. Einzig das Ideal der bürgerlichen Frau als gute Ehefrau, Hausfrau und Mutter wurde als das richtige anerkannt. Dies verdeutlicht Campe folgendermaßen:

„Daß doch Jeder und Jede mit dem Standorte in der menschlichen Gesellschaft, den die Vorsehung ihnen angewiesen hat, zufrieden sein wollten! Daß doch Jeder und Jede ihre Ehre und ihr Glück darin suchen und finden möchten, diesen Stand-ort, und nur diesen, mit Würde zu behaupten, und nur nach dem zu streben, was ihnen dazu behülflich sein kann! Dann würde es mit der menschlichen Gesellschaft überhaupt, und mit dem Privatwohl einer jeden einzelnen Familie in jedem untergeordneten Stande insonderheit, ungleich besser stehn. Du, mein Kind, laß dir diese Regel der Lebensweisheit, die dich vor mancher Verwirrung schützen wird, auf das angelegentlichste empfohlen sein. Strebe, bei allem, was von

⁶⁷⁹ Vgl. Sophie von La Roche: „Die zwey Schwestern“. In: Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 9, 1783, S. 852 ff. und Sophie von La Roche: „Miß Kery und Sophie Gallen“. In: Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 1, 1784, S. 30 ff.

⁶⁸⁰ Ludwig Schmidt (Hrsg.): Jean-Jacques Rousseau. *Emile* oder über die Erziehung. 13. unveränderte Aufl. unveränderter Nachdruck. Paderborn u. a. 1998, S. 9.

deiner Willkür abhängt, nach Einfachheit und Bescheidenheit, fest überzeugt, daß sie die größte Zierde deines Geschlechts und deines Standes sind. Sei nicht bloß zufrieden mit diesem Stande, in dem die Vorsehung dich geboren werden ließ; sondern erkenne und fühle es auch zugleich, daß es ein großes Glück für dich war, darin geboren zu werden. Tiefer unterwärts würdest du vieler Mittel zu einer glücklichen Ausbildung an Kopf und Herzen, mancher edlen und recht eigentlich menschlichen Freude haben entbehren müssen; höher aufwärts würdest du in Gefahr gerathen sein, durch zu große Verfeinerung an Leib und Seele geschwächt, für die allein beglückende reine Sittlichkeit und für das wahre Menschengefühl verschoben und verstimmt zu werden. Bleib also gern auf der glücklichen Mittelstelle stehen, die Gottes Güte durch Geburt und durch Erziehung dir angewiesen hat. Behaupte sie mit Würde; suche den Beifall der Vernünftigen, nicht durch Putz und Ziererei, sondern durch eine deinem Stande angemessene liebenswürdige Schlichtheit und Geradheit zu erwerben; setze deine ganze Ehre darein, ein wackeres, ein *recht edles Bürgerweib* zu werden: aber vermeide die Thorheit, dich den höhern Ständen anzudrängen. Wahre Freunde und Freundinnen würdest du da schwerlich jemahls finden, wol aber Belacher deiner bürgerlichen Ansprüche; wol aber falsche Doppelgesichter, Doppelzungen und Doppelherzen, die in der Einen Stunde dir Freundschaft, Liebe und Achtung lügen, und in der andern schon sich lustig über dich machen und deinen guten Leumund morden. Und warum wolltest du aus dem guten und ehrenreichen Stande, welcher der deinige ist, dich thörichter Weise in einen höhern einzuschleichen suchen? Gibt es etwan einen andern, welcher mehr rechtliche, biedere, edle Menschen in sich schließt, als dieser? Oder gibt es einen andern, worin man mehre und größere Kenntnisse und Geschicklichkeiten zum Dienste des Staats und zum Wohl der Menschheit wirken läßt, als in ihm?“⁶⁸¹

Die natürliche Bestimmung der Geschlechter sieht einen biologischen wie charakterlichen Unterschied vor. An die Ideen der Hausväterliteratur anknüpfend, orientiert sich La Roche an dem Stand, aus dem sich die Aufgaben und Rechte der Frau ergeben. Im Gegensatz zur natürlichen Legitimation Campes folgt sie einer religiösen.

6.4 Das weibliche Leseverhalten

Innerhalb der Mädchenratgeberliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts wird der Leseerziehung der jungen Frauen ein hoher Stellenwert eingeräumt.⁶⁸² Dabei werden unterschiedliche Standpunkte der einzelnen Ratgeberfiguren erkennbar. Susanne Barth hat in ihrem Beitrag einen kurzen Blick in die Vergangenheit geworfen. In den Schriften zur Mädchenerziehung spielte das weibliche Leseverhalten bis ins 17. Jahrhundert kaum eine

⁶⁸¹ Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 85 f. Partieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

⁶⁸² Susanne Barth: „Buch und Leben[müssen]immer neben einander Seyn – das Eine erläuternd und bestätigend das andere“. Zur Leseerziehung in Mädchenratgebern des 19. Jahrhunderts. In: Dagmar Grenz; Gisela Wilkending (Hrsg.): Die Geschichte der Mädchenlektüre. Mädchenliteratur und die gesellschaftliche Situation der Frau. Weinheim; München. 1997, S. 52.

Rolle. Erst im Zuge der Frühaufklärung, des Aufkommens eines neuen Vernunftgedankens und des Aufstrebens der bürgerlichen Schicht ab Mitte des 18. Jahrhunderts wurde dem weiblichen Bildungs- und somit auch Leseanspruch Aufmerksamkeit eingeräumt.⁶⁸³ Das neue weibliche Leseverhalten wird insbesondere in den Mädchenerziehungsschriften durchleuchtet, denn zu dem neuen Bildungsanspruch junger bürgerlicher Frauen gehörte es nun, sich auch mithilfe von Lektüre zu bilden. Dazu eignete sich nach Ansicht der Ratgeber nicht jede Art von Literatur und in dieses „pädagogischer Kontrolle entzogene Vakuum“ wollten sie hineinwirken.⁶⁸⁴ Barth wirft innerhalb ihrer Untersuchung zum Leseverhalten junger Mädchen einen kurzen Blick auf die Mädchenratgeber von Campe (Väterlicher Rath), Niemeyer (Vermächtniß an Helene 1794) und La Roche (Briefe an Lina), berücksichtigt dabei jedoch ausschließlich ihre Wirkung auf die Mädchenratgeber der nachfolgenden Zeit.

6.4.1 Autodidaktisches Studium vs. Lesewut

Ihrem eigenen Vorbild folgend hält La Roche Lina nicht nur zum Lernen im praktischen Alltag an, sondern empfiehlt ihr ebenso ein autodidaktisches Lernen.⁶⁸⁵ Im sechsten Brief schreibt La Roche an Lina:

„Denke nur, wie herrlich es wäre, wenn du nun bey Erhaltung eines seidenen Kleids die Geschichte der Seidenwürmer und die von der Verarbeitung der Seide läsest, und fändest, wie viele Mühe, Zeit und Verstand dazu gehörte, um dich mit einem rosenfarbenen Rock putzen zu können, die Bandschleifen dazu zu erhalten, und die deinem Gesichte so gut stehende blonden Spitzen. Auf diese Art kannst du in deinen Erholungsstunden bald von diesen und jenen Hausgeräthen, Kleidungsstücken und Nahrungstheilen den Grundstoff und die Art kennen lernen, wie Pflanzen, Thiere, Holz und Metalle zum Nutzen und Vergnügen der Menschen gebraucht, und geordnet werden.“⁶⁸⁶

Dem Bildungsprogramm Rousseaus folgend, greift La Roche in diesem Fall einen „aktuellen Anlass“ auf, um „etwas Neues“ zu lernen.⁶⁸⁷ Der Erhalt eines Seidenkleides gibt Anlass dazu, die Hintergründe dessen Entstehung und Verarbeitung in Erfahrung zu bringen. Nach

⁶⁸³ Ebd.

⁶⁸⁴ Ebd., S. 53.

⁶⁸⁵ In der *Pomona* gibt La Roche ihrem Lesepublikum sogar eine Anleitung zum richtigen Lesen: „Eine vernünftige Person solle immer die Vorrede eines Buchs lesen, einmal weil sie darinn die Absicht des Schriftstellers findet, und also dadurch in den Stand gesetzt wird, ihn recht zu fassen, und ihn nach seiner Absicht zu beurtheilen, und dann weil man aus der Vorrede sehen kann, ob das Buch verdient gelesen zu werden. Nach der Vorrede ließt man das Verzeichniß des Inhalts, und wählt einige Artikel, die uns die wichtigste dünken, und wovon uns die Sache, über welche der Schriftsteller schreibt, schon bekannt ist, wie zum Beyspiel eine jede edle Menschenseele den Werth der Freundschaft und des Wissens kennt: – Findet sie also in dem Inhalt eines Buchs diese Aufschriften, so ließt sie diese Stücke zuerst, und prüft sie nach der Kenntniß und Erfahrung ihres Geists und Herzens. Sagt uns der Schriftsteller was neues, sagt er das schon bekannte schöner und deutlicher, so schreibt man sich Auszüge, und ließt dann das Ganze mit Aufmerksamkeit und Ordnung durch. Auf diese Art allein kan man nützlich lesen.“ Sophie von La Roche: *Pomona für Teutschlands Töchter*. Heft 9, 1783, S. 847.

⁶⁸⁶ Sophie von La Roche: *Pomona für Teutschlands Töchter*. Heft 3, 1783, S. 290.

⁶⁸⁷ Margit Langner: *Sophie von La Roche. Die empfindsame Realistin*. Heidelberg. 1995, S. 141.

Francke hat das Lernen aus „aktuellem Anlass“ den Sinn, den „eigenen Lebensbereich“ zu verstehen, es „verschafft“ der Frau „Zugang zu Lektüre“ und Bildung.⁶⁸⁸

La Roche möchte ihre Ziehtochter zum Selbstdenken und Hinterfragen anleiten, denn nur dadurch kann sie ihren Verstand bilden. Schon im dritten Brief, bevor La Roche mit dem für Lina geplanten pädagogischen „Rundgang“ beginnt, betont sie, dass sie diese nur bei ihrem Gang begleiten möchte, sie dann aber für sich selbst wählen und verwerfen könne, was richtig und falsch sei.⁶⁸⁹

Lina lernt eine Verbindung zwischen rationalem, naturhaftem und individuellem Weltbild herzustellen. Es ist wichtig, nicht nur das Einzelne für sich wahrzunehmen, sondern die Zusammenhänge von Natur, Wissenschaft und der individuellen Leistung zu verstehen. Bildung durch Lesen und eigenständiges Denken sollen der bürgerlichen Frau dabei helfen, die Welt besser erfahren zu lernen. La Roches Bildungsverständnis geht weit über eine weibliche Grundbildung hinaus. Bildung dazu zu gebrauchen, um nach etwas Höherem zu streben, als der „Stand“ der Frau erlaube, strebt auch La Roche mit ihrem Erziehungsprogramm nicht an. Dies zeigt sich in einer Literaturempfehlung, die sie Lina zur Erweiterung ihrer Kenntnisse empfiehlt. Der *Schauplatz der Natur* enthalte demnach alles, „was ein vernünftiges und wohlgesinntes Mädchen deines Stands sich an Kenntnissen wünschen kann, und wünschen soll, weil sie darinn alle Wunder der Natur und Kunst beschrieben findet“.⁶⁹⁰ Die Einschränkung der weiblichen Bildung erfolgt somit nicht aufgrund des Geschlechts, sondern aufgrund der Schichtzugehörigkeit.

Campe richtet seine Kritik nicht allein gegen die weibliche Gelehrsamkeit, sondern auch gegen die schriftstellerische Tätigkeit und ein übermäßiges Lesen. Er sieht besonders in dem Lesen junger Frauen eine Bedrohung für sie. Das Lesen gefährdet nach Campe nicht nur die weibliche Tugend, sondern geht auch zu Lasten des Ehemanns:

„Der Mann ward zum Hause hinausgejammert; an den unnatürlichen, ausgearteten Kindern ward mit Gewalt gearbeitet, um ihre Empfindungen auf einen höhern Ton zu stimmen, und auch sie, wo möglich, in die hohen und mächtigen Trauergefühle ihrer Mutter einzuweihen, und der Versuch mochte nun entweder gelingen oder nicht, so wurden ihre jungen Seelen doch in jedem Falle so verdreht und verstimmt, daß sie auf den rechten Mittelton eines muntern, thätigen und zufriedenen Lebens nie wieder zurückgebracht werden konnten. Häuslicher Frieden, häusliches Wohlsein, und Freuden im Schooße einer heitern wohlgestimmten Familie genossen, waren dahin! Zwietracht, Unordnung, mürrisches und verdrießliches Wesen, Sorgen und Kummer waren an ihre Stelle getreten; nagten an jeglichem

⁶⁸⁸ Ebd.

⁶⁸⁹ Sophie von La Roche: *Pomona für Teutschlands Töchter*. Heft 2, 1783, S. 215.

⁶⁹⁰ Sophie von La Roche: *Pomona für Teutschlands Töchter*. Heft 3, 1783, S. 289 f.

Herzen; nagten an der Gesundheit der unglücklichen Eltern, und zerknickten die zarte Sprosse künftiger Glückseligkeit in den Herzen der Kinder!⁶⁹¹

Campe argumentiert aus der Perspektive der Zeiteffizienz des Haushaltswesens und der Kindererziehung, die zugunsten der Lesewut vernachlässigt würden. Die „Seelenseuche“ der „Schriftstellersucht“ hat jedoch auch Folgen „für das Glück des häuslichen Lebens und eine gute Erziehung der Kinder“.⁶⁹² Besonders die „heilige Familienbande“ zwischen den Ehegatten und zu den Kindern würde aufgrund der Mußestunden in Gefahr geraten.⁶⁹³ Im *Väterlichen Rath* bringt Campe dies zum Ausdruck:

„Hiezu gesellt sich nicht selten eine träge Unlust zu jedem andern hausväterlichen und hausmütterlichen Geschäfte, welches man als ein Hinderniß bei der Befriedigung seiner Lieblingsneigung betrachtet; und das pflegt denn ganz natürlich Unordnung im Hauswesen, Verwirrung in den eigentlichen Berufsgeschäften, häusliche Sorgen, häusliche Unzufriedenheit, oft sogar Mangel und Elend nach sich zu ziehen.“⁶⁹⁴

Die körperlichen Schäden, welche die Frau aufgrund ihrer Lesesucht davon tragen würde, schreibt Campe dem vielen Stillsitzen bei gleichzeitiger geistiger Anstrengung zu. Eine „zerüttete Leibesbeschaffenheit ... eine fast unvermeidlich daraus entstehende hypochondrische Gemüthsverfassung, mit ihrem ganzen schwarzen Gefolge von Unzufriedenheit, griesgrammender Laune, Empfindlichkeit, Schwermuth, Aengstlichkeit, Beklemmung, halbem oder ganzem Wahnsinn!“ wäre nicht zu vermeiden.⁶⁹⁵ Genau wie Campe die musikalische und bildnerische Tätigkeit der Frau aufgrund der gesundheitlichen Folgen ablehnt, lehnt er auch die schriftstellerische Tätigkeit der Frau aus Angst vor gesundheitlichen Schäden ab.

6.4.2 Die Romanlektüre: Tugend oder Laster

Der Bildungsanspruch der Romanlektüre war im 18. Jahrhundert sehr umstritten. Dies wird besonders innerhalb der „Moralischen Wochenschriften“ deutlich, in denen ab Mitte des Jahrhunderts die neuen Leitvorstellungen bürgerlicher Erziehung und Tugend zum Ausdruck kamen. Die „Moralischen Wochenschriften“, die die Bildung von Mann und Frau zum Ziel hatten, richteten sich primär jedoch an einen weiblichen Leserkreis. Besonders in der Heranziehung der Frau zum Lesen sahen sie eine Verbesserung der weiblichen Bildung. Galanterie, Anstand und Intellekt machten nun die Vervollkommnung des weiblichen Geschlechts aus, welche mit einer tugendhaften Lektüre erreicht werden sollte. Dennoch

⁶⁹¹ Joachim Heinrich Campe: *Väterlicher Rath für meine Tochter*. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 67.

⁶⁹² Ebd., S. 67 f.

⁶⁹³ Michaela Jonach: *Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter*. Frankfurt am Main u. a. 1997, S. 149.

⁶⁹⁴ Joachim Heinrich Campe: *Väterlicher Rath für meine Tochter*. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 63.

⁶⁹⁵ Ebd., S. 68.

warnten die „Moralischen Wochenschriften“ gleichzeitig auch vor zu viel „Leserei“, da diese in Lesewut enden könne. Darin geriet besonders die Romanlektüre ins Blickfeld der Kritik.⁶⁹⁶ Im Folgenden soll ein Blick auf die differenzierten Wahrnehmungen von Romanen und deren vermutete Auswirkung auf die Tugend bzw. Lasterhaftigkeit des weiblichen Geschlechts geworfen werden, die bei La Roche und Campe sich abzeichnen.

La Roche appelliert ausdrücklich an die Frau, sich der Lektüre zu widmen, auch der Romanliteratur. Da Lina nach den anfänglichen Unterweisungen durch die mütterliche Freundin nun bereits Nützliches und Lehrreiches aus Büchern ziehen kann, soll sie sich nun gemäß ihrem Alter auch der Romanlektüre widmen dürfen.⁶⁹⁷ Im dreizehnten Brief fragt Lina: „Was ist denn ein Roman?“⁶⁹⁸ Und La Roche antwortet: „Dieses, meine Liebe! war die Frage, die ich mit Vorsatz herbeyführte ... (...). Romane betreffen erwachsene junge Leute, und waren also auch deswegen nur für dein jetziges Alter schicklich.“⁶⁹⁹

Lina soll erfahren, welche Romane für sie geeignet sind, wie sie nützliche von schlechten Romanen unterscheiden kann und welche nützlichen Kenntnisse sie daraus ziehen soll. Da Lina keinerlei Vorkenntnisse über diese Literaturgattung besitzt, beginnt La Roche zunächst damit, ihre Ziehtochter über den Inhalt dieser Lektüre aufzuklären: „Sie beschreiben meistens, wie ein Jüngling mit einem artigen Mägdchen bekannt wurde, sie liebte, sie zu seiner Frau wünschte, aber tausend Hindernisse fand, die alle überstiegen werden mußten, ehe er seine Geliebte erhielt. Daher nennt man sie auch Liebesgeschichten.“⁷⁰⁰ La Roche geht nicht nur auf die Entstehung der Romanliteratur ein, sondern behandelt explizit die Gattung des Briefromans. Sie unterscheidet zwischen tugendsamen und lasterhaften Romanen:

„Da nun dieser ursprüngliche Stof [der Liebesgeschichte, C. d. P.] zu Romanen immer bleiben wird, so mag auch der Geschmack daran dauern, und gewiß dachte Richardson, der Grandisons und Henriette Byrons Leben schrieb, er wolle dieses herrschende Spielzeug der Menschen zu ihrer Belehrung nützen, und ihnen, da sie nun gerne Romane läsen, einige vorlegen, darinn sie eine Menge möglicher Verschiedenheit der Umstände, und Charaktere, und den Beweis fänden, daß wahrhaft edle, tugendvolle Menschen, in allen Fällen, nach den Vorschriften der Klugheit und Güte handeln können.“⁷⁰¹

⁶⁹⁶ Wolfgang Martens: Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen moralischen Wochenschriften. Stuttgart. 1968, S. 492 ff.

⁶⁹⁷ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 11, 1783, S. 1087.

⁶⁹⁸ Ebd., S. 1085.

⁶⁹⁹ Ebd., S. 1085 ff.

⁷⁰⁰ Ebd., S. 1087.

⁷⁰¹ Ebd., S. 1090.

Sie hebt besonders mit *Clarissa*⁷⁰² und *Pamela*⁷⁰³ Richardsons Romanwerke hervor, die bis zur Jahrhundertwende die Vorlage für zahlreiche Romane waren, die sich des Themas der tugendsamen Frau annahmen. Die empfindsamen Romane rücken erstmals das Gefühlslieben der Frau in den Mittelpunkt der Erzählung. La Roche, die selbst mit dem *Fräulein von Sternheim* einen empfindsamen Roman verfasste, rückt mit ihrer Hauptprotagonistin „Sophie“ ebenfalls das Empfindungsleben der Frau ins Zentrum ihrer Erzählung.

Romane erweisen sich demnach nur als nützlich, wenn sie unter der Forderung von Moral und Lebensnähe auf eine ethische Belehrung des Menschen abzielen. Das Lesen von Romanen dient demzufolge auch der Förderung von Tugend und Moral.⁷⁰⁴ Nach La Roches Vorstellung hat die Literatur die Funktion, erzieherisch und bildend auf den Leser einzuwirken. Ein verbessertes gesellschaftliches Miteinander ist die positive Nachwirkung, die sich aus einem erhöhten Bewusstsein für die Gesellschaft ergibt. La Roche verschreibt sich somit ganz dem ideellen Zweck der Aufklärung, praktisch belehrend auf den Menschen Einfluss zu nehmen. Die Aufgabe des Menschen besteht nicht nur darin, Wissen und Fertigkeiten weiterzugeben, sondern auch Tugend und Moral. Denn ein tugendsames Leben ist die Voraussetzung der Glückseligkeit des Menschen. Die Fähigkeit des Menschen zeichnet sich gerade durch den Erwerb von Edelsinn aus, worin La Roche den Roman als Mittel zur Weitergabe dessen sieht.

Auf die Frage, warum sie selbst Romane schrieb, antwortet La Roche, dass sie ihre Erfahrungen und ihre erworbene Menschenkenntnis anderen Frauen weitergeben möchte: „... es war allein aus dem Gefühl, daß ich mich in meinen Gesinnungen glücklich fand, und sie daher mittheilen wollte ...“.⁷⁰⁵ Die Nützlichkeit der Romanliteratur erlaubt es La Roche somit, selbst solche zu verfassen. Romane können demnach dabei helfen, die Sittenlehre und Redlichkeit der Frau zu schulen, solange sie sich an dem weiblichen Realitätsanspruch orientieren. Dennoch weist sie Lina auf die Gefahr hin, sich in dem fiktionalen Geschehen verlieren zu können:

„Denke indessen doch immer, liebe Lina! daß zwischen der würclichen Menschen- und der papiernen Romanenwelt der große Unterschied bleibt, daß im Roman Menschen und Umstände sich nach dem Sinn des einzelnen Verfassers biegen, und nach seinem Fingerzeig gehen, und hingegen in der wahren Welt Umstände, Menschen und Vorurtheile über uns gebieten. – Erwarte daher keinen Grandison, und keine Byron anders, als in dem Gedanken: – diese thaten in ihren Umständen das Beste, was sie konnten, und diese Gewalt haben wir auch. Bleibe, meine Lina! wie du bis jetzo warest, das beste Mädchen, das in deiner Stelle

⁷⁰² Samuel Richardson: *Clarissa or The history of a young lady*. With an introduction and notes by Angus Ross. New York. 1985.

⁷⁰³ Samuel Richardson: *Pamela*. With an introduction by M. Kinkead-Weeks. New York. 1980.

⁷⁰⁴ Monika Nenon: *Autorschaft und Frauenbildung. Das Beispiel Sophie von La Roche*. Würzburg. 1988, S. 159.

⁷⁰⁵ Sophie von La Roche: *Pomona für Teutschlands Töchter*. Heft 11, 1783, S. 1093.

möglich ist, so wie dein Bruder der schätzbarste Mann in allen Theilen der seinigen. – So wird niemand eine Byron, oder einen Grandison an eurer Statt zu wünschen haben.“⁷⁰⁶

Campe vertritt im Gegensatz zu La Roche eine wesentlich konservativere Sicht im Hinblick auf das Leseverhalten nicht nur für die weibliche Jugend, sondern auch für die männliche. Auf diesen Konservatismus weist auch Ewers hin, der Campe zu den „Gründungsvätern der modernen Kinderliteratur“ zählt.⁷⁰⁷ Gilt er noch heute als „Reformer der Kinderliteratur“ erscheint er als Jugendbuchliterat jedoch traditionell.⁷⁰⁸ Campe sieht besonders in dem Lesen fiktionaler Lektüre eine Gefahr für die weibliche Psyche. Er fürchtet, dass sich die Frau in der Einbildungskraft über das Gelesene verlieren könne und somit die Realität nicht mehr von der Illusion unterscheiden kann.⁷⁰⁹

Campes Widerstreben gegen das Lesen von Romanen gilt für beide Geschlechter gleichermaßen. Dem Genre des Romans stellt Campe das der Ratgeberliteratur und der Reisebeschreibungen gegenüber. In seiner Abhandlung der *Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend* (1788) weist er seine „jungen Freunde und Freundinnen“ darauf hin:

„Da ich aus guten Gründen mich verpflichtet fühle, euch allen, meine jungen Freunde und Freundinnen, das Lesen der Romane, so wie überhaupt solcher Bücher, welche nur darauf abzwecken, die Phantasie, die Einbildungskraft, und die Empfindungen anzuregen, aus voller Ueberzeugung von ihrer großen Schädlichkeit zu wiederrathen ...“⁷¹⁰

Dennoch spricht er der männlichen Jugend einen großzügigeren Umgang mit der Lektüre zu, da sie schließlich „von der Natur schon mit straffern Nerven und größerer Körperkraft beschenkt“ seien, und somit widerstandsfähiger gegenüber psychischen und physischen Schäden seien.⁷¹¹

Bedienen die Romane bei La Roche nachhaltig den Tugenderwerb des jungen Menschen, schreibt Campe ihnen ausschließlich eine schädliche Wirkung im Sinne von Realitätsverlust zu. Innerhalb von La Roches Mädchenratgeber spielt die Leserziehung und -erfahrung der jungen Frau eine große Rolle. Dies tut sie im Hinblick auf Kenntnis- und Tugenderwerb gleichermaßen. Für die Identitäts- und Charakterbildung bleibt die Lektüre in La Roches

⁷⁰⁶ Ebd., S. 1091.

⁷⁰⁷ Hans-Heino Ewers: Joachim Heinrich Campe als Kinderliterat und als Jugendschriftsteller. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 176.

⁷⁰⁸ Ebd.

⁷⁰⁹ Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 65 ff.

⁷¹⁰ Joachim Heinrich Campe: „An die jungen Leser“. In: Joachim Heinrich Campe: Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend. Fünfter Theil. Braunschweig. 1788, S. 7.

⁷¹¹ Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 56.

Sinne unverzichtbar. Damit vertritt sie innerhalb des weiblichen Lesediskurses eine Randposition und wendet sich gegen die von ihren männlichen Kollegen verfassten Reden über das Lesen von Mädchen.

6.5 Die weibliche Bestimmung zwischen Gelehrsamkeit und Haushalt

Gelehrsamkeit war im 18. Jahrhundert die Domäne des männlichen Geschlechts. Aber auch darin war sie eine Gratwanderung. Den Gelehrten hielt man oft für einen pedantischen Schulfuchs, den weltfremden, ungeselligen, womöglich gar menschenfeindlichen Bücherwurm.⁷¹² Dennoch wurden viele Knaben eben auf eine solche Gelehrtenlaufbahn vorbereitet. Aufgrund der gesellschaftlichen wie sozialen Umwälzungen während dieser Epoche brauchte der Staat gut ausgebildete Bürger, die höhere Ämter bekleiden konnten. Dementsprechend durchliefen die Söhne gut situerter Bürgerfamilien eine grundlegende Schullaufbahn, häufig mit anschließendem Studium. Für die Töchter des mittleren und höheren „Standes“ gestaltete sich die Situation etwas schwieriger, da für sie weder eine systematische Ausbildung noch eine berufliche Laufbahn vorgesehen war. Einziges Erziehungsziel war jenes einer vorbildlichen Ehefrau, Hausfrau und Mutter. Eine Bildung, die über eine allgemeine hinausging, rief in der Gesellschaft meist Spott und Abschreckung hervor, da sie mit der Bestimmung der Frau nicht übereinstimme. Niemals würde die Frau Bildung und Wissen unter dem Aspekt des Nützlichen gebrauchen können, da sie von einem erwerbstätigen Lebensziel ausgeschlossen war.⁷¹³ Auf dem literarischen Markt wurden eben diese gelehrten Frauen häufig das Opfer von „Parodien“ und in satirischer Weise dargestellt.⁷¹⁴ Sie wurden beispielsweise als rauchende und trinkende Mannsweiber gezeichnet.⁷¹⁵ Aber darüber hinaus wurde ihnen auch jede Fähigkeit abgesprochen, einen anständigen Haushalt zu führen wie auch eine gute Mutter und vorbildliche Ehefrau zu sein.

Allgemein fanden sich im 18. Jahrhundert zahlreiche Ratgeber und Zeugnisse über die richtige Haushaltsführung.⁷¹⁶ Auch der Schweizer Theologe Johann Georg Sulzer forderte „daß das weibliche Geschlecht die Versorgung des Haushaltswesens auf sich nehme“.⁷¹⁷ Besonders die Erziehung der Töchter zu einer „ordentlichen Bestellung des Hauswesens“ sei wichtigster Inhalt ihrer Ausbildung.⁷¹⁸ Eine entschiedene Ablehnung weiblicher Gelehrsam-

⁷¹² Ulrike Weckel: Der Fieberfrost des Freiherrn. Zur Polemik gegen weibliche Gelehrsamkeit und ihre Folgen für die Geselligkeit der Geschlechter. In: Elke Kleinau; Claudia Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1. Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Frankfurt am Main; New York. 1996, S. 360.

⁷¹³ Ebd., S. 361.

⁷¹⁴ Ebd., S. 363.

⁷¹⁵ Ebd.

⁷¹⁶ Vgl. Andrea van Dülmen (Hrsg.): Frauenleben im 18. Jahrhundert. Leipzig; Weimar. 1992.

⁷¹⁷ Johann Georg Sulzer: Vermischte Schriften. Zweyter Teil. Leipzig. 1781. In: Andrea van Dülmen (Hrsg.): Frauenleben im 18. Jahrhundert. Leipzig; Weimar. 1992, S. 135.

⁷¹⁸ Ebd.

keit findet sich nicht nur bei Sulzer⁷¹⁹ und Fichte⁷²⁰, sondern ebenfalls bei Campe. Seine Begründung findet sich in der Bestimmung der Frau:

„Der natürliche Wirkungskreis des Weibes ist das Hauswesen. Dieses besteht, auch bei der kleinsten Haushaltung, aus einer großen Vielheit und Mannigfaltigkeit von Dingen und Geschäften. Jene zu ordnen, zu gebrauchen, zu verwahren und zu erhalten, diese einzutheilen, sie auf die rechte Art und zur rechten Zeit zu verrichten und unter ihrer unmittelbaren Aufsicht verrichten zu lassen, ist die erste unumgängliche Pflicht der Hausmutter.“⁷²¹

Eine umfassende Bildung sieht Campe für die bürgerliche Frau nicht vor, da sie weder politisch noch gesellschaftlich in der Position sein wird, ihre erworbenen Kenntnisse vorbringen zu können und diese somit keinen gemeinschaftlichen Nutzen aufweisen. Eine Berufstätigkeit der bürgerlichen Frau ist für Campe undenkbar:

„Denn sage mir doch, mein gutes Kind, wozu sollen dem Weibe überhaupt, und der zur Vorsteherinn eines Hauswesens bestimmten Gattinn des Bürgers insonderheit, gelehrte, wissenschaftliche Kenntnisse, die sie, wenn sie nicht auf eine tadelnswürdige und höchstschädliche Weise für sich und Andere aus dem von Gott und der menschlichen Gesellschaft ihr angewiesenen Berufe herausgehen will, weder in der Küche und in der Vorrathskammer, noch in dem Kreise ihrer Freundinnen, noch endlich auf irgend einem Stand-orte in der bürgerlichen und gelehrten Welt, anwenden, ja nicht einmahl, ohne sich in gewissem Grade lächerlich zu machen, zeigen darf? Wozu? Etwa dazu, um ihre allgemeine Bestimmung, diejenige, die sie als Mensch mit jedem Menschen theilt, zu erreichen? Aber zu dieser gehört die Gelehrsamkeit doch nun einmahl nicht; sonst würden 999 Millionen von den 1000 Millionen zugleich lebender Menschen, welche auf unserm Erdenrunde wimmeln mögen, recht sehr zu beklagen und berechtiget sein, die Vorsehung zu fragen: warum sie ihnen eine Bestimmung angewiesen habe, die sie ganz unmöglich erreichen können? – Oder vielleicht dazu, um ihren Verstand über die Gegenstände des gewöhnlichen menschlichen Lebens aufzuklären, um dadurch geschickter zu werden, den eigentlichen Pflichten ihres Berufs ein Genüge zu thun? Aber noch hat man, so viel ich weiß, kein Beispiel erlebt, daß die Gelehrsamkeit eines Weibes ihr *diesen* Nutzen wirklich geleistet habe; auch könnte ich dir mehr als Einen guten Grund angeben, wodurch ich mich überzeugt halte, daß man ein solches Beispiel nie erleben werde. Es wird aber genug sein, hier nur dieses anzumerken: daß diejenige Aufklärung, welche uns wirklich frommt, und derjenige ausübende Verstand, welcher zu einer weisen und glücklichen Führung eines gemeinnützigen Lebens in jedem Stande

⁷¹⁹ Vgl. auch Johann Georg Sulzer: Versuch von der Erziehung und Unterweisung der Kinder. Zürich. 1748.

⁷²⁰ Reinhard Lauth; Hans Jakob (Hrsg.): Johann Gottlieb Fichte. Gesamtausgabe d. Bayer. Akademie der Wiss. Bd. 2. nachgelassene Schriften. 1780-1791. Stuttgart. 1962-1973, S. 180 f. In: Andrea van Dülmen (Hrsg.): Frauenleben im 18. Jahrhundert. Leipzig; Weimar. 1992, S. 134 f.

⁷²¹ Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 216 f.

erfordert wird, an eigentliche Gelehrsamkeit mit nichten gebunden sind, oft vielmehr dadurch gehindert und geschwächt werden. Also noch einmahl, wozu?“⁷²²

Ähnlich dem Leseverhalten argumentiert Campe auch im Hinblick auf die Gelehrsamkeit der Frau mit dem hohen Zeitaufwand, die diese erfordere.⁷²³ Auch hier befürchtet er die Vernachlässigung des Haushaltes und der Kindererziehung:

„Und was soll, was kann es sein, das ihr dem Staate wiederzugeben im Stande und verpflichtet seid? Was anders, als die treue und gewissenhafte Erfüllung aller der hausmütterlichen Pflichten, die ich bis hieher auseinander gesetzt habe; also Aufsicht über das Innere des Hauswesens; Anordnung aller dazu gehörigen Geschäfte; Beförderung derselben durch Gegenwart und Theilnahme; Sparsamkeit, haushälterisches Zurathehalten und Erwerbfließ; Sorge für Ordnung und Reinlichkeit; vernünftige Kinderzucht; Beglückung des Mannes und Beförderung seiner dem Staate ersprießlichen Thätigkeit durch Aufheiterung und Verwahrung vor häuslichen Leiden und Verdrießlichkeiten! Das, das ist es, was die menschliche Gesellschaft von euch verlangt, von euch zu verlangen berechtigt ist, und was ihr, ohne Ungerechtigkeit, ihr nicht schuldig bleiben könnt! Das ist aber auch, wie du wol siehst, eine Forderung, zu deren Erfüllung etwas mehr, als bloßes Tändeln, gehört. Dazu wird Gewöhnung an wirkliche Geschäftigkeit, dazu wird Uebung der Gliedmaßen und der Verstandeskräfte durch jede Art von nützlicher weiblicher Thätigkeit, dazu werden Fleiß, ausdauernde Geduld und Anstrengung erfordert.“⁷²⁴

6.5.1 Weibliche Bildung um der Frau willen

Campe steht dem weiblichen Leseverhalten zwar sehr kritisch gegenüber, sieht für seine Tochter aber nicht nur die häuslichen Kompetenzen vor, sondern möchte auch ihre übrigen Anlagen innerhalb der politisch und gesellschaftlich ‚verordneten‘ Beschränkungen der Frau fördern. Im *Väterlichen Rath* fragt er deshalb: „Aber soll ein Frauenzimmer von guter Erziehung denn weiter gar nichts lernen und wissen, als was eine gute Haushälterin und Köchinn auch wissen muß? Sollen die übrigen Fächer ihrer Seele all leer, ihre übrigen menschlichen Anlagen und Fähigkeiten alle unentwickelt bleiben?“⁷²⁵

Die Tochter soll auch die übrigen menschlichen Anlagen „entwickeln, ausbilden, stärken und veredeln“, jedoch „ohne eine Gelehrte zu werden“.⁷²⁶ Leider unterliegt aber dieses Ziel nicht der weiblichen Bildung um der Frau willen. Obwohl Campe erst „Kunstfertigkeiten und solche Kenntnisse aus Büchern und durch Unterricht ... zu ihrer eigenen Beglückung“ fordert, erklärt er im gleichen Satz, dass diese vornehmlich „zum Vergnügen ihres gebildeten Gatten, zu einer vernünftigen Behandlung junger Kinder beiderlei Geschlechts und zu der ganzen

⁷²² Ebd., S. 47 ff. Partieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

⁷²³ Michaela Jonach: *Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter*. Frankfurt am Main u. a. 1997, S. 144.

⁷²⁴ Joachim Heinrich Campe: *Väterlicher Rath für meine Tochter*. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 249.

⁷²⁵ Ebd., S. 97.

⁷²⁶ Ebd., S. 100 f.

Erziehung ihrer künftigen Töchter“ dienen sollen.⁷²⁷ Jede Bildung, die die Frau erwirbt, auch außerhalb des Hauswesens, richtet sich einzig auf ihre dreifache Bestimmung. Kenntnisse, die sie nicht für die Kindererziehung, zur Unterhaltung des Gatten oder für die Hauswirtschaft braucht, werden von Campe abgelehnt. Weibliche Bildung zielt in ihrem gesamten Umfang auf das Wohl anderer ab. Es müssen aber auch die Fähigkeiten und Kompetenzen betrachtet werden, die Campe für die weibliche Pflichterfüllung zusätzlich noch für notwendig hält und dem Brauchbarkeitsanspruch des Philanthropen standhalten.

Als „höchstnothwendig“ erachtet Campe Kenntnisse, die die Frau zur „ihrer allgemeinen Bestimmung als Mensch und ihrer besondern Bestimmung als Weib“ benötigt, die sie über ihre weiblichen Pflichten aufklärt und sie anleitet.⁷²⁸ Weiterführend gibt Campe seiner Tochter dazu Literaturempfehlungen, die ihr Auskunft über ihre Bestimmung als Mensch und Frau geben sollen. Allerdings warnt er gleichzeitig seine Tochter vor übermäßigem Lesen, da sie „nicht leben soll um zu lesen, sondern lesen soll, um leben zu lernen“.⁷²⁹ Dazu wären einige wenige Bücher ausreichend. Laut Campe zählen dazu *Die Bestimmung des Menschen* (1748) von Johann Joachim Spalding (1714-1804) und Basedows *Practische Philosophie für alle Stände* (1758).⁷³⁰ Alles, was die Frau zu ihrer „Bestimmung als Frau“ wissen müsse, wird ihr das Handbuch seiner selbst mitteilen, weshalb er ihr den *Väterlichen Rath* als allumfassenden Wegführer empfiehlt.⁷³¹

Besonders notwendig erachtet Campe Kenntnisse, die sich mit der Anthropologie befassen. Dazu zählt vor allem „eine genaue und richtige Kenntniß des menschlichen Körpers“, damit die Frau weiß, wie sie den ihrigen und die ihrer nächsten zu pflegen hat.⁷³² Daneben schreibt er aber auch der allgemeinen humanen Evolution, ihrer Entstehung und Erhaltung genauso Bedeutung zu wie dem Erwerb von Kenntnissen über den menschlichen Geist und seine inneren Bedürfnisse. An seine Leserinnen gerichtet heißt dies:

„Es gehört dahin auch die natürliche Geschichte, sowol des einzelnen Menschen, nach seiner wundervollen Entstehung, Entwicklung und Ausbildung, als auch des ganzen Menschengeschlechts nach Verschiedenheit der Zeiten, der Länder, der Regierungsformen und der Lebensart. Es gehört vornehmlich dahin die Kenntniß unserer geistigen Natur, unserer Verstandeskkräfte, unsers Empfindungsvermögens, unsers Willens, unserer Neigungen und Leidenschaften, der Gesetze, nach welchen die ersten wirken, und der Art und Weise, wie die letztern entstehen, wie sie gestärkt oder geschwächt, angefacht oder

⁷²⁷ Ebd., S. 98.

⁷²⁸ Ebd., S. 99.

⁷²⁹ Ebd., S. 101.

⁷³⁰ Johann Joachim Spalding: *Die Bestimmung des Menschen*. Von neuem verbesserte und vermehrte Aufl. mit einigen Zugaben. Schaffhausen. 1776; Johann Bernhard Basedow: *Practische Philosophie für alle Stände*. Ein weltbürgerlich Buch, ohne Anstoß für irgend eine Nation, Regierungsform und Kirche. Copenhagen; Leipzig. 2 Bde. 1758. Zweyte verbesserte Aufl. Dessau. 1777.

⁷³¹ Michaela Jonach: *Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter*. Frankfurt am Main u. a. 1997, S. 162.

⁷³² Joachim Heinrich Campe: *Väterlicher Rath für meine Tochter*. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 109.

ausgelöscht werden. Es gehört dahin eine ausübende Vernunftlehre, d.i. Anweisung und Uebung, die Vernunft zur Erforschung und Beurtheilung der Wahrheit und des Irrthums, des Wahrscheinlichen und des Unwahrscheinlichen anzuwenden und sie vor Mißgriffen oder Fehlritten sicher zu stellen. Es gehören dahin die aus richtiger Welt- und Menschenkenntniß geschöpften Grundsätze der Menschenbildung, deren die Mutter, als die erste Erzieherinn ihrer Söhne und als die vorzüglichste Ausbilderinn ihrer Töchter, wofern sie einen der wichtigsten Theile ihres Berufs nicht fehlerhaft behandeln will, unmöglich entrathen kann. Es gehört endlich auch vornehmlich dahin eine Anweisung und Uebung in richtiger Beurtheilung der oft sehr versteckten menschlichen Gemüthsarten, nach ihren besondern Grundzügen und Verschattungen, und der Art und Weise, wie Jeder insbesondere behandelt sein will, wenn man sein Wohlwollen zu erwerben, seinen Willen zu lenken, seinen natürlichen oder angenommenen Neigungen und Trieben eine gewisse bestimmte Richtung zu geben wünscht.⁷³³

Dem Ideal der Aufklärung folgend, fordert Campe auch für das weibliche Individuum die praktisch angewandte Vernunftlehre, d. h. eine selbstständige Ausübung der Vernunft zur Erkennung von Wahrheit und Irrtum. Die Frau soll lernen, das Wahrscheinliche und Reale von der Irrationalität zu trennen. Dies soll ihr in der Rolle als Mutter, vor allem als Erzieherin der Töchter dabei helfen, die Kinder vor Irrglauben und falscher Denkungsart zu schützen. Für Campe ist das Erlernen menschlicher Kenntnisse eines der höchsten Güter der Weiblichkeit, weshalb er betont, dass die Frau viele davon erwerben solle, und entsprechend Literaturempfehlungen auflistet. Ähnlich wie La Roche ihrer Nichte Lina Lektüreratschläge erteilt, gibt auch Campe seiner Tochter Lesenswertes an die Hand. Dazu empfiehlt er ihr folgende Werke:

„... um dir selbst ein kleines Lehrgebäude darüber zu erbauen, folgende, dazu dienliche Schriften ... *Udens Vorlesungen über den menschlichen Körper; Vilaumes Geschichte des Menschen*; den zweiten Theil dieses für dich geschriebenen *väterlichen Rathes*; einige Abhandlungen und ausgezogene Stellen aus *Süßmilchs, Sulzers, Mendelsohns, Feders, Irwings, Tiedemanns* und meinen eigenen, die Seelenlehre betreffenden Schriften, die ich dir, mit der Zeit, auszugsweise vorlesen und erklären werde. Einen kurzen zweckmäßigen Umriß dieser großen Wissenschaft findet man in *Klügels Encyklopädie der gemeinnützigsten Kenntnisse*. Zur Erwerbung der dir nöthigen Grundsätze der Erziehung werde ich dir, nach einigen Jahren, das von meinen Freunden und mir bearbeitete *Löckische Handbuch*, den Rousseauischen *Emil*, den wir jetzt eben so bearbeitet haben, und andere, dein Geschlecht angehende Stücke des *Revisionswerks* vorlesen.“⁷³⁴

Jedoch folgt auch hier die Einschränkung, nur in dem vorgegebenen Rahmen einen anthropologischen Kenntniserwerb zu erlangen, „ohne Vernachlässigung“ der weiblichen

⁷³³ Ebd., S. 110 f.

⁷³⁴ Ebd., S. 112 f. Partieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

Pflichten.⁷³⁵ Das Erlernen anthropologischer Kenntnisse unterliegt wieder nicht der Bildung um der Frau willen, sondern orientiert sich am Wohl anderer, in diesem Fall an den Bildungsbestrebungen der Kinder.

Campe gestattet der Frau, sich einige weitere Kenntnisse, die über die Hauswirtschaft hinausgehen, anzueignen. Dies soll jedoch nicht zu ihrer geistigen Veredelung geschehen, sondern dazu, ihren Kindern eine bessere Mutter und ihrem Mann eine bessere Gesellschafterin zu sein. Das heißt, die gesamte Erziehung der Frau wird von außen bestimmt. Im bildungsbürgerlichen „Stand“ wird die Bildung der Frau weitestgehend auf die Ansprüche des Gatten ausgerichtet. Auch der Erwerb von Menschenkenntnis und anderen anthropologischen Kenntnissen zielt nur darauf ab, dem Mann das Leben angenehmer zu gestalten und den Kindern eine gute Erzieherin zu sein.⁷³⁶ Die Bildung der Frau unterliegt vordergründig ihrer Bestimmung als Frau und nicht als Mensch. Von Geburt an wird sie auf ihre spätere Lebenssituation vorbereitet. Campe sieht somit das Recht der Frau auf Bildung nicht als ein allgemeines Menschenrecht, sondern erklärt sie als unentbehrlich für ihre Bestimmung. Somit stellt der weibliche Bildungsanspruch keine Universalität dar, sondern unterliegt einer funktionellen Brauchbarkeit. Diese Zweckmäßigkeit der Bildung entspricht nicht nur dem weiblichen Bildungsprogramm, sondern generell der Pädagogik des Philanthropismus. Somit bewegt sich die gesamte Mädchenbildungstheorie Campes in engen Grenzen, da sie sich aus der natürlichen Bestimmung des weiblichen Individuums heraus ergibt.

Campe rät zwar zu einigen wenigen Kenntnissen in der Geschichte und der Erdbeschreibung, aber in einem nicht allzu großem Umfang, da diese für die eigentliche Bestimmung der Frau nicht relevant seien. Dazu fordert er:

„Von der *Geschichte und Erdbeschreibung Uebersicht*, welche hinreichend sei, euch da, wo von ältern oder neuern Weltbegebenheiten die Rede ist, zurecht zu weisen. (...) Mehr Zeit und Fleiß auf diese Wissenschaften zu verwenden, sie schulmäßig zu treiben, und dein Gedächtniß mit einer ungeheuren Menge von Namen und Jahrszahlen anzufüllen, kann ich nicht rathsam finden: weil das andern, für deine Bestimmung nöthigern Uebungen Eintrag thun würde.“⁷³⁷

Um Kenntnisse in der Geschichte und der Erdbeschreibung zu erwerben, verweist Campe ebenfalls auf eine geeignete Lektüre: die *Historisch-geographische Unterhaltungen oder Reisen des Herrn *** durch alle vier Welttheile, ein unterrichtendes Lesebuch für die Jugend*.

⁷³⁵ Ebd., S. 111.

⁷³⁶ Michaela Jonach: *Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter*. Frankfurt am Main u. a. 1997, S. 159 ff.

⁷³⁷ Joachim Heinrich Campe: *Väterlicher Rath für meine Tochter*. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 113 f. Partiieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

II Theile. Braunschweig 1790.⁷³⁸ Detaillierter geht er auf den zu erwerbenden Kenntniseinhalt nicht ein.

Im Gegensatz dazu werden Kenntnisse in „Natur und Kunst“ der weiblichen Bildung gebilligt, aber auch hier mit der Einschränkung, solange sie sich „innerhalb des Beobachtungs- und Wirkungskreises“ der Frau befinden und der zweckmäßigen Ausbildung unterliegen.⁷³⁹ Dazu schreibt Campe weiter: „Nur, daß es dir dabei nicht um das bloße *Wissen*, nicht um die bloße Anfüllung deines Gedächtnisses mit unfruchtbaren Namen und Kunstwörtern, sondern nur um *nützliche* und *anwendbare Sachkenntnisse* zu thun sei!“⁷⁴⁰

Bei einer genaueren Betrachtung von Campes Bildungsprogramm fällt auf, dass die für das weibliche Wesen zu erwerbenden Erziehungsinhalte vollständig unberücksichtigt bleiben. Er beschränkt sich einzig auf das Befürworten von Literatur, die er für die weiblichen Wissensgebiete für nützlich hält.⁷⁴¹ Er führt zwar auf, welche Kenntnisse er für das Leben einer bürgerlichen Hausmutter als angemessen erachtet, geht anschließend aber nicht „genauer auf bestimmte Bildungsinhalte ein“.⁷⁴² Dafür betont er umso mehr, welche Fähigkeiten und Güter er für unnützlich hält und demnach nicht zu dem Bildungskatalog der bürgerlichen Frau gehören. Campes Sittenlehre findet außerdem nur auf dem Papier statt. Er sieht es nicht vor, dass seine Tochter bzw. die Frau eigene Erfahrungen im Leben machen soll, um dann aus eigenem Antrieb zwischen richtig und falsch zu entscheiden. Campe sieht sich selbst in der Rolle des welterfahrenen und aufgeklärten bürgerlichen Mannes und Vaters, der seine Erfahrung an eine jüngere Generation weitergeben kann. Seine Perspektive mündet in eine belehrende Erziehung der Frau.⁷⁴³

Im Verlauf der *Briefe an Lina* des zweiten Jahrgangs spricht La Roche Themenbereiche an, die in Linas Lebensgestaltung und in Bezug auf ihre Bestimmung nicht nur nützlich sind, sondern auch einen gesellschaftlichen Verdienst darstellen. Im Gegensatz zu Campe geht La Roche sehr detailliert auf die Bildungsinhalte ein.⁷⁴⁴ Lina erfährt eine Reichhaltigkeit an

⁷³⁸ Ebd., S. 113. Partieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

⁷³⁹ Michaela Jonach: *Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter*. Frankfurt am Main u. a. 1997, S. 163.

⁷⁴⁰ Joachim Heinrich Campe: *Väterlicher Rath für meine Tochter*. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 115. Partieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

⁷⁴¹ Michaela Jonach: *Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter*. Frankfurt am Main u. a. 1997, S. 168.

⁷⁴² Ebd.

⁷⁴³ Pellatz sieht in dieser rhetorischen Ausrichtung die Strategie der „Überzeugung“, die der Vater zur Erziehung der Tochter anwendet. Dies kommt einem „Musterbeispiel einer Rede“ gleich. Susanne Pellatz: *Körperbilder in Mädchenratgebern. Pubertätslektüre zur Zeit der Formierung bürgerlicher Kultur*. Weinheim; München. 1999, S. 109.

⁷⁴⁴ In den *Briefen an Lina* heißt es zum Beruf des Theologen: „Ein Theolog muß schon, wenn er als ein gelehrter Mann auftreten will, eine Sprache mehr wissen, als die Herren Mediziner, – Hebräisch, damit er einen wichtigen Theil seiner Wissenschaft sich recht eigen machen kann, nemlich, Erstens die Regeln der Auslegung, Exegetik, welche die Stellen der heiligen Schrift, nach den beyden Grundsprachen, in welchen sie geschrieben worden, erklärt, das alte Testament im Hebräischen, und das neue im Griechischen. Daher kommt es oft, daß ein Prediger auf der Kanzel sagt: im Grundtext heißt es so. Zweytens, die Glaubenssätze, Dogmatik, nach der angenommenen Lehre der Kirche, zu welcher der junge Gottesgelehrte sich bekennt, wo die Bibel zum Grund gelegt, mit der gesunden Vernunft und Weltweisheit bekräftigt, die Lebenspflichten der Christen festgesetzt. Drittens, die Regeln des Vortrags der Kanzelreden, Homiletik, wie die Predigten bündig,

Kenntnissen über verschiedene Berufe, nicht nur ihres Standes, auch von niedrigeren und höheren (Baumeister, Mäher, Räten, Magistraten, Handwerker, Kaufleute, Gelehrte).⁷⁴⁵ La Roche geht nicht nur auf die verschiedenen Berufe der Rechtsprechung ein, sie erläutert auch unterschiedliche Rechte (Naturrecht, bürgerliches Recht, Völkerrecht, Staatsrecht und Lehnrecht).⁷⁴⁶ Lina erhält zudem eine umfangreiche Unterweisung über das Landleben, den Beruf des Bauers und der Bäuerin und die Abläufe der Natur.⁷⁴⁷

Im Briefverlauf erfährt Lina auch wertvolles Wissen über den Handelsstand und den Beruf der Kaufleute.⁷⁴⁸ La Roche geht dabei weit in der Geschichte zurück, denn nicht nur das damalige Handelstreiben ist von gesellschaftlicher wie wirtschaftlicher Bedeutung, sondern gerade auch die Geschichte des Handels. Lina soll nicht nur den Beruf ihres „Standes“ kennen lernen, sondern auch dessen Entstehungsgeschichte.⁷⁴⁹ Von der Geschichte des Münzwesens über die Handelsschifffahrt und die Bedeutung der Astrologie bis hin zur Kolonialisierung erhält Lina einen Überblick über die gesellschaftlichen, wirtschaft-

rührend, und durch Hülfe der Beredsamkeit, und schönen Wissenschaft angenehm gemacht werden. Viertens, die kluge Aufführung in ihrem wichtigen Amt, Pastoraltheologie, von Pastor, ein Hirte, wie er seine Heerde pflegen, dulden, vor Irrwegen bewahren, oder zurückbringen, trösten, ermahnen, und bestrafen solle. Fünftens, muß er die Kunst besitzen, alle gegenseitige Meinungen anderer Kirchenlehren zu widerlegen. Diese heißt Polemik. Dazu gehört nothwendig Sechstens, vollkommene Kenntniß der Kirchengeschichte, welche den Ursprung der Religion, der Ceremonien, das Schicksal und die Lehren der Kirchenverbesserer, Reformatoren, das Steigen und Verfallen der Religion, Verfolgungen, welche die einen oder andern Glaubensverwandten duldeten, lehret. Siebentens, muß er wissen, was sich die Kirchenväter, welche mit unter die erste Schriftsteller der christlichen Religion gesetzt werden, für Begriffe von den Lehrsätzen und Wahrheiten gemacht hatten. (...) Achtens alle Abhandlungen und Verordnungen der Kirchenversammlungen, Concilien, wissen soll, indem da immer alle Bischöffe zusammen berufen wurden, um angegriffene Glaubenswahrheiten zu befestigen, verbreitete Irrthümer auszutilgen, und gute Sitten herzustellen. Er muß wissen, wie viele, und wo sie gehalten wurden. Neuntens, muß er die Mittel anzugeben wissen, sich in der Gottseligkeit zu üben, welches Ascetik heißt. Sie lehrt, wie Andacht und gute Gesinnungen zu erwecken, und zu erhalten sind, giebt Anweisung zum Lesen der heiligen Schrift, geistlicher Gedichte und Erbauungsschriften, Vorschriften zum Gebet, und ermuntert, sich christliche Tugenden eigen zu machen. Zehntens, solle er alle Gewissensfragen zu beantworten und zu erklären wissen, Casuistik. Denn da die Vorschriften der Moral nicht wörtlich für jeden Vorgang da stehen, so geschieht es oft, daß einem Weltmann, einem Geschäftsführer, und auch Frauenspersonen, die in der Jugend eine strenge Sittenlehre hörten, Sachen vorkommen, wo sie sich nicht gleich zu helfen wissen, und Skrupel oder Gewissenszweifel haben: da muß der Beichtvater oder Pfarrer rathen und beruhigen können. Eilftens, sollen ihm auch alle Lehrsätze nicht nur der verschiedenen christlichen Religionstheile, als der Katholischen, Griechischen, Calvinischen, und Lutherischen bekannt seyn, sondern auch die von dem Juden und von den Muhamedanern, – alle Arten heidnischer Begriffe von Gott und der Moral, die Sätze und Gedanken alter und neuer Weltweisen, in so fern sie die nemlichen Gegenstände betreffen. Zwölftens, muß er auch, wie der Arzt, wissen, wie er mit Kindern bey der Lehre des Katechismus, wie mit Erwachsenen oder Erlebten, wie mit Menschen, die voll Leidenschaft sind, mit denen von guter Erziehung und Geist, wie mit Versäumten und Dummen, mit Furchtsamen, Niedergeschlagenen, Zweifelhaften, Unversöhnlichen, Starrbösen, in gesunden und kranken Tagen, zu ihrem besten, zur Leitung im guten, zur Bestärkung darinn, zur Geduld im Leiden und Unglück umzugehen hat.“ Sophie von La Roche: Pomona für Deutschlands Töchter. Heft 8, 1784, S. 705 ff.

⁷⁴⁵ Vgl. dazu die Briefe 15-22. Sophie von La Roche: Pomona für Deutschlands Töchter. Heft 2, 1784, S. 135-150; Sophie von La Roche: Pomona für Deutschlands Töchter. Heft 3, 1784, S. 215-115; Sophie von La Roche: Pomona für Deutschlands Töchter. Heft 4, 1784, S. 304-327; Sophie von La Roche: Pomona für Deutschlands Töchter. Heft 5, 1784, S. 457-476; Sophie von La Roche: Pomona für Deutschlands Töchter. Heft 6, 1784, S. 518-529; Sophie von La Roche: Pomona für Deutschlands Töchter. Heft 7, 1784, S. 641-659; Sophie von La Roche: Pomona für Deutschlands Töchter. Heft 8, 1784, S. 702-715; Sophie von La Roche: Pomona für Deutschlands Töchter. Heft 10, 1784, S. 919-939.

⁷⁴⁶ Sophie von La Roche: Pomona für Deutschlands Töchter. Heft 2, 1784, S. 141 ff.

⁷⁴⁷ Sophie von La Roche: Pomona für Deutschlands Töchter. Heft 4, 1784, S. 304 ff.

⁷⁴⁸ „Die Erde, ihre rohe Produkte, und die Landleute, welche sie besorgen, kenne ich nun. – O lassen Sie Ihren nächsten Brief etwas von der Handlung und den Kaufleuten sagen.“ Sophie von La Roche: Pomona für Deutschlands Töchter. Heft 5, 1784, S. 458.

⁷⁴⁹ Ebd., S. 457 ff.

lichen und sozialen Zusammenhänge. Zahlreiche Erzeugnisse aus fremden Ländern (u. a. Teppiche, Tee, Ingwer, Zucker, Tabak) und deren Verarbeitung werden Lina vorgestellt, aufgrund dessen sie nicht nur deren Gebrauch kennt, sondern auch die Geschichte, die sich hinter den meist selbstverständlichen Produkten der Zeit verbirgt. Das Verständnis des Zusammenspiels von Wissenschaft, Natur und Mensch steht im Zentrum der Bildungstheorie. La Roche möchte ihren Leserinnen nicht nur die Brauchbarkeit der Erzeugnisse vermitteln, sondern auch ihre Herkunft. Diese veredelte Bildung der Frau geht über das normale Wissen hinaus. Im achtzehnten Brief macht La Roche auf die Folgen der Ausbeutung durch den Seehandel und die durch Kriege verbreitete Kolonialisierung aufmerksam:

„Die Könige, welche wußten, daß der Seehandel ihre Länder bevölkerte und bereicherte, gaben diese Kriegsschiffe gerne, und gebrauchten sie auch zu Eroberung der Stücke Land in diesem und jenem Theil der Welt, wo Reichthum und Ueberfluß zu hoffen war. Die Vaterlands- und Verwandtenliebe wurde auch bey dieser Gelegenheit wirksam. Man theilte sich ab, als man Inseln und Land hatte. Bleib du zu Hause, ich gehe nach Asien, nach Amerika, oder Afrika, und handle dort die Landesprodukte ein, schicke sie dir, und du vertheilst sie im Handel mit den Völkern unsers Europa, denen sie mangeln, die sie wünschen. Hingegen erwarte ich Ladungen von dem, was meine neue Landsleute brauchen, und der Lohn für unsere Mühe theilt sich. So sprachen die Engelländer, die Portugiesen, Spanier und Holländer, die Franzosen und Dänen, nachdem sie bey den Venetianern die Vortheile des Seehandels bemerkt hatten. Aber jeder Schuh breit Erde, welchen unsere Europäer in Ost- und West-Indien besitzen, wurde den Eingebornen entrissen, und durch blutige Kriege gegen sie, und unter sich behauptet, weil jede dieser Nationen den vorzüglichen Handel der Produkte für den Vortheil ihres Landes haben wollte.“⁷⁵⁰

Auch hier wird die Bedeutung eines allseitigen Verständnisses deutlich, welches La Roche der bürgerlichen Frau vermitteln möchte. Wichtig ist es nicht nur, die einzelnen Elemente für sich zu sehen, sondern auch, die weltlichen Zusammenhänge und ihre Folgen zu verstehen. Sie möchte ihre Leserinnen zum Selbstdenken und Hinterfragen von Festgelegtem anregen. Diese sollen sich selbst ein Urteil bilden und auf die eigene Verstandesbildung vertrauen. Im Sinne der eigenen Biografie bildet für die Autorin die persönliche Verstandesbildung die Grundlage des Glücks der Frau.

6.5.2 Das Erlernen von Fremdsprachen

Das Lernen der französischen Sprache gehört nach La Roche nicht nur zur Pflege des gesellschaftlichen Umgangs, sondern hat außerdem einen bildenden Effekt. Obwohl es zu ihrem weiblichem Bildungsprogramm gehört, die französische Sprache zu erlernen, erfolgt dazu eine Einschränkung hinsichtlich des weiblichen französischen Ideals. Das Beherrschen der französischen Sprache zielt in erster Linie darauf ab, französisch sprechenden Gästen

⁷⁵⁰ Ebd., S. 471.

den Aufenthalt im eigenen Heim angenehm zu gestalten. In diesem Fall stellt die Bildung der Frau keine um ihrer selbst willen dar, sondern ist Bildung für andere.

Bei der Betrachtung des französischen Nationenberichts, der sich in der zweiten Ausgabe des ersten Jahrgangs der *Pomona* befindet, ist zu erkennen, dass die französische Literatur auch dazu dient, etwas über das weibliche Potenzial zu lernen.⁷⁵¹ In dem Artikel über Frankreich werden mit „Namen und Werke von Frankreichs Damen“ viele Werke französischer Schriftstellerinnen besprochen.⁷⁵² Mit Madeleine de Scudéry (1607-1701)⁷⁵³ und Marie Madeleine Comtesse de Lafayette (1634-1693)⁷⁵⁴ benennt La Roche berühmte Romanautorinnen des 17. Jahrhunderts. Auch die Briefromanschriftstellerin Marie Jeanne Riccoboni (1713-1791) findet die Beachtung und Empfehlung von La Roche. Neben zahlreichen Dichterinnen finden besonders die Erziehungsschriften von Louise Florence Pétronille d'Esclavelles *La Live d'Epany* (1726-1783)⁷⁵⁵ und der Marquise de Lambert (1647-1733)⁷⁵⁶ Aufmerksamkeit. Mit der Altphilologin Anne Dacier (1651-1720)⁷⁵⁷ wird auch eine Gelehrte genannt. Die Frauen, die La Roche als besonders herausragend ansieht, sind ausnahmslos Expertinnen ihres Bereichs.

Die Einschränkung jedoch folgt zugleich, nicht nur für „Teutschlands Töchter“, sondern auch für Lina, die „gern ein teutsches Mädchen“ sein solle.⁷⁵⁸ Sie soll sich auf ihre weiblichen Tugenden und ihren „bescheidenen liebenswürdigen Geist“ besinnen und sich nicht an den gelehrten Französinen orientieren.⁷⁵⁹ Lina kennt zwar die Verdienste des französischen Staates, soll sich aber die geistvollen Frauen des Landes nicht zum Vorbild nehmen, sondern einzig fragen: „Was wird in Frankreich, in Italien und Engelland von rechtschaffenen Männern an dem Frauenzimmer am meisten geschätzt?“⁷⁶⁰ Die Antwort erhält sie sogleich: „Tugenden“ und „Geist“, das sind die erstrebenswerten Ziele einer bürgerlichen Frau, die ein Mann schätzt.⁷⁶¹

Auch Campe kommt im Verlauf des Bildungsprogramms auf das Erlernen von Fremdsprachen zu sprechen. Da die französische Sprache als weit verbreitete Umgangssprache in der Gesellschaft gepflegt wurde, in der auch Campe und seine Familie verkehrte, war es nur

⁷⁵¹ Sophie von La Roche: *Pomona für Teutschlands Töchter*. Heft 2, 1783, S. 131 ff.

⁷⁵² Ebd., S. 146.

⁷⁵³ In Madame de Scudéry's Pariser Salon begann die Ära der späten Preziosität. Ihre Romane galten als Regelformen gesellschaftlicher Umgangsformen (*Artamène ou le Grand Cyrus*, *Clélie*, *Histoire romaine*). Brockhaus Enzyklopädie. 19. völlig neu bearbeitete Aufl. Bd. 20. Mannheim. 1990, S. 13.

⁷⁵⁴ Der Roman „*La princesse de Clèves*“, (dt. „Die Prinzessin von Clève“, 1678) gilt als der erste psychologische Roman der frz. Literatur. Brockhaus Enzyklopädie. 19. völlig neu bearbeitete Aufl. Bd. 12. Mannheim. 1990, S. 689.

⁷⁵⁵ Die *Conversations d'Emilie* (1774) gehörten zu den ersten Arbeiten der Kindererziehungsliteratur.

⁷⁵⁶ „*Avis d'une mère à son fils et à sa fille*“ (1729).

⁷⁵⁷ Dacier übersetzte die Werke Homers (*Ilias* 1699, *Odyssee* 1708), von Plautus; Terenz, Aristophanes.

⁷⁵⁸ Sophie von La Roche: *Pomona für Teutschlands Töchter*. Heft 6, 1783, S. 595.

⁷⁵⁹ Ebd., S. 597.

⁷⁶⁰ Ebd., S. 596 f.

⁷⁶¹ Ebd., S. 597.

selbstverständlich, dass auch seine Tochter diese Sprache in Grundelementen erlernte. Die Begründung liefert Campe:

„Weil deine Kindheit in einen Zeitraum fiel, wo in, deinem väterlichen Hause das Französische um solcher Kinder willen, denen die Erlernung dieser Sprache nöthig war, mehre Jahre lang zur täglichen Umgangssprache gemacht werden mußte: so konnte und durfte ich, wenn ich deiner anderweitigen Ausbildung nicht hinderlich sein wollte, nicht wol verhüten, daß auch du eine leichte Kenntniß davon dir zu eigen machtest. Wäre jener Umstand nicht gewesen, so würde auch dieses aus eben den Gründen unterblieben sein, aus welchen ich dir den Wunsch, Englisch zu lernen, verweigern zu müssen geglaubt habe. Und was für Gründe waren das? Es waren ihrer mehre, die aber alle in folgenden beiden zusammenlaufen: daß einem jungen Frauenzimmer *deines Standes und deines Berufs* – des Berufs, nicht zur Französin oder zur Hofdame, sondern zur bürgerlichen Hausmutter – die Erlernung fremder Sprachen nicht nur *unnütz*, sondern auch *schädlich* ist.“⁷⁶²

Generell ist der Philanthrop jedoch gegen das Erlernen von Fremdsprachen, da er diese für die täglichen Aufgaben einer bürgerlichen Hausfrau, Ehefrau und Mutter für unnötig hält. „Unnütz“, betont Campe, gleich aus mehreren Gründen: Das Lesen von französischen Büchern gehört entweder nicht zu einer „zweckmäßigen Ausbildung“ bürgerlicher Töchter, oder aber solche, die es seien, sind bereits in die deutsche Sprache übersetzt.⁷⁶³ In seiner Mädchenbildungstheorie betont er: „Um französische Bücher zu verstehen? Aber alles, was zu *deiner* zweckmäßigen und nützlichen Ausbildung gehört, das besitzen wir jetzt in unserer eigenen Muttersprache. Um auf Reisen in fremde Länder dich mit den Ausländern verständigen zu können? Aber zu solchen Reisen bist du nicht bestimmt ...“⁷⁶⁴

Das Reisen in fremde Länder entspricht nicht der Bestimmung der Frau, genauso wie der Kontakt zum Adel, der auch zum Ende des Jahrhunderts noch gern den französischen Lebensstil pflegte.⁷⁶⁵ Dazu führt Campe weiter an:

„Oder etwan, um in der großen Welt aufzutreten, und mit dem deutschen Adel mitten in Deutschland französisch plaudern zu können? Aber ich habe gute und triftige Gründe zu wünschen, daß du in der großen Welt nie auftreten mögest; und gefällt es je zuweilen Personen höheren Standes, sich zu dir herabzulassen – ich wünsche aber, daß dieses nicht zu oft und nicht zu sehr geschehe – nun, so mögen sie das Maß ihrer Güte voll machen, und sich bis zum Gebrauch deiner verachteten, aber auf diese Verachtung stolzen Muttersprache herablassen. Können oder wollen sie das nicht; nun, so bleibe Jeder in seinem

⁷⁶² Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 125 f. Partieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

⁷⁶³ Ebd., S. 126 f.

⁷⁶⁴ Ebd., S. 126. Partieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

⁷⁶⁵ Michaela Jonach: Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter. Frankfurt am Main u. a. 1997, S. 168.

Kreise, der Vornehme in seinem französelden, du in deinem deutschen, und beiden wird gerathen sein.“⁷⁶⁶

Campe kommt zu dem Ergebnis, dass soziale und gesellschaftliche Gründe gegen das Lernen anderer Sprachen sprechen. Aus diesem Grund lehnt er auch den Wunsch seiner Tochter ab, Englisch zu lernen.⁷⁶⁷ Genauso wie er übermäßiges, nicht der weiblichen Bestimmung entsprechendes Lesen und die Schriftstellerei ablehnt, lehnt er auch den Fremdsprachenunterricht ab, da auch dieser zu Ungunsten der im Haushalt aufzubringenden Arbeitsmoral gehen würde.⁷⁶⁸ Dies begründet Campe mit den Worten: „... weil es dir Zeit und Kräfte kosten würde, welche du besser auf die Erwerbung anderer Verdienste wenden wirst, die dir, um eine würdige Gattinn und Hausmutter zu werden, viel nöthiger und zugleich viel rühmlicher sind; darum, weil die Erlernung mehrer Sprachen ... weit mehr Schaden als Nutzen bringt ...“.⁷⁶⁹

Um es zu sagen, wie Campe es zusammenfassend erklärt, war das Erlernen von ausländischen Sprachen für die bürgerliche weibliche Jugend „zwecklos“.⁷⁷⁰ La Roche betrachtet den Erwerb der französischen Sprache für die bürgerliche Frau ebenfalls kritisch. Obwohl sie selbst die französische Kommunikation beherrscht und auch täglich an Stadions Hof gebrauchte, gehört die Aneignung nicht zu ihrem vorherrschenden Bildungsideal für die Frau. Dahingehend orientiert sie sich eher an dem Bild der bürgerlichen deutschen Frau und distanziert sich vom Adel. La Roche ist in dieser Hinsicht eher dem Bürgertum zugewandt.

6.5.3 Die Frau als Künstlerin

Außer dem Erlernen von Fremdsprachen steht Campe auch dem Erlernen der schönen Künste kritisch gegenüber, da sie u. a. nicht dem Nützlichkeitsanspruch der dreifachen Bestimmung der Frau dienen.⁷⁷¹ Zunächst einmal spricht er Künstlerinnen und Virtuosinnen die Fähigkeit ab, einen Haushalt nach bürgerlichem Vorbild führen zu können. Dazu heißt es in Campes Rede an seine Tochter:

„Sind es etwa schimmernde Fähigkeiten, sind es vorzügliche Geschicklichkeiten in schönen Künsten, welche den Werth und das Verdienst der Gattinn in den Augen ihres vernünftigen Gemahls und nach dem Urtheile aller derer bestimmen, welche wahren Menschenwerth von zufälligen Zierrathen und Verbrämungen zu unterscheiden wissen? O wahrlich nein! Das müßte ein schwachköpfiges, seelenschiefes Ding von Manne sein, werth von einer Weiberhand gegängelt zu werden, wer Vorzüge dieser Art zu der eigentlichen Bestimmung des

⁷⁶⁶ Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 127.

⁷⁶⁷ Ebd., S. 126.

⁷⁶⁸ Michaela Jonach: Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter. Frankfurt am Main u. a. 1997, S. 167.

⁷⁶⁹ Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 128.

⁷⁷⁰ Ebd., S. 129.

⁷⁷¹ Michaela Jonach: Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter. Frankfurt am Main u. a. 1997, S. 142 f.

Weibes und zu den wesentlichen Bedürfnissen einer liebenswürdigen Gattinn rechnen wollte. Oft sind sie vielmehr gerade das, was die Bessern deines Geschlechts und deines Standes hindert, ihrer Bestimmung nachzuleben; und unter hundert preiswürdigen Tonkünstlerinnen, Zeichnerinnen, Stickerinnen, Tänzerinnen u.s.w. möchte wol kaum Eine gefunden werden, die zugleich *alle Pflichten* einer vernünftigen und guten Gattinn, einer auf alles aufmerksamen und selbstthätigen Hausfrau und einer sorgfältigen Mutter – ich will nicht sagen, wirklich erfüllt, sondern zu erfüllen nur *versteht*.⁷⁷²

Außerdem führt Campe an, dass das Erlernen der schönen Künste zu viel Zeit erfordere.⁷⁷³

Aus diesem Grund fügt er an:

„Auszeichnende Geschicklichkeiten in schönen Künsten erwirbt sich keiner, der nicht, mit Hintansetzung anderer Geschäfte, ihnen einen beträchtlichen Theil seiner Zeit und seiner Aufmerksamkeit widmet. Man kann also schon aus diesem Grunde mit großer Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß eine Frau, die in Dingen dieser Art vorzügliche Fertigkeiten besitzt, in Ansehung mancher andern Vorbereitung zu ihrem wesentlichen Berufe, mehr oder weniger vernachlässiget worden sei.“⁷⁷⁴

Des Weiteren mutmaßt er, „daß es schwer zu begreifen ist, wie eine und eben dieselbe Person in beiderlei, so ganz ungleichartigen Dingen, gleich geschickt, noch schwerer, wie sie zu beiderlei gleich aufgelegt sein könne“.⁷⁷⁵

Generell seien die Ausübung der schönen Künste und deren Erlernen nachtheilig für das weibliche Geschlecht, da die Frau dadurch physischen wie psychischen Schaden nehme.⁷⁷⁶ Da künstlerische Tätigkeiten häufig im sitzenden Zustand ausgeübt würden, sei dieses für die Frau nur schädlich, da gerade durch das Tragen von Korsagen das Krummsitzen noch gefördert würde. Aber der psychische Schaden, den die Frau dadurch erleide, sei noch viel schlimmer. Darüber urteilt Campe: „Die Ausübung der schönen Künste verzärtelt das Empfindungsvermögen, überspannt und schwächt die Nerven ... macht empfindlich gegen alles, was das Gehör durch Mißlaut, die Augen durch häßliche oder geschmacklose Formen und Farben, die übrigen Sinne durch etwas starke oder widrige Eindrücke beleidiget ...“.⁷⁷⁷ Dies alles entspräche nicht dem weiblichen Ideal der guten Hausfrau und Mutter, die zur Erledigung ihrer bürgerlichen Tätigkeiten bei „einer gesunden und ungeschwächten Leibes-

⁷⁷² Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 41 f. Partieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

⁷⁷³ Michaela Jonach: Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter. Frankfurt am Main u. a. 1997, S. 143.

⁷⁷⁴ Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 42.

⁷⁷⁵ Ebd., S. 43.

⁷⁷⁶ Michaela Jonach: Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter. Frankfurt am Main u. a. 1997, S. 143 ff.

⁷⁷⁷ Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 43.

beschaffenheit“ zu sein habe.⁷⁷⁸ Pellatz führt die Einschränkung von sinnlichen Erlebnissen auf die für „den Philanthropismus charakteristische Furcht des Vaters vor Einsamkeit, vor sinnlichen Erlebnisräumen und vor allem Fiktionalen“ zurück.⁷⁷⁹

Im späteren Verlauf des *Väterlichen Raths* gestattet Campe seiner Tochter doch noch ein eingeschränktes Erlernen der schönen Künste. Diese darf sich demnach mit Musik, Tanz und Gesang beschäftigen, wenn dies unter einem „vernünftige[n] und rechtmäßige[n] Zwecke getrieben“ werde, das heißt, wenn sie dadurch ihrem „Gatten das Leben zu versüßen, Gram und Sorgen zu verscheuchen und ihre ganze Familie mit unschuldigen und daher wohlthätigen Freuden“ zu unterhalten vermag.⁷⁸⁰ Auch hierin zeigt sich, dass der Erwerb von Fähigkeiten und Geschicklichkeit nicht zum Vergnügen und zur Talentförderung der Frau geschehen soll, sondern einzig zum Wohl der anderen, also zu dem des Gatten und der kleinen Kinder. Campe führt weiter an, dass künstlerischen Bemühungen nur nach Erledigung aller hausmütterlichen Tätigkeiten nachgegangen werden dürfe. Einzig das Singen ist nach Campes Ansicht mit der Arbeit vereinbar.⁷⁸¹ Grundsätzlich soll die Frau sich dem musikalischen Vergnügen aber nur zu häuslichen Zwecken hingeben und nicht aufgrund des Strebens nach Bewunderung und Selbsterkenntnis. Das Tanzen missbilligt Campe daher auch, da es „nur gar zu oft durch Unmäßigkeit und fehlerhafte Anwendung“ einzig zur Stillung des Bewunderungstriebes ausgeübt würde.⁷⁸²

Über Kenntnisse, die über die häuslichen Aufgaben und Tätigkeiten hinausgehen, soll die Frau nur in Ansätzen verfügen. Die Aneignung umfassender Fertigkeiten und spezifischen Wissens war der Frau grundsätzlich verboten. Von vielem ein Bruchstück, aber nicht das Ganze, lautet Campes Devise. Und auch das kleine Stück soll sich lediglich auf die Lebenswelt der Frau beschränken oder ausschließlich zugunsten des Mannes gelernt werden. Unter gar keinen Umständen aber durfte die Frau ihr Geschick und Wissen zur Schau stellen und in der Öffentlichkeit gebrauchen. Alle Talente solle sie nur im innerhäuslichen Bereich und zu einem vernünftigen Zweck gebrauchen.

⁷⁷⁸ Ebd., S. 43. Vgl. dazu Johann Gottfried Essich: Vernünftige Anweisung zu einem langen und gesunden Leben. Augsburg. 1784, S. 36 f. In: Andrea van Dülmen (Hrsg.): Frauenleben im 18. Jahrhundert. Leipzig; Weimar. 1992, S. 163. – Darin heißt es: „... so müssen sie noch den lieben ganzen Tag im Sitzen zubringen: Fileesticken, Nähen, und dergleichen zur Erhaltung der Gesundheit undienliche Arbeiten sind ihre größte Beschäftigung. Das viele Sitzen aber macht die festen Theile des Körpers schlaff, wodurch sie ihre Schnellkraft verlieren, folglich das Blut nicht so gut ausarbeiten können, und es also zum Umlauf oder zu den gehörigen Absonderungen untauglich machen. Daher entsteht auch bey den meisten jungen Mädchen das träge Betragen, das schlaffe entnervte Fleisch des Körpers, die blasse Todtenfarbe; und wenn sie mannbar werden, die verschiedenen Gelüste nach unnatürlichen Sachen, die verstopfte monatliche Reinigung, die üble Beschaffenheit der Säfte und des ganzen Körpers, und die so große Reizbarkeit der Nerven, wovon so verschiedene und jammervolle Zustände entstehen können.“

⁷⁷⁹ Susanne Pellatz: Körperbilder in Mädchenratgebern. Pubertätslektüre zur Zeit der Formierung bürgerlicher Kultur. Weinheim; München. 1999, S. 112.

⁷⁸⁰ Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 131.

⁷⁸¹ Ebd., S. 132.

⁷⁸² Ebd., S. 133.

Bei La Roche sollen die Kenntnisse der Künste von einem männlichen Lehrer unterrichtet werden und beschränken sich nur auf Basiswissen, das nicht ins Detail zu gehen brauche. Auch in künstlerischen und musischen Gebieten soll Lina nicht brillieren oder gar als Künstlerin gelten. Das einfache Klavierspielen und Singen reiche völlig aus, um anderen eine Freude zu bereiten.⁷⁸³ La Roche warnt Lina vor allem vor übermäßigem Tanzen, da dies schädlich für die Gesundheit sei und vor allem gegen die Sittsamkeit und die Moral der Frau verstoße. Aus diesem Grund tadelt La Roche im zwanzigsten Brief:

„Denn gewiß, es ist unrühmlich, wegen unmäßigem Tanzen zu sterben. Was für verkehrte Begriffe muß ein junges Frauenzimmer von der Bedeutung des Ruhms haben, wenn sie ihn darinn sucht, daß sie am längsten rasen kann, denn so bald Hände, Brust und Wangen glühend roth getanzt waren, und die liebe Mutter und Freundinnen sagten: ‚Theure Justine! beruhige dich, du wirst krank, du bist schon ganz verstellt durch das Erhitzen des Tanzens.‘ Und das Mädchen giebt dennoch einem leichtsinnigen Jüngling, der über die vorsichtige Warnung spottet, die Hand zum neuen Reihentanz – dies Mädchen gehört unter die rasenden Bacchantinnen, und gewiß nicht in die Zahl, welche unter den sanften Geboten der Huldgöttinnen stehen. Nie wird ein Mädchen von edlem sittlichen Charakter das Tanzen zu einer Leidenschaft treiben ...“⁷⁸⁴

Im Hinblick auf das Erlernen der schönen Künste unterscheiden sich La Roches und Campes Mädchenratgeber nicht voneinander. Beide streben für die Frau nicht die Tätigkeit einer großen Künstlerin an, sondern beziehen das Erlernen der Anfänge des Singens, Tanzens und Klavierspielens auf die häusliche Sphäre. In dieser Hinsicht erscheint La Roches weibliches Bildungskonzept konservativ und orientiert sich an einer ihrer eigenen Biografie entgegengesetzten Vorstellung. In *Melusinens Sommerabende* zeigt sich, dass La Roche selbst in ihrer Kindheit in vielen künstlerischen Tätigkeiten gefördert wurde. Darin heißt es: „Doch wurde ich daneben auch die beste Tänzerin, lernte französisch, zeichnen und Blumen malen, sticken, Clavier spielen ...“⁷⁸⁵ In ihrer Mädchenbildungstheorie knüpft La Roche nicht an die Ideale ihrer eigenen Erziehung an.

6.5.4 Außerhäuslicher Unterricht für bürgerliche Töchter

Im Laufe des ersten Jahres, welches mit dem ersten Erscheinungsjahr der *Pomona* identisch ist, hat Lina alle häuslichen Aufgaben und Tätigkeiten erlernt, die zu ihrer wahrscheinlich künftigen Bestimmung als bürgerliche Hausmutter gehören. Ihre Wissbegierde reißt jedoch nicht ab, weshalb sie die ältere Freundin um weitere Ratschläge bittet, die ihr bei der Lebensgestaltung helfen sollen. Im vierzehnten Brief greift La Roche den Wunsch Linas auf:

⁷⁸³ Sophie von La Roche: *Pomona für Teutschlands Töchter*. Heft 3, 1783, S. 291.

⁷⁸⁴ Sophie von La Roche: *Pomona für Teutschlands Töchter*. Heft 7, 1784, S. 646 f.

⁷⁸⁵ Christoph Martin Wieland (Hrsg.): *Sophie von La Roche: Melusinens Sommerabende*. Nachdruck der Ausgabe von 1806. Eschborn. 1992, S. VII.

„Dein Bruder hat deinen Brief gelesen, und findet deinen Wunsch gut. – Er sagt, ich hätte dir eine Idee von den Romanen gegeben, welches die Schriften seyen, die man zum Zeitvertreib liest, ich solle dir auch über andere Kenntnisse einige Briefe schreiben. Ich hatte dich an ihn verwiesen, damit er, nach der Geschichte und Geographie, auch die philosophischen Briefe an meine Schwester mit dir durchgehen möge. Nun will er nicht mehr, ohne die eigentliche Ursache zu sagen. – Seine Amtsgeschäfte haben nicht zugenommen, und die Stunden, welche er dir gab, sind noch in seiner Gewalt. Ist es Laune, und muthwillige Neugierde, die Lücken in meinem Kopfe zu sehen? – oder ist es Nachgiebigkeit für den eifrigen Wunsch, welchen du zeigtest, meine Art, zu denken und zu sehen, nachzuahmen – welches freylich viel leichter ist, als den Fußtapfen des männlichen Geists, und seinen Vorschriften zu folgen?“⁷⁸⁶

Lina erhält nicht nur einen umfangreichen Unterricht in Hauswirtschaft, sondern auch in wissenschaftlichen Gebieten. La Roche kommt dennoch nicht auf eine außerhäusliche Erziehung Linas zu sprechen, sondern verlegt den Unterricht in das eigene Haus. Lina wird an ihren Bruder verwiesen, der sie unterrichten solle. Daneben wird sie von Hauslehrern im musischen Bereich erzogen. An Lina heißt es: „Dein schätzbarer Bruder lehrt dich die Erdbeschreibung und Geschichte der Menschen kennen. Er hält dir einen Zeichnungs- und Musikmeister: deine Tante macht dich zu einer guten Wirthin: O, meine Lina! welch ein höchst edles, reizendes Geschöpf wird meinem Vaterland in dir erwachsen?“⁷⁸⁷ Im neunzehnten Brief kommt La Roche dann auf den Beruf des Schullehrers zu sprechen:

„(...) so will ich dir das ganze Bild eines Schullehrers ausmalen, so wie ich es mir abschrieb, und immer mit einem innigen Wunsch und Segen es denke, wenn ich die Schulknaben und ihre Lehrer sehe. (...) Wie groß und edel ist in den Augen der Vorsicht ein Mann, welcher mit Kindern umringt, sich ein Vergnügen daraus macht, ihren Verstand zu schmücken, ihre Seele zu bereichern, und ihnen die Welt mit allem, was sie faßt, bekannt macht, in welcher die gute Geschöpfe noch so fremd sind! Bald erleichtert er dem noch schwachen kindlichen Verstand die Mühe, Begriffe zu fassen; bald leitet er mit liebevoller Sorgfalt den brausenden Eifer des Jünglings, und dämpft mit klugem Rath das Feuer der auflodernden Leidenschaften.“⁷⁸⁸

Es fällt auf, dass La Roche für den Beruf des Lehrers nur Männer vorsieht, die Schüler sind in ihren Augen nur Knaben. Dies zeigt, dass das öffentliche Mädchenschulwesen auch Ende des 18. Jahrhunderts noch nicht ausgeprägt war und Bildung für Mädchen nur privat stattfand. Mädchen erhielten meist nur eine mathematische Grundbildung, die sie befähigte, den Haushalt zu organisieren, sowie einige Kenntnisse in Wort und Schrift. In praktischen Kenntnissen, die sie für ihr zukünftiges Leben benötigten, wurden sie primär von der Mutter unter-

⁷⁸⁶ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 12, 1783, S. 1161.

⁷⁸⁷ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 3, 1783, S. 290.

⁷⁸⁸ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 6, 1784, S. 527 f.

richtet. Der kognitive Zusammenhang wurde meist vernachlässigt. Wohlhabende Eltern stellten Hauslehrer zur Unterrichtung ein, Pfarrer zur religiösen Unterweisung oder ausländische Frauen zum Fremdsprachenerwerb.⁷⁸⁹ Hinsichtlich der häuslichen bzw. der nicht statt findenden außerhäuslichen Bildung für Mädchen greift La Roche auf ihre eigene Erziehung zurück. Genau wie die junge Sophie wird auch Lina nur im familiären Rahmen unterrichtet.

Während Campe im *Väterlichen Rath* den Schulunterricht für die bürgerliche Tochter ablehnt, schlägt er in seiner Schrift *Über einige verkannte wenigstens ungenützte Mittel zur Beförderung der Industrie, der Bevölkerung und des Wohlstandes* (1786) für Frauen der unteren Schichten einen frühen Industrieschulunterricht vor, der sie auf eine „neue technologische Allgemeinbildung“ vorbereiten soll.⁷⁹⁰ Die dreifache weibliche Bestimmung macht er für Mädchen der niederen Schicht nicht geltend, da auf eine außerhäusliche Tätigkeit der Frau aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage dieser Familien nicht verzichtet werden kann. Aus diesem Grund sollen Mädchen dieselbe schulische Ausbildung wie Jungen erhalten. Nur dadurch könne die schlechte soziale wie materielle Lage der breiten Bevölkerung verbessert werden.

Campe zeigte sich mit dem zeitgenössischen Mädchenschulwesen unzufrieden und forderte in seinem Industrieschulkonzept eine durch den Staat organisierte Mädchenschulbildung zur *Unterweisung und Erziehung seiner Bürgerinnen, besonders der aus den gesitteten Ständen*. Somit setzte er sich für öffentliche Mädchenschulen ein, die nach einem einheitlichen Bildungsprogramm durch den Staat organisiert sein sollten. Campe kritisierte besonders das fehlende Interesse des Staates an der Bildung junger Mädchen. In seiner Schrift *Über einige verkannte wenigstens ungenützte Mittel zur Beförderung der Industrie der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstands* mahnt er deshalb:

„... und was das weibliche Geschlecht, besonders in den gesitteten Ständen betrifft, so scheint es den besagten Staaten gleichviel zu seyn, ob Menschen oder Meerkatzen daraus werden, so wenig bekümmern sie sich darum! (...) Denn wo ist der deutsche Staat, welcher zur Unterweisung und Erziehung seiner Bürgerinnen, besonders der aus den gesitteten Ständen, irgend eine allgemeine zweckmäßige öffentliche Veranstaltung getroffen hätte? Ich suche ihn vergebens. (...) Denn man erwäge doch nur, welcher einen beträchtlichen Theil der

⁷⁸⁹ Vgl. dazu Isabella von Wallenrodt: Das Leben der Frau von Wallrodt in Briefen an einen Freund. Ein Beitrag zur Seelenkunde und Weltkenntniß. 2 Bde. Leipzig; Rostock. 1797, hier Bd. 1, S. 19 f. In: Andrea van Dülmen (Hrsg.): Frauenleben im 18. Jahrhundert. Leipzig; Weimar. 1992, S. 177. – Darin heißt es: „Außerdem war das höchste bei Erziehung der Töchter, ihnen eine Hofmeisterinn von den ausgewanderten Franzosen zu halten, die zugleich ihre Sitten bilden musste. Ein Lehrer unterrichtete sie im Christenthume, Schreiben, und ein wenig Rechnen. Die weitem Wissenschaften blieben für die Söhne.“

⁷⁹⁰ Hanno Schmitt: Visionäre Lebensklugheit: Zur Biographie Joachim Heinrich Campes. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 202.

menschlichen Gesellschaft dieses so sehr vernachlässigte Geschlecht ausmacht – gerade die Hälfte!“⁷⁹¹

In seinem Erziehungswerk *Väterlicher Rath* zeichnet Campe hingegen eine Vorstellung, die auf exemplarischer Elternschaft basiert. Dem Mädchenbildungswerk liegt die Vorstellung zugrunde, dass es die Aufgabe des Vaters sei, die Tochter in allen gesellschaftlichen Bereichen zu lehren, und die Aufgabe der Mutter, sie in allen häuslichen Tätigkeiten zu unterweisen. Dennoch stellte häusliche Erziehung der Mädchen einen Faktor der bürgerlichen Schicht dar, welcher sich aus der Auflösung der Familie als Wirtschafts- und Konsumeinheit ergab. Mit der Herausbildung der bürgerlichen Kleinfamilie und der außerhäuslichen Erwerbsarbeit der Väter kam der Ausbildung der Töchter ein neuer Stellenwert zu, der sich auf ihre zukünftige Bestimmung als bürgerliche Hausfrau und Mutter bezog. Eine Institutionalisierung von staatlichen Mädchenschulen forderte Campe nur für die Töchter der unteren Schichten, da die Eltern einer Erziehung ihrer Töchter nicht nachkommen konnten. Es war nötig, dass die Mutter ebenfalls am Erwerbsleben teilnahm. Diese Argumentation weist jedoch einen Widerspruch auf, denn gerade das Bürgertum konnte es sich leisten, die Töchter außerhäuslich erziehen zu lassen, da die Mädchen wie auch die Knaben nicht gezwungen waren, zum Broterwerb der Familie beizutragen. Die Kinder der unteren Schichten waren dagegen dazu genötigt.

6.6 Der weibliche Tugendkatalog

Die Religion und der christliche Glaube gehörten während des 18. Jahrhunderts zu den festen Säulen menschlichen Daseins. Sie waren Teil der Gesellschaft und wurden in dieser gelebt und praktiziert. Besonders innerhalb der Familie spielte die Glaubensfrage eine entscheidende Rolle. Während der Frühmoderne, besonders innerhalb der Familienform des „ganzen Hauses“, war der Vater als Familienoberhaupt für die Wahrung der christlichen Sitten und Gebräuche zuständig. Ihm unterlag als Hausvater die religiöse Erziehung der Kinder und des Gesindes.⁷⁹² Mit dem Übergang von der alten Familienform zur intimen Kleinfamilie ging auch die Aufgabe der christlichen Unterweisung vom Hausvater auf die Mutter über. Diese übernahm als erste Erzieherin der Kinder nun meist auch die Verantwortlichkeit für die Wahrung kirchlicher Sitten.⁷⁹³ Insgesamt lässt sich nach Gestrich eine „intensivere religiöse Betätigung von Frauen“ feststellen, die im 19. Jahrhundert noch verstärkter auftritt. Diesen Aspekt führt Hölscher auf die unterschiedliche Sozialisation von Männern und Frauen zurück, die mit einer geringeren schulischen wie wissenschaftlichen Bildung der Frau einher-

⁷⁹¹ Joachim Heinrich Campe: Über einige verkannte wenigstens ungenützte Mittel zur Beförderung der Industrie der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstands. Zwei Fragmente. Wolfenbüttel 1786, unveränderter Nachdruck mit einer Einleitung von Gernot Koneffke, Frankfurt am Main. 1969, hier zweites Fragment, S. 45 ff.

⁷⁹² Andreas Gestrich: Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert. München. 1999, S. 109.

⁷⁹³ Ebd.

geht. Demnach führt eine höhere Bildung zu einer kritischeren religiösen Sichtweise.⁷⁹⁴ Dennoch waren es gerade die religiösen Frauenvereine des 19. Jahrhunderts, die dem Mädchenschulwesen neue Impulse gaben und an dessen Entwicklung mitwirkten.⁷⁹⁵

Während des fiktiven „Rundgangs“ durch das Haus lernt Lina alle Kenntnisse und Tugenden kennen, die zu den weiblichen Tätigkeiten und Aufgaben gehören, die für den jeweiligen Raum nötig sind. Methodisch gesehen lernt Lina am alltäglichen Beispiel, wie sie es später ihrer weiblichen Bestimmung zufolge, einmal kennen lernen wird. Der fiktive „Rundgang“ durch das bürgerliche Haus, der ein Herzstück der Briefserie bildet, beginnt im Schlafzimmer. Auf eine christliche Unterweisung verzichtet La Roche grundsätzlich, da sie dies nicht für die Aufgabe einer Frau hält.⁷⁹⁶ Dies mag verwundern, da La Roche aus einem streng pietistischen Elternhaus stammt. Sie betont lediglich, dass das Gebet in den Raum der Ruhe und des Rückzuges gehört.⁷⁹⁷ Die Frömmigkeit der Frau wird nicht weiter ausgeführt.

Nach Campe gehört die Frömmigkeit zu den Tugenden weiblichen Lebens. Er vertritt jene Ansicht, dass der Mensch der Religion bedarf, die Frau jedoch besonders, da sie mit ihrer Hilfe besser mit der eingeschränkten und von Abhängigkeit gekennzeichneten Lage zurechtkäme. Die Religion erfülle für Frauen den Zweck der Tröstung, deren Unentbehrlichkeit sich aus den alltäglichen Widrigkeiten und Problemen ergebe. Campe weist seine Tochter darauf hin, dass es selbst in dem „glücklichsten Hausstande“ vielerlei Sorgen und Nöte geben kann, von denen ganz besonders die Frau als Ehefrau, Hausfrau und Mutter betroffen sei, da diese ihre häuslichen Pflichten sehr ernst zu nehmen habe.⁷⁹⁸ Der Frau gelinge es nur mit der Kraft des frommen Bekenntnisses, diese alltäglichen Sorgen zu meistern und in ihrem Glauben den Trost und die Sanftmut zu erhalten. Aus diesem Grund soll sich die Tochter schon früh mit dem Glauben auseinandersetzen und bei all ihren Entscheidungen und Überlegungen auf „die leise Stimme des Gewissens“ hören.⁷⁹⁹ Nur dadurch könne es ihr gelingen, ihre spätere Bestimmung und ihre Pflicht als gute Gattin vollkommen zu erfüllen. Wenn Campe in seinem Bildungsprogramm auf die „Wahrheiten der Religion“ zu sprechen kommt, fordert er

⁷⁹⁴ Ebd., zitiert nach Lucian Hölscher: „Weibliche Religiosität?“ Der Einfluß von Religion und Kirche auf die Religiosität von Frauen im 19. Jahrhundert. In: Margret Kraul; Christoph Lüth (Hrsg.): Erziehung der Menschengeschlechter. Studien zur Religion, Sozialisation und Bildung in Europa seit der Aufklärung. Weinheim. 1996, S. 53.

⁷⁹⁵ Ebd., S. 110, zitiert nach Juliane Jacobi: Religiosität und Mädchenbildung im 19. Jahrhundert. In: Margret Kraul; Christoph Lüth (Hrsg.): Erziehung der Menschengeschlechter. Studien zur Religion, Sozialisation und Bildung in Europa seit der Aufklärung. Weinheim. 1996, S. 106.

⁷⁹⁶ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 1, 1783, S. 17.

⁷⁹⁷ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 2, 1783, S. 216.

⁷⁹⁸ Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 145.

⁷⁹⁹ Ebd., S. 147.

von seiner Tochter, dass sie selbst zu „einer eigenen festen Ueberzeugung“ gelange, die es ihrem Menschenverstand möglich mache, dem Aberglauben zu entsagen.⁸⁰⁰

Der Ordnungsliebe schreibt Campe eine besondere Bedeutung zu, da von ihr das gesamte Wohlergehen der Hauswirtschaft abhängt. Ist der Haushalt unordentlich und unreinlich, leiden alle darunter, da sie ihren Aufgaben nicht nachgehen können. Campe gliedert den Ordnungsgedanken in drei unterschiedliche Wirkungen. Ordnung gibt es demzufolge „für die Dinge“.⁸⁰¹ Damit ist die Ordnung in den einzelnen Zimmern und an den Plätzen des Hauses gemeint. Des Weiteren soll die Frau Ordnung in „ihren Geschäften“ halten.⁸⁰² Darunter versteht Campe, dass die Frau alle Handlungen und Tätigkeiten nach einem vernünftigen Plan auszuführen habe, ohne dabei die wirtschaftliche wie zeitliche Ausrichtung zu vernachlässigen. „Wohlstand, Nutzen und Sicherheit“ beanspruchen neben der Zeit eine wichtige Position in der häuslichen Lebenswelt der Frau.⁸⁰³ Eine ebenso bedeutende, wenn auch nicht auf das Hauswesen bezogene Ordnungsliebe liegt in der „ganzen Denkungs- und Handlungsart“ des Menschen.⁸⁰⁴ Hier spielt Campe auf den wahren tugendhaften Charakter an, der in seiner ganzen Ausrichtung auf die Bestimmung zur Ehefrau, Hausfrau und Mutter bezogen ist.⁸⁰⁵ Würde der Tugendcharakter der Frau aus dem Gleichgewicht geraten, indem sie sich unsittlichen und unmoralischen Gedanken und Vorstellungen hingäbe, würde auch die äußere Ordnung darunter leiden, da „das Innere in den allermeisten Fällen mit dem Aeußeren übereinzustimmen pflegt ...“.⁸⁰⁶ Aus diesem Grund habe die Frau darauf zu achten, dass ihr Haus und die darin lebenden Menschen zu jeder Zeit rein und ordentlich sind, da sonst andere Mitmenschen falsche Rückschlüsse ziehen könnten. Campe führt dazu an:

„Das Schlimmste dabei ist, daß die Unordnung im Aeußerlichen nach und nach, zwar unmerklich, aber nichts desto weniger gewiß, auch in das Innere der Menschen, in ihre Empfindungen, in ihre Denkungsart, in ihre sittlichen Handlungen übergeht. Wessen Auge durch den Anblick der Verwirrung und Unsauberkeit in seinem Zimmer nicht mehr beleidigt wird, dessen Herz und Geist werden sich auch nicht lange mehr gegen die sittlichen Unordnungen in seinen eigenen Handlungen und in den Handlungen der Glieder seiner Familie empören. Ein Weib, welches ekelhaften Schmutz auf ihren Kleidern und Regellosigkeit in dem Innern ihres Hauswesens dulden kann, wird nach und nach auch den noch edlern Sinn für Reinigkeit des Herzens und der Sitten verlieren.“⁸⁰⁷

⁸⁰⁰ Ebd., S. 103 ff.

⁸⁰¹ Ebd., S. 216.

⁸⁰² Ebd.

⁸⁰³ Ebd., S. 215.

⁸⁰⁴ Ebd., S. 216.

⁸⁰⁵ Ebd., S. 214 ff.

⁸⁰⁶ Ebd., S. 220.

⁸⁰⁷ Ebd., S. 218.

Das äußere Bild des Hausstandes spiegelt nach Campe also auch immer das innere Wesen der Hausfrau wider. Alle Verfehlungen, die innerhalb des Hausstandes geschehen, fallen somit auf die Frau zurück. Der Mann wird nur aufgrund der Untätigkeit der Frau bedauert.

Wie Campe appelliert auch La Roche an die Ordnung eines bürgerlichen Hauses. Es muss nicht nur sein Inneres glänzen, sondern auch die darin lebenden Menschen. Dieser Glanz darf jedoch nicht übertrieben werden. Im vierten Brief geht La Roche auf den Kleidungsstil der bürgerlichen Frau ein. Dazu schreibt sie: „Nichts ist widersinnischer an einem Frauenzimmer mittlern Stands und Vermögens, als der Einfall, sich als eine vornehme Dame zu kleiden, oder diese und jene reiche Frau nachzuahmen.“⁸⁰⁸ Sie betont die Darstellung der natürlichen Schönheit, „denn die Schönheiten der Natur sollen die erste Zierde eines jungen Frauenzimmers seyn“.⁸⁰⁹ Gemäß ihrem „Stand“ soll Lina sorgsam ihre Kleidung wählen. Dazu gehören keine „kostbare Zeuge, keine buntschekigte Farben, sondern den Werth des Zeugs nach ... Vermögen, und die Farbe nach [dem] Gesicht“.⁸¹⁰ In ihrer ganzen Erscheinung soll Lina ihrem „Stand“ entsprechen und sich nicht besser machen als sie ist. Eine übertriebene Darstellung des Äußeren ist ein Charakteristikum des Adels und wird von der bürgerlichen Schicht weitestgehend abgelehnt. Lina wird demnach gemäß den in ihrer Schicht herrschenden Vorstellungen erzogen, da diese nach La Roches gesellschaftlichem Bild von Gott gewollt ist. Lina soll in der Gesellschaft nicht durch äußeren Glanz auffallen, sondern durch inneren. Denn einzig die Tugend ver helfe ihr zu einem angesehenen Platz innerhalb der Gesellschaft, nicht der äußere Putz. In dem *Brief an Lina* heißt es dazu weiter: „Tugend, Verstand, Sittsamkeit und ein frohes freundschaftliches Herz aus deinen Augen und Mienen leuchten, und glaube, daß du dadurch mehr bemerkt werden wirst, als das reichgekleidete Mädchen, welche dabey eine leere oder eine schlechte Seele zeigt.“⁸¹¹ Reinlichkeit, Sparsamkeit, Bescheidenheit und Zurückhaltung zeichnen die Garderobe der bürgerlichen Frau aus, infolgedessen könne von ihrem Äußeren auf ihre innere „Tugendhaftigkeit“ geschlossen werden. Nur durch Verstand und Selbstbescheidung wird es Lina gelingen Ansehen in der Gesellschaft zu erwerben. Nur dann kann von ihr als einem „reizenden Mädchen“ gesprochen werden.⁸¹²

Nach La Roche dient das Schlafzimmer in erster Linie als Ort des Kleidens und der körperlichen Pflege, weshalb sie einen differenzierten Überblick über den anständigen Kleidungsstil einer bürgerlichen Frau gibt.⁸¹³ Linas Kleidung soll nicht nur zu jeder Zeit reinlich sein,

⁸⁰⁸ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 2, 1783, S. 219.

⁸⁰⁹ Ebd., S. 217.

⁸¹⁰ Ebd.

⁸¹¹ Ebd., S. 218.

⁸¹² Ebd., S. 218 f.

⁸¹³ Ebd., S. 216 ff.

sondern auch ihrem Rang entsprechen. Auffällig ist noch der Kleidungsstil, den die Autorin Lina empfiehlt, da dieser sehr ihrem eigenen ähnelt. Von La Roche heißt es an Lina weiter:

„Ich will hier nur im Vorbeygehen hinzusetzen, daß einfarbige Kleider, oder die in zwey Farben spielen, für wenig reiche Personen die vortheilhafteste sind, weil sie nie aus der Mode kommen, und man ihnen mit einem neuen Anzug Band auch ein erneutes Ansehen geben kan; – ja weil auch eine mittelmäßige Gestalt dadurch geziert wird. – Immer will ich's loben, wenn ein Mädchen sich den geschicktesten Schneider und Schuhmacher sucht, um ihren Fuß und ihre Taille gut gekleidet zu haben. – Deinen Kopfputz laß deinem Alter gemäß seyn. Die Schönheit und der Reichthum deiner Haare müssen den größten Theil dazu beytragen ... (...) bey deinem Gesicht, und den durch deine eigne Hand wohlgeordneten Haaren, ist im Sommer eine Blume, und im Winter eine niedliche, nicht kostbare selbst gemachte Haube Zierde genug.“⁸¹⁴

La Roche greift bei ihrer Unterweisung auf ihren eigenen Kleidungsstil zurück, denn auch sie staffierte sich gerade im fortgeschrittenen Alter eher dezent und mit einer Haube aus. Unter keinen Umständen soll Lina durch Putz und Schmuck glänzen, sondern sich standesgemäß kleiden. Keine auffallende Schönheit soll sie sein, sondern ihrer inneren Schönheit wegen gefallen. An Lina schreibt La Roche: „Ich grämte mich, wenn du eine auffallende Schönheit wärest, und manche Männer Augen so frey auf dich geheftet sähe. – Merioneth gefällt dir – Lina! meinem Lieblinge wird nur die schön geschmückte Seele gefallen.“⁸¹⁵ La Roche kritisiert die oberflächliche Zurschaustellung wohlhabender Bürger, die gerade in der modischen Nachahmung des Adels zum Ausdruck kam.

Auffällig in diesem Mädchenratgeber ist das Auslassen der Thematik des körperlichen Reifeprozesses junger Frauen während der Pubertät. Die fiktive Ratgebende geht nicht auf die physischen Veränderungen ein, die der Körper einer junger Frau während dieser Zeit durchmacht. Körperlich betont wird einzig die angemessene äußerliche wie emotionale Präsentation junger Frauen von Linas „Stand“. La Roche legt den Schwerpunkt innerhalb ihrer Erziehungslehren auf eine spezifische intellektuelle Bildung der Frau, deren Vorteil sie für die spätere Selbstständigkeit für unerlässlich hält.⁸¹⁶

Das Erlernen der Tugend, der Ordnung und der Reinlichkeit zielt bei Campe nur indirekt auf die Bildung der Frau ab. Auch sie unterliegt dem Aspekt des Daseins für andere. In erster Linie muss die Frau im Haushalt funktionieren, damit der schwer arbeitende Mann ein sauberes, harmonisches und gepflegtes Zuhause vorfindet. Die Reinheit des Charakters der

⁸¹⁴ Ebd., S. 217 f.

⁸¹⁵ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 16, 1784, S. 219.

⁸¹⁶ Männliche Pädagogen thematisieren innerhalb von Reden und Ratgebern für junge Frauen häufig den körperlichen wie auch geistigen Reifungsprozess. Vgl. Ernst Brandes: Ueber die Weiber. Leipzig. 1787; Karl Friedrich Pockels: Versuch einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts. Ein Sittengemälde des Menschen, des Zeitalters und des geselligen Lebens. 5 Bde. Hannover. 1797-1802.

Frau, der frei von unvernünftigen Emotionen, Wünschen und Gedanken sein soll, dient nur ihrer Unterdrückung. „Keuschheit und Schamhaftigkeit“, „Bescheidenheit“ und Entsagung der „Eitelkeit, der Begierde durch Kleinigkeiten“, die Campe als weitere Tugenden aufführt, stellen ebenfalls einen freiwilligen Verzicht der Frau auf erotische, bildende und soziale Bedürfnisse dar.⁸¹⁷ Die Tugenden stellen Charakterzüge der Frau dar, die sie davor bewahren soll, sich auf Wege außerhalb ihrer Bestimmung zu begeben. Sie bilden ein moralisches Gerüst, welches dem weiblichen Geschlecht dienlich ist, es vor „untugendsamen“ Leidenschaften zu bewahren.

Die Tugend der „Bedächtigkeit“ muss nicht nur der Mann sich zu eigen machen, sondern wird ebenfalls von der Frau verlangt.⁸¹⁸ Obwohl die Frau keine tonangebende Rolle spielt, benötigt sie dennoch diese Eigenschaft, die besonders im Hauswesen und in der Erziehung der Kinder wichtig ist.⁸¹⁹ Der Mann, der aufgrund seiner außerhäuslichen Berufstätigkeit nicht mehr direkt im Haushalt agierte, machte die Frau zu seiner Helferin. Er blieb zwar das Oberhaupt der ganzen Hauswirtschaft, überließ der Frau jedoch mancherlei Ausführungen, die sie nach seiner Anleitung ausübte. Um diese im Sinne des Mannes zu erfüllen, benötigte die Frau die gleiche vernünftige und nachvollziehende Bedächtigkeit, die bis dahin den Mann ausgezeichnet hatte und ihm bei der Ausübung seiner Aufgaben geholfen hatte.

La Roches pädagogischem Konzept folgend, werden Lina auch die Aufgaben und Tugenden gelehrt, die sie in der Küche zu befolgen hat. Hier stehen Sparsamkeit und Nützlichkeit an oberster Stelle, gefolgt von Reinlichkeit und Ordnung. Verschwendung und Übermaß werden grundsätzlich abgelehnt. Im siebten Brief berichtet La Roche alles Wissenswerte zu den Tätigkeiten in der Küche:

„Die Küche, meine Lina! ist eine nothwendige Kenntniß für ein Mädchen von deinem Stand, um bey wenigem Vermögen selbst kochen zu können, und bey vielem eine Köchin zu leiten. Ich muß aber gleich anfangs sagen, daß ich in der Küche die Verschwendung eben so wenig liebe, als im Putz, und viele Speisen sind mir eben so unangenehm, als dreyfache Manschetten. (...) Dieses wollen wir nun bey der Küche befolgen, und uns sagen: ‚Wir brauchen Speisen zu der Unterhaltung unsers Lebens und der Kräfte, so wie wir Kleider brauchen, uns zu decken, und uns gegen Frost und Hitze zu bewahren. Da ist nach der Ver-

⁸¹⁷ Campe setzt die Eitelkeit der Frau den Ehrgeiz des Mannes gleich. „Ehrgeiz und Eitelkeit verhalten sich wie Mann und Weib; jener ist der Plagegeist des männlichen, diese des weiblichen Geschlechts; beide richten in den Herzen, die davon besessen werden, scheußliche Verwüstungen an. Es ist keine Unthat, wozu der eine nicht den Mann, die andere nicht das Weib verführen kann; keine Tugend, welche der eine nicht im männlichen, die andere nicht im weiblichen Herzen zu ersticken vermag.“ Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 181.

⁸¹⁸ Ebd., S. 207.

⁸¹⁹ Ebd., S. 209.

nunft in beyden zuerst das Nöthige und Nützliche – dann auf Reinlichkeit und Ordnung – am Ende aber auf Zierlichkeit und Pracht zu sehen‘.⁸²⁰

Vernünftiges Wirtschaften und ein bedachter Umgang mit den Lebensmitteln bilden das Grundkonzept der Küchenarbeit. Dazu zählen der Gebrauch der Nahrungsmittel je nach der Jahreszeit und ein sparsames Auftischen. Eine sorgsame Linie wird auch bei größeren Tischgesellschaften beibehalten. Unrecht ist es, jemanden eines höheren „Standes“ einzuladen, da seine Bedürfnisse nicht gestillt werden können.⁸²¹ Auch in diesem Falle argumentiert die Schriftstellerin wieder im Sinne der gegebenen hierarchischen Ordnung. Nur wenn Lina sich ihres „Standes“ bewusst ist, wird es ihr gelingen, ihren gesellschaftlichen Platz vernünftig und nach Verstand einzuhalten.

Nicht nur ökonomisches Handeln gehört zu den Aufgaben der bürgerlichen Hausmutter, sondern auch das Erlernen praktischer Tätigkeiten und theoretischer Bildung. Die hausfrau-lichen Aufgaben, in denen Lina unterrichtet wird, entsprechen denen der bürgerlichen Hausmutter. Das Einkaufen der Speisen und ihre richtige Aufbewahrung, die Gewährleistung von Ordnung und Reinlichkeit sowie die Anleitung der Dienstboten gehören dazu. Das Zubereiten von Speisen unterliegt häufig einer Köchin, aber trotzdem soll Lina auch imstande sein, diese Tätigkeit selbstständig zu erledigen. Wie in der beruflichen Praxis zunächst der Beruf von Grund auf zu lernen ist, so müssen auch die grundsätzlichen häuslichen Tätigkeiten erlernt werden, bevor der Einzelne anleiten kann. Darüber hinaus geht Linas Bildung jedoch weiter, da sie in Pflanzen-, Garten- und Nahrungsmittelkunde unterrichtet wird.⁸²² Im achten *Brief an Lina* fährt La Roche mit ihrem Unterricht dazu fort:

„Du aber, meine Liebe! kannst nun, neben diesen Kochkenntnissen, auch die Geschichte des Salzes, Zuckers, der Gewürze, des Kornbaus, des Mehls und der, der Menschheit so nützlichen Beckerey, die Arbeit des Landmanns, der Bäurin, des Gemüß- und Obstgärtners, die Eigenschaften des Holzes und Feuers, die Geschichte des Schwefels, des Zinns, Kupfers und Eisens dir bekannt machen, je nachdem sich der Anlaß ereignet, daß du einen Augenblick über den Geschmack, das Aussehen, die Gestalt oder den Nutzen eines der vielen Stücke des Küchenvorraths, oder der Kochwerkzeuge nachdenkst, und in deiner Seele die stille Frage entsteht, wenn und wie die Menschen auf die Entdeckung der Sachen, auf die Erfindung des Gebrauchs und der Formen gekommen seyen. – Da gehst du zu deinem Buch, und suchst den Artikel auf, wirst darüber belehrt, und freust dich dein ganzes Leben, alle die vielen Wunder von Güte und Allmacht zu kennen ...“.⁸²³

An die frühaufklärerischen Bildungsgrundsätze anschließend, rät La Roche der bürgerlichen Hausfrau zu einem umfassenden Kenntnisstand auf allen häuslichen Gebieten. Die Frau

⁸²⁰ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 3, 1783, S. 292.

⁸²¹ Ebd., S. 295.

⁸²² Ebd., S. 300.

⁸²³ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 4, 1783, S. 414 f.

erfährt Achtung aufgrund einer guten Haushaltsführung, wie der Mann Ansehen aufgrund seines Berufes erfährt. Die Bildung des Verstandes erhöht „den Werth eines Frauenzimmers“ bürgerlichen Rangs.⁸²⁴ Aus diesem Grund wird Lina zu stetigem Fleiß und unermüdlicher Arbeitsmoral angehalten.

Zur Ausübung der Rolle als Hausfrau und Mutter soll die Frau laut Campe über besondere Gewandtheiten und ökonomische Kompetenzen verfügen, die aber nicht Bildung um der Frau willen darstellen, sondern einzig auf das Wohl des Mannes abzielen. Ihm einen angenehmen Haushalt zu bereiten, mit seinem Verdienst sorgsam umzugehen sowie seine Kinder vernünftig zu erziehen, sind die Pflichten der Frau. Würde sie ihre Aufgaben, zu denen sie bestimmt ist, nicht erfüllen, bliebe dem Mann nichts als seine „Gattinn ... wofern er nicht seinen Verstand, seine Menschenkenntniß und seine ganze männliche Natur ablegen will – sie von ganzem Herzen zu verachten, und sie für ein Hinderniß seiner Glückseligkeit anzusehn“.⁸²⁵ Die Erziehung der Töchter zu einer richtigen Haushaltsführung stellt einen zentralen Aspekt im *Väterlichen Rath* dar. Campe fügt hierzu an:

„Sie muß zuvörderst alle zur Nahrung, Kleidung und andern Bedürfnissen des Lebens erforderliche Waaren und Sachen, nach ihrer Güte und nach ihren Preisen kennen, und genau zu beurtheilen wissen; wissen, was für Arten von Betrügereien und Uebervortheilungen bei dieser, was für welche bei jener Sache von gewissenlosen Verkäufern oft versteckt genug ausgeübt zu werden pflegen; wissen, woher, zu welcher Zeit, und auf welche Weise man die eine oder die andere am besten, am sichersten und am vortheilhaftesten einkauft; wissen, wie diese und jene Nahrungsmittel und andere Haushaltsbedürfnisse am besten und sichersten aufbewahrt, getrocknet, eingesalzen, eingemacht oder frisch erhalten werden; wissen, wie jedes zubereitet, so zubereitet werden muß, daß es, ohne gerade mehr zu kosten, genießbarer, wohlschmeckender und für die Gesundheit zuträglicher werde; wissen, wie man mit den wenigsten Ausgaben sich und den Seinigen die meisten Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen kann; wissen wie Tafel und Hausrath, bei aller Einfachheit und Sparsamkeit, doch mit Geschmack und Anstand geordnet werden können; wissen, welche Sachen auf diese und welche auf jene Weise leicht verderben, wie man sie davor bewahrt ... (...). Sie muß eine vollkommene Rechnerinn, besonders sehr geübt sein im Kopfe zu rechnen, um beim Einkauf, wie beim Abbezahlen des Gesindes, der Handwerker, der Tagelöhner nicht betrogen zu werden, und sie muß über alles, auch über die geringste Kleinigkeit im Einnehmen und Ausgeben, ordentlich, richtig, pünktlich und sauber Buch zu halten wissen, um zu jeder Zeit sich selbst und ihrem Gatten eine leicht zu übersehende Rechenschaft ablegen zu können.“⁸²⁶

⁸²⁴ Ebd., S. 415 f.

⁸²⁵ Joachim Heinrich Campe: *Väterlicher Rath für meine Tochter*. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 138.

⁸²⁶ Ebd., S. 92 ff.

Zur Erfüllung ihrer Pflichten muss die Frau über zahlreiche Tugenden und Kenntnisse verfügen. Zur Preiskalkulation muss sie nicht nur rechnen und schätzen können, sie muss über eine gute Menschenkenntnis verfügen, um nicht betrogen zu werden. Sie muss sich mit Nahrungsmittel-, Natur- und Pflanzenkunde auskennen, über Kenntnisse in der Heilkunde verfügen und außerdem Sinn für Geschmack besitzen. Campe hält die Frau zur ständigen Arbeit an, dass sie ihre Zeit einzuteilen weiß, „daß sie nirgends vermißt werde“, denn Müßiggang galt als das schlimmste aller Laster.⁸²⁷ Sie soll „eine vollkommene Näherinn, Spinnerinn, Stickerinn und Köchinn sein“, schneller und geschickter arbeiten können als ihre Mägde, ständig „zwischen Kinderstube, Küche, Keller, Vorrathskammer, Hof und Garten“ zugegen sein und besonders „bei der Bewirthung der Gäste ihres Mannes, nicht, gleich einer zum Nichtsthun und Tändeln verdammten Frau von Stande, wie angenagelt auf ihrem Lotterbette da sitzen und sich dem Vergnügen der Unterhaltung überlassen ...“⁸²⁸

Neben den hauswirtschaftlichen und den ökonomischen Kenntnissen fordert Campe von der Frau die Ausbildung einer guten Menschenkenntnis und das Erwerben von „Klugheit durch eigene Beobachtungen, Aufmerksamkeit und Nachdenken“.⁸²⁹ Dies ist nach Campe ebenfalls „eine dem Weibe, als Gattinn und Hausmutter, höchstnöthige Eigenschaft“.⁸³⁰ Mit Menschenkenntnis meint Campe allerdings in erster Linie das Ergründen des Charakters des Gatten. Dies helfe der Frau, die individuellen Eigenschaften ihres Ehegatten kennen zu lernen und darauf besser reagieren zu können. Auch das Erlernen dieser Eigenschaft erfolgt daher nicht um der Frau selbst willen, sondern nur, um dem Mann ein angenehmes Dasein zu schaffen.

Lina verfügt als beispielhafte junge Frau noch über weitere Tugenden, die in Freundlichkeit, Liebenswürdigkeit, Dankbarkeit und Gehorsam zum Ausdruck kommen.⁸³¹ Als mustergültige junge Frau soll sie den jüngeren Kindern ihres Bruders als Vorbild dienen, in dem sie immer einen großen Frohsinn in ihrem Handeln zeigt, wenn sie etwas Nützliches arbeitet, etwas lernt oder einen Befehl der Tante ausführt.⁸³² Gemäß ihrer Bestimmung als bürgerliche Hausfrau, Ehefrau und Mutter muss Lina lernen, mit „ihrem Fleiß und mit ihrer Geschicklichkeit ... alle häusliche Arbeiten zu verstehen“, da sie auch dem Personal stets ein Vorbild sein muss.⁸³³ Zu den wichtigsten Tugenden gehört, so La Roche, die Tugend der Arbeitsamkeit. Schon im zweiten Brief mahnt La Roche ihren Zögling: „Arbeitsamkeit ist eine Tugend – und man muß die Tugend lieben machen, wenn man haben will, daß sie ausgeübt werde.“⁸³⁴

⁸²⁷ Ebd., S. 94.

⁸²⁸ Ebd., S. 93 f.

⁸²⁹ Ebd., S. 90.

⁸³⁰ Ebd.

⁸³¹ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 3, 1783, S. 287 ff.

⁸³² Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 12, 1783, S. 1165.

⁸³³ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 3, 1783, S. 288.

⁸³⁴ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 1, 1783, S. 24.

Alle diese weiblichen Tugenden sind wichtig, „um ihre [Linas, C. d. P.] Pflichten zu erfüllen, die immer einen doppelten Werth in *Nützlichkeit* – der Eigenschaft einer Gehülfin, und in *Annehmlichkeit* – der Tugend einer Gesellschafterin – haben müssen“.⁸³⁵ Die Aneignung von Kenntnissen und Tugenden unterscheidet Lina als bürgerliche Frau von Frauen niederen Standes. Der sechste Brief an Lina gibt La Roches Erklärung: „Denn der wahre verdienstvolle Vorzug zwischen dir und deiner Magd, soll nicht darinn bestehen, daß du befehlen und eine Dienerin bezahlen kannst, sondern, daß du mehr weißt, die grössere und vielfältigere Pflichten deines Stands genau erfüllst ...“⁸³⁶

Nur durch Bildung kann Lina ihre Stellung innerhalb der Gesellschaft wahrnehmen und diese durch verdienstvolle Arbeit ausfüllen. La Roches Bildungsanspruch unterliegt auf der einen Seite einem Nützlichkeitsbestreben, welches sie in der Erfüllung der weiblichen Aufgaben und Tugenden sieht, und auf der anderen Seite einem Geselligkeitsanspruch, um als angenehme Gesellschafterin agieren zu können.

La Roche legt eine große Bedeutung auf das Erlernen hausfraulicher Fähigkeiten für das weibliche Geschlecht. Damit stimmt sie zwar mit Campe überein, geht aber weit über das Bildungskonzept des Philanthropen hinaus. La Roche zeigt in ihrem Mädchenbildungsprogramm, dass sie den Fähigkeiten, die im hauswirtschaftlichen Bereich vonnöten sind, einen weit höheren Stellenwert einräumt als den weiblichen Tugenden. Innerhalb des Mädchenratgebers des *Väterlichen Rathes* erfährt die Frau ihr primäres Ansehen durch die weiblichen Tugenden. La Roche wie auch Campe legen großen Wert auf die hausfrauliche Ausbildung des weiblichen Geschlechts, gehen diese aber mit unterschiedlichem Schwerpunkt an. Während La Roche die Vermittlung der praktischen Fähigkeiten wie der theoretischen Kenntnisse in den Vordergrund ihres Ratgebers stellt, verfasst Campe einen umfassenden Tugendkatalog für die Frau. Die zu vermittelnden Bildungsinhalte werden im *Väterlichen Rath* kaum beachtet, während sie in La Roches *Briefen an Lina* zentral sind.

6.7 Die Methodik: praktisch-theoretische Wissensvermittlung vs. Gewöhnungslernen

An dieser Stelle stellt sich die Frage nach der pädagogischen Methodik, mit der Campe seiner Tochter die ihm überaus wichtigen Tugenden beibringen möchte, da diese durch einfaches Lesen nicht gleich verinnerlicht werden. Das einzige pädagogische Mittel, das der Vater für richtig hält, ist die Erziehung zur Gewöhnung. Nur durch eine „lange Gewohnheit“ an eine bestimmte Aufgabe oder Tugend könne diese zur Vollkommenheit gelangen.⁸³⁷

⁸³⁵ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 3, 1783, S. 288 f.

⁸³⁶ Ebd., S. 288.

⁸³⁷ Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 221.

Dies gelingt nicht, „wenn man sie nicht theils mit Lust, theils mit anhaltendem Eifer, theils mit gewissenhafter und regelmäßiger Genauigkeit treibt“.⁸³⁸ Die Frau soll somit nicht nur die ihr auferlegten weiblichen Tugenden zu den ihren machen, sie soll dies auch gerne tun. Sie soll Freude an ihrer weiblichen Bestimmung haben und diese mit „Lust“ und „Eifer“ erfüllen.⁸³⁹

Die Erziehungsarbeit zur Gewöhnung überlässt der bürgerliche Vater der Mutter, die auf die Regelmäßigkeit, die stete Fortdauer und die ständige Wiederholung der Arbeitsabläufe zu achten habe. Nach einer gewissen Regelmäßigkeit ist die Tochter dann so weit, ihre täglichen Aufgaben und Fertigkeiten nicht nur im Beisein der Mutter zu erledigen, sondern in eigener Verantwortung zu erfüllen. An seine Tochter gerichtet heißt es von Campe: „Sie [die Mutter, C. d. P.] wird sich daher nicht begnügen, dich an jedem wirthschaftlichen und hausmütterlichen Geschäfte vollen Antheil nehmen zu lassen: sondern sie wird einige ihrer häuslichen Besorgungen und Pflichten dir *ganz allein* anvertrauen ...“.⁸⁴⁰ Die Tochter lernt zwar vorerst am Beispiel der Mutter, und zwar durch Nachahmung ihrer Tätigkeiten, wird im Verlauf des Erziehungsprozesses aber auch in die Eigenverantwortlichkeit entlassen. Die Tochter darf von nun an ihre Aufgaben in Selbstregie ausführen, kann sich der mütterlichen Kontrolle jedoch nicht entziehen. Nachdem das Imitationslernen abgeschlossen ist, darf die Tochter das erworbene Wissen selbstständig in die Praxis umsetzen, das Ergebnis wird anschließend durch die Mutter kontrolliert:

„... sie wird täglich, bald zu dieser bald zu jener Zeit, bald deinen Schrank, bald dein Rechnungsbuch, bald die deiner Aufsicht übergebenen Zimmer, Kleider- und Vorrathskammern nachsehn, und mit scharfen hausmütterlichen Blicken prüfen, ob alles gehörig aufbewahrt und verschlossen, ob alles gehörig gereinigt, geputzt und wieder in Ordnung gebracht sei ...“.⁸⁴¹

Das Nachahmungslernen ist vor allem maßgebend für die Ausprägung und Entwicklung der Persönlichkeit. Es sollen Verhaltensweisen erlernt werden, die besonders innerhalb einer Gesellschaft oder einer Gruppe zum Tragen kommen. Durch die Aneignung vorgegebener Verhaltensweisen entsteht eine gewisse Akzeptanz, die das Individuum innerhalb dieser Gruppe erhält. Meist werden als Vorbilder des Lernprozesses Mitglieder innerhalb der Familie gewählt. Aus diesem Grund wird das Nachahmungslernen auch als Lernen am Vorbild bezeichnet. Für die bürgerliche Tochter dient in diesem Fall die Mutter als Leitbild, nach deren Beobachtung sie die vorgelebten Verhaltensweisen verinnerlicht. Besonders das soziale Zusammenleben innerhalb einer Gemeinschaft profitiert von dem Lernprozess der Imitation. Das direkte Nachahmen von Vorbildern verhindert einen aufwendigen Lern-

⁸³⁸ Ebd.

⁸³⁹ Ebd.

⁸⁴⁰ Ebd., S. 222. Partieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

⁸⁴¹ Ebd., S. 223.

prozess, dem das Austesten verschiedener Verhaltensweisen zugrunde liegt. Das Individuum lernt während des Nachahmens die vermeintlich richtige Verhaltensweise direkt von seinem Vorbild. Bei Campe lernt die Tochter am Beispiel der Mutter. Eigene Erfahrungen soll die junge Frau nicht machen, sondern nur das vermeintlich Richtige lernen. Dass dies in Zeiten sozialer Umwälzungen, neuer gesellschaftlicher Anforderungen und ökonomischen Wandels überholt sein kann, berücksichtigt Campe nicht.

Methodisch sieht La Roche eine viel intensivere Verknüpfung zwischen praktischem Wissenserwerb und theoretischer Bildung vor. Sie hält Lina im zwölften Brief dazu an, ihre erlernten Kenntnisse systematisch in einem Buch festzuhalten:

„(...) wie artig ist das Büchelgen, worinn du den ganzen Unterricht des Leinenzeugs aufgeschrieben, und dabey den Gedanken faßtest, deine Zeichenkunst und dein Malen in Wasserfarben zuerst daran zu üben, eine Flachs- und eine Hanfpflanze in dieses Buch zu malen, – die kleine Gesache, die du daneben mit den Saamenkörnchen beyder Gattungen anbrachtest, – die getrocknete Stengel davon, – die Proben von Hanf und Flachs, den du so artig einflochtest, alle die Muster von feinem und grobem Garn dabey, und Proben von dem daraus gewebten Leinen, mit den Preisen und Maaß.“⁸⁴²

Anhand dieses Buches wird deutlich, dass Lina nicht nur praktisch Wissen erwirbt, sondern ebenso theoretisch. La Roches didaktische Ausrichtung kombiniert die praktische häusliche Arbeit mit erweiternden theoretischen Kenntnissen. Wird heute gerne kritisiert, dass der schulische wie universitäre Bildungsweg zu theoretisch angelegt sei und die Kinder und jungen Erwachsenen nur aus Büchern lernen, so lernten Mädchen vor 250 Jahren meist nur am praktischen Vorbild der Mutter, ohne die Möglichkeit, ihre Kenntnisse durch Literatur zu vertiefen.

Die praktische Wissensvermittlung Linas findet u. a. anhand eines fiktiven Besuches im Hause der Base Felsen statt.⁸⁴³ Lina verbringt eine gute Woche im Hause ihrer mütterlichen Freundin, in der sie an ihrem Vorbild alles lernen solle, was im Hause anfällt.⁸⁴⁴ Einen Einblick in die berufliche Praxis erhält Lina sogar, als sie mit ihrer Briefpartnerin die Handelsmesse in Frankfurt am Main besucht.⁸⁴⁵ Sie soll eine genaue Vorstellung von dem Beruf des Kaufmannes erhalten und verstehen, wo die Waren, die sie tagtäglich im Gebrauch hat, herkommen und wie sie diese beziehen kann. Außerdem lernt Lina die Arbeit der „Landwirthin“ kennen, indem sie bei der Obst- und Weinlese zuschaut.⁸⁴⁶ Im Vorfeld mahnt La Roche Lina: „Versäume nicht, liebe Lina! alle Herbstarbeiten genau zu beobachten, weil

⁸⁴² Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 10, 1783, S. 1022.

⁸⁴³ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 12, 1783, S. 1157.

⁸⁴⁴ „Wie sollte ich die Freude verhehlen, welche dein Vertrauen in mich mir giebt, besonders da du so angenehm sagst, daß alle deine Gesinnungen für mich seit den acht Tagen, welche du bey mir zubrachtest, viel stärker geworden seyen. Du beobachtetest mich in allem.“ Ebd.

⁸⁴⁵ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 5, 1783, S. 459.

⁸⁴⁶ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 10, 1784, S. 923.

du dadurch das Verdienst der guten Landwirthin erlangen, und mit den Kenntnissen des häuslichen Lebens der Städte verbinden kannst.“⁸⁴⁷ Auch dieser Ausflug in die Praxis unterliegt dem Nützlichkeitsanspruch der weiblichen Bestimmung. In beiden Fällen, dem Besuch der Handelsmesse wie dem Besuch bei den Landleuten, wird die Verbindung von nützlichem theoretischem Wissen und praktischer Anwendung erkennbar.

La Roche rät ihrem Zögling im zweiundzwanzigsten Brief ein Buch anzulegen, in dem sie alles festhalten soll was sie lernt: „Halte ein Tagbuch, meine Liebe! über dieß, was du siehst und was du hörst. Es kan am Ende eine sehr artige Berechnung daraus kommen – einmal, ob dein Kopf gut bemerken kan, und Nutzen aus etwas zu ziehen weiß, und dann, ob dein Herz gegen jedes Verdienst gerecht ist.“⁸⁴⁸ Das Bildungskonzept der Autorin sieht eine Kombination aus praktischer wie theoretischer Wissensvermittlung vor. Im zwölften Brief hieß es dazu bereits: „... alle Blumen, alle Gemüßpflanzen willst du malen, und ihren Gebrauch beschreiben, und so willst du deine Kochkunst nach meiner Angabe veredelt zeigen ...“⁸⁴⁹ Lina soll nicht nur die Nützlichkeits der Objekte erkennen und diese gebrauchen lernen, sondern auch die Mühe und Entstehung all dessen verstehen.⁸⁵⁰ Dies zeigt, dass La

⁸⁴⁷ Ebd.

⁸⁴⁸ Ebd.

⁸⁴⁹ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 10, 1783, S. 1023.

⁸⁵⁰ „... und mir gefällt, daß er [Linas Bruder, C. d. P.] dich alle Bau- alle Maurer- Pflaster- und Marmorsteine kennen lernte. Es war vortreflich, daß er dich bey der kleinen Amtsreise mitnahm, und bey dem Steinbruch aussteigen ließ, damit du die Lage der großen Blöcke in dem Innern des Bergs sehen, und auch die Werkzeuge und Arbeit der Menschen dabey betrachten möchtest. – Klug war, daß er dich dann in der so schönen Residenz zum Steinhauer, der ihnen die Forme giebt, und zu den prächtigen Gebäuden führte, wo die Steine, von welchen die allmächtige Hand der Natur in den Bergen einen ungeheuren Vorrath zusammenhäufte, in der Stadt durch den Kunstfleiß, welchen sie in Menschenhände legte, wieder zusammengesetzt und verbunden werden: – da ein Pallast mit hohen schlanken Säulen, mit Blumengewinden über den Fenstern, mit Gefäßen und Bildern verziert – dort das niedere einfache Mauerwerk der Wohnung eines fleißigen Tagelöhners, der sein Brod bey dem Baumeister des großen Hauses verdient. – Wenn du einst, meine Lina! die Abgüsse, oder die alten Bildsäulen der Griechen und Römer siehst, so denke, daß die Blöcke des weißen Marmors eben so roh und unformlich aus dem Berg kamen, als die Bausteine, welche du sahest – daß Menschen Nachdenken, und Menschen Fleiß sie zu Götterbilder machten, und alle Züge der Schönheit, Grazie und Hoheit auf Jahrtausende eingruben. – Bey den Zeichnungen ihrer Gebäude denke an den hohen Werth dieses Kunstfleisses, weil er selbst in den Trümmern ein immerwährendes Muster der edlen Baukunst blieb. Es war mir sehr lieb, daß du sagtest, die verschiedene Blätgen von allen Arten Marmor hätten dir eben so viel Vergnügen gegeben, als die so sehr schöne Muster von Lyoner Seidenzeugen, welche ein Kaufmann im Wirthshaus vorlegte. Wenn du aber wissen willst, warum ich das Wörtgen eben unterstrich, so sage ich meiner Lina, daß ich darinn eine Grundlage von Billigkeit sehe, welche ich dir wünsche, damit du immer bey allen Gelegenheiten gerecht seyn mögest. Denn die viele bewunderungswürdige Zeuge, welche aus dem Gespinnst der Seidenwürmer verfertigt werden, verdienen eben so viele Achtung, als andre Kunstwerke. Alle sind verschwistert. Deswegen erfanden die Griechen die schöne Bilder von neun Musen, deren jede eigene Verdienste hat, alle aber Kinder der Weisheit sind. Dein Bruder hat auch vortreflich gethan, daß er dir nicht nur rohe Eisen Steine, wie sie aus den Gruben kommen, zeigte, sondern dich auch aus Hallens Werkstätte der Künste und Handwerker die Verarbeitung dieses nützlichen Metalls lesen ließ. Nicht wahr, mein Kind! es ist dir jetzt angenehm, wenn du das Stück rohes Erz ansiehst, und dir dann alles denkst, was im grossen und kleinen daraus gemacht wird.“ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 3, 1784, S. 220 ff. – „Denke, Lina! wie fest die Seidentheilgen aneinander hängen müssen, da mit den tausendfachen Farben, welche man ihnen giebt, so vielerley, scharfe und ätzende Säfte zwischen die feine Zäsern eindringen, und ihnen ihr Wesen mittheilen, ohne an der Haupteigenschaft etwas zu ändern. Erwinnere dich hier an die Bänder, Flor, Taffent, Atlas, Sammet, Damast, und geblümte Stoffe, an die Tapeten, die blonden und schwarzen Spitzen von Seide, welche du sahest – an das Chinesische Seidenpapier, die Italienische Blumen, an die von Seide gestickten Kleider und Strümpfe, denke auch an den vergnügten Tag zurück, welchen wir miteinander zubrachten, da ich dich des Morgens in ein Seidengewölbe führte, und dir, bey deiner Freude über die schöne Abänderungen der Farben bey der Stickseide, von jeder ein Päckgen kaufte, und wir sie zu Haus nach ihren

Roche ausdrücklich an das Lesen appelliert. Das Buch, welches Lina erstellt, erinnert vom Aufbau her an eine kleine Enzyklopädie. Zu einem bestimmten Begriff trägt sie alles Wissenswerte zusammen und stellt es anschaulich mit Text und Zeichnung dar.

Linus Erziehung erfolgt schrittweise in Verbindung von Theorie und Praxis. Erst wenn eine Wissensetappe erreicht ist, erfolgt die nächste. Dies wird zunächst an dem Aufbau des Mädchenratgebers wie auch an den Praktiken deutlich, die La Roche Lina zur Vertiefung ihres Wissens empfiehlt. Demnach dient die Anlage eines Buches nicht nur zur Vertiefung der Kenntnisse, sondern auch als Merk- und vor allem als Erinnerungshilfe. Lina kann mithilfe dieses Buches stets auf ihr erworbenes Wissen zurückgreifen, es ausbauen und vervollständigen. Dennoch ist zu betonen, dass Linas Wissensaneignung zwar breit gefächert ist, allerdings nicht so inhaltsreich ist, wie sie durch eine strukturierte und systematische außerhäusliche Erziehung erfolgt wäre. Lina lernt zwar ähnlich wie im schulischen Unterricht stufenweise, dies jedoch eher verdeckt. Dies geht mit La Roches Bestreben einher, keine Gelehrte heranbilden zu wollen. Die erzieherischen Unterweisungen folgen einer überlegten Struktur, ähnlich wie ein abgeschlossenes Kapitel oder eine Unterrichtseinheit, gehen jedoch weniger in die Tiefe. Dennoch überrascht die von La Roche angeführte Breite des Wissensspektrums, die bei Campe vergeblich gesucht wird.

6.8 Die bürgerliche Frau innerhalb der Geselligkeit

La Roche widmet dem weiblichen Verhalten in der gemischten Geselligkeit eine besondere Aufmerksamkeit. Sie erläutert innerhalb der *Briefe an Lina*, wie sich die Frau als Gastgeberin von Gesellschaften zu verhalten habe. La Roche sieht das Wohnzimmer eines Hauses als primärer Ort der Geselligkeit. Lina muss beachten, dass ihr Handeln von allen beobachtet werden kann und jede Geste mit Bedacht ausgeübt werden müsse. La Roche nimmt das Wohnzimmer zum Anlass, Lina das richtige Verhalten im menschlichen Umgang zu lehren. Dazu muss sie bestimmte Tugenden zum Teil ihres Charakters machen. Geduldig soll sie mit ihren Mitmenschen sein, jederzeit ihre Launen und Emotionen ertragen, sich selber diese aber nicht erlauben. Tolerant und verständnisvoll soll sie jedem begegnen und auch die Ungerechtigkeiten ertragen und entschuldigen, die ihr widerfahren. Im fünften Brief lehrt La Roche Lina:

„Liebe deinen Nächsten als dich selbst – habe Gedult mit seinen Fehlern – tadle sie nicht anders, als durch die Bemühung, diesen Fehler zu vermeiden. (...) Du kennst die Gemüther, mit denen du einen täglichen Umgang hast: ihre gute und ihre unvollkommene Seite kan dir nicht mehr fremd seyn. Ertrage, und entschuldige die letztere – vergiß nie, wie sehr du

wünschst, daß man immer auf deine gute Absichten – auf deine gute Eigenschaften sehe, und gib deinem Nächsten voraus, was du von ihm begehrest.“⁸⁵¹

Dieser Aspekt geht mit der von Campe erwähnten Tugend der „Freundlichkeit und immer gleichen Herzensgüte“ einher, die aus mehreren unterschiedlichen Untertugenden besteht, die er einzeln erläutert. Dazu gehört u. a., dass die Frau über einen „*leichten zur Heiterkeit und Freude gestimmten Sinn*“ verfügt.⁸⁵² Er versteht darunter, dass die Frau „immer heiter und gutlaunig ist, unter allen Verhältnissen und Umständen immer die nämliche Person bleibt, überall die nämliche Gutmüthigkeit, die nämliche Freundlichkeit äußert, überall Freude zu finden und Freude zu geben versteht, nie von böartigen Launen und Eigenwillen abhängt“.⁸⁵³ Sie soll somit über einen von Launen freien Charakter verfügen. Dies bedeutet, dass sie alles hinnehmen muss, ohne dabei Gefühlsregungen zu zeigen. Sie wird dadurch zu einem Wesen herabgestuft, das keinerlei Gefühle zeigen darf. Dies kommt einer Demütigung des weiblichen Charakters gleich, denn der Mann kann somit nach Belieben über die Frau verfügen, da sie „immer bereit zum Entschuldigen, zum Vergeben und zum Vergessen“ sein soll.⁸⁵⁴

La Roche erkennt zwar die von Natur aus verschiedenen Charaktereigenschaften und Fähigkeiten der Menschen an und betont, dass es nicht nur „einerley Denkungsart“ und „einerley Geschmack“ geben kann, argumentiert aber mit der „allmächtigen göttlichen Hand, die Verschiedenheit über alles auf Erden verbreitet“ hat.⁸⁵⁵ Die Verschiedenheit unter den Menschen bezieht sich nach La Roche auf die unterschiedlichen Stände und die hierarchische Ordnung, die sie nicht infrage stellt. Nach ihr hat diese Ordnung einen guten Sinn, deren Bestehen also kritiklos hingenommen wird. Lina muss lernen, dieses Gefüge zu respektieren, soll aber gleichzeitig über ihre eigenen Grenzen hinaus blicken und eine vernunftgemäße Menschenliebe entwickeln.

Im Speisezimmer, in größeren Häusern im Visitenzimmer, sind nun nicht nur Linas dekorative Fähigkeiten gefragt, sondern auch ihre geselligen. Je nach Größe des Hauses rät die Autorin zur Einrichtung eines Visitenzimmers, da darin Gespräche viel leichter begonnen werden könnten, die Stimmung viel entspannter sei und die Gedanken schneller folgen könnten als in einem Raum, der von dem Genuss der Speisenfolge beherrscht werde.⁸⁵⁶ Im neunten Brief kommt La Roche auf die Tischgesellschaft zu sprechen:

⁸⁵¹ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 2, 1783, S. 221 f.

⁸⁵² Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 188. Partieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

⁸⁵³ Ebd., S. 189.

⁸⁵⁴ Ebd., S. 188.

⁸⁵⁵ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 2, 1783, S. 223.

⁸⁵⁶ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 6, 1783, S. 588.

„Alles Geräthe in diesem Zimmer [dem Visitenzimmer, C. d. P.] möchte ich niemals kostbar, aber nett und freundlich haben, weil dadurch viel angenehmes, und wirklich auch viel nützliches entsteht, indem gewiß Leute, die nun ganz nah zusammensitzen und aus einer Schüssel essen sollen, sich mit einem viel vergnügtern Gesicht zu ihrem Nachbar anrücken, wenn schon das Zimmer selbst sie anlächelt; und dann die äußerst weiß und glatt gedeckte Eß- und Schenktische, crystallhelle Gläser, Messerzeug und Löffel ganz blank, gut gekochte Speisen niedlich angerichtet, und artig auf den Tisch gestellt, machen ja schon alles mit den Augen kosten. Wenn nun auch die Personen vom Haus mit Geschmack gekleidet sind, und mit dem Ausdruck des Vergnügens über so werthe Gäste alles artig vorlegen, und muntere Gespräche damit zu verbinden wissen: so glaube mir, meine Lina! dieß dient für einige Schüsseln mehr. Denn auf irgend einer Seite müssen wir die Gäste befriedigen, und wenn dem Auge und Verstand nichts gegeben wird, so fodert der Gaumen desto mehr.“⁸⁵⁷

Dies zeigt, dass auch La Roche für die Geselligkeit, der gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine besondere Bedeutung zukam, ein feines Gespür hat. Zusammenkunft braucht demnach Raum, um sich entfalten zu können. Im Mittelpunkt der Zirkel darf nie das Essen stehen, sondern die Konversation mit den Gästen. Auf diese kann Lina als Dame des Hauses maßgeblich einwirken. So können „muntere Gespräche“ dazu dienen, „einige Schüsseln“ mehr zu ersetzen.⁸⁵⁸ Lina, die nicht nur eine hervorragende Hausfrau sein soll, soll auch in der geselligen Konversation geübt sein. Zu ihren Aufgaben als Gastgeberin gehört es nicht nur, die Gäste angenehm zu bewirten, sondern auch, Atmosphäre zu erzeugen. Gesellschaft wird besonders in der bürgerlichen Schicht in geistigen Gesprächen und intellektuellem Austausch gesucht. Aus diesem Grund wird auch von der bürgerlichen Frau erwartet, dass sie sich am Gespräch beteiligen kann. Lina soll demnach als Gastgeberin nicht nur am Gespräch teilnehmen, sondern dieses auch anregen.

Da La Roche in ihren pädagogischen Ausführungen gern auf die eigene Lebensweisheit zurückgreift, liegt es nahe, dass sie auch in ihren Ideen zum geselligen Umgang auf Erfahrungen zurückgreift, die sie als Gastgeberin und Teilnehmerin gesellschaftlicher Empfänge gemacht hat. Sie weist sogar explizit darauf hin, dass Lina von den Erfahrungen ihrer mütterlichen Freundin profitieren könne: „Ich werde dir mit inniger Zärtlichkeit alles mittheilen, was ich nach meinen jetzigen Jahren und nach meiner Erfahrung wohl schuldig bin zu wissen. Freue dich indessen, mein Kind! daß du mit viel weniger Mühe, als deine Tante und ich, alles Gute, was wir in langer Zeit sammelten, dir eigen machen kannst.“⁸⁵⁹

Unter keinen Umständen sei es Lina erlaubt, mit ihrem erworbenen Wissen und ihrer Bildung anzugeben und sich zu profilieren. Zurückhaltung und Bescheidenheit – durch diese

⁸⁵⁷ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 5, 1783, S. 507 f.

⁸⁵⁸ Ebd.

⁸⁵⁹ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 3, 1783, S. 299.

Tugenden soll Lina im gesellschaftlichen Umgang glänzen, nicht durch Beharrlichkeit und Eigenwille. La Roches Belehrung erfolgt im zehnten Brief:

„Dennoch mußst du die Vorzüge deines Verstands eher zur Hälfte verhüllen, als in allem zeigen, weil du dadurch nicht nur den Ruhm der Bescheidenheit erlangst, sondern auch eine Pflicht der Schonung gegen andere erfüllst, denen entweder die Natur oder das Glück nicht so günstig war, oder die Gelegenheit, sie anzubauen, versagte. ... wenn du auch vollkommene Kenntniß davon hättest, deinen Geist nur durch das Vergnügen sichtbar werden, welches bey Anhörung vernünftiger und nützlicher Gespräche durch dein bescheidenes Schweigen hervorleuchten wird.“⁸⁶⁰

Sie gibt Lina zwar gemäß ihrem „Stand“ einen relativ großen gesellschaftlichen Spielraum, fügt sich aber dennoch den bestehenden Beschränkungen der Frau, sich aus intellektuellen Gesprächen herauszuhalten. Die Frau darf zwar wissenschaftliche Kenntnisse haben, auch deren Wörter, hier „Kunstwörter“ genannt, kennen, diese aber nicht zur Anwendung bringen. An Lina gerichtet, heißt dies:

Da in den Schriften, welche du schon jetzo liesest, wäre es auch nur, daß du in jedem neuen Band der Berliner Bibliothek deines Bruders blätterst, sehr oft die Worte antreffen mußst, welche man Kunstwörter nennt, weil sie nicht in den gewöhnlichen Unterredungen, Briefen, oder Schriften vorkommen, sondern nur, wenn von der Kunst oder Wissenschaft gesprochen wird, wozu sie gehören, und einen Theil davon benennen – so sollst du auch die zur Theologie gehörende kennen lernen, wie ich dir die von der Arzneykunst bekannt machte: – nicht, mein Kind! damit du sie in deinen Briefen oder Unterhaltungen gebrauchest, welches du nach meinem Willen nie thun sollst, sondern damit du ihren Sinn verstehest, du magst sie nun durch den Zufall in einer Gesellschaft hören, oder in einem Buch lesen.“⁸⁶¹

Die Frau soll auf vielen Gebieten grundlegende Kenntnisse erhalten, um in allem zu einem besseren Verständnis zu gelangen. Dennoch soll sie im geselligen Gespräch unter Frauen stets darauf achten, mit ihrer Bildung keine Verlegenheit zu erzeugen, da nicht jede gleich gebildet ist und über dieselben Tugenden verfügt. Generell warnt La Roche ihre Schülerin vor dem Umgang mit anderen Frauen. Niemals soll sie unverhohlen sagen, was sie liebe oder fürchte, da sie sich sonst der Gefahr des Spottes aussetze oder Gleichgültigkeit erfahre. Aus diesem Grund rät La Roche Lina: „Sind aber Frauenzimmer da, die den nemlichen Geschmack nicht haben, wie du, so rede von etwas anders mit ihnen – von dem, was sie lieben und gut verstehen. Denn nie, mein Kind! muß man sich mit seinem besser wissen auf eine Art zeigen, woraus andern ein Mißvergnügen entstehen kann.“⁸⁶²

⁸⁶⁰ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 6, 1783, S. 591 f.

⁸⁶¹ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 8, 1784, S. 704 f.

⁸⁶² Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 6, 1783, S. 592.

Der gesellige Umgang erwartet es, dass niemand aus dem Gespräch ausgeschlossen wird und Themen besprochen werden, zu denen jeder etwas beitragen kann. Dies gilt für den intellektuellen und geselligen Austausch in Frauenkreisen genauso wie in Männerkreisen. Bei einem Fehlverhalten eines Gesprächspartners kann ein anderer in Verlegenheit gebracht werden oder gar Langeweile die Runde erfüllen. Der Aspekt der Geselligkeit ist demnach aufgehoben.

Campe grenzt den gesellschaftlichen Spielraum der Frau im Gegensatz zu La Roche sehr ein. Er betont sogar die Schädlichkeit, die ein Umgang seiner Tochter mit Frauen der höheren Stände mit sich brächte und er gibt zu bedenken, dass diese sich durch eine nicht tugendhafte Lebensweise auszeichnen, die der sittsamen bürgerlichen Frau nicht angemessen sei.⁸⁶³ Es ist auffällig, dass Campe seiner Tochter auch nicht rät, Freundschaften in ihren Kreisen zu pflegen. Dieser Aspekt erstaunt besonders, da doch gerade das 18. Jahrhundert sich durch einen umfangreichen Freundschaftskult auszeichnet. Insbesondere das aufstrebende Bildungsbürgertum ist prägend für die Entstehung geselliger Kreise und eines gesellschaftlichen Umgangs. Gemessen an der gesellschaftlichen Stellung der Frau wird deutlich, wie sehr Campe diese in ihrer ganzen Bestimmung auf das Haus reduziert. Frauenfreundschaften sowie eine gegenseitige Kommunikation oder Diskussion sieht er für das Leben der bürgerlichen Hausfrau, Ehefrau und Mutter nicht vor. Hierbei wird das von Campe propagierte Frauenbild in vollem Umfang ersichtlich, das sich völlig auf die dreifache Bestimmung der Frau reduziert. Bei Betrachtung des Mädchenratgebers fällt auf, dass dieser in keinem Fall einen außerhäuslichen gesellschaftlichen Umgang propagiert.

Zu den Tugenden der Frau zählt nach Campe deshalb auch die Häuslichkeit. Ziel ist es, „dem Manne ... das Leben [zu] versüßen, ihm sein Haus zum Mittelpunkt seiner Glückseligkeit, und den Kreis seiner Lieben ... zur angenehmsten Gesellschaft“ zu machen.⁸⁶⁴ Außerhäusliche Beschäftigungen gehören nicht zur weiblichen Bestimmung, sondern sind dem Mann vorbehalten. Die Frau muss ihre eigenen Bedürfnisse unterdrücken. Dem Willen des Mannes hat die Frau Folge zu leisten, ihm die Zeit in seinem Heim so angenehm wie möglich zu gestalten. Auf jede außerhäusliche „Lustbarkeit“, Campe meint damit das gesellschaftliche Vergnügen, soll die Frau freiwillig verzichten, auch wenn ihr die Gelegenheit dazu gegeben wird.⁸⁶⁵ Die Frau soll somit nicht nur ihre eigenen Bedürfnisse unterdrücken, sondern dies auch gern und ohne äußerliche Anweisung tun. In Campes Rede an die Tochter heißt es: „... daß du, jener eigenen Bemerkung zufolge, nach Zerstreungen dieser Art eben keine große Sehnsucht in dir verspürst, und daß es dir gar keine Ueberwindung kostet, selbst dann Verzicht darauf zu thun, wenn die Gelegenheit dazu dir angeboten wird, und es nur von dir

⁸⁶³ Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 85 ff.

⁸⁶⁴ Ebd., S. 242.

⁸⁶⁵ Ebd.

abhängt, Gebrauch davon zu machen.“⁸⁶⁶ Schmid zufolge kennt die „Campesche Frau“ weder „gelehrte“ noch „gesellige Ambitionen“.⁸⁶⁷ Aus diesem Grund schreibt sie seiner Erziehungstheorie „ein hohes Maß an Affektkontrolle bzw. Selbstverleugnung“ zu, das der Frau abverlangt werde.⁸⁶⁸

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass La Roche der Frau weitaus mehr gesellschaftliche Freiheiten zugesteht, als Campe dies tut. In dieser Beziehung ist sie weitaus progressiver. Die Bedeutung der Geselligkeit wird bei La Roche in einem höheren Umfang zum Handlungsspielraum der Frau gezählt als bei Campe. In diesem Zusammenhang ist La Roche den männlichen Theoretikern ihrer Zeit voraus, denn sie greift mit dem hohen gesellschaftlichen Faktor innerhalb der Mädchenbildung späteren Vorstellungen über die Stellung der bürgerlichen Frau vor. Im 19. Jahrhundert kommt der Frau gerade im Bildungsbürgertum eine hohe Bedeutung innerhalb geselliger Zusammenkünfte zu.⁸⁶⁹

6.9 Die Ehe

„Die rechtliche Grundlage der europäischen Familie ist die Ehe“.⁸⁷⁰ Da sie in der Katholischen Kirche seit dem 12. Jahrhundert als ein Sakrament verstanden wird, unterlag sie rein rechtlich der Kirche. Sie blieb somit bis ins 19. Jahrhundert hinein ein Teil des kirchlichen Rechts und nicht des bürgerlichen.⁸⁷¹ Der Ehe unterlag infolgedessen nicht ein weltlicher Zweck, sondern ein religiöser, der in der Geburt und in der Erziehung christlicher Nachkommen lag.⁸⁷² Aufgrund der Zersplitterung des Heiligen Römischen Reichs in mehr als 300 selbstständige Herrschaftsgebiete verfügte es nicht über eine einheitliche Verfassung, sodass sich auch das Eherecht in den deutschsprachigen Gebieten in unterschiedlicher Weise entwickelte. Bereits im Jahre 1794 wurde im preußischen Allgemeinen Landrecht die Ehe als ein „privatrechtlicher Vertrag“ unter den Eheleuten verstanden, „der durch die freie Einwilligung beider Teile zustande kam“.⁸⁷³ Die Ehe war fortan ein weltlicher Kontrakt.

Bereits in demselben Zeitraum wurden aufgrund des weltlichen Eherechts Gegenstimmen laut. Fichte betonte zwei Jahre nach Inkrafttreten des preußischen Allgemeinen Landrechts in seiner *Grundlage des Naturrechts* (1796), dem er einen Beitrag zum Familienrecht hinzufügte, die Ehe sei eine „natürliche und moralische Gesellschaft“ und somit dem einer welt-

⁸⁶⁶ Ebd., S. 243.

⁸⁶⁷ Pia Schmid: Ein Klassiker der Mädchenerziehungstheorie: Joachim Heinrich Campes Väterlicher Rath für meine Tochter (1789). In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 208 f.

⁸⁶⁸ Ebd., S. 208.

⁸⁶⁹ Vgl. dazu Ingeborg Weber-Kellermann: Frauenleben im 19. Jahrhundert. 4. Aufl. München. 1998; Detlef Gaus: Geselligkeit und Gesellige. Bildung, Bürgertum und bildungsbürgerliche Gesellschaft um 1800. Weimar; Stuttgart. 1998.

⁸⁷⁰ Andreas Gestrich: Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert. München. 1999, S. 27.

⁸⁷¹ Ebd., S. 27 f.

⁸⁷² Ebd., S. 28.

⁸⁷³ Ebd.

lichen überlegen.⁸⁷⁴ Fichte schrieb beiden Ehepartnern zwar eine moralische Gleichheit zu, diese zu erlangen, gelänge der Frau dessen ungeachtet nur, indem sie sich freiwillig dem Manne unterwerfe. „In dem Begriffe der Ehe liegt die unbegrenzte Unterwerfung der Frau unter den Willen des Mannes“, folgerte Fichte. Dies würde die Frau aufgrund eines „edlen Naturtriebs, des der Liebe“, tun.⁸⁷⁵ Er setzte somit die Frau dem unbedingten Bedürfnis nach Liebe gleich. Die unbegrenzte Unterwerfung beinhaltete dabei nicht nur eine körperliche, sondern ebenso eine mentale wie auch eine materielle. Sie gebe ihre gesamte „*Persönlichkeit*“ auf.⁸⁷⁶ Die Frau mache sich somit zu dem „Mittel der Befriedigung des Mannes“, da sie selbst sich nicht „der Geschlechtslust [hingeben kann], um ihren eigenen Trieb zu befriedigen“.⁸⁷⁷ Aus diesem Grund müsse sie sich anderem hingeben, damit sie „ihren Endzweck, die Würde der Vernunft“ nicht aufgeben müsse.⁸⁷⁸ Diese Auffassung von der Ehe blieb bis in die Zeit der Weimarer Republik bestehen. Die gesetzmäßige Positionierung der Frau im häuslichen Bereich hatte sogar bis zur Gleichberechtigungsforderung im Jahre 1977 und der nachfolgenden Gesetzesänderung Gültigkeit.⁸⁷⁹ Im Folgenden soll untersucht werden, welche Auffassungen von der Ehe sich in den *Briefen an Lina* und im *Väterlichen Rath für meine Tochter* niederschlagen.

6.9.1 Die Ehe als Lebensziel

Das Lebensziel der Frau findet sich bei La Roche auf den ersten Blick in der Ehe. In dem letzten der 24 *Briefe an Lina* findet sie einen „edlen, wohldenkenden Jüngling“, einen Landbeamten, mit dem sie sich verlobt.⁸⁸⁰ Nicht nur Linas Gestalt habe die Augen des Mannes beschäftigt, sondern auch ihre Charakterzüge. La Roche möchte damit zum Ausdruck bringen, dass gerade Linas Tugendhaftigkeit und Vernunft Ausschlag für das Gefallen des Mannes an ihr war. Im sechzehnten Brief hieß es bereits: „Nur edle, schätzbare Jünglinge werden sehen, was meine Lina ist. (...) versäume keine Zeit, an der Vollendung der Zierde deines Geistes zu arbeiten, und zugleich deine Gesinnungen zu veredeln ...“.⁸⁸¹ All die Bildungsarbeit, die Aneignung von Tugend, Vernunft und Moral, das Erlernen häuslicher Fähigkeiten, die Verinnerlichung weiblicher Pflichten, die Ausbildung in den Talenten der schönen Künste zahlen sich nun aus. Lina wird die Frau eines Landbeamten. Am Ende der Briefserie hat Lina ihr Ziel erreicht: „Du hast für den geschickten Fleiß deiner Hände eben so viel Lob erhalten, als für den artigen leichten Tanz deiner Füße, deine sanfte Munterkeit, dein

⁸⁷⁴ Johann Gottlieb Fichte: Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre. 1796. Reprint. Hamburg. 1967, S. 298.

⁸⁷⁵ Ebd., S. 304.

⁸⁷⁶ Ebd., S. 306.

⁸⁷⁷ Ebd., S. 304.

⁸⁷⁸ Ebd., S. 304.

⁸⁷⁹ Andreas Gestrich: Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert. München. 1999, S. 29.

⁸⁸⁰ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 12, 1784, S. 1128.

⁸⁸¹ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 3, 1784, S. 219 f.

netter Anzug, die natürliche Anmuth deines Bezeugens, und die Bescheidenheit, mit welcher du deinen Geist und Talente zeigtest ...“.⁸⁸²

Auf den zweiten Blick zeigen sich Lina jedoch Alternativen zu dem nicht ausschließlich normativen Lebensziel der Ehe. Dies wird im dritten Brief deutlich, in dem La Roche Lina prinzipiell die Wahl lässt, welchen Lebensweg sie einschlägt: „Sieh die jetzige Jahre deines Lebens als die Sammlungszeit aller guten und nützlichen Sachen an, die du in Zukunft wirst nöthig haben, um als ein schätzbares junges Frauenzimmer, oder als die Gattin eines würdigen Manns, und die geliebte Freundin und Gesellschafterinn von hochachtungswerthen Personen angesehen zu seyn.“⁸⁸³

Die gesamte Erziehungstheorie ist nicht zwingend auf das Ziel der Ehe ausgerichtet, da der Lebensentwurf bis zum Schluss des Briefwechsels in der Schwebelage bleibt. Im Grunde lässt La Roche Lina die Wahl, ob sie ihr Leben als „Gattin eines würdigen Manns“ oder als „schätzbares Frauenzimmer“ verbringen möchte.⁸⁸⁴ Das eine schließt zwar das andere nicht aus, muss aber auch nicht untrennbar verbunden werden. Lina kann durchaus eine „ehrwürdige“ Frau werden, ohne heiraten zu müssen. Der Verzicht auf die Ehe wird zwar nicht gewünscht, hat aber dennoch eine gewisse Berechtigung. Der Zustand der Wahlmöglichkeit bleibt noch bis in die zweite Hälfte des Briefwechsels erhalten. Lina weiß auch im vierzehnten Brief noch nicht, ob sie „vielleicht einmal verheurathet“ sein wird oder ob ihr „Schicksal sie unverbunden lässt“.⁸⁸⁵ Aus diesem Grund motiviert sie ihre Base Felsen, sie weiter zu bilden: „... und Sie, meine Tante und mein Bruder nicht mehr leben, so möchte ich alles wissen, wodurch ich mir unter guten Menschen Freunde, und in einsamen Stunden Vergnügen machen könnte.“⁸⁸⁶ Dieser Textauszug zeigt, dass Linas Ausbildung nicht zwingend auf die Bestimmung als Ehefrau und Mutter ausgerichtet ist. Lina möchte eine Bildung um ihrer selbst willen erwerben, um nicht auf einen Ehestand angewiesen zu sein. Die Bildung zielt somit nicht auf andere ab, sondern auf Lina selbst. La Roche zeigt der bürgerlichen Frau mit diesem Lebensentwurf auf, dass sich das Glück des weiblichen Geschlechts nicht in der Ehe findet, sondern in der Erziehung und Bildung. Hierin kommt die für diese Zeit durchaus progressive Haltung La Roches zum Ausdruck, die die Bildung der Frau nicht nur im Hinblick auf eine veränderte Stellung im bürgerlichen Haus und in der Beziehung zum Mann sieht. Die Bildung der Frau ist nach La Roches Theorie die einzige Absicherung vor äußeren wie inneren Einflüssen. Bildung für die Frau als „Verstandesveredlung“ ist eine durchaus zukunftsorientierte Haltung, die La Roche vorgibt.

⁸⁸² Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 12, 1784, S. 1130.

⁸⁸³ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 2, 1783, S. 213.

⁸⁸⁴ Margrit Langner: Sophie von La Roche. Die empfindsame Realistin. Heidelberg, 1995, S. 139.

⁸⁸⁵ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 12, 1783, S. 1160.

⁸⁸⁶ Ebd., S. 1160 f.

Damit ist sie durchaus nicht so konservativ wie sie im wissenschaftlichen Diskurs oft dargestellt wird.

Linas Ausbildung endet zwar mit der Verlobung mit dem Landbeamten Illberg, ihr Werdegang bleibt aber bis zum letzten Brief offen. Eine abweichende Variation des Handlungsstrangs der *Briefe an Lina* wäre durchaus denkbar gewesen, wenn Lina bereits zu Beginn der Briefserie einen Mann in Aussicht gehabt hätte oder bereits verlobt gewesen wäre und ihr Brautjahr als „Sammlungszeit“ nutzen sollte. Damit wäre von vornherein klar gewesen, dass Linas Ausbildung einzig dazu dient, einmal eine gute Hausfrau, Ehefrau und Mutter zu werden. Da Lina jedoch erst zum Ende der Lehrzeit einen Mann kennen lernt, bleibt ihr Schicksal bis dahin offen. La Roche knüpft damit an Lebenswege von weiblichen Romanfiguren ihrer belletristischen Handlungen und Erzählungen an, die nicht in der Ehe, sondern in einem unabhängigen Leben münden.⁸⁸⁷ Der Aspekt der Wahlmöglichkeit verdeutlicht, dass für La Roche eine Alternative zur Ehe nicht nur in der Fiktionalität des Romans möglich ist, sondern auch in der Realität des weiblichen Lebens. La Roche überträgt somit die progressiven Lebenswege der Romanfiguren in die Realität.

Bei Campe ist für die Frau die Ehe „das einzige ... noch übrig gelassene Mittel, einen bestimmten Standort, Wirkungskreis, Schutz, Ansehn und einen höhern Grad von Freiheit und Selbständigkeit zu erhalten“.⁸⁸⁸ Das Lebensziel findet sich bei ihm nur in der Ehe, Alternativen sind nicht vorgesehen. Aus diesem Grund spielt sich fast die gesamte Mädchen-erziehung in der Lebenswelt ab, in der das Mädchen später tätig sein soll. Die ganze Erziehung zielt darauf ab, die Tochter zu einer guten Gattin, Hausfrau und Mutter auszubilden, da eine Heirat das einzig gesellschaftlich akzeptable Lebensziel der Frau im 18. Jahrhundert war. Bei Campe heißt es:

„Also dadurch, daß du dir solche Verdienste, solche Kenntnisse und Geschicklichkeiten erwirbst, als die wahre Bestimmung des Weibes wirklich nöthig oder nützlich macht, und daß du auf alle diejenigen Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Kunstfertigkeiten, welche von dieser deiner wahren Bestimmung dich nur abführen würden, als auf etwas für dich nicht

⁸⁸⁷ Vgl. dazu den Charakter der Frau van Guden in La Roches Werk *Rosaliens Briefe an ihre Freundin Mariane von St*** (1780/81). Nach einer unglücklichen Liebe verzichtet Frau van Guden freiwillig auf die Ehe und widmet sich der Erziehung und der Wohlfahrt. Sie geht somit als Frau nicht in der Ehe auf, sondern in einem sozial verankerten Leben. Eine gute Bildung ermöglicht ihr die Führung eines autonomen Lebens. Auch der Charakter der Elise Baumthal in der moralischen Erzählung „Liebe, Mißverständnis und Freundschaft“ widerspricht dem Bild der Frau als Gattin und Mutter. Die wissbegierige Elise beugt sich den gesellschaftlichen Bedingungen und verlobt sich mit einem Mann. Da Elise jedoch sehr gebildet ist, zeigt sie sich bald unzufrieden in der Verlobungszeit. Ihr Zukünftiger ist den hohen moralischen Anforderungen Elises nicht gewachsen, sodass sie die Verlobung löst. Gleichzeitig verspricht sie ihm, nie eine Ehe einzugehen und widmet sich in einer Mädchenschule der Bildung junger Frauen. Bei einem Wiedertreffen zeigt sich der Ehemalige unglücklich in seiner Ehe. Elise bietet ihm dennoch Freundschaft statt Liebe an. Elise entscheidet sich bewusst gegen die Ehe und wählt ein selbstständiges Leben, dessen Erfüllung in einer erzieherischen Aufgabe zum Ausdruck kommt. Vgl. dazu Sophie von La Roche: *Moralische Erzählungen der Frau Verfasserin der Pomona*. Mit einer Vorrede von M. Joh. Hutten. Nachdruck der Ausgabe Speyer. 1783/84. Bd. 1. Eschborn. 1995, S. 46-78.

⁸⁸⁸ Joachim Heinrich Campe: *Väterlicher Rath für meine Tochter*. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 33.

Gehöriges, freiwillig Verzicht thust, dadurch, mein Kind, wirst du dir die Hochachtung deines vernünftigen Gatten und jedes verständigen Menschenkenners erwerben ... dadurch wirst du mehr als durch irgend etwas in der Welt die Unannehmlichkeiten deiner weiblichen Abhängigkeit dir versüßen, das Herz deines ehelichen Freundes mit unzerreißbaren Netzen der Liebe, der Achtung und einer zärtlichen Anhänglichkeit verstricken, und den Platz, der in der menschlichen Gesellschaft dir angewiesen worden ist, mit eben so viel Ehre als Nutzen behaupten.“⁸⁸⁹

Es fällt auf, dass im gesamten *Väterlichen Rath* nicht auf ledige Frauen eingegangen wird. Für die Pädagogik der Philanthropen spielt weder die unverheiratete noch die berufstätige Frau eine Rolle.

6.9.2 Divergenz oder Gleichrangigkeit der Geschlechter

Wichtige Bestandteile des weiblichen Charakters sind nach Campe *Geduld*, *Sanftmut*, *Biegsamkeit* und *Selbstverleugnung*. „Geduld erträgt, was nicht zu ändern ist; Sanftmuth entwaffnet den männlichen Starrsinn durch milde Freundlichkeit; Biagsamkeit weicht ihm aus durch vernünftiges Nachgeben; und Gewöhnung an Selbstverleugnung gibt zu dem allen die erforderliche Seelenkraft“, so Campe.⁸⁹⁰ Nur durch die Verinnerlichung dieser Tugenden ist es der Frau möglich, dem Gatten eine gute Ehefrau zu sein und ihm ein zufriedenes Heim zu bieten. Im *Väterlichen Rath* erklärt Campe:

„Ohne diese Haupttugenden des Weibes, denen auch unsere Sprache überaus schicklich das weibliche Geschlecht beigelegt hat, kann ich mir eine glückliche und zufriedene Ehe nur in dem einzigen Falle denken, wenn durch einen Mißgriff der Natur, oder vielmehr durch eine verkehrte Erziehung, das Weib den Kopf und das Herz des Mannes, der Mann die Eigenheiten des Weibes bekommen hat. In jedem andern Falle muß, wo diese Tugenden fehlen, ehelicher Unfriede und mit ihm herznagender Kummer und häusliches Elend, unvermeidlich sein.“⁸⁹¹

Campe gelingt es, der Frau die emotionale Last des glücklichen Ehelebens aufzubürden. Würde sie ihrer weiblichen Bestimmung nicht folgen und die ihr zugewiesenen Tugenden nicht seelisch zu den ihren machen, wäre sie nicht nur für ein zerrüttetes eheliches Verhältnis verantwortlich, sondern für alle Missstände im Haus. Aus diesem Grund soll seine Tochter schon früh diese überaus wichtigen Tugenden nicht nur verinnerlichen, sondern auch zur Anwendung bringen. Denn dem bürgerlichen Vater ist es das wichtigste Ziel, dass seine Tochter einmal eine gute Hausfrau, Ehefrau und Mutter wird, da sie nur darin zu ihrer wahren Glückseligkeit und Vervollkommnung gelangen würde. Somit muss sie schon früh ihre Aufgabe verinnerlichen. Für die Tochter deutet dies:

⁸⁸⁹ Ebd., S. 134 f.

⁸⁹⁰ Ebd., S. 191.

⁸⁹¹ Ebd., S. 191 f.

„Dadurch, daß du dich schon jetzt und immer unablässig übest, gegen Jedermann, gegen deine Gespielen, gegen das Gesinde, gegen Hund und Katze sogar, nicht anders als freundlich, sanft, gefällig und gutmüthig zu sein; dadurch, daß du alle Empfindlichkeit, selbst da, wo man dir wirklich Unrecht thut, mit tugendhafter Anstrengung in dir bekämpfest und ihr nie den geringsten Ausbruch durch Mienen, Worte oder Handlungen verstattest; dadurch, daß du einen der Hauptfehler der meisten Weiber – das rechthaberische *Widersprechen* – schon jetzt und künftig immer auf das sorgfältigste vermeidest, und dich nur darauf einschränkest, deine Meinung da, wo es schicklich ist, mit bescheidener Freundlichkeit zu äußern, ohne sie jemahls hartnäckig durchsetzen zu wollen; dadurch, daß du bei Allem, was du denkst, redest und thust, immer die eigentliche weibliche, von Gott und Menschen dir angewiesene Bestimmung vor Augen behaltest, und sie durch Sanftmuth, Liebe, Freundlichkeit und Geduld zu erreichen dich bestrebest ...“⁸⁹²

Campe legt die gesamte emotionale Beziehungsarbeit in die Verpflichtung und die sittliche Stärke des weiblichen Parts.⁸⁹³ Denn nur mit Sanftmut und Nachgiebigkeit gelänge es der Frau, den Mann zu bändigen, nicht mit „rechthaberischem Widersprechen“.⁸⁹⁴ Dies sei der einzig richtige Umgang, da „der Mann der nachgebende Theil weder sein kann, noch wird, noch soll; weil also jede Erwiederung von Unwillen durch Mienen, Worte oder Handlungen, den seinigen nur noch höher spannen, nur noch anhaltender, nur noch drückender machen wird“.⁸⁹⁵ Dass der Mann in keinem Falle der nachgebende Part sein könne, begründet Campe mit dessen natürlicher Veranlagung:

„... weil die Natur die Erwerbung derselben dem Weibe verhältnißmäßig leichter machte, indem sie ihr zartere Nerven, also auch minder starke und tiefe Empfindungen, leichteres Blut, also auch weniger Hang zu ernsten und trübsinnigen Gedanken, und durch beides jenen glücklichen Leichtsinns gab, der ihr den Uebergang von unangenehmen zu angenehmen Vorstellungen so leicht, und alles, was in Männerseelen, wo nicht immer und ewig, doch Jahre lang zu haften pflegt, sie ... wieder vergessen macht. (...) Bei ihm geht der Uebergang von einer Empfindungsart zur andern schwer und langsam von Statten, und es wird bei ihm – die leichten Halbänner ausgenommen – gemeinlich erst eine lange Stufenfolge von abfallenden Zwischenempfindungen erfordert, wenn eine von zwei entgegengesetzten Empfindungen oder Leidenschaften die andere verdrängen und ganz an ihre Stelle treten soll. Er kann daher, wenn er sonst zur Großmuth fähig ist, seinen Beleidigern zwar wol ver-

⁸⁹² Ebd., S. 199 f. Partieller Fettsatz im Original durch Kursivsatz ersetzt.

⁸⁹³ Michaela Jonach: Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter. Frankfurt am Main u. a. 1997, S. 176.

⁸⁹⁴ Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 199.

⁸⁹⁵ Ebd., S. 201.

geben; aber das Vergessen, das gänzliche Austilgen starker Eindrücke steht nicht bei ihm.“⁸⁹⁶

Der Frau fällt es demnach leichter, einen Übergang von traurigeren zu schöneren Gedanken zu finden. Campe fügt den anthropologischen Argumenten auch einen sozialen Aspekt hinzu. Der „größere und ernstere Wirkungskreis“ des Mannes, der mit der Bedeutsamkeit und Anstrengung seiner Geschäfte und somit mit der „Sorge des ganzen Hauswesens“ einhergehe, erschwere es ihm, immer gleich bleibend freundlich zu sein.⁸⁹⁷ Im *Väterlichen Rath* heißt es über den Mann:

„... weil der Mann bei seinem größern und ernsteren Wirkungskreise, durch die größere Wichtigkeit und Mühseligkeit seiner Geschäfte, durch die unvermeidlichen, oft sehr bedenklichen und mißlichen Zusammenstöße, die sich alle Augenblicke zwischen ihm und andern Männern ereignen, durch den Verdruß und Kummer, welche eine große und verwickelte Geschäftigkeit für Jedermann ganz unausbleiblich mit sich führt, und vornehmlich auch durch die Sorge für das Ganze seines Hauswesens und für die Erwerbung dessen, was seine Familie bedarf, billiger Weise weit eher, als das Weib bei ihrem beschränkteren Wirkungskreise und bei ihren leichteren Sorgen, zu entschuldigen steht, wenn er nicht immer lächeln kann, und wenn seine Stirn sich unwillkürlich und öfter, als sie sollte und als er selbst es wünschte, in ernste oder unwillige Falten legt.“⁸⁹⁸

Obwohl auch dem Manne ein heiterer „Gemütscharakter“ nicht schade, wird dieser für die Frau als wichtiger erachtet, da diese Tugend „dem Weibe zu dem ganzen Zwecke ihres Daseins“ dienlich ist.⁸⁹⁹ Ihr obliegt schließlich die Aufgabe, dem Mann ein Haus „des Friedens, der Ruhe und der Freude“ zu bereiten.⁹⁰⁰ Widerspruch, Kritik und Emotionalität soll die bürgerliche Frau sich versagen. Der gesamte „Gemütscharakter“ der Frau spiegelt ihr reales Dasein für andere wider.

Bei Campe fällt auf, dass der Gatte nur durch häusliche Fertigkeiten verwöhnt werden soll. Das aufstrebende Bildungsbürgertum zeichnete sich aber gerade durch ein verändertes intimes Verhältnis der Ehegatten zueinander aus. Besonders der Aspekt der Liebesheirat erfuhr gegen Ende des Jahrhunderts einen besonderen Aufschwung innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft, was bei Campe keine Rolle spielt. Einzig durch das Erlernen weiblicher Tugenden und die Aneignung häuslicher Aufgaben würde die Frau laut Campe die „Hochachtung“ eines „vernünftigen Gatten und jedes verständigen Menschenkenners erwerben“.⁹⁰¹ Campe sieht im Fehlen dieser Tugenden „eine der gewöhnlichsten Ursachen so vieler un-

⁸⁹⁶ Ebd., S. 194 f.

⁸⁹⁷ Michaela Jonach: *Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter*. Frankfurt am Main u. a. 1997, S. 177.

⁸⁹⁸ Joachim Heinrich Campe: *Väterlicher Rath für meine Tochter*. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 195 f.

⁸⁹⁹ Ebd., S. 196.

⁹⁰⁰ Ebd.

⁹⁰¹ Ebd., S. 135.

zufriedenen und unglücklichen Ehen, sogar unter solchen Personen, die in jedem andern Verhältnisse sich vielleicht gegenseitig schätzen und lieben könnten. Dis ist die Hauptquelle des herrschenden Mangels an Glückseligkeit in den verfeinerten Ständen ... und in allen den Häusern, in welchen die Weiber aufgehört haben, für ihre Männer und für ihren hausmütterlichen Beruf zu leben.“⁹⁰²

Es wird deutlich, dass bei Campe für eine glückliche Ehe ausschließlich die weibliche Pflichterfüllung entscheidend ist. Aus diesem Grund soll sich der Mann für seine Gattin nicht aus Sympathie entscheiden, sondern aufgrund ihrer weiblichen Tugenden sowie ihrer Fertigkeiten und Geschicklichkeit. Diese hat die bürgerliche Tochter, wie ausführlich beschrieben, bereits im Laufe ihrer – auf ihre Bestimmung ausgerichteten – Erziehung mühsam erworben. Campes bürgerlich-rationales Weiblichkeitsideal spiegelt auch das auf einer Vernunftbasis gegründete Heiratsmodell wider.

Im Gegensatz zu Campe zeichnet sich die Ehe bei La Roche nicht durch eine Divergenz der Geschlechter aus, sondern durch ihre Kongruenz. Dies liegt in der gegensätzlichen Rechtfertigung der Bestimmung der Frau seitens der Natur oder des Standes.⁹⁰³ Da La Roche von einer grundsätzlich göttlichen Fügung geleitet ist, geht sie nicht von einer natürlichen Abhängigkeit der Frau vom Manne aus.⁹⁰⁴ Jeder ist für seine Aufgaben und Pflichten gleichermaßen zuständig, die Frau für das Hauswesen, der Mann für seinen Beruf und den Verdienst. An Lina gerichtet, verlangt dies,

„daß bey der Aenderung des Namens und des Standes alles sich ändert, daß die Freudenfeste bey den Trauungen die innere Bedeutung haben, daß gute Verwandte und Nebenmenschen sich freuen, wenn sie sehen, daß ein junger Mann und ein Mädchen zu dem schönen Ziel der Bestimmung der Natur und der Gesetze gelangt sind, – wo Er seinem Vaterland durch männliche Verdienste Nutzen und Ehre bringen – Sie ihn durch häusliche Tugend, und liebenswürdigen Umgang glücklich machen, und dem Staat gute Kinder erziehen würde.“⁹⁰⁵

Den Aufgaben beider Eheleute schreibt La Roche eine gleichgewichtige Bedeutung zu, die von dem jeweils anderen Partner wertgeschätzt sein muss.⁹⁰⁶ Die Eheleute haben innerhalb ihrer Partnerschaft unterschiedliche Aufgaben, die sich gegenseitig ergänzen sollen. Einzig auf der Erfüllung der geschlechtsspezifischen Aufgabenteilung und dem gegenseitigen Respekt beruht die Glückseligkeit der Ehe. Es heißt, „daß aber die getreue Erfüllung ihres Berufs, in beyden eine wechselseitige Hochachtung und Freundschaft gründen würde, auf

⁹⁰² Ebd., S. 138.

⁹⁰³ Monika Nenon: Autorschaft und Frauenbildung. Das Beispiel Sophie von La Roche. Würzburg. 1988, S. 160.

⁹⁰⁴ Ebd., S. 160 f.

⁹⁰⁵ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 12, 1784, S. 1140.

⁹⁰⁶ Monika Nenon: Autorschaft und Frauenbildung. Das Beispiel Sophie von La Roche. Würzburg. 1988, S. 160.

welcher das Glück aller menschlichen Verbindungen ruhte“.⁹⁰⁷ La Roche zufolge muss die Ehe nicht auf Liebe beruhen, sondern Hochachtung und Freundschaft bilden eine gute Basis. Diese Ansicht schließt sich nicht den realen Umständen Ende des 18. Jahrhunderts an, in denen die Intimität innerhalb der Paarbeziehung und die Liebesheirat im Bürgertum einen neuen Stellenwert erfährt, sondern gründet auf La Roches eigenen Erfahrungen. Nicht nur ihr selbst wurde einst die Liebe zu dem Italiener Bianconi untersagt, auch die Ehe ihrer Töchter basierte nicht auf Liebe. Sie selbst ging nach dem Zerwürfnis mit Wieland eine Vernunftehe ein.

6.9.3 Die weibliche Glückseligkeit: Bildung vs. Ehe

Wie bereits erwähnt, sieht Campe die wahre Glückseligkeit und Vervollkommnung der Frau in dem Lebensziel der Ehe und in der dreifachen Bestimmung. In dieser Hinsicht unterscheidet sich das Bildungsziel in Campes Erziehungsratgeber erheblich von La Roches Mädchenbildungskonzept, das einer vermeintlich „übergreifenden Ordnung“ unterliegt und die „Glückseligkeit des Menschen“ befördern will.⁹⁰⁸ Das Glück des Einzelnen ist nicht durch Geburt und „Reichthum“ definiert.⁹⁰⁹ Es geht mit der persönlichen Einstellung zum Leben und der weltlichen Ordnung einher, die jeder anhand von Tugend und Intellekt für sich erkennen muss. La Roche betont, das Individuum solle nie eine „falsche Idee von Glück und Vergnügen haben“, da nur „das Gegenwärtige“ in den Händen der Menschen selbst liege.⁹¹⁰ Dies bedeutet, dass jeder selbst für sein Glück verantwortlich ist und nur durch den Gebrauch des Verstandes zu seiner Vervollkommnung gelangen kann. Nur durch die Ausbildung von Fertigkeiten, Tugenden, Verstand und die Verbindung zur Natur kann der Einzelne zu seiner Glückseligkeit gelangen, was einer entsprechenden Erziehung bedürfe.⁹¹¹ Diese Erziehung soll auch Lina zuteilwerden: „Das Glück deiner Umstände ist, von Eltern geboren zu seyn, und mit Verwandten zu leben, die dir eine gute Erziehung geben konten, durch welche allein jede angeborne Fähigkeit unsers Geistes und Herzens zur Vollkommenheit gelangen kan.“⁹¹²

Erziehung soll dazu führen, den Menschen anzuleiten, seine Verstandeskräfte zu nutzen, ihn zu einem selbstständig denkenden Menschen auszubilden. An dieser Stelle knüpft La Roche an die Idee der Aufklärung an, der Förderung des Menschen in einem „autonomen Denken und im richtigen Handeln“.⁹¹³ La Roche glaubt, dass die Frau trotz ihrer Bestimmung durch Bildung und Verstand zu einer wahren Glückseligkeit gelangen könne, wenn sie sich ihrer Tugenden und Fertigkeiten bewusst wird. Dazu gehört die Akzeptanz ihrer Rolle, die die

⁹⁰⁷ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 12, 1784, S. 1142.

⁹⁰⁸ Monika Nenon: Autorschaft und Frauenbildung. Das Beispiel Sophie von La Roche. Würzburg. 1988, S. 151 f.

⁹⁰⁹ Ebd., S. 152.

⁹¹⁰ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 1, 1783, S. 16.

⁹¹¹ Monika Nenon: Autorschaft und Frauenbildung. Das Beispiel Sophie von La Roche. Würzburg. 1988, S. 152.

⁹¹² Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 1, 1783, S. 17.

⁹¹³ Monika Nenon: Autorschaft und Frauenbildung. Das Beispiel Sophie von La Roche. Würzburg. 1988, S. 152.

Autorin genau wie die gesellschaftliche Ordnung als gottgewollt sieht. Unabhängig von der Gesellschaftsschicht hat jeder Mensch seine Aufgaben und Pflichten zu erfüllen. Darauf hat er selbst aber keinen Einfluss, sondern muss sich dem göttlichen Willen fügen.⁹¹⁴

Jeder Mensch habe „die Begierde nach Glückseligkeit“ in sich, so La Roche.⁹¹⁵ Sie ist also ein menschliches Bedürfnis, das von jedem Menschen unabhängig von seiner gesellschaftlichen Stellung angestrebt wird. In demselben Brief heißt es weiter:

„Es ist kein Stand in der Welt so hoch, den man nicht durch schlechtes Leben entehren kan, und keiner so niedrig, der nicht durch ein rechtschaffenes Herz könnte geadelt werden. (...) Eine Magd, die mit Fleiß und Treue ihren Dienst verrichtet, ihren Verstand für das Beste ihrer Herrschaft verwendet, Härte und Uebermuth mit Geduld trägt, ist ein viel edleres Geschöpf, als die Frau, die ihre ohngefähre Glücksvorzüge mißbraucht, und Leute, die aus Armuth Brod bey ihr verdienen, nicht als unglückliche Nebenmenschen ansieht, und anstatt ihnen mit Sorgfalt und Güte ihr Schicksal zu erleichtern und zu versüßen, verächtlich und unbarmherzig mit ihnen umgeht.“⁹¹⁶

Jeder Mensch könne zu seinem Glück gelangen, wenn er nur das Beste aus seinen Möglichkeiten mache. Es ist nur eine Frage der richtigen Denkweise: „Diese Anlagen hat die Natur mit einer mütterlichen Hand unter alle Stände ausgetheilt: alle können Leute zeigen, die durch Kenntnisse und Tugend vortreflich sind.“⁹¹⁷ Jeder Mensch kann durch Vernunft und Tugend zu seiner Glückseligkeit gelangen, er ist nur auch selber verantwortlich dieses Bedürfnis zu befriedigen.⁹¹⁸ Mit der Behauptung, dass jedes Individuum zu Vernunft und Tugend gelangen könne, greift La Roche die Menschheitsvorstellung der Frühaufklärung auf.

Nach Campe richtet sich der Wert einer Frau „nach der Art, wie sie das Herz ihres Gatten zu gewinnen, den Besitz desselben zu erhalten, diesem Herzen zu genügen und es zu beglücken“ gelingt.⁹¹⁹ Dies müsse das oberste Ziel ihres Lebens sein, da ihre eigene Glückseligkeit allein von der Glückseligkeit ihres Gatten abhängig sei. Die Frau definiert sich also ausschließlich über den Mann. Hierin wird nicht nur das Ausmaß der geforderten Verzichtleistung deutlich, die die Frau erbringen muss, sondern auch die Ausrichtung auf das männliche Geschlecht. Diese Orientierung an den Bedürfnissen der Männerwelt durchzieht das gesamte Leben der bürgerlichen Frau im 18. Jahrhundert. Zunächst richtet sich die kindliche Erziehung nach den Maßstäben, die der Vater als Oberhaupt der Familie für seine Tochter als pädagogisch nützlich erachtet. Diese Erziehung orientiert sich an dem bürgerlichen Leitbild, welches die Ehe als einzig akzeptable Lebensart ansieht. Also richtet sich die gesamte

⁹¹⁴ Ebd., S. 153.

⁹¹⁵ Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter. Heft 1, 1783, S. 18.

⁹¹⁶ Ebd., S. 19 f.

⁹¹⁷ Ebd., S. 21.

⁹¹⁸ Monika Nenon: Autorschaft und Frauenbildung. Das Beispiel Sophie von La Roche. Würzburg. 1988, S. 152.

⁹¹⁹ Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 244.

weibliche Ausbildung darauf, der Tochter zu einem „tugendsamen und sittlichen“ Ansehen zu verhelfen. Nach Campe könne der Mann schon von der Reinheit des weiblichen Charakters auf die Reinheit der Lebensweise schließen. Deshalb steht die Verinnerlichung eines Sozialverständnisses, welches den weiblichen Charakter schulen soll, an erster Stelle. Der bürgerlichen Tochter werden zwar einige grundlegende Kenntnisse vermittelt, die sich meist auf hauswirtschaftliche, ökonomische und erzieherische Themen beschränken, jedoch nicht so weit gehen, dass sie sich umfassend bilden kann. Ist die Heirat nun einmal vollzogen, wechselt die Frau aus der Abhängigkeit des Vaters in die des Ehemannes. Nun soll sie all das anwenden, was sie zuvor durch die Erziehungsleistung, meist durch die Mutter, gelernt hat, um ihrem Gatten ein glückliches Heim zu bieten. Im *Väterlichen Rath* lautet es:

„Sei also weise, junge Weltbürgerinn, und lerne, dich willig in eine Ordnung fügen, welche die Natur selbst beliebt und die ganze menschliche Gesellschaft, so weit wir sie kennen, angenommen hat. Thue Verzicht auf einen unabhängigen Willen, vornehmlich auf eigene Launen und auf jede Art von Widersetzlichkeit. Lerne, dich als das zweite Glied in der Kette deines Hauswesens denken; dein künftiger Gatte wird und muß das erste sein; und so wie alle die übrigen Glieder von dir abhängig sein werden, so mußst du selbst mit allen übrigen zugleich es von ihm sein.“⁹²⁰

Diese weibliche Erziehungsmaxime ist nicht nur symptomatisch für die bürgerliche Frau des 18. Jahrhunderts, sondern blieb bis weit ins 20. Jahrhundert bestehen. Viele Großmütter werden noch in der Gegenwart von diesen pädagogischen Leitlinien zu erzählen wissen.

6.9.4 Die neue Rolle des Mannes

Die gesellschaftlichen, sozialen wie ökonomischen Veränderungen am Ausgang des 18. Jahrhunderts ließen innerhalb der Bevölkerung eine große Unruhe aufkommen. Eine feste Geschlechterstruktur sollte wenigstens innerhalb der familiären Gemeinschaft Sicherheit bieten. Der weibliche Lebensentwurf Campes stellt sich als ein „Dasein für andere“, insbesondere für den Mann dar, der in der harten außerhäuslichen Arbeitswelt auf die eigentliche Glückseligkeit verzichten müsse.⁹²¹ Da dieses Glück jedoch als ein Menschenrecht betrachtet wird, muss es einen anderen Raum dafür geben, der in der intimen Privatheit gefunden wird.⁹²² Die „Männlichkeit“ wird bei Campe als „ein entfremdetes Dasein“ empfunden, welche ihren Platz in der öffentlichen Erwerbssphäre findet.⁹²³ Grund dafür ist, so Schmid, die Arbeitsteilung.⁹²⁴ Die außerhäusliche Erwerbsarbeit wird somit nicht als etwas Positives empfunden. Der Mann ist in seiner Arbeit zwar „nützlich“, verfehlt aber seine „Glückselig-

⁹²⁰ Ebd., S. 250 f.

⁹²¹ Pia Schmid: Ein Klassiker der Mädchenerziehungstheorie: Joachim Heinrich Campes *Väterlicher Rath für meine Tochter* (1789). In: Hanno Schmitt (Hrsg.): *Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818)*. Wiesbaden. 1996, S. 211.

⁹²² Ebd., S. 213.

⁹²³ Ebd., S. 212 f.

⁹²⁴ Ebd., S. 213.

keit“.⁹²⁵ Da diese nach philanthropischem Gedankengut nur durch die Entfaltung der Nützlichkeit erreicht wird, tritt für das männliche Geschlecht eine Disharmonie zutage. Dies gilt nicht für das weibliche Geschlecht, da die Frauen sich stets in der Harmonie der häuslichen Sphäre befinden.⁹²⁶ Der weibliche Charakter ist somit ein „Gegengift“ gegen die negativen außerhäuslichen Einflüsse, die auf das männliche Geschlecht wirken.⁹²⁷ Die außerhäusliche Erwerbsarbeit des Mannes steht zwar für die Identifikation des männlichen Geschlechts, ist aber ohne den entsprechenden weiblichen Charakter nichts wert.

Anhand dieser von Schmid aufgestellten Theorie wird die „Unsicherheit“ deutlich, die Campe in Bezug auf die sich in der Aufklärung vollziehenden gesellschaftlichen Umwälzungen hat. Die nützliche Arbeit ist zwar das einzige Mittel des Mannes, seine Glückseligkeit zu erreichen, welche aber mit dem Beschwerlichen, eben der außerhäuslichen Erwerbsarbeit in Konflikt steht.⁹²⁸ Die Glückseligkeit des Mannes befindet sich somit in einer direkten Abhängigkeit von der Frau.

⁹²⁵ Ebd.

⁹²⁶ Ebd.

⁹²⁷ Ebd., S. 211.

⁹²⁸ Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988, S. 17.

7 Schlussbetrachtung

La Roches Mädchenbildungsschrift *Briefe an Lina* erfüllt, wie die vorliegende Arbeit zeigt, vordergründig die herrschenden zeitgenössischen Ansprüche an die weibliche Bildung. Der Mädchenratgeber ist gespickt mit vielen nützlichen Kenntnissen, die Frauen helfen sollen, ihrer dreifachen Bestimmung als Hausfrau, Ehefrau und Mutter besser nachkommen zu können. Ebenso enthält der Mädchenratgeber die Idealvorstellungen einer „tugend-samen“ und moralischen Frauenbildung, sodass er den damaligen Moralvorstellungen der bürgerlichen Frau folgt. Wie aus den Darlegungen hervorgeht, folgt er den pädagogischen weiblichen Bildungsvorstellungen der Zeit jedoch nur unbeständig. Wird La Roches Mädchenbildungstheorie genauer betrachtet, werden zahlreiche progressive Bildungsideale sichtbar. Bildung im Sinne von Bildung für andere wird zwar häufig idealisiert, steht aber nicht im Zentrum der Mädchenbildungstheorie der Autorin.

Die Mädchenratgeber *Briefe an Lina* und *Väterlicher Rath für meine Tochter* können als Grundlagen von La Roches und Campes pädagogischem Konzept zur weiblichen Bildung gesehen werden. La Roches und Campes Mädchenratgeber weisen zwar genrespezifische Gemeinsamkeiten auf, unterscheiden sich jedoch gravierend in ihrer inhaltlichen und strukturellen Ausrichtung.

La Roche und Campe richten ihre Mädchenratgeber jeweils an die jungen Frauen des bürgerlichen Mittelstandes. Während Campe sich in seiner Rede als bürgerlicher Vater in einem vertrauten Ton und in direkter Ansprache an seine Tochter wendet, agiert La Roche innerhalb des fiktiven Briefwechsels als mütterliche Freundin der unmündigen Cousine Lina. Wird die Mutterrolle bei Campe innerhalb der Zweierbeziehung von Vater und Tochter nicht beachtet, erfährt sie bei La Roche eine für die Zeit neue Bedeutung. Die Autorin greift mit dieser hohen Positionierung der Mutterrolle der Stellung der bürgerlichen Frau innerhalb der Familie im 19. Jahrhundert vor.

La Roche versteht weibliche Bestimmung nicht als natürliche Unterlegenheit der Frau vom Mann, wie Campe dies tut. Campe erkennt zwar die Probleme, die mit der Abhängigkeit der Frau einhergehen, deutet diese jedoch als natürlich und somit als nicht hinterfragbar. An der bestehenden Ordnung lässt Campe keinen Zweifel aufkommen. La Roche zufolge besteht zwischen den Geschlechtern eine Homogenität. Sie versteht die unterschiedlichen biologischen Voraussetzungen von Mann und Frau als gottgewollt und erkennt auch die sich daraus ergebenden Aufgaben der Geschlechter an, stellt den Mann aber nicht grundsätzlich über die Frau. Campe zufolge ist es der natürliche Wille, dass der Mann die Frau dominiert. Die Möglichkeit, der Frau innerhalb des epochalen Wertesystems eine Gleichrangigkeit innerhalb des Geschlechterverhältnisses einzuräumen, lässt Campe ungenutzt. In dieser

Hinsicht erscheint La Roche wesentlich moderner und fortschrittlicher als ihr männliches Gegenüber.

La Roche sieht die Lektüre als unverzichtbares Mittel zur Persönlichkeitsbildung. Sie fördert ausdrücklich das Lesen der Frau, während Campe in der Lektüre für die Frau eine Gefahr für ihre Psyche sieht. Campe vertritt im Gegensatz zu La Roche eine wesentlich konservativere Sicht im Hinblick auf das Leseverhalten nicht nur für die weibliche Jugend, sondern auch für die männliche. Innerhalb des weiblichen Lesediskurses vertritt La Roche somit eine progressive Sichtweise und wendet sich gegen die von ihrem männlichen Gegenüber verfasste Unterweisung über das Lesen von Mädchen.

Im Hinblick auf das Erlernen von Fremdsprachen und der schönen Künste weisen beide Mädchenratgeber inhaltliche Gemeinsamkeiten auf. Die *Briefe an Lina* wie auch der *Väterliche Rath* befürworten für die Frau weder den Fremdsprachenunterricht noch die Fähigkeiten einer großen Künstlerin. Beide Bildungskonzepte folgen hier einer konservativen Sichtweise. La Roches Mädchenbildungskonzept orientiert sich sogar an einer ihrer eigenen Biografie entgegengesetzten Vorstellung.

Einen systematischen weiblichen Schulunterricht ziehen La Roche und Campe für Mädchen des mittleren Standes ebenfalls nicht in Betracht. Dennoch unterscheiden sich La Roche und Campes Ansätze erheblich voneinander. Während Campe die bürgerliche Erziehung der Mädchen einzig innerhalb des Hauses sieht, bezieht La Roche die außerhäusliche Welt mit ein. Die Frau soll die Zusammenhänge von Welt, Natur und Individualismus verstehen lernen, welche nach La Roche nicht durch Gewöhnung oder Nachahmung gelernt werden können, sondern durch Selbstreflexion und Hinterfragen. La Roche vereint in dem pädagogischen Bildungskonzept die Verbindung von theoretischem Wissen und praktischem Erkenntniserwerb. Nur so kann die Frau die weltlichen Zusammenhänge verstehen lernen.

Die Rolle der Frau innerhalb der bürgerlichen Geselligkeit nimmt bei La Roche eine weitaus höhere Bedeutung ein als bei Campe. Der Frau werden innerhalb des *Väterlichen Rathes* kaum gesellschaftliche Freiheiten zugestanden. Campe ist mit dieser altmodischen Geselligkeitsperspektive wesentlich konservativer als La Roche.

Während Campes Ratgeberschrift die für die Frau zu erwerbenden Tugenden in den Vordergrund rückt, entwickelt La Roche ein umfassenderes Verständnis weiblicher Bildung. Sie geht im Gegensatz zu Campe weit mehr auf bildende Elemente der Mädchenerziehung ein und entwirft ein Bildungskonzept, das weit über hausfrauliche Kenntnisse hinausgeht. Dazu gehört der Unterricht in Geografie, Sternenkunde, Natur und Geschichte. Der Mädchenratgeber der *Briefe an Lina* ist durchgehend mit detaillierten und ausführlich dargestellten Bildungsinhalten sowie weiterführenden Lektüreempfehlungen für die Leserin versehen. Die Autorin greift dabei auf Wissen zurück, das sie selbst einst als Kind und junge Frau vermittelt

bekam und mithilfe autodidaktischer Studien vertiefte. Auch wenn sie nie eine institutionalisierte Erziehung erhielt, konnte La Roche sich durch Ehrgeiz und Wissbegierde dennoch Bildung aneignen. Davon schöpfend, gibt sie nun dasselbe an ihre Leserinnen weiter. Ihr Ziel ist es nicht nur, den Leserinnen ein möglichst vielseitiges Wissen und Kenntnisse verschiedener Sachgebiete zu vermitteln, sondern sie ebenso zu einem weiteren Studium anzuregen. La Roche lehrt und verkörpert diesen Aspekt ihres Mädchenbildungsprogrammes aus der eigenen Erfahrung heraus. Sie selbst befand sich lange Zeit in einer Abhängigkeit, besonders vom männlichen Geschlecht. Bildung, Erkenntnis und der Blick für das Rationale halfen ihr jedoch, sich davon ansatzweise zu befreien. Diese Dominanz der Selbstständigkeit, in dem Sinne, wie La Roche sie selbst als Autorin verkörpert hat, sieht sie zwar nicht als Vorbild für die Frau, möchte dieser jedoch zeigen, dass eine gute Erziehung und Bildung helfen, sich nicht in einer gänzlichen Abhängigkeit vom Mann befinden zu müssen. La Roches Ziel ist es, dass die Frau durch Bildung Selbstbewusstsein und Autonomie entwickelt, um nicht von der Beliebigkeit des männlichen Geschlechts abhängig zu werden, während Campe seine Tochter zur Abhängigkeit erzieht. Der *Väterliche Rath* rückt ganz klar den Mann hinsichtlich der Erziehung und der Bildung der Frau in den Mittelpunkt. Die Orientierung der Frau an den Bedürfnissen der Männerwelt durchzieht den gesamten Campe'schen Mädchenratgeber, während bei La Roche die Bildung der Frau als Bildung für die Frau im Blickfeld steht. Die Bildung der Frau ist primär eine um der Frau willen.

Hinsichtlich des weiblichen Lebensziels, welches sich bei Lina in der Ehe findet, erfüllt La Roches Mädchenratgeber ebenfalls scheinbar die Idealvorstellung zeitgenössischer Normen: scheinbar in dem Sinne, dass die Verfasserin Lina bis zum letzten Brief die Wahl lässt, zu heiraten oder ungebunden zu bleiben. Die Ehe ist demnach nicht das normative Ziel der Erziehung. Lina erwirbt in den zwei Jahren des Briefwechsels Kenntnisse und Tugenden nicht ausschließlich, um später als ideale Hausfrau, Ehefrau und Mutter zu brillieren, sondern durchaus um ihrer selbst willen. Während Campe für seine Tochter einzig die Ehe als Lebensziel vor Augen hat, kann Lina mit verschiedenen Visionen spielen. Klammern die Philanthropen das Bild der ledigen Frau gänzlich aus, bleibt es bei La Roche als Wahlmöglichkeit bestehen. La Roche lässt Lina im Hinblick auf das weibliche Lebensziel einen weitaus größeren Spielraum als Campe seiner Tochter. Für Campe findet sich die einzige Glückseligkeit der Frau in der Ehe, weshalb er seiner Tochter keine andere Wahl lässt. Widerspruch der Tochter duldet Campe nicht, da er als Mann seiner patriarchalischen Stellung verbunden ist. La Roche erscheint in diesem Zusammenhang weitaus progressiver als Campe. In den *Briefen an Lina* wird auch die Lebensform der ledigen Frau als Alternative in Betracht gezogen.

Das Bildungsprogramm der *Briefe an Lina* vermittelt den Leserinnen auf den ersten Blick das Bild einer mütterlichen Freundin, die sich ihrer unmündigen Vertrauten annimmt und auf

ihrem Weg unterstützen möchte. Dazu wählt sie einen bewusst mütterlichen Ton. Wird hinter die Fassade dieses Briefwechsels geschaut und der biografische Hintergrund der Verfasserin der Linabriefe mit einbezogen, so wird das Rationale in den Ausführungen erkennbar. La Roche, die zum Zeitpunkt der Herausgabe der *Briefe an Lina* bereits älter als 50 Jahre war und schon einige Enttäuschungen in ihrem Leben überwunden hat, bezieht all das in den Mädchenratgeber ein. Hinter dem empfindsamen Ton der Autorin steckt auf den zweiten Blick Kalkül. Dieses findet sich in der Vermittlung von Wissen. Genau dieses Wissen, die Aneignung von Kenntnissen und Fähigkeiten, sollen die Frau davor bewahren, in eine Abhängigkeit zu verfallen. Wenn an dieser Stelle von einer Unabhängigkeit des weiblichen Geschlechts gesprochen wird, kann diese nicht in heutigem Sinne verstanden werden. Es soll nicht bedeuten, dass die Frau sich finanziell vom Manne löst, aber doch, dass sie sich ihm nicht mit ihrer ganzen Persönlichkeit unterwirft.

La Roche publiziert das „Frauenzimmerjournal“ *Pomona* und somit auch die *Briefe an Lina* zu einem Zeitpunkt ihres Lebens, in dem sie vom Schicksal gebeutelt ist. Ihr Mann, aus dem Staatsdienst entlassen, gesundheitlich angeschlagen, war nicht mehr imstande, seine Familie zu ernähren. La Roche nimmt sich dessen nun selbst an und gründet eine Frauenzeitschrift, die sie weit über die regionalen Grenzen des deutschsprachigen Gebiets hinaus vertreibt. La Roche verlässt sich in solch einer schwierigen Situation nicht auf andere, sondern vertraut auf die eigene Stärke. Sie nutzt ihren umfassenden Erfahrungsschatz, all ihre Kenntnisse und ihren Verstand und nimmt ihr Glück selbst in die Hand. Nur aufgrund ihres jahrelangen Selbststudiums, ihrer Sammlung von Wissen und Sachverstand, ihres wachen Geists und ihres lebenslangen Interesses an der Welt, der Natur und den Menschen ist es ihr möglich, sich von dem äußeren Schicksal zu lösen. La Roche ist aufgrund des Gebrauchs von Vernunft, Verstand und Intellekt unabhängig und selbstbestimmt. All dies gelang ihr aufgrund ihrer autodidaktischen Erziehung und Bildung. Der essenzielle Gedanke der *Briefe an Lina* liegt genau in diesem Aspekt: der Bewahrung der Frau vor der erzwungenen Abhängigkeit. Die Linabriefe vermitteln dem weiblichen Geschlecht eine Bildung, die nicht nur das Ästhetisch-Empfindsame verkörpert, sondern die Verbindung von Welt, Natur und Gesellschaft aufzeigt. Die Frau soll dazu angehalten werden, den eigenen Verstand zu schulen, um nicht in eine Abhängigkeit zu verfallen. Im Vergleich zu den von Männern verfassten Bildungstheorien der Zeit überschreitet La Roche eine Grenze. Nicht aufgezwungene Abhängigkeit, sondern Autonomie und Selbstvertrauen durch den Gebrauch von Vernunft und Verstand bilden das Fundament eines sicheren und glücklichen sowie beachtenswerten Lebens des weiblichen Geschlechts.

Obwohl La Roches pädagogisches Mädchenbildungskonzept durchaus progressive Tendenzen zeigt, bleibt La Roches Urteilskraft nicht frei von Widersprüchen. Die Briefe, die sie während der Zeit der Französischen Revolution schrieb, zeugen von einem ausgeprägten

Konservatismus ihres Denkens. Dieser wird insbesondere in den Briefen an die Gräfin zu Solms-Laubach deutlich. Auch wenn La Roche sich mit politischen Äußerungen offenkundig zurückhält, sie eigentlich als Männerdomäne ansieht, bringt sie ihren Unmut in ihrer privat geführten Korrespondenz zum Ausdruck. Mit Solms-Laubach hat sie offenbar die ideale Gesprächspartnerin gefunden, da beide durch ihre Mentalität dem Adel und somit dem Ancien Régime verbunden sind. La Roche konzentriert sich in ihren Äußerungen allerdings nicht auf die Ereignisse in Frankreich, sondern räsoniert über die Einzelschicksale, die sich um sie herum während der Zeit des Umbruchs ereignen. Den Blick für die gesamte Nation hat sie nicht. Auch wenn sie als Pädagogin in den *Briefen an Lina* fortschrittlich erscheint, ist ihre politische Sichtweise konservativ. Eine emanzipative Mädchenerziehung steht hier einem individuellen und konservativen politischen Bild gegenüber. La Roche interessiert sich für den Menschen, nicht für das politische Ganze. Dies wird auch anhand ihrer Reiseberichte erkennbar, die sie als Bildungsreisende publiziert. Diese bestehen vornehmlich aus privaten Anekdoten, zufälligen oder geplanten Begegnungen, moralischen Anschauungen und Geschichten der Autorin, weisen jedoch keine sozialkritischen Ansichten auf.

Campe *Väterlicher Rath für meine Tochter* ist hingegen das Werk eines Autors, der der Mädchenbildung im Zeitalter der Aufklärung altmodisch gegenüber steht. Im Vergleich zu ihm erscheint La Roche als Pädagogin weitaus moderner. Werden La Roche und Campe dagegen als Reiseschriftsteller betrachtet, fällt auf, dass Campe wesentlich fortschrittlicher erscheint. Er ist nicht nur jakobinisch emanzipiert, sondern im Gegensatz zu La Roche, die ihren Blickwinkel eher individuell hält, auch weitaus mehr an politisch-gesellschaftlichen Fragen interessiert. Er erkennt die gesellschaftlichen Prozesse, beschäftigt sich nicht mit dem Übel einzelner Menschen, sondern sieht die Gesamtentwicklung. Campe erkennt die Zusammenhänge, während La Roche nur das negative Moment sieht. Sie hält im Gegensatz zu Campe an alten Traditionen fest, was wohl ihrer Mentalität geschuldet ist. La Roche verharrt in einer Art Beobachterrolle, verhält sich passiv und steht einer politischen Entwicklung kritisch gegenüber. Aus diesem Grund ist sie politisch ihrer Zeit weit hinterher. Campe ist im Gegensatz dazu politisch innovativ. Die Diskrepanz der politischen Einstellungen von La Roche und Campe könnte nicht größer sein.

Die Ambivalenzen zwischen La Roches und Campes pädagogischen und politischen Anschauungen ist nicht übersehbar. La Roche ist pädagogisch emanzipiert, politisch jedoch konservativ. Campe hingegen ist politisch äußerst progressiv, seine Mädchenbildungstheorie ist jedoch rückständig. Diese Zwiespältigkeit von Konservatismus und Innovatismus ist gerade für die Übergangsphase am Vorabend der revolutionären Ereignisse prägend.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Adelung, Johann Christoph: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. 4 Bde. Zweite, vermehrte und verbesserte Aufl. Leipzig. 1793-1801
- Basedow, Johann Bernhard: Das Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker. 1770, mit einer Einleitung von Horst M. P. Krause. Vaduz. 1979
- Basedow, Johann Bernhard: Practische Philosophie für alle Stände. Ein weltbürgerlich Buch, ohne Anstoß für irgend eine Nation, Regierungsform und Kirche. Copenhagen; Leipzig. 2 Bde. 1758. Zweyte, verbesserte Aufl. Dessau. 1777
- Brandes, Ernst: Ueber die Weiber. Leipzig. 1787
- Campe, Joachim Heinrich: Geschichte meiner Augenkrankheit. In: Deutsches Museum. Juli 1778, S. 67-83
- Campe, Joachim Heinrich: Robinson der Jüngere. Ein Lesebuch für Kinder. 1779/80. Nachdruck der Ausgabe von Braunschweig. 1848. München. 1977
- Campe, Joachim Heinrich: Die Entdeckung von Amerika. Ein angenehmes und nützliches Lesebuch für Kinder und junge Leute. 3 Bde. Hamburg. 1781-82
- Campe, Joachim Heinrich: Des Herausgebers kleine Reise von Trittow nach Wismar und von da nach Schwerin, in Briefen an seine Kinder. In: Joachim Heinrich Campe: Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend. Erster Theil. Hamburg. 1785
- Campe, Joachim Heinrich: Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher. 16 Bde. Hamburg; Wolfenbüttel; Wien; Braunschweig. 1785-1792. Reprint. Vaduz. 1979
- Campe, Joachim Heinrich: Über einige verkannte wenigstens ungenützte Mittel zur Beförderung der Industrie der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstands. Zwei Fragmente. Wolfenbüttel 1786, unveränderter Nachdruck mit einer Einleitung von Gernot Koneffke, Frankfurt am Main. 1969
- Campe, Joachim Heinrich: Reise des Herausgebers von Hamburg bis in die Schweiz im Jahr 1785. In: Joachim Heinrich Campe: Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend. Zweiter Theil. Wolfenbüttel. 1786
- Campe, Joachim Heinrich: „An die jungen Leser“. In: Joachim Heinrich Campe: Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend. Fünfter Theil. Braunschweig. 1788
- Campe, Joachim Heinrich: Reise von Braunschweig nach Paris im Heumonat 1789. In: Joachim Heinrich Campe: Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend. Achter Theil. Braunschweig. 1790
- Campe, Joachim Heinrich: Proben einiger Versuche von deutscher Sprachbereicherung, abgedruckt aus dem Braunschweigischen Journal. Bd. 3. Braunschweig. 1790, S. 257-296

- Campe, Joachim Heinrich: Theophron oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend. 3. gänzlich umgearbeitete Aufl. Braunschweig. 1790
- Campe, Joachim Heinrich: Zweiter Versuch deutscher Sprachbereicherungen oder neue starkvermehrte Ausgabe des ersten. Braunschweig. 1792
- Campe, Joachim Heinrich: Über die Reinigung und Bereicherung der Deutschen Sprache. Dritter Versuch, welcher den von dem königl. Preuß. Gelehrtenverein zu Berlin ausgesetzten Preis erhalten hat. Verbesserte und vermehrte Ausgabe. Braunschweig. 1794
- Campe, Joachim Heinrich: Beiträge zur Beförderung der fortschreitenden Ausbildung der deutschen Sprache von einer Gesellschaft von Sprachfreunden. Neun Stück in drei Bde. Braunschweig. 1795-1797
- Campe, Joachim Heinrich: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig. 1796. Reprint. Paderborn. 1988
- Campe, Joachim Heinrich: Wörterbuch der Deutschen Sprache. 5 Bde. Braunschweig. 1807-1811
- Campe, Joachim Heinrich: Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Wörter. Ein Ergänzungsband zu Adelungs Wörterbuche. In zwei Bde. Braunschweig. 1801. Zweite, verbesserte, und mit einem dritten Bd. vermehrte Aufl. 1808
- Campe, Joachim Heinrich: Kinderbibliothek. In: Joachim Heinrich Campe: Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften. Neue Gesamtausgabe der letzten Hand. Sechs Teile. Zweites bis siebtes Bändchen. Braunschweig. 1830
- Campe, Joachim Heinrich: Seelenlehre für Kinder. In: Joachim Heinrich Campe: Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften. Neue Gesamtausgabe der letzten Hand. Achtes Bändchen. Braunschweig. 1830
- Campe, Joachim Heinrich: Die Entdeckung von Amerika. In: Joachim Heinrich Campe: Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften. Neue Gesamtausgabe der letzten Hand. Drei Teile. Zwölftes bis vierzehntes Bändchen. Braunschweig. 1830
- Campe, Joachim Heinrich: Vorbericht zur ersten Ausgabe. In: Joachim Heinrich Campe: Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften. Neue Gesamtausgabe der letzten Hand. Siebzehntes Bändchen. Erste Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen. Erster Theil. Braunschweig. 1830
- Campe, Joachim Heinrich: Fortsetzung und Beschluß der Reise durch England und Frankreich an einen jungen Freund in Deutschland, vom Herausgeber. In: Joachim Heinrich Campe: Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften. Neue Gesamtausgabe der letzten Hand. Dreiunddreißigstes Bändchen. Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen. Fünfter Theil. Braunschweig. 1830
- Cramer, Heinrich Matthias August: Unterhaltungen zur Beförderung der häuslichen Glückseligkeit. Berlin; Hamburg. 1781
- Essich, Johann Gottfried: Vernünftige Anweisung zu einem langen und gesunden Leben. Augsburg. 1784. In: Andrea van Dülmen (Hrsg.): Frauenleben im 18. Jahrhundert. Leipzig; Weimar. 1992, S. 163-164

- Fichte, Johann Gottlieb: Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre. 1796. Reprint. Hamburg. 1967
- Forster, Georg: Reise um die Welt. In: Georg Forsters Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe. Bd. 2, 3. 2. unveränderte Aufl. Berlin. 1989
- Goethe, Johann Wolfgang von: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Dritter und Vierter Teil. 13. und 14. Buch. München. 1962
- Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen, unter der Aufsicht der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften. 118. Stück den 3. Oktober 1771, S. 1017-1024
- Gutermann, Georg Friedrich: Dissertatio inauguralis medica de mammis & lacte: in qua status tam naturalis, quam praeternaturalis, hujusque therapia rationalis. Tübingen. 1727
- Gutermann, Georg Friedrich: Erklärte Anatomie für Hebammen: samt derselben Nutzanwendung zur Praxi. Mertz- und Mayerischen Buchhandlung. Augsburg. 1752
- Gutermann, Georg Friedrich: Stadtphysici in Augsburg, der Kaiserlichen Akademie der Naturkundiger [!] Mitgliedes, Unterricht von äusserlichen oder chirurgischen Arzneimitteln, und ihren unterschiedlichen Classen, Graden, Erkenntniß, Gebrauch, Nutzen, Dosi, Art und Weise wie sie ihre Wirkung thun - 2. mit einem nützlichen Reg. verm. Aufl: für Stadt-, Land-, auch Feld-Chirurgos ihre Gesellen und Lehrjungen, auf ihr Examen und zu ihrer Praxi dienlich. Friedrich und Mayer. Augsburg; Leipzig. 1761
- Gutermann, Georg Friedrich: Vernünftige und in wohl überlegter Erfahrung gegründete Bedenken über mancherley aus Unwissenheit, wann und wie ein Kind in Mutterleibe zu wenden, durch Missbrauch stumpfer und scharffer Instrumenten verunglückte Geburten: wie hingegen nach der ächten Entbindungskunst die Kinder und Mütter schonlich zu behandeln und im Leben zu erhalten seyn. Frankfurt am Main; Leipzig. 1761
- Hennings, August von (Hrsg.): Schleswigsches ehemals Braunschweigisches Journal. 6 Stück. Altona. 1792/93.
- Jacobi, Friedrich Heinrich: Friedrich Heinrich Jacobis auserlesener Briefwechsel in zwei Bde. Bd. 1. Leipzig. 1825
- Journal von und für Franken. Nachricht von der Bürgergesellschaft in Erlangen. 1790-1793. Bd. 5. 1792, S. 283-298
- La Roche, Sophie von: Pomona für Teutschlands Töchter. Speyer. 1783/84. Reprint mit einem Vorwort von Jürgen Vorderstemann. München u. a. 4 Bde. 1987
- La Roche, Sophie von: Moralische Erzählungen der Frau Verfasserin der Pomona. Mit einer Vorrede von M. Joh. Hutten. Nachdruck der Ausgabe Speyer. 1783/84. Zwei Teile. Eschborn. 1995
- La Roche, Sophie von: Briefe an Lina als Mädchen. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen. Nachdruck der Ausgabe von 1785. Eschborn. 1992
- La Roche, Sophie von: Tagebuch einer Reise durch die Schweiz. Von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. Nachdruck der Ausgabe von 1787. Eschborn. 1994

- La Roche, Sophie von: Journal einer Reise durch Frankreich. Von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. Nachdruck der Ausgabe von 1787. Eschborn. 1992
- La Roche, Sophie von: Tagebuch einer Reise durch Holland und England. Von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. Mit einem Vorwort von Barbara Becker-Cantarino. Nachdruck der Ausgabe von 1788. Karben. 1997
- La Roche, Sophie von: Geschichte von Miss Lony und der schöne Bund. Nachdruck der Ausgabe von 1789. Eschborn. 1992
- La Roche, Sophie von: Briefe über Mannheim. Mit einem Vorwort von Barbara Becker-Cantarino. Nachdruck der Ausgabe von 1791. Karben. 1997
- La Roche, Sophie von: Rosalie und Cleberg auf dem Lande. Nachdruck der Ausgabe von 1791. Eschborn. 1992
- La Roche, Sophie von: Briefe an Lina als Mutter. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen. Nachdruck der Ausgabe von 1795/97. Eschborn. 1994
- La Roche, Sophie von: Schönes Bild der Resignation. Nachdruck der Ausgabe von 1795. Zwei Teile. Eschborn. 1992
- La Roche, Sophie von: Rosaliens Briefe an ihre Freundin Mariane von St**. Von der Verfasserin des Fräuleins von Sternheim. Drei Teile. Nachdruck der neuen verbesserten Ausgabe von 1797. Eschborn. 1994
- La Roche, Sophie von: Erscheinungen am See Oneida. Nachdruck der Ausgabe von 1798. Drei Teile. Eschborn. 1995
- La Roche, Sophie von: Mein Schreibetisch. Nachdruck der Ausgabe von 1799. Mit einem Vorwort von Barbara Becker-Cantarino. Zwei Teile. Karben. 1997
- La Roche, Sophie von: Schattenrisse abgeschiedener Stunden in Offenbach, Weimar und Schönebeck im Jahr 1799. Nachdruck der Ausgabe von 1800. Eschborn. 1992
- La Roche, Sophie von: Fanny und Julia oder die Freundinnen. Nachdruck der Ausgabe von 1801/02. Zwei Teile. Eschborn. 1994
- La Roche, Sophie von: Liebe-Hütten. Nachdruck der Ausgabe von 1803/04. Zwei Teile. Eschborn. 1994
- La Roche, Sophie von: Herbsttage. Nachdruck der Ausgabe von 1805. Mit einem Vorwort von Barbara Becker-Cantarino. Karben. 1999
- La Roche, Sophie von; Becker-Cantarino, Barbara (Hrsg.): Geschichte des Fräulein von Sternheim. Stuttgart. 1983
- Mercier, Louis-Sébastien: Tableau de Paris. Bilder aus dem vorrevolutionären Paris. Auswahl und Übersetzung aus dem Französischen und Nachwort von Wolfgang Tschöke. Zürich. 1990
- Pockels, Karl Friedrich: Versuch einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts. Ein Sittengemälde des Menschen, des Zeitalters und des geselligen Lebens. 5 Bde. Hannover. 1797-1802
- Richardson, Samuel: Pamela. With an introduction by M. Kinkead-Weeks. New York. 1980

- Richardson, Samuel: *Clarissa or The history of a young lady. With an introduction and notes by Angus Ross.* New York. 1985
- Schiller, Friedrich: *Über Anmut und Würde. Vom Erhabenen. Über das Pathetische.* Hrsg. und komm. von Gerhard Fricke. 1966
- Spalding, Johann Joachim: *Die Bestimmung des Menschen. Von neuem verbesserte und vermehrte Aufl. mit einigen Zugaben.* Schaffhausen. 1776
- Steinberg, Christian Gottlieb: *Sittenlehre für junge Frauenzimmer.* Breslau; Leipzig. 1774
- Sterne, Laurence: *Eine empfindsame Reise durch Frankreich und Italien. Aus dem Englischen übersetzt und mit einem Nachwort von Siegfried Schmitz.* München. 1979
- Sulzer, Johann Georg: *Vermischte Schriften. Zweyter Teil.* Leipzig. 1781. In: Andrea van Dülmen (Hrsg.): *Frauenleben im 18. Jahrhundert.* Leipzig; Weimar. 1992, S. 135-137
- Tietz, Johannes (Hrsg.): *Neue Erweiterungen der Erkenntnis und des Vergnügens. 1753-1762 (Mikrofiches),* Hamburg. 1755
- Trapp, Ernst Christian; Stuve, Johann; Heusinger, Conrad; Campe, Joachim Heinrich (Hrsg.): *Braunschweigisches Journal philosophischen, philologischen und pädagogischen Inhalts. 12 Stück.* Braunschweig. 1788-1791
- Uden, Karl Friedrich: *Über die Erziehung der Töchter des Mittelstandes.* Stendal. 1783. In: Andrea van Dülmen (Hrsg.): *Frauenleben im 18. Jahrhundert.* Leipzig; Weimar. 1992, S. 39-40
- Wieland, Christoph Martin (Hrsg.): *Sophie von La Roche: Melusinen Sommerabende.* Nachdruck der Ausgabe von 1806. Eschborn. 1992

Sekundärliteratur

- Adorno, Theodor W.: *Theorie der Halbbildung.* In: Theodor W. Adorno: *Gesammelte Schriften.* Bd. 8. *Soziologische Schriften I.* 1959, S. 93-121
- Albrecht, Clemens: *Kulturelle Hegemonie ohne Machtpolitik. Über die Repräsentativität der französischen Salonkultur.* In: Roberto Simanowski; Horst Turk; Thomas Schmidt (Hrsg.): *Europa – ein Salon? Beiträge zur Internationalität des literarischen Salons.* Göttingen. 1993, S. 66-80
- Albrecht, Clemens: *Zivilisation und Gesellschaft. Bürgerliche Kultur in Frankreich.* München. 1995
- Albrecht, Clemens: *Sozialscham, Gruppenzugehörigkeit und Literatur in den französischen Salons des 17. Jahrhunderts.* In: Rüdiger Schnell (Hrsg.): *Zivilisationsprozesse. Zu Erziehungsschriften in der Vormoderne.* Köln. 2004, S. 295-307
- Albrecht, Peter: *Campes Garten in Braunschweig.* In: Hanno Schmitt (Hrsg.): *Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818).* Wiesbaden. 1996, S. 127-147
- Barner, Wilfried: *Sophie von La Roche im Feld kosmopolitischer Literatur.* In: Gudrun Loster-Schneider; Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): *Ach, wie wünschte ich mir Geld genug eine Professur zu stiften. Sophie von La Roche im literarischen und kulturpolitischen Feld von Aufklärung und Empfindsamkeit.* Tübingen. 2010, S. 27-44

- Barth, Susanne: „Buch und Leben[müssen]immer neben einander Seyn – das Eine erläuternd und bestätigend das andere“. Zur Leseerziehung in Mädchenratgebern des 19. Jahrhunderts. In: Dagmar Grenz; Gisela Wilkending (Hrsg.): Die Geschichte der Mädchenlektüre. Mädchenliteratur und die gesellschaftliche Situation der Frau. Weinheim; München. 1997, S. 51-73
- Becker, Aloys (Hrsg.): Johann Bernhard Basedow: Das Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker. 1770. Paderborn. 1914. In: Andrea van Dülmen (Hrsg.): Frauenleben im 18. Jahrhundert. Leipzig; Weimar. 1992, S. 130-131
- Becker-Cantarino, Barbara: Der lange Weg zur Mündigkeit. Frauen und Literatur in Deutschland von 1500 bis 1800. Stuttgart. 1987
- Becker-Cantarino, Barbara: Schriftstellerinnen der Romantik. München. 2000
- Becker-Cantarino, Barbara: Leben als Text. Briefe als Ausdrucks- und Verständigungsmittel in der Briefkultur und Literatur des 18. Jahrhunderts. In: Hiltrud Gnüg; Marianne Möhrmann (Hrsg.): Frauenliteraturgeschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Stuttgart. 1999, S. 129-146
- Becker-Cantarino, Barbara: Meine Liebe zu Büchern. Sophie von La Roche als professionelle Schriftstellerin. Heidelberg. 2008
- Becker-Cantarino, Barbara: Von der *Sternheim* und vom *Werther* zur *Reise von Offenbach nach Weimar und Schönebeck* und zu *Dichtung und Wahrheit*: Sophie von La Roche und Johann Wolfgang von Goethe. In: Gudrun Loster-Schneider; Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): *Ach, wie wünschte ich mir Geld genug eine Professur zu stiften*. Sophie von La Roche im literarischen und kulturpolitischen Feld von Aufklärung und Empfindsamkeit. Tübingen. 2010, S. 82-105
- Biegel, Gerd: Herzog Carl Wilhelm Ferdinand und Joachim Heinrich Campe. Begegnung zwischen Fürst und Unternehmer im Braunschweig der Aufklärung. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 89-112
- Bödeker, Hans Erich: Aufklärung als Kommunikationsprozeß. In: Rudolf Vierhaus (Hrsg.): Aufklärung als Prozeß. Hamburg. 1988, S. 89-111
- Böning, Holger; Siegert, Reinhart: Volksaufklärung. Bibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850. Stuttgart, Bad Cannstatt. 1990
- Brandes, Helga: Vorbilder der Mädchenliteratur: Die Moralischen Wochenschriften. In: Hermann Havekost (Hrsg.): Mädchenbücher aus drei Jahrhunderten. Ausstellungskatalog. Oldenburg. 1984, S. 18-20
- Brandes, Helga: Der Wandel des Frauenbildes in den deutschen Moralischen Wochenschriften. In: Wolfgang Frühgang, Alberto Martino (Hrsg.): Zwischen Aufklärung und Restauration. Festschrift für Wolfgang Martens. Tübingen. 1989, S. 49-64
- Brandes, Helga: Die Zeitschrift „Pomona für Teutschlands Töchter“ im publizistischen Kontext des 18. Jahrhunderts. In: Jürgen Eichenauer (Hrsg.): „*Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben*“. Sophie von La Roche (1730-1806). Weimar. 2007, S. 173-182
- Brockhaus Enzyklopädie. Vorauslexikon. 19. Aufl. 4 Bde. Mannheim. 1986

- Brockhaus Enzyklopädie. 19. völlig neu bearbeitete Aufl. Mannheim. 1990
- Damm, Sigrid (Hrsg.): Jakob Michael Reinhold Lenz. Werke und Briefe in drei Bänden. Bd. 3. München; Wien. 1987
- Dann, Otto: Die Lesegesellschaften und die Herausbildung einer modernen bürgerlichen Gesellschaft in Europa. In: Otto Dann (Hrsg.): Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich. München. 1981, S. 9-28
- Dann, Otto (Hrsg.): Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich. München. 1981
- Dobnig-Jülich, Edeltraut: Lexikonartikel: Joachim Heinrich Campe: In: Herbert E. Brekle (Hrsg.): Bio-bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts. Tübingen. 1993, S. 58-86
- Dülmen, Andrea van (Hrsg.): Frauenleben im 18. Jahrhundert. Leipzig, Weimar. 1992
- Ehrlich-Haefeli, Verena: Gestehungskosten tugendempfindsamer Freundschaft. Probleme der weiblichen Rolle im Briefwechsel Wieland – Sophie von La Roche bis zum Erscheinen der Sternheim (1750-1771). In: Wolfram Mauser; Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): Frauenfreundschaft – Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert. Tübingen. 1991, S. 75-135
- Eichenauer, Jürgen (Hrsg.): „*Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben*“. Sophie von La Roche (1730-1807). Schriftstellerin der Empfindsamkeit. Weimar. 2007
- Embach, Michael: Georg Michael Frank La Roche (1720-1788). In: Klaus Haag; Jürgen Vorderstemann (Hrsg.): Meine liebe grüne Stube. Die Schriftstellerin Sophie von La Roche in ihrer Speyerer Zeit (1780-1786). Speyer. 2005, S. 45-64
- Emery, Luigi: Gian Lodovico Bianconi in Germania (1744-1764). In: Studi e Memorie per la Studia dell' Università di Bologna 15 (1942) S. 113-176
- Ewers, Hans-Heino: Joachim Heinrich Campe als Kinderliterat und als Jugendschriftsteller. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 159-177
- Feilchenfeldt, Konrad; Schweikert, Uwe; Steiner, Rahel E. (Hrsg.): Rahel Varnhagen. Gesammelte Werke. 10 Bde. München. 1983
- Felden, Heide von: Die Frauen und Rousseau. Die Rousseau-Rezeption zeitgenössischer Schriftstellerinnen in Deutschland. Frankfurt am Main. 1997
- Frevert, Ute: Ausdrucksformen bürgerlicher Öffentlichkeit – zwei Beispiele aus dem späten 18. Jahrhundert. In: Lutz Niethammer et al (Hrsg.): Bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. Historische Einblicke, Fragen, Perspektiven. Frankfurt am Main. 1990, S. 80-89
- Friedrich, Hans-Edwin (Hrsg.): Bürgerlichkeit im 18. Jahrhundert. Tübingen. 2006
- Frühgang, Wolfgang; Martino, Alberto (Hrsg.): Zwischen Aufklärung und Restauration. Festschrift für Wolfgang Martens. Tübingen. 1989
- Garber, Jörn: Joachim Heinrich Campes Reisen in die Hauptstadt der Menschheit (1789/1802). In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 225-246.

- Gaus, Detlef: *Geselligkeit und Gesellige. Bildung, Bürgertum und bildungsbürgerliche Gesellschaft um 1800.* Weimar; Stuttgart. 1998
- Gestrich, Andreas: *Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert.* München. 1999
- Gnüg, Hiltrud; Möhrmann, Marianne (Hrsg.): *Frauenliteraturgeschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart.* Stuttgart. 1999
- Grenz, Dagmar: *Mädchenliteratur. Von den moralisch-belehrenden Schriften im 18. Jahrhundert bis zur Herausbildung der Backfischliteratur im 19. Jahrhundert.* Stuttgart. 1981
- Grenz, Dagmar; Wilkending, Gisela (Hrsg.): *Die Geschichte der Mädchenlektüre. Mädchenliteratur und die gesellschaftliche Situation der Frau.* Weinheim; München. 1997
- Griep, Wolfgang; Jäger, Hans-Wolf (Hrsg.): *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts.* Heidelberg. 1983
- Haag, Klaus; Vorderstemann, Jürgen (Hrsg.): *Meine liebe grüne Stube. Die Schriftstellerin Sophie von La Roche in ihrer Speyerer Zeit (1780-1786).* Speyer. 2005
- Haag, Klaus: ‚Reisen würde meine herrschende Leidenschaft geworden sein. Gottes Erde, Menschen, Sitten, Künste und Arbeiten zu sehen.‘ Sophie von La Roches Reisetätigkeit während der Speyerer Zeit (1780-1786). In: Klaus Haag; Jürgen Vorderstemann (Hrsg.): *Meine liebe grüne Stube. Die Schriftstellerin Sophie von La Roche in ihrer Speyerer Zeit (1780-1786).* Speyer. 2005, S. 129-166
- Haag, Klaus: Sophie von La Roche als Reisende und Reiseschriftstellerin. In: Jürgen Eichenauer (Hrsg.): *„Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben“.* Sophie von La Roche (1730-1807). Schriftstellerin der Empfindsamkeit. Weimar. 2007, S. 189-198
- Habermas, Rebekka: *Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte.* Göttingen. 2000
- Hahn, Barbara (Hrsg.): *Rahel Varnhagen. Briefwechsel mit Pauline Wiesel.* München. 1997
- Hansen, Volkmar: Roman einer Epoche – Die „Geschichte des Fräuleins von Sternheim“. In: Jürgen Eichenauer (Hrsg.): *„Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben“.* Sophie von La Roche (1730-1807). Schriftstellerin der Empfindsamkeit. Weimar. 2007, S. 163-172
- Havekost, Hermann (Hrsg.): *Mädchenbücher aus drei Jahrhunderten. Ausstellungskatalog.* Oldenburg. 1984
- Henne, Helmut: Einführung und Bibliographie zu Joachim Heinrich Campe. Wörterbuch der Deutschen Sprache. In: Helmut Henne (Hrsg.): *Deutsche Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts. Einführung und Bibliographie.* Hildesheim; New York. 1975, S. 143-164
- Henne, Helmut: Innere Mehrsprachigkeit im späten 18. Jahrhundert. In: Dieter Kimpel (Hrsg.): *Mehrsprachigkeit in der deutschen Aufklärung.* Hamburg. 1985, S. 14-27
- Henne, Helmut: Braunschweigische Wörterbuchwerkstatt – Joachim Heinrich Campe und sein(e) Mitarbeiter. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): *Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818).* Wiesbaden. 1996, S. 215-224

- Hermann, Ulrich: Die Pädagogik der Philanthropen. In: Hans Scheuerl (Hrsg.): Klassiker der Pädagogik. Zweite, überarbeitete Aufl. Bd. 1. München. 1991, S. 135-158
- Hertz, Deborah: Die jüdischen Salons im alten Berlin. München. 1995
- Heyden-Rynsch, Verena von der: Europäische Salons. 3. Aufl. Düsseldorf; Zürich. 1997
- Hölscher, Lucian: „Weibliche Religiosität?“ Der Einfluß von Religion und Kirche auf die Religiosität von Frauen im 19. Jahrhundert. In: Margret Kraul; Christoph Lüth (Hrsg.): Erziehung der Menschengeschlechter. Studien zur Religion, Sozialisation und Bildung in Europa seit der Aufklärung. Weinheim. 1996, S. 45-62
- Hopfner, Johanna: Mädchenerziehung und weibliche Bildung um 1800. Im Spiegel der populär-pädagogischen Schriften der Zeit. Bad Heilbrunn. 1990
- Jacobi, Juliane: Religiosität und Mädchenbildung im 19. Jahrhundert. In: Margret Kraul; Christoph Lüth (Hrsg.): Erziehung der Menschengeschlechter. Studien zur Religion, Sozialisation und Bildung in Europa seit der Aufklärung. Weinheim. 1996, S. 101-119
- Jäger, Hans-Wolf: Kritik und Kontrafaktur. Die Gegner der Aufklärungs- und Revolutionsreise. In: Wolfgang Griep; Hans-Wolf Jäger (Hrsg.): Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts. Heidelberg. 1983, S. 79-93
- Janson, Helmuth: Lesegesellschaften um 1800 bis heute. Mannheim. 1963
- Jonach, Michaela: Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter. Frankfurt am Main u. a. 1997
- Kampf, Kurt: Sophie von La Roche. Ihre Briefe an die Gräfin Elise zu Solms-Laubach 1787-1807. Offenbach. 1965
- Kirkness, Alan: Zur Sprachreinigung im Deutschen 1789-1871. Eine historische Dokumentation. Bd. 1. Tübingen. 1975, S. 78-170
- Kirkness, Alan: Sprachreinheit und Sprachreinigung in der Spätaufklärung. In: Dieter Kimpel (Hrsg.): Mehrsprachigkeit in der deutschen Aufklärung. Hamburg. 1985, S. 85-104
- Klein, Angela: Campe und die Zensur im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 113-122
- Kleinau, Elke; Opitz, Claudia (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1. Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Frankfurt am Main; New York. 1996
- König, Helmut (Hrsg.): Joachim Heinrich Campe: Briefe aus Paris. Während der französischen Revolution geschrieben. Berlin. 1961
- Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Wilhelm von Humboldts gesammelte Schriften. Bd. XIV. Dritte Abt. Tagebücher I. Berlin. 1916. Nachdruck. Berlin. 1968
- Kopitzsch, Franklin: Joachim Heinrich Campe in Hamburg und Trittau – Schriftsteller, Erzieher und Aufklärer. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 67-76

- Kopitzsch, Franklin: Von Hamburg nach Schaffhausen – Campes Reise durch Deutschland in die Schweiz. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): *Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818)*. Wiesbaden. 1996, S. 77-88
- Koschorke, Albrecht: *Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts*. München. 1999
- Kramer, Undine: *Spezielle Wortschätze und ihre Kodifizierung in Deutschen Wörterbüchern*. Berlin; New York. 2010, S. 138-181
- Kraul, Margret; Lüth, Christoph (Hrsg.): *Erziehung der Menschengeschlechter. Studien zur Religion, Sozialisation und Bildung in Europa seit der Aufklärung*. Weinheim. 1996
- Langenohl, Hanno: *Die Anfänge der deutschen Volksbildungsbewegung im Spiegel der moralischen Wochenschriften*. Ratingen. 1964
- Langner, Margrit: *Sophie von La Roche. Die empfindsame Realistin*. Heidelberg. 1995
- Lauth, Reinhard; Jakob, Hans (Hrsg.): *Johann Gottlieb Fichte. Gesamtausgabe d. Bayer. Akademie der Wiss. Bd. 2. nachgelassene Schriften. 1780-1791*. Stuttgart. 1962-1973. In: Andrea van Dülmen (Hrsg.): *Frauenleben im 18. Jahrhundert*. Leipzig; Weimar. 1992, S. 134-135
- Leuschner, Ulrike (Hrsg.): *Johann Heinrich Merck. Briefwechsel. 5 Bde.* Göttingen. 2007
- Leuschner, Ulrike: *Der Briefwechsel zwischen Sophie von La Roche und Johann Heinrich Merck*. In: Gudrun Loster-Schneider; Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): *Ach, wie wünschte ich mir Geld genug eine Professur zu stiften. Sophie von La Roche im literarischen und kulturpolitischen Feld von Aufklärung und Empfindsamkeit*. Tübingen. 2010, S. 251-266
- Leyser, Jakob Anton: *Joachim Heinrich Campe. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung*. 2. Aufl. 2 Bde. Braunschweig. 1896
- Loster-Schneider, Gudrun: *Sophie von La Roche. Paradoxien weiblichen Schreibens im 18. Jahrhundert*. Tübingen. 1995
- Loster-Schneider, Gudrun; Becker-Cantarino, Barbara (Hrsg.): *Ach, wie wünschte ich mir Geld genug eine Professur zu stiften. Sophie von La Roche im literarischen und kulturpolitischen Feld von Aufklärung und Empfindsamkeit*. Tübingen. 2010
- Lund, Hannah: *„Die ganze Welt auf ihrem Sopha“*. Frauen in europäischen Salons. Berlin. 2004
- Martens, Wolfgang: *Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen moralischen Wochenschriften*. Stuttgart. 1968
- Maurer, Michael: (Hrsg.): *„Ich bin mehr Herz als Kopf“*. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München. 1983
- Mauser, Wolfram; Becker-Cantarino, Barbara (Hrsg.): *Frauenfreundschaft – Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert*. Tübingen. 1991
- Meighörner, Jeannine: *„Was ich als Frau dafür halte“*. Sophie von La Roche: Deutschlands erste Bestsellerautorin. Erfurt. 2006

- Meighörner, Jeannine: „*Ach, wäre ich doch als Knabe erzogen*“. Sophie von La Roches dynamische Jugend in Kaufbeuren, Lindau und Augsburg 1730-1750. In: Jürgen Eichenauer (Hrsg.): „*Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben*“. Sophie von La Roche (1730-1807). Schriftstellerin der Empfindsamkeit. Weimar. 2007, S. 35-44
- Meschendorfer, Anita: Bürgerliche Kindheit im Deutschland des 18. Jahrhunderts anhand autobiografischer Zeugnisse. Frankfurt am Main. 1991
- Mühlpfordt, Günter: Radikale Aufklärung und nationale Leseorganisation. Die Deutsche Union von Karl Friedrich Bahrdt In: Otto Dann (Hrsg.): Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich. München. 1981, S. 103-122
- Nenon, Monika: Autorschaft und Frauenbildung. Das Beispiel Sophie von La Roche. Würzburg. 1988
- Nenon, Monika: Aus der Fülle der Herzen. Geselligkeit, Briefkultur und Literatur um Sophie von La Roche und Friedrich Heinrich Jacobi. Würzburg. 2005
- Nenon, Monika: Über das Glück. Stoizismus und Popularphilosophie im Spätwerk Sophie von La Roches: In: Gudrun Loster-Schneider, Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): *Ach, wie wünschte ich mir Geld genug eine Professur zu stiften*. Sophie von La Roche im literarischen und kulturpolitischen Feld von Aufklärung und Empfindsamkeit. Tübingen. 2010, S. 45-54
- Neue Auflage der Casino-Statuten zu Coblenz. Ungeordnet gemäß Ballotage den 29ten November 1816
- Neumann, Helga: Zwischen Emanzipation und Anpassung. Protagonistinnen des deutschen Zeitschriftenwesens im ausgehenden 18. Jahrhundert (1779-1795). Würzburg. 1999
- Helga Neumann: Die Frauenzeitschrift ‚Pomona‘ als zentrale Publikation der Jahre in Speyer 1783/1784. In: Klaus Haag; Jürgen Vorderstemann (Hrsg.): *Meine liebe grüne Stube*. Die Schriftstellerin Sophie von La Roche in ihrer Speyerer Zeit (1780-1786). Speyer. 2005, S. 85-100.
- Nickisch, Reinhard M. G.: Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts. Mit einer Bibliographie zur Briefschreiblehre (1474-1800). Göttingen. 1969
- Nicolai, Heinz (Hrsg.): Sturm und Drang. Dichtungen und theoretische Texte in zwei Bänden. Johann Gottfried Herder. Journal meiner Reise im Jahre 1769. Bd. 1. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt. 1971, S. 189-257
- Niedermeier, Michael: Campe als Direktor des Dessauer Philanthropins: In: Hanno Schmitt (Hrsg.): *Visionäre Lebensklugheit*. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818). Wiesbaden. 1996, S. 45-66
- Niethammer, Lutz et al (Hrsg.): Bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. Historische Einblicke, Fragen, Perspektiven. Frankfurt am Main. 1990
- Olt, Reinhard: Wider das Fremde? Das Wirken des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Mit einer einleitenden Studie über Sprachreinigung und Fremdwortfrage in Deutschland und Frankreich seit dem 16. Jahrhundert. Darmstadt; Marburg. 1991

- Opitz, Claudia: Sophie von La Roche und die Französische Revolution. In: Jürgen Eichenauer (Hrsg.): *„Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben“*. Sophie von La Roche (1730-1807). Schriftstellerin der Empfindsamkeit. Weimar. 2007, S. 123-133
- Orgeldinger, Sibylle: Standardisierung und Purismus bei Joachim Heinrich Campe. Berlin; New York. 1999
- Pellatz, Susanne: Körperbilder in Mädchenratgebern. Pubertätslektüre zur Zeit der Formierung bürgerlicher Kultur. Weinheim; München. 1999
- Plato, Karl Theodor: Sophie von La Roche in Koblenz Ehrenbreitstein. Koblenz. 1978
- Prüsener, Marlies: Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Lesergeschichte. München. 1971
- Pujari, Anjali: *„Ihre Briefe haben mich Freudentränen weinen machen“*. Der Briefwechsel zwischen Sophie von La Roche und Elise Gräfin zu Solms-Laubach. In: Jürgen Eichenauer (Hrsg.): *„Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben“*. Sophie von La Roche (1730-1806). Weimar. 2007, S. 245-251
- Rammelt, Johannes: Johann Bernhard Basedow, der Philanthropismus und das Dessauer Philanthropin. Bd. 1. Dessau. 1929
- Reble, Albert: Geschichte der Pädagogik. 20. Aufl. Stuttgart. 2002
- Reinhardt, Ulrich: Edutainment. Bildung macht Spaß. 2. Aufl. Hamburg. 2007
- Reinlein, Tanja: Der Brief als Medium der Empfindsamkeit. Erschriebene Identitäten und Inszenierungspotentiale. Würzburg. 2003
- Reitsma, Henk: Lesegesellschaften und bürgerliche Revolution in Amsterdam: In: Otto Dann (Hrsg.): Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich. München. 1981, S. 159-180
- Sauder, Gerhard: Ansichten der Empfindsamkeit im Werk von Sophie von La Roche. In: Gudrun Loster-Schneider, Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): *Ach, wie wünschte ich mir Geld genug eine Professur zu stiften*. Sophie von La Roche im literarischen und kulturpolitischen Feld von Aufklärung und Empfindsamkeit. Tübingen. 2010, S. 11-26
- Scheuerl, Hans (Hrsg.): Klassiker der Pädagogik. Zweite, überarbeitete Aufl. Bd. 1. München. 1991
- Schiewe, Jürgen: Sprachpurismus und Emanzipation. Joachim Heinrich Campes Verdeutschungsprogramm als Voraussetzung für Gesellschaftsänderungen. Hildesheim. 1988
- Schmeer, Hans: Der Begriff der „schönen Seele“ besonders bei Wieland und in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts. Berlin 1926. Nachdruck Nendeln. 1967
- Schmid, Pia: Weib oder Mensch, Wesen oder Wissen? Bürgerliche Theorien zur weiblichen Bildung um 1800. In: Elke Kleinau; Claudia Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1. Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Frankfurt am Main; New York. 1996, S. 327-345

- Schmid, Pia: Ein Klassiker der Mädchenerziehungstheorie: Joachim Heinrich Campes *Väterlicher Rath für meine Tochter* (1789). In: Hanno Schmitt (Hrsg.): *Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818)*. Wiesbaden. 1996, S. 205-214
- Schmidt, Ludwig (Hrsg.): Jean-Jacques Rousseau. *Emile oder über die Erziehung*. 13. Aufl. unveränderter Nachdruck. Paderborn u. a. 1998
- Schmitt, Hanno: *Schulreform im aufgeklärten Absolutismus. Leistungen, Widersprüche und Grenzen philanthropischer Reformpraxis im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel 1785-1790*. Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung. Frankfurt am Main. 1979
- Schmitt, Hanno (Hrsg.): *Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818)*. Wiesbaden. 1996
- Schmitt, Hanno: *Visionäre Lebensklugheit: Zur Biographie Joachim Heinrich Campes*. In: Hanno Schmitt (Hrsg.): *Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818)*. Wiesbaden. 1996, S. 13-32
- Schmitt, Hanno (Hrsg.): *Briefe von und an Joachim Heinrich Campe. Bd. 1. Briefe von 1766-1788*. Wiesbaden. 1996
- Schmitt, Hanno; Lindemann-Stark, Anke; Losfeld, Christophe (Hrsg.): *Briefe von und an Joachim Heinrich Campe. Bd. 2. Briefe von 1789-1814*. Wiesbaden. 2007
- Schmitt, Hanno: *Vernunft und Menschlichkeit. Studien zur philanthropischen Erziehungsbewegung*. Bad Heilbrunn. 2007
- Schnell, Rüdiger (Hrsg.): *Zivilisationsprozesse. Zu Erziehungsschriften in der Vormoderne*. Köln. 2004
- Schreiner, Gisela: *Mädchenbildung in Kurmainz im 18. Jahrhundert. Unter besonderer Berücksichtigung der Residenzstadt*. Stuttgart. 2007
- Simanowski, Roberto: *Einleitung. Der Salon als dreifache Vermittlungsinstanz*. In: Roberto Simanowski; Horst Turk; Thomas Schmidt (Hrsg.): *Europa – ein Salon? Beiträge zur Internationalität des literarischen Salons*. Göttingen. 1993, S. 8-39
- Simanowski, Roberto; Turk, Horst; Schmidt, Thomas (Hrsg.): *Europa – ein Salon? Beiträge zur Internationalität des literarischen Salons*. Göttingen. 1993
- Stephan, Inge: *Literarischer Jakobinismus in Deutschland (1789-1806)*. Stuttgart. 1976
- Strohmeier, Armin : *Sophie von La Roche. Eine Biografie*. Leipzig. 2006
- Stützel-Prüsener, Marlies: *Die Lesegesellschaften im Zeitalter der Aufklärung*. In: Otto Dann (Hrsg.): *Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich*. München. 1981, S. 71-86
- Tebben, Karin (Hrsg.): *Beruf Schriftstellerin. Schreibende Frauen im 18. und 19. Jahrhundert*. Göttingen. 1998
- Tenorth, Heinz-Elmar: *Geschichte der Erziehung. Einführung in die Grundzüge ihrer neuzeitlichen Entwicklung*. 3. erweit. Aufl. München. 2000

- Trunz, Erich (Hrsg.): Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. 10. Aufl. Bd. 12. München. 1982, S. 239-244
- Vahsen, Mechthilde: Die Politisierung des weiblichen Subjekts. Deutsche Romanautorinnen und die Französische Revolution 1790-1820. Berlin. 2000
- Verzeichnis der Mitglieder der Casino-Gesellschaft seit deren Stiftung bis Ende Dezember 1882 zum 6. Januar 1883. Online-Publikation des Landesbibliotheksentrums Rheinland-Pfalz, 2010, S. 39 urn:nbn:de:0128-1-10831
- Vierhaus, Rudolf: Umriss einer Sozialgeschichte der Gebildeten in Deutschland. In: Rudolf Vierhaus (Hrsg.): Deutschland im 18. Jahrhundert. Politische Verfassung, soziales Gefüge, geistige Bewegungen. Ausgewählte Aufsätze. Göttingen. 1987, S. 167-182
- Vierhaus, Rudolf (Hrsg.): Aufklärung als Prozeß. Hamburg. 1988
- Vierhaus, Rudolf: Was war Aufklärung. Kleine Schriften zur Aufklärung. Göttingen. 1996
- Vigliero, Consolina (Hrsg.): Rahel Varnhagen. Briefwechsel mit Ludwig Robert. München. 2001
- Vonhoff, Gert: Erzählgeschichte. Studien zur erzählenden Prosa. Münster. 1997
- Vorderstemann, Jürgen: ‚Meine liebe grüne Stube‘. Von der ‚Sternheim‘ zur ‚Pomona‘. Sophie von La Roche verbrachte 1780-1786 sechs fruchtbare Jahre in Speyer. In: Klaus Haag; Jürgen Vorderstemann (Hrsg.): Meine liebe grüne Stube. Die Schriftstellerin Sophie von La Roche in ihrer Speyerer Zeit (1780-1786). Speyer. 2005, S. 15-44
- Vorderstemann, Jürgen: „An Elise, die Einzige unter den deutschen Fürstinnen“. Die Briefe Sophie von La Roche an Elisabeth zu Solms-Laubach. In: Gudrun Loster-Schneider; Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): *Ach, wie wünschte ich mir Geld genug eine Professur zu stiften*. Sophie von La Roche im literarischen und kulturpolitischen Feld von Aufklärung und Empfindsamkeit. Tübingen. 2010, S. 267-286
- Weber-Kellermann, Ingeborg: Frauenleben im 19. Jahrhundert. 4. Aufl. München. 1998
- Weckel, Ulrike: Frauen und Geselligkeit im späten 18. Jahrhundert. Das offene Haus der Sophie von La Roche in Ehrenbreitstein. In: Koblenzer Beiträge zur Geschichte und Kultur. Bd. 4. Koblenz. 1994, S. 41-60
- Weckel, Ulrike: Der Fieberfrost des Freiherrn. Zur Polemik gegen weibliche Gelehrsamkeit und ihre Folgen für die Geselligkeit der Geschlechter. In: Elke Kleinau; Claudia Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1. Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Frankfurt am Main; New York. 1996, S. 360-372
- Weckel, Ulrike: Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit. Die ersten deutschen Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert und ihr Publikum. Tübingen. 1998
- Wegmann, Nikolaus: Diskurse der Empfindsamkeit. Zur Geschichte eines Gefühls in der Literatur des 18. Jahrhunderts. Bielefeld. 1984
- Welke, Martin: Zeitungen und Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert. Betrachtungen zur Reichweite und Funktion der periodischen deutschen Tagespublizistik. In: Presse und Geschichte. Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung. München. 1977, S. 71-99

- Wiedemann, Conrad: Rom – Paris – London. Erfahrung und Selbsterfahrung deutscher Schriftsteller und Künstler in den fremden Metropolen. Ein Symposium. Stuttgart. 1988
- Wild, Reiner: „Die Vernunft der Mütter?“. Sophie von La Roche im Feld philanthropischer Literatur des 18. Jahrhunderts. In: Gudrun Loster-Schneider; Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): *Ach, wie wünschte ich mir Geld genug eine Professur zu stiften*. Sophie von La Roche im literarischen und kulturpolitischen Feld von Aufklärung und Empfindsamkeit. Tübingen. 2010, S. 210-222
- Wilhelmy-Dollinger, Petra: Die Berliner Salons. Berlin; New York. 2000
- Witt, Ulrike: „Wahres Christentum“ und weibliche Erfahrung. Bildung und Frömmigkeit im Pietismus des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts. In: Elke Kleinau; Claudia Opitz (Hrsg.): *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*. Bd. 1. Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Frankfurt am Main; New York. 1996, S. 263-272

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Claudia di Pianduni, geb. Groß (verheiratet)

geb. am: 12.05.1983 in Bonn-Bad Godesberg

Schule

15.03.2002 Abitur am Rhein-Gymnasium Sinzig

Studium

17/06/2014 Disputation

05/2009 – 06/2014 Promotionsstudium Erziehungswissenschaften an der Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz

31/03/2009 Diplom

10/2002 – 04/2009 Studiengang Diplom-Pädagogik an der Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz

1. Studienrichtung: Erwachsenenbildung/Weiterbildung
2. Studienrichtung: Pädagogik der frühen Kindheit

Praktika, berufliche Tätigkeiten

06/2009 – 10/2009 Breidenbacher Hof, a Capella Hotel Düsseldorf: Inhouse Call Center Agent

10/2006 – 02/2007 Garmisch-Partenkirchen Tourismus, Praktikantin

02/2004 – 04/2004 Kurverwaltung Garmisch-Partenkirchen, Praktikantin

Königstein, den 23.06.2014

Claudia di Pianduni

Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Dissertation selbstständig verfasst habe und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel genutzt habe. Alle wörtlich oder inhaltlich übernommenen Stellen habe ich als solche gekennzeichnet.

Ich versichere, dass ich die vorliegende Dissertation in keinem anderen Verfahren zur Erlangung eines Doktorgrades oder als Prüfungsarbeit für eine akademische oder staatliche Prüfung eingereicht habe.

Königstein, 17.12.2013

Claudia di Pianduni